Jg. 6/ Nr. 1 November 2001

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

sFr. 9.– DM 10,50 € 5,5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Der 11. September und Pearl Harbor

Ein Abgeordneter wacht auf

Die Zukunft des Geldes / 2. Teil

Akademische Borniertheit / Schluss

Leserbriefe

Die Attacke auf das World Trade Center – eine vielschichtige Katastrophe

Fortsetzung aus der Oktobernummer und Schluss

«Veritas magna est et praevalebit.»[1]

3. Der «Pearl-Harbor»-Effekt

In den ersten Tagen nach der Katastrophe von New York und Washington wurde von beinahe jedem Presseprodukt, vor allem in der englischsprachigen Welt, der Vergleich zur Katastrophe von Pearl Harbor gezogen.

Der angeblich überraschende Angriff der japanischen Luftstreitkräfte auf den amerikanischen Pazifikstützpunkt am 7. Dezember 1941 hatte bekanntlich den Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg zur Folge. Auch wenn dieser Vergleich mittlerweile wieder etwas in den Hintergrund getreten ist, ließ sich in Anknüpfung an ihn ein neu aufflammender amerikanischer Patriotismus zumindest wesentlich verstärken, der in der Tat nur mit der patriotischen Kriegsstimmung vergleichbar ist, die ganz Amerika durch den von Roosevelt pathetisch verkündeten «Day of Infamy» ergriffen hatte.

Die September-Sonderausgabe der Zeitschrift *Time* brachte auf der letzten Seite unter der Überschrift «Anlass zum Zorn und zur Vergeltung» in fettgedruckter Hervorhebung folgenden Aufruf zum Abdruck (siehe nebenstehenden Kasten): «Was jetzt nötig ist, ist ein einheitlicher, vereinigender Pearl Harbor-artiger glühender amerikanischer Zorn – eine rücksichtslose Empörung, die sich nicht in ein, zwei Wochen wiederum verflüchtigt.»[2] Unzählige Male wurde die Position von Präsident Bush mit der von Roosevelt verglichen, der angesichts des mit großem Pathos verkündeten «Day of Infamy», dem Tag des «heimtückischen» japanischen «Überraschungsangriffs» auf die USA, das bis dahin kriegsunwillige amerikanische Volk dank eines gigantischen Massenstimmungsumschwungs geschlossen in den Weltkrieg führen konnte, ja durch dieses Ereignis geradezu den moralischen Auftrag dazu erhielt. Roosevelt führte die Amerikaner in den Zweiten Weltkrieg, Bush verkündete unverhohlen den von Amerika zu führenden und zu gewinnenden *ersten Krieg des 21. Jahrhunderts*. Kein friedliebender Mensch sollte diese sofort nach dem Bekanntwerden der Katastrophe gezogene Parallele zu den Ereignissen von 1941 daher auf die leichte Schulter nehmen. Die durch die Ereignisse vom 11. September ausgelösten Hass- und Vergeltungsemotionen weiter Teile des amerikanischen Volkes konnten durch nichts so effektiv zu einem kompakten US-Patriotismus gebündelt werden wie durch diese neu heraufbeschworene kollektive Erinnerung an das, was die meisten Amerikaner (wie auch die meisten allgemein-gebildeten Europäer) für den einzig vergleichbaren Präzedenzfall ihrer Geschichte halten.

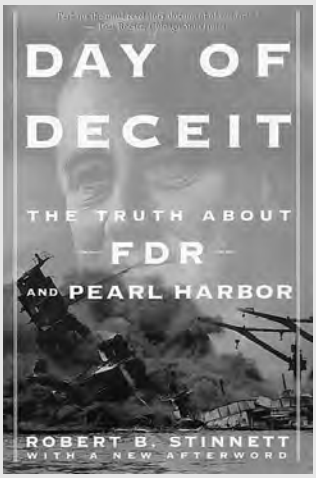
What's needed is a unified, unifying, Pearl Harbor sort of purple American fury – a ruthless indignation that doesn't leak away in a week or two

Aus der September-Sondernummer von TIME

So wurde der Pearl Harbor-Effekt mit den Schreckensreaktionen auf den 11. September sofort in wirksamer Weise verknüpft, und zwar nicht durch irgendwelche Leute, sondern ursprünglich durch die Regierungsmannschaft Bushs. Denn der Vergleich der Attacke auf das World Trade Center mit dem japanischen Angriff auf den amerikani-

schen Pazifikstützpunkt wurde erstmals in der Air Force One-Maschine ausgesprochen, die den Präsidenten am 11. September nach Nebraska flog.[3] Er wurde unverzüglich vom republikanischen Senator Hagel und von Henry Kissinger aufgegriffen.[4] Auch der US-Geostratege Brzezinski sagte in einem Interview am 13. September: «Es handelt sich zweifellos um das mörderischste Ereignis, das die Vereinigten Staaten seit dem Bürgerkrieg erlebt haben. Es ist sogar noch mörderischer als Pearl Harbor, und die psychologischen Auswirkungen sind dieselben. In beiden Fällen handelt es sich um einen Überraschungsangriff.»[5]

Das jüngste englischsprachige Standardwerk über Pearl Harbor



Robert B. Stinnett:
Day of Deceit –
The Truth about FDR and Pearl Harbor

New York,
Simon & Schuster / Touchstone, 1999

Vorwort

Dieses Buch muss vieles von dem in Frage stellen, was über die Ereignisse und Beschlüsse, die zum japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 führten, geschrieben worden ist.

Meine einzige Absicht ist, die wahre Geschichte der Ereignisse aufzudecken, die zu dem verheerenden Angriff auf den Seestützpunkt und die dazugehörenden militärischen Einrichtungen führten, und zu belegen, dass der Angriff für Präsident Franklin Delano Roosevelt und für viele seiner militärischen und politischen Spitzenberater nicht überraschend kam.

Dies ist ein ungeschminkter Bericht darüber, wie die Vereinigten Staaten in einen blutigen Konflikt gerieten, der die freie Welt bedrohte. Es ist kein Versuch, die Weisheit des Kriegseintritts Amerikas in Frage zu stellen.

Als Veteran des Pazifischen Krieges empfand ich eine Art ohnmächtigen Zorns, als ich Dinge entdeckte, die über mehr als 50 Jahre vor den Amerikanern geheimgehalten worden waren. Doch verstand ich das tödliche Dilemma, in dem Präsident Roosevelt sich befand. Er war gezwungen, durch Winkelzüge das isolationistische Amerika dazu zu bringen, in einen Kampf für die Freiheit einzutreten. Er wusste, dass es Leben kosten würde. Wie viele, das hatte er nicht wissen können.

Amerika war auf Grund seines misslungenen Versuches, die Welt im Ersten Weltkrieg «demokratiesicher» zu machen (to make the world safe for democracy), desillusioniert. Viele Amerikaner hatten sich dem Isolationismus verschrieben, um die Jugend vor den Schrecken eines neuen Krieges zu bewahren, und sie waren überzeugt, dass Roosevelt ihre Söhne «nicht zum Kampf in fremde Kriege schicken» würde. Roosevelt glaubte, dass seine Landsleute sich nur zur Abwehr eines offenen kriegerischen Angriffs auf die Vereinigten Staaten mobilisieren lassen würden. Die Entscheidung, die er zusammen mit seinen Beratern traf, war die, die Japaner durch eine Reihe von Aktionen zu einer offenen Kriegshandlung zu provozieren: dem Angriff auf Pearl Harbor.

Wie ich im Laufe 17jähriger Archivarbeit und persönlicher Interviews mit US-Navy Geheimschrift-Spezialisten entdeckte, kann man die Antwort auf Roosevelts Dilemma in einer außergewöhnlich großen Anzahl von Dokumenten finden, deren Herausgabe ich unter Berufung auf das Gesetz «Freier Anspruch auf Information» (Freedom of Information Act) erlangen konnte. Diese Papiere beschreiben wohlerwogene Schritte, die geplant und durchgeführt wurden, um die offene Kriegshandlung zu provozieren, die Amerika in den Krieg katapultierte und die militärische Streitmacht in Pearl Harbor und anderen pazifischen Basen zerstörte. Acht Schritte hatte man zur Provokation eines japanischen Angriffs vorgesehen. Kurz nach deren Zurkenntnisnahme erwirkte Roosevelt deren Umsetzung. Nachdem die achte Provokation in die Tat umgesetzt worden war, reagierte Japan. Am 27. und 28. November 1941 erging folgender Befehl an die amerikanischen Militärkommandeure: «Die Vereinigten Staaten wünschen, dass Japan die erste offene Kriegshandlung begeht.» Laut Kriegsminister Henry L. Stimson kam der Befehl direkt von Präsident Roosevelt.

Es gab eine Kontroverse über eine amerikanische Vorkenntnis der Ereignisse vom 7. Dezember 1941. Wir wussten seit langem, dass japanische diplomatische Depeschen – die auf Feindseligeiten hindeuteten – abgefangen und entschlüsselt worden waren. Was ich jedoch entdeckte, ist, dass wir weit mehr wussten. Nicht nur, dass wir provozierende Taten begingen, wir fingen auch militärische Depeschen ab und entzifferten sie. Wir wussten, dass der Angriff im Gange war.

Dadurch, dass Roosevelt den Angriff provozierte, nahm er die schreckliche Wahrheit in Kauf, dass Amerikas Militärstreitkräfte – die pazifische Flotte inklusive der Zivilbevölkerung im Pazifik – voll in die Schusslinie gerieten und enormer Gefahr ausgesetzt waren. Den Oberbefehlshabern in Hawaii, Admiral Kimmel und Generalleutnant Walter Short enthielt man die Information vor, die sie wachsamer für die Gefahr hätte machen können, die aus Roosevelts Politik hervorging; sie befolgten damit Roosevelts direkten Befehl: «Die Vereinigten Staaten wünschen, dass Japan die erste offene Kriegshandlung begeht.» Mehr als 200 000 Dokumente und Interviews haben mich zu diesen Schlussfolgerungen gebracht. Ich verdanke es dem «Freedom of Information Act» und seinem Urheber, dem ehemaligen Kongressabgeordneten John Moss (D., CA), dass es mir möglich wurde, diese Tatsachen darzustellen.

Roosevelts Entscheidungen, so schmerzvoll sie sicher waren, waren strategisch durchkalkuliert, um den letzten Sieg der Alliierten Streitkräfte über die Achsenmächte, die die von uns allen hochgehaltenen Freiheiten bedrohten, zu erlangen. Die Berater, die die Provokationen ersannen, waren eisern in deren Unterstützung, wenngleich sie sich der Gefahren bewusst waren. Ich bin mir bewusst, dass es leichter ist, einen kritischen Standpunkt gegenüber politischen Handlungen einzunehmen, die ein halbes Jahrhundert zurückliegen, als voll zu verstehen, was im Jahr vor Pearl Harbor in Roosevelts Kopf vorging. Dennoch stellt die Geschichte Fragen und gibt Urteile ab. Die Historiker müssen ringen um das, was von menschlichen Handlungen und Gedanken auch immer erkennbar und belegbar ist. In diesem Sinne stelle ich die Früchte meiner Untersuchungen der Allgemeinheit zur Verfügung.

Deutsch durch Thomas Meyer

4. Die Wahrheit über Pearl Harbor und einige ihrer Hauptzeugen

Brezinskis Behauptung vom «Überraschungscharakter» des japanischen Angriffs ist exemplarisch für die Darstellung dieses Ereignisses innerhalb der offiziellen US-Geschichtsschreibung, und sie wird von den «Hof-Historikern» und «Hof-Medien» Amerikas und der übrigen «freien» Welt bis heute aufrechterhalten. Das ist verständlich: Denn nur dank des ersten psychologischen Pearl Harbor-Effekts von 1941 gelang es, das amerikanische Volk mit der Schubkraft moralischer Entrüstung und nobler Verpflichtung auszustatten und widerstandslos in den Weltkrieg zu verwickeln. Die Machthaber und ihre Hof-Historiker haben angesichts solcher für sie positiver Effekte daher kein Interesse daran, ihre Version der Ereignisse durch eine andere ersetzen zu lassen, auch wenn diese wahr sein sollte. Deshalb wird von den längst und bis in die jüngste Zeit unternommenen Pearl Harbor-Untersuchungen unabhängiger Historiker von den Hof-Medien in der Regel auch nicht Notiz genommen. Es ist aber selbstverständlich, dass von jenen, deren Untersuchungen in irgendeiner Art mit den Interessen der Mächtigen verquickt sind, nur insoweit eine wahrheitsgemäße Darstellung der Tatsachen erwartet werden kann, als diese mit den Interessen ihrer Auftraggeber nicht kollidiert.

Die jüngste unabhängige Untersuchung zu Pearl Harbor stammt von Robert B. Stinnett. Der Verfasser diente zwischen 1942 und 1946 in der US-Navy, schrieb ein Buch über George Bush sen. und arbeitete als Photograph und Journalist für die *Oakland Tribune*. Er ist als Spezialist für Fragen des Pazifikkriegs Berater der BBC und verschiedener japanischer Fernsehstationen.

Stinnetts Buch, das noch nicht auf deutsch erschienen ist, kam im Jahre 2000 bei Simon & Schuster unter dem Titel *Day of Deceit* heraus. Der Titel («Tag der Täuschung») kündet bereits an, was nach Ansicht des Autors hinter Roosevelts «Day of Infamy» («Tag der Schande») in Wahrheit steckt: Ein gewaltiges, bis heute weitgehend erfolgreiches, da nicht durchschautes Täuschungsmanöver gegenüber Volk und Kongress. Stinnett stellt dabei die Berechtigung eines amerikanischen Kriegseintritts keineswegs in Frage; er deckt nur die unlauteren, das

Admiral Husband E. Kimmel

Pearl Harbor am 7. Dezember 1941

Leben von Tausenden von amerikanischen Bürgern opfernden Mittel auf – es gab 2349 Tote auf amerikanischer und 64 Tote auf japanischer Seite.

Die Hauptergebnisse seiner 17 Jahre dauernden Untersuchungen fasst Stinnett im Vorwort zu seinem Buch in klarer Art zusammen (siehe Kasten S. 4). Von besonderem Interesse ist dabei die Rolle von Roosevelts Kriegsminister Henry L. Stimson – er war Mitglied des Yaleclubs «Skull & Bones» –, der unter dem 25. November 1941 in seinem Tagebuch von einer Kabinettsitzung berichtet, in der es darum ging, die Japaner «zum ersten Schuss zu provozieren». Stinnett macht im übrigen auf den Umstand aufmerksam, dass noch immer gewisse abgefangene japanische Botschaften vom Herbst 1941 der Öffentlichkeit vorenthalten werden.

Die wohl früheste unabhängige umfassende Untersuchung zu Pearl Harbor stammt vom promovierten amerikanischen Historiker George Morgenstern (1906-1988): *Pearl Harbor – The Story of the Secret War*. Das Buch erschien 1947 in einem kleinen New Yorker Verlag (Devin Adair Company). Morgenstern kommt im wesentlichen zu denselben Resultaten wie Stinnett, obwohl ihm weit weniger Aufzeichnungen und Dokumente zur Verfügung standen. Morgensterns Buch ist 1998 bei Herbig in München auf deutsch erschienen (*Pearl Harbor 1941 – Eine amerikanische Katastrophe*) und kam im Jahre 2000 in dritter Auflage heraus. Die deutsche Übersetzung wurde vom Münchner Historiker Walter Post besorgt. Post schrieb eine Einleitung zum Werk, das einen hervorragenden Überblick über die Pearl Harbor-Frage gibt.

Zeitlich zwischen den Untersuchungen von Morgenstern und Stinnett liegen die Pearl Harbor mehr oder weniger zentral behandelnden Arbeiten von Charles Tansill (1890–1964), Harry Elmer Barnes (1889–1968) und Hamilton Fish (1888–1991). Tansill war einer der renom-

miertesten US-Historiker mit einem Lehrstuhl an der Georgetown University; er wirkte zehn Jahre lang als Berater beim Senate Committee on Foreign Relations; sein Werk *Back Door to War* erschien 1952. Barnes, einer der bedeutendsten US-Historiker seiner Generation, fasst kurz vor seinem Tod seine Untersuchungen zu Pearl Harbor nochmals zusammen: *Pearl Harbor after a Quarter of a Century*, New York 1972. Hamilton Fish publizierte 1976 sein Buch *The Other Side Of The Coin – How We Were Tricked into World War II* (Vantage Press, New York).

Von großem Gewicht ist die von Walter Post angeführte Äußerung des ehemaligen CIA-Chefs William Casey – Casey war in den 80er Jahren u.a. maßgeblich am Aufbau der Mujahidin in Afghanistan beteiligt –, die in seinen posthum erschienenen Memoiren enthalten ist (siehe Kasten S. 7).

Ähnlich gewichtiges Material wie Morgenstern und Stinnett wurde auch in einem BBC-Film von Roy Davies zusammengestellt. Der Film wurde 1991 vom WDR und Ende September dieses Jahres unter dem Titel «Pearl Harbor – Köder zum Krieg?» vom Bayerischen Fernsehen ausgestrahlt.

Das Magazin *GEO* brachte im Mai dieses Jahres einen gründlich recherchierten Pearl Harbor-Artikel von Wolf Schneider unter dem Titel «Pearl Harbor – Angriff im Morgengrauen» (S. 75ff.)

Schneider führt Kriegsminister Stimsons Tagebucheintrag nach Erhalt der «Schreckensnachricht» an: «Mein erstes Gefühl war Erleichterung, dass die Unschlüssigkeit vorüber war und dass wir uns nun in einer Krise befanden, die das ganze Volk einen würde.» (A. a. O., S. 87.) Roosevelts Berater Harry Hopkins berichtet in Bezug auf die erste Kabinettsitzung nach Bekanntwerden des Überfalls von einer «nicht übermäßig gespannten Atmosphäre; auf die Arbeitsministerin Frances Perkins wirkt der Präsident ‹sneaky›, was sich mit scheinheilig, schlitzohrig übersetzen lässt. Thema der Sitzung vor allem: wie der Präsident am folgenden Tag dem Kongress und damit dem Volk und der Welt erklären wird, was nach dem Debakel zu geschehen habe.» (A.a.O., S. 89.)

Schneider führt auch einen bemerkenswerten Ausspruch des Kennedy- und Johnsonberaters McGeorge Bundy an – wie Stimson und drei Bushs ein Skull & Bones-Mitglied –, der im Rückblick auf die Katastrophe von Pearl Harbor gesagt hat: «*Es war ein schrecklicher Tag, aber er hatte ein ganz wundervolles Ergebnis (...)* Wenn aber manche Amerikaner meinten, dafür hätte man nicht den blutigen Preis des 7. Dezember 1941 zahlen dürfen, so sollten sie bedenken: Auf jeden Toten von Pearl Harbor träfen 30 Tote in Hiroshima.»

An dieser Stelle möchte ich auch noch auf den amerikanischen Schriftsteller Gore Vidal hinweisen, dessen Vater Luftfahrtsminister bei Roosevelt war und dessen Halbschwester Jacqueline Bouvier-Kennedy hieß. «Niemand kann besser als er die amerikanische Außenpolitik geißeln, und niemand kennt die Geheimnisse der Macht besser als er», schrieb Willi Winkler in der *Welt-*

Aus dem Standardwerk von

George Morgenstern:
Pearl Harbor 1941 – Eine amerikanische Katastrophe

Entgegen den Verlautbarungen der Roosevelt-Administration hatte die japanische Führung in den Monaten vor Pearl Harbor geradezu verzweifelt versucht, zu einer friedlichen Beilegung der amerikanisch-japanischen Streitigkeiten zu gelangen. Erst als der von Roosevelt initiierte Wirtschaftskrieg gegen Japan, insbesondere das Ölembargo, der japanischen Führung nur noch die Wahl ließ, sich entweder den unannehmbaren amerikanischen Forderungen zu unterwerfen oder die rohstoffreichen Gebiete Südostasiens, und hier vor allem die Ölfelder Niederländisch-Ostindiens, gewaltsam unter ihre Kontrolle zu bringen, und erst als praktisch keine Aussicht auf eine diplomatische Lösung mehr bestand, entschloss sich Tokio endgültig zum Krieg. Dieser Entschluss fiel Ende November 1941. (Vorwort, S. 17)

Churchill und Roosevelt benutzten für ihre transatlantischen Telephongespräche aus Sicherheitsgründen ein sogenanntes «Zerhackertelefon», das die gesprochenen Worte unverständlich machte, sofern man nicht ein entsprechendes Gerät zur Entzerrung hatte. Der Deutschen Reichspost war es Ende 1940 gelungen, ein solches Gerät zu entwickeln. Im Sommer 1941 richtete die Reichspost an der holländischen Küste eine Abhörstation für die transatlantischen Telephongespräche ein und begann ab dem 11. September mit dem Mitschneiden. Am 26. November 1941 zeichnete die deutsche Abhörstation ein Gespräch zwischen Churchill und Roosevelt auf, in dem der britische Premierminister den amerikanischen Präsidenten eindringlich vor einer japanischen Trägerkampfgruppe warnte, die soeben von einem geheimen Marinestützpunkt im Norden Japans ausgelaufen sei; ihr Ziel sei Pearl Harbor.

Bei einem Dokument derart brisanten Inhalts stellt sich natürlich die Frage nach der Echtheit dieses Papiers. Es gibt aber zwei starke Indizien für die Echtheit: Zum einen erklärte General Marshall bei einer der Anhörungen vor dem Joint Committee, es sei der amerikanischen Regierung bekannt gewesen, dass die Deutschen die Telephongespräche zwischen Churchill und Roosevelt abhörten. Zum anderen schrieb der ehemalige Chef des CIA, William Casey, in seinen Memoiren, dass die Briten Washington vor einem japanischen Kampfverband gewarnt hätten, der Hawaii ansteuerte. (A.a.O. S. 31f.)

woche am 23. September 2001. Und im Zusammenhang mit Vidals neuestem Roman *Das goldene Zeitalter*: «Am Dienstag der vergangenen Woche erschrak die ganze Welt. Sechzig Jahre nach dem Überfall auf Pearl Harbor war Amerika erneut angegriffen worden, und wie damals machte die Formel vom ‹Tag der Schande› die Runde. US-Präsident Franklin Roosevelt hat diesen Begriff geprägt, denn ohne Vorwarnung sollen die japanischen Bomber am Sonntagmorgen des 7. Dezember 1941 über die ahnungslosen Seeleute auf Hawaii hergefallen sein. Die USA erklärten Japan am folgenden Tag den Krieg, Japans Bündnispartner Deutschland erklärte drei Tage später den USA den Krieg, und aus dem europäischen war ein Weltkrieg geworden. – Der Film ‹Pearl Harbor› hat diese traurige Geschichte erst wieder neu und besonders süßsauer erzählt. Und warum sollte sie sich auch nicht genau so zugetragen haben, wie sie im Kino, umrankt von einer ergreifenden Liebesgeschichte, nachgemalt wird? Weil sie nicht wahr ist, ganz einfach. Wer sagt das? Gore Vidal.»[6]

5. Dem Unwahren den Stempel des Wahren aufdrücken

Das Gewicht der seit den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts bis heute zutage geförderten Untersuchungsergebnisse ist derart erdrückend, dass die Hofhistoriker-Version vom «Überraschungsangriff» auf Pearl Harbor für jeden Menschen mit Tatsachensinn eine indiskutable Farce darstellt. Die Politik von Roosevelt benötigte zum Vorwärtskommen *Lüge*, so wie ein konventioneller Motor zum reibungslosen Funktionieren Öl braucht. Ist er damit eine Ausnahmeerscheinung innerhalb der amerikanischen und – wenn man die zur Amtszeit Roosevelts exakt parallel verlaufende von Hitler nimmt – der europäischen Politik des 20. Jahrhunderts?

Jedenfalls ist es in bezug auf breite Kreise der Öffentlichkeit gelungen, die objektive Unwahrheit der Pearl Harbor-«fable convenue» als eine große und tragische historische Wahrheit hinzustellen. Und nicht nur das: Diese große historische Unwahrheit war die allererste «Wahrheit», die über eine ähnlich scheinende neue Katastrophe verbreitet wurde. Ist es nicht ein berechtigtes, für eine wirklichkeitsgemäße Urteilsbildung ja geradezu notwendiges Moment, dass sich jeder Kenner der Pearl Harbor-Wahrheit fragt: Sollen bei den Erklärungen für die Hintergründe des September-Ereignisses *auf die große Initial-Lüge* nur noch lauter Wahrheiten gefolgt sein?

Warum legen wir auf diese Dinge solchen Wert?

Weil unwahre, falsche Gedanken selbst als zerstörerische Mächte wirken. Und wer *diese* Zerstörungsmacht angesichts der Zerstörung von Wolkenkratzern und Menschenleben für gering oder gar inexistent erachtet, der zeigt nur, dass er keinen Blick für die Wirklichkeit des Seelisch-Geistigen besitzt und dass ihm daher die Zerstörung von Leben und architektonischen Komplexen als einzige reale und ernstzunehmende Zerstörung erscheint. Wer auch nur das ABC geisteswissenschaftlicher Weltbetrachtung kennt, der weiß jedoch: Jede Lüge ist auf dem Seelen-Plan ein Mord. Den die tragische Zerstörung von Menschenleben und von Gebäuden bewirkenden Flugzeugbomben wurde durch den Pearl Harbor-Vergleich auf der Stelle ein gigantisches mentales Lügenprojektil beigesellt, das sich infolge seiner erprobt «erfolgreichen» Verwendung seit dem Zweiten Weltkrieg erneut verwenden ließ und das sich unerkannt in die Seelen von Millionen Menschen bohrte.

Wie sollen die Menschen aber über eine Katastrophe zu klaren Gedanken kommen, wenn sie vom ersten Augenblick ab mit einer katastrophalen, von den meisten Menschen aber undurchschauten zerstörerischen Lüge «erklärt» wird?

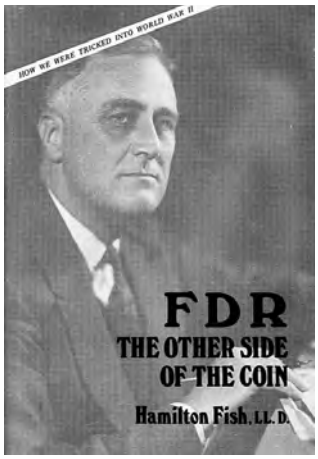
Was hat es zu bedeuten, wenn die an eine gigantische Unwahrheit geknüpften, alten patriotischen Vorstellungen und Gefühle sofort bei Bekanntwerden der Katastrophe von New York in die aus dem Schrecken und der Trauer geborenen *neuen* patriotischen Stimmungen hineingeleitet werden? Es bedeutet eine Durchsetzung neuer Vorstellungen und Gefühle mit einem mächtigen Block jahrzehntealter Vorstellungen und Stimmungen, die auf Illusion und Täuschung gebaut sind. Es bedeutet eine Korruption von Gefühlen echter Anteilnahme durch ein mächtiges Lügengebilde, das sich wie eine tödliche Säure durch die Seelen frisst. Es bedeutet eine Vernebelung der Bewusstseine, die doch möglichst klar sein sollten, um «das Undenkbare» zu verarbeiten.

«Es ist schon eine wichtige magische Verrichtung, das Unwahre in der Welt so zu verbreiten, dass es wie

Das Zeugnis des ehemaligen CIA-Chefs William Casey

Als der japanische Sturm im Pazifik immer stärker wurde, wurden die privatesten Nachrichten zwischen der japanischen Regierung und ihren Botschaften in Washington, Berlin, Rom und anderen größeren Hauptstädten in Washington mitgelesen. Armee und Navy-Decodierungsspezialisten lasen, nachdem der japanische diplomatische Code geknackt worden war, Botschaften mit, welche den Angriff vorhersagten. Die Briten hatten eine Mitteilung geschickt, dass eine japanische Flotte in Richtung Osten mit Kurs auf Hawaii unterwegs sei.

The Secret War Against Hitler, Washington 1988, p. 7.
(Deutsch durch Thomas Meyer.)
Die Memoiren Caseys erschienen ein Jahr nach seinem Tod.



Franklin Delano Roosevelt und ein kritisches Werk

das Wahre wirkt», sagte R. Steiner am 30. Januar 1917 im Hinblick auf das Wirken gewisser westlicher Geheimgesellschaften. Damit ist aber von einem okkultpolitischen Gesichtspunkt aus viel mehr erreicht als durch die bloße Lüge, der gegenüber man vielleicht noch ein gesundes Misstrauen empfinden mag. «Denn in dieser Wirkung des ‹Unwahren wie des Wahren› liegt eine ungeheuere Kraft des Bösen. Und diese Kraft des Bösen wird von verschiedenen Seiten ganz gehörig ausgenützt.»[7]

6. «Ganz wundervolle Ergebnisse ...»

Letzteres ist aber nur möglich, wo die Bewusstseine eingeschläfert sind. Die schlimmsten «Schläfer» sind daher nicht die untergetauchten Kandidaten für künftige terroristische Selbstmordkommandos, sondern die Millionen von Bewusstseins-Schläfern, die angesichts von Ereignissen wie den jüngsten in einen emotionalen Hass- und Schreckenstraum geraten statt zu versuchen, den Tatsachen furchtlos und wach und vor allem mit Wahrheitssinn ins Auge zu blicken.

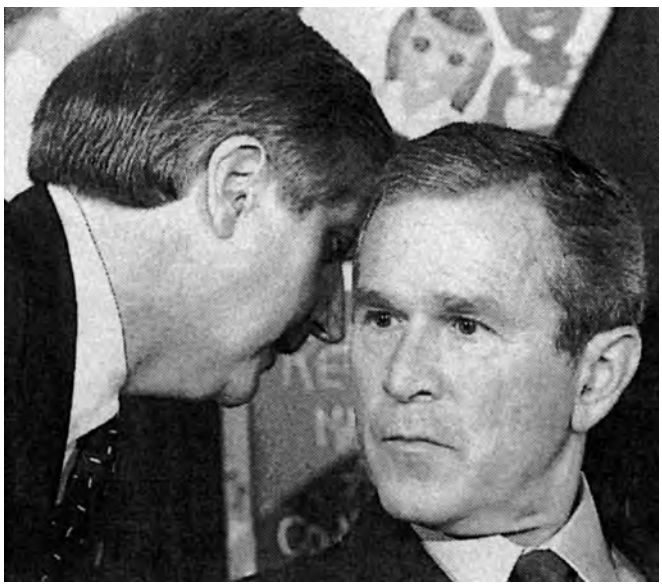
Solche «Schläfer» waren auch sämtliche europäischen Staatsmänner – allen voran die deutschen –, die wie aus einem kollektiven Reflex heraus der amerikanischen Regierung – ich sage nicht «*den* Amerikanern», unter denen ich sehr gute Freunde habe und die jeder anständige Mensch gegen ihre eigene Regierung in Schutz nehmen möchte – einen Blankoscheck für unabsehbare weltweite Rache- und Vergeltungsmaßnahmen ausstellten.

Damit haben diese Schläfer selber dazu beigetragen, ein Langzeitprojekt westlicher Politik der Verwirklichung um einen ganz entscheidenden Schritt näher zu bringen. Durch nichts ist das Projekt «Euroamerika» seit dem Fall der Berliner Mauer so gefördert worden wie durch die geradezu schwachsinnigen Solidaritätsbekundungen der Staatschefs der NATO-Länder mit den Zukunftsabsichten der US-Regierung. Das auf der programmatischen *Economist*-Karte (siehe S. 13) vom September 1990 konstruierte Euroamerika ist nun in das Stadium getreten, wo der politische Zement, mit dem der katholisch- oder evangelisch-«christliche»Teil Europas mit den USA geistig, politisch und militärisch zu einem festen Block vereinigt werden soll, verhärtet und verfestigt werden kann. Kein Ereignis hat das slawisch dominierte Euroasia damit so heftig von Euroamerika abgetrennt wie der 11. September. Kein Ereignis hat die Blockbildung von «Islamistan» so massiv vorangetrieben wie der 11. September. Kein Ereignis hat der US-Regierung – unter dem Applaus der hypnotisierten Staatsmänner Europas – die Vormachtstellung ihrer eigenen Rechtssprechung über sämtliche nationalen Rechtsstrukturen zugeschanzt wie der 11. September. Kein Ereignis hat den USA eine Festsetzung in den geopolitisch (sprich u.a. öl-wirtschaftlich) wichtigen Gebieten Innerasiens ermöglicht wie der 11. September.

Sind das für die Langzeitplanung westlicher Politik nicht bereits «ganz wundervolle Ergebnisse», um mit McGeorge Bundy zu fragen?

7. Elf Fragen an den 11. September oder ist der Pearl Harbor-Vergleich in schrecklichem Sinne exakt?

Wäre es nach den traurigen Ereignissen vom 11. September 2001 angesichts der von maßgeblicher US-Seite selbst in Vergleich gebrachten verlogenen Pearl Harbor-Politik von 1941 nicht schläfrig und naiv, einfach vorauszusetzen, dass es sich auch bei diesen Ereignissen um eine totale «Überraschung» gehandelt haben muss, wie sämtliche Hof-Medien lautstark beteuern?[8]



Stabschef Card flüstert Bush vor den Schülern die erste Nachricht zu

Einige Fragen könnten den unbefangenen Beobachter vor der vorschnellen Annahme der am lautesten und am häufigsten wiederholten Beteuerungen bewahren und ihn nachdenklich und vorsichtig stimmen:

1) Gibt es einen vernünftigen Grund anzunehmen, Präsident Bush, dessen Vater lange Jahre wie William Casey CIA-Chef gewesen war, wie auch Leute wie Kissinger und Brzezinski seien sich des wirklichen Charakters der Katastrophe von Pearl Harbor nicht bewusst?

2) Wieso kann die ganze Weltöffentlichkeit am Bildschirm verfolgen, wie Bush die Schreckensnachricht vor den schwarzen Schülern der Elementary School in Florida ins Ohr geflüstert wird (siehe Abb. S. 8)?

3) Wäre es bei einer derart gravierenden Mitteilung nicht naheliegend, den Präsidenten herauszurufen, um ihm die Nachricht in aller Stille mitzuteilen und ihm die Möglichkeit zu geben, sie zunächst einmal alleine und ohne den Zeugen der ganzen Weltöffentlichkeit zu verarbeiten?

4) Wieso wurden die Anschläge nicht verhindert, obwohl das FBI den beiden angeblichen Hauptattentätern Mohamed Atta und Marwan al-Shehhi dicht auf den Fersen war und sie in den letzten 12 Stunden praktisch lückenlos und dauernd überwachte (siehe Abb. S. 10)?

5) Wieso weiß man sofort nach den Anschlägen *beinahe alles* über Hintergrund, Ausbildungsorte etc. der Attentäter ?

6) Wieso sind weder von Bush noch von Cheney noch anderen maßgeblichen Regierungsmitgliedern die Sicherheitsbehörden ob dieses katastrophalen Versagens ernsthaft gerügt worden?

7) Oder war es gar kein Versagen?

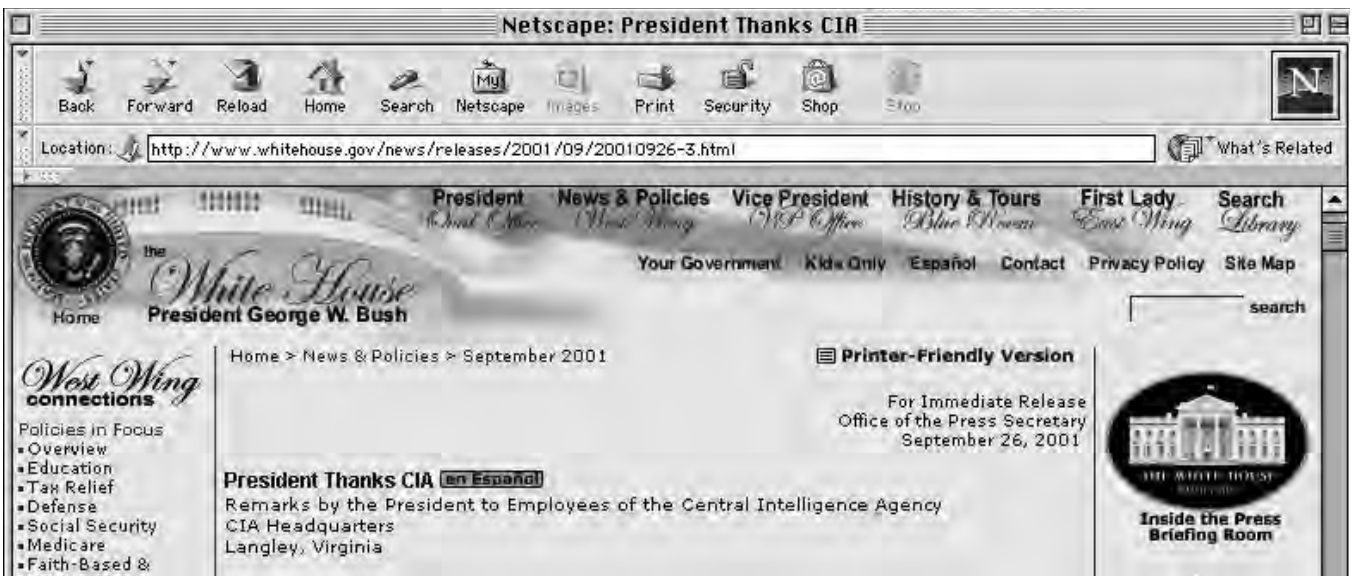
8) Was veranlasste Präsident Bush dazu, am 7. Juni dieses Jahres einen «Asiatischen Flottengedenktag» auszurufen und dabei des Angriffs auf Pearl Harbor zu gedenken, «der Amerika in den Zweiten Weltkrieg stieß»?

9) Was veranlasste Präsident Bush dazu, am 26. September dieses Jahres dem Hauptquartier der CIA in Langley, Virginia, einen offiziellen Besuch abzustatten – es ist der zweite während seiner Amtszeit – und dem CIA-Chef George Tenet und den versammelten Angestellten in jovial-fröhlicher Stimmung vor laufender Kamera seinen ausdrücklichsten Dank für die bisher geleistete Arbeit abzustatten? Ohne auch nur den leisesten Tadel im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 11. September anzubringen und stattdessen wiederholt vom neuen Krieg zu sprechen. Wörtlich sagte er: «*Der 11. September ist eine traurige Erinnerung; doch er ist Erinnerung* (...) *Ich kann Ihnen im Namen des amerikanischen Volkes gar nicht genug danken (...)*»

10) Weshalb ruft Bush den 6. Oktober zum «German-American Day» aus?

11) Gibt es einen Grund zur Annahme, dass die Politik Bushs (wie auch die seines Vaters, der mit einem verlogenen Vorwand den Golfkrieg eröffnete[9]) weniger mit Lüge geschmiert werden muss als die von Roosevelt? Schon die schamlose Berufung auf Pearl Harbor beweist das Gegenteil. Oder sprach man – noch viel schamloser – eine fürchterliche Wahrheit offen aus?

Man braucht kein sogenannter «Verschwörungstheoretiker» zu sein, um solche Fragen aufzuwerfen. Man braucht nur ernstzunehmen, was der US-Präsident vor, während und nach den Ereignissen vom 11. September für eine Rolle spielte; man braucht nur ernstzunehmen, was für die amerikanische Politik maßgebliche Persönlichkeiten als den wichtigsten Präzedenzfall der amerikanischen Geschichte angegeben haben.



Dokument aus dem Weissen Haus im Internet

8. Auf der Suche nach der wahren Einstellung gegenüber dem Bösen

Wer die Katastrophe vom 11. September, die also auch eine Katastrophe der Unwahrheit und Lüge ist, emotionslos und besonnen zu verstehen trachtet, der muss sich in die Lage bringen, dem Bösen gegenüber einen objektiven Standpunkt einzunehmen. Dazu ist kein Mensch imstande, solange er Bin Laden, den Terrorismus überhaupt oder auch die amerikanische oder sonst eine Regierung *hasst* oder solange er sich durch die neuesten Bio-Terror-Meldungen *Angst* einjagen lässt. Dazu gehört, dass man einsehen lernt, inwiefern das Böse immer nur ein von der spirituellen Weltregierung – der auch die böseste irdische Regierung untergeordnet bleibt – *zugelassenes* Böses ist. Mephisto «*muss* als Teufel schaffen», heißt es im Prolog des *Faust* – damit des Menschen Tätigkeit niemals «erschlaffe». Es ist einzusehen, dass es im Weltenplan kein *absolutes* oder *ewiges* Böses gibt. Das Böse, mag es noch so schlimm toben und wüten, gehört der Evolution nur an, insofern sie zeitlicher und räumlicher Natur ist. Es gibt kein *ewiges* Böses, ebensowenig wie es einen quadratischen Kreis geben kann.

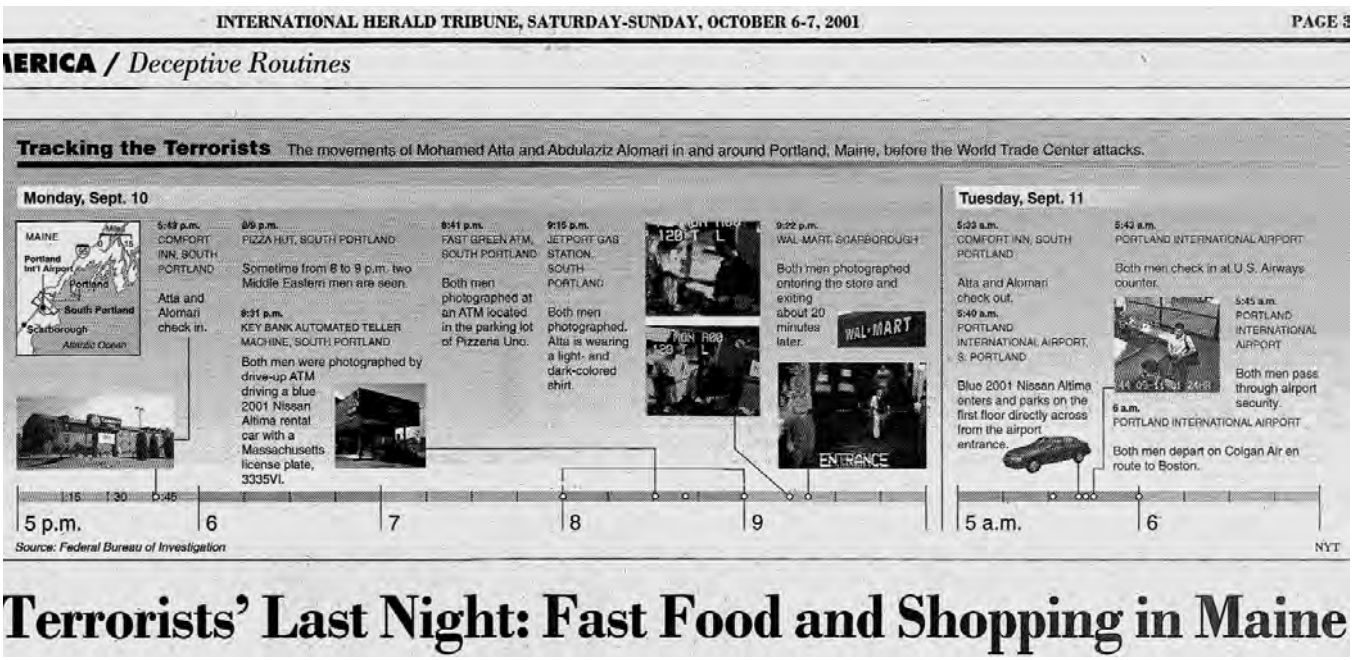
Dem Bösen «Ewigkeitscharakter» zuzuschreiben, kann gewissen bösen Mächten als «gut» erscheinen und ihr Wirken zeitweise begünstigen. Denn dadurch wird dem Bösen eine Macht verliehen, vor der man sich sehr leicht zu fürchten anfängt; es wird «grenzenlos», «unendlich», vielleicht «unbesiegbar». Wer sich vor dem Bösen *fürchtet*, kann es nicht in seiner Objektivität und in seinem Stellenwert innerhalb der Gesamtevolution betrachten und bewerten. Ebensowenig kann dies, wer das Böse hasst.

Die Lüge ist das Böse des Intellekts; Unmoralität ist das Böse des Willens. Das eine kann aber wiederum subtil in das andere übergehen, denn auch dem Lügen liegt ein Willensakt zugrunde. Andererseits kann auch der Intellekt der Unmoralität zu großer Raffinesse verhelfen.

Die radikale Überwindung der Furcht vor dem Bösen und des Hasses auf das Böse ist die erste Voraussetzung zu seiner erkenntnismäßigen und moralischen Bewältigung. In diesem Sinn stellen die traurigen Ereignisse der Gegenwart eine mächtige Herausforderung an einen jeden Menschen dar. Durch nichts kann diese Herausforderung vielleicht am besten bestanden werden, als indem man die Aufmerksamkeit auf die folgenden Kerngedanken Rudolf Steiners richtet:

«Alles, was im Weltenplane ist, ist gut, und das Böse hat nur seinen Bestand durch eine gewisse Zeit hindurch. Daher glaubt nur der an die Ewigkeit des Bösen, der das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt; und daher kann derjenige das Böse niemals verstehen, der nicht aufsteigt von dem Zeitlichen zu dem Ewigen.»[10]

Wer diese Unterscheidung zwischen Zeit und Ewigkeit – und den mit ihr zusammenhängenden Unterschied von Seele und Geist – immer wieder durchführt, sich in diesen Unterschied immer wieder meditativ versenkt, der wird auch gegenüber den nur allzuleicht die Emotionen aufwühlenden Ereignissen wie denjenigen der Gegenwart einen Standpunkt gewinnen können, der ihm allmählich sowohl ein besonnenes Betrachten wie auch – und sei's in noch so bescheidenem Maße – ein helfendes Eingreifen in den Gang der Ereignisse ermöglicht.



Die angeblichen Hauptattentäter wurden vom FBI in den letzten 12 Stunden praktisch lückenlos überwacht (International Herald Tribune)

Kann es angesichts der gegenwärtigen, von Lüge und Unmoral durchpulsten und geprägten Weltereignisse etwas Dringenderes geben als das Bemühen, sich einen solchen Standpunkt jeden Tag von neuem zu erringen?

Thomas Meyer

1 «Die Wahrheit ist groß und wird siegen.»: Motto in dem Buch *FDR – The Other Side Of The Coin – How we were tricked into World War II* von Hamilton Fish. Fish war der Sohn eines Kongressabgeordneten, der Enkel eines Gouverneurs von New York und Außenministers, der Urenkel eines Leutnants in der Armee Washingtons und Freunds von Lafayette. Er promovierte in Harvard in Politikwissenschaft und Geschichte und diente bis 1945 im Kongress als republikanischer Abgeordneter. Fishs Geburtsdatum ist der 7. Dezember, der spätere Tag des Angriffs der Japaner auf Pearl Harbor.

2 *Time*, September 11, 2001.

4 Siehe den ersten Teil dieses Artikels in der Oktobernummer.

3 Dokumentation im SF, Sept. 2001, Archiv des *Europäers*. Stabschef Card, der Bush die Schreckensnachricht ins Ohr flüsterte, war auch auf diesem Flug.

4 Siehe den ersten Teil dieses Artikels in der Oktobernummer.

5 *Le Temps*, 13. September 2001.

6 Ein weiterer Kronzeuge des Geschehens von Pearl Harbor ist Admiral Kimmel, der Flottenbefehlshaber von Hawaii, dem sämtliche entscheidenden Informationen vor dem 7. Dezember 1941 systematisch vorenthalten wurden. Sein Buch *Admiral Kimmel's Story* erschien 1955 in New York. – Auch Karlheinz Deschner bringt eine wahre Version der Pearl Harbor-Ereignisse zur Sprache, in seinem Buch *Der Moloch – Zur Amerikanisierung der Welt*, Stuttgart 1992, S. 259ff.

7 *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*, Bd. 1, GA 173 (vergriffen).

8 In diesem Falle hätten gewisse Kreise die Aufgabe übernommen, sich des terroristischen Potentials zu bedienen, die Vorbereitungen zu den Selbstmordattentaten zu überwachen und durch eine «covert operation» dafür zu sorgen, dass sie dennoch nicht verhindert werden. Der Vergleich mit Pearl Harbor würde damit eine erschreckende Exaktheit erhalten. Andreas von Bülow, Mitglied des Bundestages, Staatssekretär, Bundesminister für Forschung und Technik bis 1982, sprach in einer Fernsehdiskussion (Club, SF2, 13. Okt. 2001) die Vermutung aus, die Arbeit des weitgehend informierten FBI müsse an einem bestimmten Punkt durch die CIA «neutralisiert» worden sein. Bülow ist Verfasser des Buches *Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste*, München 2000.

9 Die amerikanische Botschafterin April Glaspie führte Irak im Juli 1990 im Auftrag von James Baker durch die Versicherung irre, die USA betrachteten einen Einmarsch des Irak in Kuweit als interne Angelegenheit des Irak. Nach dem Einmarsch inszenierten die USA eine ungeheuerliche Brutkastenstory, mit der die öffentliche Stimmung zugunsten eines amerikanischen Eingriffs gewendet werden konnte. Siehe Deschner, op.cit., S. 368ff.

10 Rudolf Steiner am 22. März 1909, GA 107.

Was will die westliche Balkanpolitik?

Die Informationen des deutschen Bundestagsabgeordneten Willy Wimmer

Das folgende Dokument ist ein Brief des deutschen CDU-Bundestagsabgeordneten Willy Wimmer an Bundeskanzler Schröder. Der Brief ist schon über ein Jahr alt, wurde aber erst vor kurzem öffentlich bekannt. Seine Bedeutung gewinnt dieses Dokument im Zusammenhang mit den Vorgängen in Mazedonien und durch das Licht, das es auf die amerikanische Europapolitik fallen lässt. Man sollte es auch bei den inzwischen geschehenen Ereignissen seit dem «unfassbarsten und ungeheuerlichsten Attentat in der Geschichte der Menschheit», wie *Der Spiegel* den New Yorker Terroranschlag zutreffend genannt hat, im Hinterkopf behalten.

Wimmer, der früher Staatssekretär im Verteidigungsministerium war, ist seit dem Kosovo-Krieg 1999 als ein zunehmend scharfer Kritiker der westlichen Politik auf dem Balkan hervorgetreten. Seine Äußerungen seitdem zeigen ein tiefes, in Deutschland allzu seltenes Interesse an den wirklichen Motiven der amerikanischen Balkanpolitik und eine wache Aufmerksamkeit für Einzelheiten und Zusammenhänge, die nicht in die offiziöse Lesart der Ereignisse dort passen.[1]

Wimmer fasst in diesem Papier aus seiner Sicht die Ergebnisse einer Konferenz zusammen, die in der Slowakei stattfand, aber ganz offenbar amerikanisch dominiert war. Charakteristisch für die amerikanische Außenpolitik ist auch die von Wimmer erwähnte gemeinsame Urheberschaft von amerikanischem Außenministerium und einem privaten Think Tank. Sie ist typisch für das von Rudolf Steiner so genannte «Logenprinzip» in der westlichen Politik, bei dem die Frage, wer Amtsträger ist, nur zweitrangig ist. (Das heißt, die eigentlich bedeutsamen Hierarchien sind nicht unbedingt diejenigen, die in den verfassungsmäßigen Organen vorgesehen sind.)[2]

Der besseren Verständlichkeit halber fügen wir zwischen eckigen Klammern einige Erklärungen bei.

Willy Wimmer, Mitglied des Bundestages,
Vorsitzender des CDU-Bezirksverbandes Niederrhein,
Vizepräsident der Parlamentarischen Versammlung der OSZE

Herrn Gerhard Schröder, MdB,
Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland,
Bundeskanzleramt, Schlossplatz 1, 10178 Berlin

Berlin, den 02.05.00

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,

am vergangenen Wochenende hatte ich in der slowakischen Hauptstadt Bratislava Gelegenheit, an einer gemeinsam vom US-Außenministerium und American Enterprise Institute (außenpolitisches Institut der republikanischen Partei) veranstalteten Konferenz mit den Schwerpunktthemen Balkan und NATO-Erweiterung teilzunehmen.

Die Veranstaltung war sehr hochrangig besetzt, was sich schon aus der Anwesenheit zahlreicher Ministerpräsidenten sowie Außen- und Verteidigungsminister aus der Region ergab. Von den zahlreichen wichtigen Punkten, die im Rahmen der vorgenannten Themenstellung behandelt werden konnten, verdienen es einige, besonders wiedergegeben zu werden:

1. Von Seiten der Veranstalter wurde verlangt, im Kreise der Alliierten eine möglichst baldige völkerrechtliche Anerkennung eines unabhängigen Staates Kosovo vorzunehmen.

[Kosovo gehört bisher nominell weiter als eine Provinz zu Serbien, das wiederum eine Teilrepublik Jugoslawiens darstellt. Die Beibehaltung dieses Status war eine Voraussetzung für die Beendigung des sogenannten Kosovo-Krieges im Juni 1999 gewesen. Offiziell ist die Beibehaltung dieses Status bis heute das Programm des Westens.]

2. Vom Veranstalter wurde erklärt, dass die Bundesrepublik Jugoslawien außerhalb jeder Rechtsordnung, vor allem der Schlussakte von Helsinki, stehe.

[Die Schlussakte von Helsinki: die sogenannte KSZE-Ordnung, die 1975 Grundlagen des Zusammenlebens der Staaten in Europa niedergelegt hatte. Zu diesen Grundlagen gehörte u.a. die Unverletzlichkeit der Grenzen.]

3. Die europäische Rechtsordnung sei für die Umsetzung von NATO-Überlegungen hinderlich. Dafür sei die amerikanische Rechtsordnung auch bei der Anwendung in Europa geeigneter.

4. Der Krieg gegen die Bundesrepublik Jugoslawien sei geführt worden, um eine Fehlentscheidung von General Eisenhower aus dem 2. Weltkrieg zu revidieren. Eine Stationierung von US-Soldaten habe aus strategischen Gründen dort nachgeholt werden müssen.

[Das scheint sich auf die alliierte Invasion in Europa im Zweiten Weltkrieg zu beziehen. Churchill u.a. hatte damals gefordert, dass eine alliierte Invasion auf dem Balkan stattfinden solle; Eisenhower als Oberbefehlshaber der alliierten Truppen befahl anstatt dessen Invasionen in Sizilien (1943) und Frankreich (1944). Infolgedessen kam es am Ende des Zweiten Weltkriegs zu keiner westlichen Besetzung des Balkan.]

5. Die europäischen Verbündeten hätten beim Krieg gegen Jugoslawien deshalb mitgemacht, um de facto das Dilemma überwinden zu können, das sich aus dem im April 1999 verabschiedeten «Neuen Strategischen Konzept» der Allianz und der Neigung der Europäer zu einem vorherigen Mandat der UN oder OSZE ergeben habe.

6. Unbeschadet der anschließenden legalistischen Interpretation der Europäer, nach der es sich bei dem erweiterten Aufgabenfeld der NATO über das Vertragsgebiet hinaus bei dem Krieg gegen Jugoslawien um einen Ausnahmefall gehandelt habe, sei es selbstverständlich ein Präzedenzfall, auf den sich jeder jederzeit berufen könne und auch werde.

[Der Kosovokrieg 1999 wurde von Seiten der NATO ohne Mandat der UNO geführt. Ein solches Mandat hätte dem Wunsch der europäischen, nicht aber der amerikanischen Regierung entsprochen. Diese möchte möglichst selbstherrlich, ohne internationale Beschränkungen handeln. Gemeint ist mit Punkt 5 und 6 offenbar, dass mit diesem Krieg a) die europäischen Staaten ihre Verpflichtung gegenüber ihren Öffentlichkeiten bezüglich eines solchen UNO-Mandates überwunden hätten, und b) damit ein Präzedenzfall für zukünftige Einsätze ohne UNO-Mandat geschaffen sei.]

7. Es gelte, bei der jetzt anstehenden NATO-Erweiterung die räumliche Situation zwischen der Ostsee und Anatolien so wiederherzustellen, wie es in der Hochzeit der römischen Ausdehnung gewesen sei.

[Das Römische Reich hat niemals bis zur Ostsee gereicht. Falls Wimmer hier die Äußerungen richtig wiedergegeben hat, ist mit «römisch» offenbar einerseits das römische Kaiserreich, andererseits die römische Kirche gemeint. Ihre Ausdehnung im Mittelalter in Europa trifft sich in etwa mit dem, was die Economist-Karte als Euro-America festgehalten hat (siehe S. 13).]

8. Dazu müsse Polen nach Norden und Süden mit demokratischen Staaten als Nachbarn umgeben werden, Rumänien und Bulgarien die Landesverbindung zur Türkei sicherstellen, Serbien (wohl zwecks Sicherstellung einer US-Militärpräsenz) auf Dauer aus der europäischen Entwicklung ausgeklammert werden.

9. Nördlich von Polen gelte es, die vollständige Kontrolle über den Zugang aus St. Petersburg zur Ostsee zu erhalten.
[Das heißt also, Russland von seiner Ostsee-Verbindung abzuschneiden und es damit aus Europa abzudrängen.]

10. In jedem Prozess sei dem Selbstbestimmungsrecht der Vorrang vor allen anderen Bestimmungen oder Regeln des Völkerrechts zu geben.

[In dieser Betonung des Selbstbestimmungsrechtes zeigt sich wieder der amerikanische Wilsonianismus – nach dem früheren Präsidenten Woodrow Wilson –, der für Steiner ein Hauptgegner bei der Begründung der Dreigliederungsbewegung war. Steiner erkannte das als ein Programm für die «Zerstörung des europäischen Völkerzusammenlebens». Es erlaubt die Zerschlagung fast aller europäischen Staaten durch die Akzentuierung von «Minderheitenproblemen».]

11. Die Feststellung stieß nicht auf Widerspruch, nach der die NATO bei dem Angriff gegen die Bundesrepublik Jugoslawien gegen jede internationale Regel und vor allem einschlägige Bestimmungen des Völkerrechts verstoßen habe.

[Offenbar geht es hier um die Reaktionen auf einen Einwurf Wimmers. Diese Verstöße gegen die Bestimmungen des Völkerrechts waren den Konferenzteilnehmern ganz offenbar bewusst, aber gleichgültig.]

Nach dieser sehr freimütig verlaufenen Veranstaltung kommt man in Anbetracht der Teilnehmer und der Veranstalter nicht umhin, eine Bewertung der Aussagen auf dieser Konferenz vorzunehmen.

Die amerikanische Seite scheint im globalen Kontext und zur Durchsetzung ihrer Ziele bewusst und gewollt die als Ergebnis von 2 Kriegen im letzten Jahrhundert entwickelte internationale Rechtsordnung aushebeln zu wollen. Macht soll Recht vorgehen. Wo internationales Recht im Wege steht, wird es beseitigt.

Als eine ähnliche Entwicklung den Völkerbund traf, war der Zweite Weltkrieg nicht mehr fern. Ein Denken, das die eigenen Interessen so absolut sieht, kann nur totalitär genannt werden.

Mit freundlichen Grüßen
W. Wimmer

Die amerikanische Regierung hat den Schock und die allgemeine Sympathie nach den Terroranschlägen blitzartig zu einer Neudefinition der internationalen Beziehungen ausgenutzt. Damit hat sich ihre Maschinerie erst ganz in den Stand gesetzt, jenes Programm und jenen Geist, die in diesem Bericht Wimmers sichtbar werden, auch wirklich zum frei herrschenden in den internationalen Beziehungen werden zu lassen.

Es sei in diesem Zusammenhang einmal mehr auf die Weltkarte hingewiesen, die im September 1990 – während der Inkubationszeit des Golfkriegs – in der einflussreichen britischen Wochenzeitung *The Economist* (siehe unten) erschienen ist. Es ist eine Karte, die eine Aufteilung der Welt in kulturell voneinander abgegrenzte Großregionen zeigt. Man kann sie als Ausdruck eines mittelfristigen weltpolitischen Programms betrachten, das auch bei Samuel Huntingtons Idee vom «Kampf der Kulturen» durchscheint. Kennzeichnend für dieses Programm ist als Zielsetzung die Verzahnung Nordamerikas und Europas unter dem Titel «Euro-America». Diese steht im Hintergrund der seit den 1990er Jahren angelaufenen Erweiterungen von NATO und Europäischer Union. Durch die Reaktionen nach den Terroranschlägen ist sie weiter vorangetrieben worden. Zugleich werden die Grenzen gegenüber dem russischen und gegenüber dem islamischen Raum akzentuiert. Russland ist aus Europa ausgeschlossen. Eurasien wird in fünf Teile – Europa, Russland (Euro-Asia), die islamische Welt (Islamistan), Ostasien (Konfuciana) und Indien (Hinduland) – auseinandergesprengt.[3] Man könnte das als eine Aufspaltung nach dem Prinzip «Teilen und Herrschen» (divide et impera) ansehen.

Einem solchen Programm kann es als notwendig erscheinen, die geographischen Knotenpunkte zu besetzen, in denen jeweils mehr als zwei solcher «Kulturzonen» aufeinanderstoßen, um die Art der Verbindungen zwischen den Zonen kontrollieren zu können. Solche Knoten gibt es im eurasischen Raum zwei: erstens die Balkanregion, in der Euro-America, Euro-Asia und Islamistan aufeinanderstoßen, und zweitens Zentralasien, wo Islamistan, Euro-Asia, Konfuciania und – an den Ausläufern – auch Hinduland aufeinanderstoßen.

Im *Balkan* hat eine Besetzung der Region (und damit eine Lenkung und Kontrolle der darin sich abspielenden Vorgänge) seit 1995 in immer zunehmendem Maße stattgefunden. Bosnien und der Kosovo sind westliche Protektorate, Mazedonien ist auf dem Weg dahin. Im Kosovo haben die USA mit Camp Bondsteel einen riesigen, offenbar auf Jahrzehnte hinaus geplanten Stützpunkt angelegt. Nimmt man die oben gestreiften Ideen als Grundlage, wäre der letzte Grund dieser Besetzung der, dort das Maß der Zusammenarbeit zwischen den «Kulturen» unter Kontrolle zu halten und vielleicht im Bedarfsfall auch Konflikte zwischen ihnen hochkochen zu lassen.

«Eine neue und genaue Karte der Welt» (aus: A Survey of Defence and the Democracies, in: «The Economist» vom 1. September 1990)

In *Zentralasien* ist jetzt offenbar die langfristige Stationierung in der Region geplant. Der «Krieg gegen den Terrorismus» stellt dafür den passenden Anlass bereit.

Diese Politik ist insgesamt so geartet, dass unter ihrem Schirm eine gedeihliche, dem Wohle der Menschheit dienende Entwicklung Europas nicht stattfinden kann, mit der sich die europäischen Regierungen aber dennoch «solidarisch» erklärt haben. Wenn sich Europa aber doch einmal aus dem Griff dieser Politik befreien will, wird das ohne eine wirkliche Idee nicht gehen können. Beschwörungen einer internationalen Rechtsordnung wie von Willy Wimmer reichen hier nicht aus, zumal alle Schritte in diese Richtung nach den Terroranschlägen ad absurdum geführt wurden. Diese Idee aber kann nur die Dreigliederung des sozialen Organismus sein. Alles andere wären falsche Weichenstellungen.

Andreas Bracher, Hamburg

1 Neuerdings hat Wimmer seine Sichtweise ausführlich dargelegt in einem Interview in *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 9/2001. («‹Die Amerikaner empfinden sich als Nachfolger Roms› – Blätter-Gespräch mit Willy Wimmer»).

2 Tatsächlich beschreibt Wimmer die 2000er Konferenz der «New Atlantic Initiative», einer hochrangigen, privaten, aber in vielen Ländern weit in Regierungskreise hineinreichenden Initiative, die vor einigen Jahren gegründet wurde, um die amerikanische und europäische Verbindung nach dem Ende des Kalten Krieges weiter zu vertäuen (für die Teilnehmerliste und weitere Unterlagen siehe: http://www.aei.org/nai). – Mit interessanter Kommentierung wurde der Brief in der Tageszeitung *Junge Welt* vom 23. Juni 2001 veröffentlicht.

3 *Der Europäer* hat seit Beginn seines Erscheinens auf diese Karte und ihre Bedeutung hingewiesen (vgl. Thomas Meyer, «Nichts Neues aus Europa? – Das europäische Problem am Ende des ‹amerikanischen› Jahrhunderts», Jg. 1, Nr. 1 u. 2, Nov. u. Dec. 1996). Ausführlich und sehr interessant ist die Karte besprochen worden bei: Terry M. Boardman, *Mapping the Millenium – Behind the Plans for the New World Order*, London 1999 (vergriffen, Neuauflage geplant). Siehe auch: Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 516ff.

Dilldapp

Die linksstehende Karikatur erschien bereits 1945 in einem New Yorker Magazin. Unser Karikaturist wollte zeigen, was herauskommen kann, wenn man den von führenden US-Persönlichkeiten gezogenen Vergleich mit Pearl Harbor wirklich ernst nimmt.

«Die Zukunft des Geldes» (Teil 2)

Eine Ergänzung von Alexander Caspar zu «Wirtschaften in der Zukunft – der Weg aus der Sackgasse» (Erstveröffentlichung)

Der Wertbegriff in der Wirtschaft

Die bisher «vernachlässigten» Grundgesetze sind diejenigen der Wertbildung, die an der Basis allen Wirtschaftens stehen: Arbeit, einerseits angewandt auf die Natur, anderseits organisiert durch Intelligenz. Auf Ersterem bauend, entwickelte erstmals (meines Wissens) der deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte aus der Beobachtung der damaligen Wirtschaft heraus mit erstaunlicher Akribie die Wert- und Preisbildung (*Das System der Rechtslehre*, «Vom Eigentumsvertrage», 1812). Es zeugt nicht unbedingt von einer Stärke des Denkens des Umfeldes, dass zeitgenössische Wirtschaftstheoretiker, beispielsweise Adam Smith und Karl Marx, so viel, Fichte so wenig Beachtung fanden.

Fichte kam noch nicht auf das Geldsystem, welches das Mittel abgibt, die Bodenproduktion und das Gebiet der geistigen Produktion sowie der reinen Verbraucher in die wirtschaftlich gesetzmäßige Verbindung bringen zu können. Er benötigte dazu, wie das auch heute noch der Fall ist, des Staates als Transferagenten mittels des Instrumentes der Steuern.

In seinem *Nationalökonomischen Kurs* (1922) hat Rudolf Steiner, Begründer einer neuen, nach der naturwissenschaftlichen Methode entwickelten Erkenntnistheorie, die Wertbildung als invers polaren Prozess aus Arbeit, einerseits angewandt auf die Natur und anderseits organisiert durch Intelligenz, dargelegt, aus welchem Prozess sich als Ergebnis die beiden Pole «Naturgewinnungswert» und «Organisationswert» ableiten. Er wurde jedoch nicht verstanden und die Fruchtbarkeit seiner Erkenntnis für die Erfassung der Problematik der modernen Wirtschaft und deren praktische Handhabung ignoriert.

Worin liegt die Bedeutung des gegenüber der heutigen Wertauffassung neuen Wertbegriffes und worin eigentlich die Schwierigkeit in dessen Verstehen?

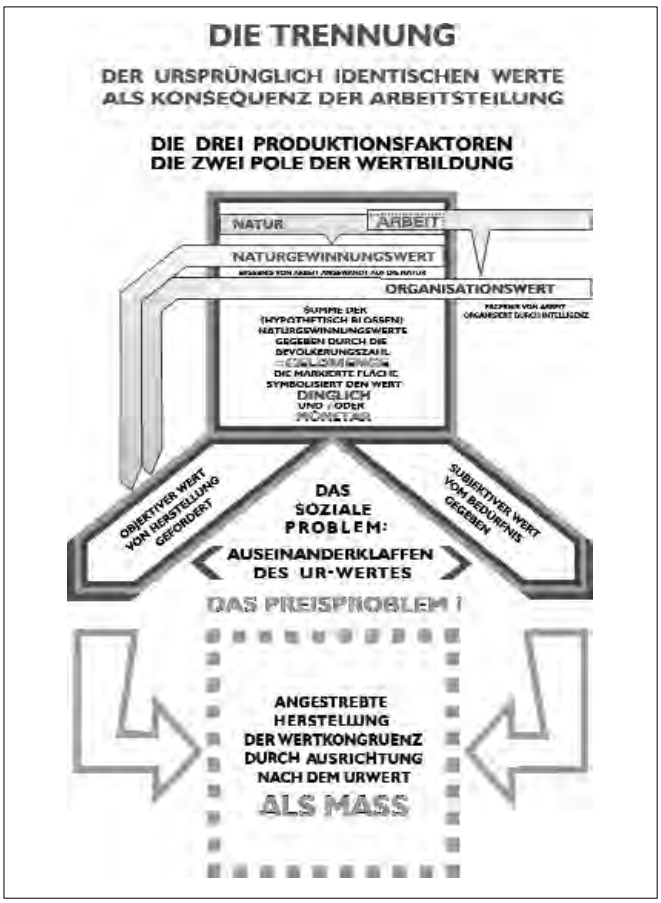
Diese Frage findet ihre Antwort, wenn verstanden wird, wie der Begriff des wirtschaftlichen Wertes überhaupt entsteht:

Wirtschaften heißt Austausch von materiellen und immateriellen Arbeitsergebnissen (im Folgenden Leistungen genannt). Die Leistungen stellen Werte dar, weil der Mensch ihrer zur Bedürfnisbefriedigung bedarf. Die Leistungen haben ihren Wert durch denjenigen, der sie verbraucht. Zunächst ist jeder als Erbringer einer Leistung und deren Verbraucher zu betrachten. Und denkt man sich die Leistungen im Ursprung hervorgehend aus dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur benötigten Naturgrundlage, so haben die Leistungen in diesem Ausgangsstadium ihren objektiven Wert, der zusammenfällt mit dem subjektiven Beurteilungswert, den der einzelne Mensch ihnen beilegt. In dem Maße, in dem das Wirtschaften unter Menschen sich davon entfernt, dass der Einzelne bloß für sich und seine Allernächsten sorgt, und in einen allgemeinen Leistungsaustausch übergeht, ist die Übereinstimmung des Wertes, den das Bedürfnis einer Leistung beimisst, mit demjenigen, den der Hervorbringer einer Leistung derselben zu seiner Bedürfnisbefriedigung beizumessen hat, nicht mehr unmittelbar gegeben. Und damit kommt das Problem auf: ist ein Ausgleich zwischen dem Bedürfnis und dem Wert der Leistung in der arbeitsteiligen Wirtschaft möglich, und – bejahendenfalls – wie kann er zustande kommen?

In dem Moment, wo der Mensch seine Arbeitsergebnisse nicht für sich verwendet, sondern mit anderen Menschen in die Beziehung des Leistungsaustausches tritt, wird, was der Mensch tut, zur Arbeit im wirtschaftlichen Sinn. Im Produktionsprozess nimmt die Wertbildung ihren Ausgangspunkt bei der Arbeit, die einerseits, angewandt auf die Natur, zum Naturgewinnungswert, anderseits, organisiert durch Intelligenz, zum Organisationswert führt. Beide Pole der Wertbildung stehen in einem einander bedingenden inversen Verhältnis. Ohne Organisationswert gäbe es keine Entwicklung, aber ohne Naturgewinnungswert («Arbeit an der Natur») könnte sich der Organisationswert nicht verwirklichen. Dem Naturgewinnungswert steht polar der Organisationswert gegenüber; er bemisst sich in *erspartem* Naturgewinnungswert.[3]

Es vergleichen sich nicht Stoffe bzw. Güter, auch nicht abstrakte Arbeitszeitmaße (Stundenansätze), sondern allein Werte miteinander; Arbeit für sich genommen besitzt keinen *wirtschaftlichen* Wert, erst das Arbeitsergebnis. Wert, bei dessen Zustandekommen immer der Mensch einbezogen ist, verglichen mit Wert, führt zum Preis; darin zeigt sich, wieweit jeder aus seiner Leistung seine Bedürfnisse aus den Leistungen der anderen zu befriedigen in der Lage ist. Das Problem

Der Urwert / Die Wertidentität



Die Trennung der ursprünglich identischen Werte

liegt, wie gesagt, in der Bemessung der Leistung eines jeden gegenüber derjenigen des andern, damit und sodass er bis zur Erbringung einer gleichwertigen Leistung seine Bedürfnisse aus den Leistungen anderer befriedigen kann und zwar bei freier Bedürfnisentfaltung.

Das Problem *so* zu formulieren, ist der heutigen ökonomischen Betrachtungsweise nicht möglich, obwohl, wie jedem einsichtig, es das soziale Problem schlechthin ist. Denn erst die Erfassung des Wertes vom Moment seiner Entstehung an liefert das Maß zum Ausgleich zwischen Bedürfnis und Wert der Leistung.

Das Urwertmaß, qualitativ und quantitativ

Das Maß für den Wert aller Leistungen bildet die Gesamtheit der Arbeitsergebnisse unmittelbar an der Natur. Es ist dies das «Urwertmaß», worin der von Bedürfnis und Herstellung einem Gut beigemessene Wert identisch ist, ein monetär zunächst noch nicht definierter Wert – eine nicht geldliche Wertvorstellung. In dem Urwertmaß, basierend auf dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur benötigten Naturgrundlage, findet jeder Mensch anteilsmäßig in der Sozialquote sich selbst als Bezugsgröße wieder. Erst eine solche konkrete, «dingliche» Wertvorstellung überwindet die heutige, im Folgenden dargelegte Unbestimmtheit, bedingt durch eine Wertvorstellung in bloß abstrakten Geldpreisen. Eine Geldschöpfung auf Grund der Gleichsetzung einer Geldmenge mit dem Urwertmaß macht das Geld zur Buchhaltung wirtschaftlicher Werte. Ein so qualifiziertes Geld ermöglicht den bilanzmäßigen Vergleich des Erlöses des Arbeitsergebnisses des Einzelnen mit dessen Sozialquote, Vorbedingung des assoziativen Ausgleichs zwischen bedürfnisbedingten und von der Herstellung geforderten Preisen. Die Sozialquote könnte auch als Einkommensquote bezeichnet werden, die, wie weiter unten beschrieben, nicht als fix vorgestellt werden muss. Als Rechnungseinheit wurde sie in der Bildsequenz des Buches *Wirtschaften in der Zukunft* benannt, weil der Quotient aus der Division des «Urwertes dividiert durch die Bevölkerungszahl» veranschaulicht werden sollte.

Der Wertbegriff in der heutigen Wissenschaft (und sonst nichts)

Wie redet die heutige Wirtschaftswissenschaft vom Wertproblem? Sie stellt Herstellungwert und Bedürfniswert eines Gutes als zwei Entitäten einander gegenüber. Ausgehend von der Dualität: Herstellungswert – Bedürfniswert, entwickelten sich historisch zwei Werttheorien, eine sogenannte objektive, auf dem Kostenprinzip basierend, und eine subjektive, welche den Wert eines

Gutes als dessen Bedeutung für die Bedürfnisbefriedigung definiert. Letztere, auch als Grenznutzentheorie bezeichnet, leitet sich im Grunde aus der marktorientierten Anschauung von Güter-Angebot und Güter-Nachfrage ab. Wohl leitet sich die Nachfrage aus den individuellen Bedürfnissen der Marktteilnehmer ab. Da aber jeder Nachfrager (nach Gütern) zugleich ein Anbieter (von Geld) ist, stellt sich die Frage: Wie kommt einer zu solchem *Einkommen*, seine Bedürfnisse befriedigen, das heißt: eine entsprechende Nachfrage auslösen zu können?

Die Leistungen, sagt man, gehen aus drei Produktionsfaktoren hervor – nach *heutiger* Definition: Natur, Arbeit, *Kapital*. Mit Bezug auf die aus den drei Produktionsfaktoren hervorgehende Wertschöpfung erhalten alle Leistungen, materielle *und* immaterielle, den Charakter von «Arbeit an der Natur»- bzw. Naturgewinnungswerten; alle Wirtschaftssektoren bzw. alle wirtschaftlich Tätigen werden einander gleichgesetzt, das heißt, ihre Leistungen werden so betrachtet, als wären sie Ergebnisse von «Arbeit an der Natur», also Naturgewinnungswerte. Der Organisationswert, nämlich die Produktivität des Geistigen, wird als *solcher* nicht erfasst.

Der Wert der Güter bzw. Leistungen kann mangels Einsicht in die oben aufgezeigte invers polare Wertbildung nur durch Geldpreise qualifiziert und quantifiziert werden, wie auch immer dieser «Geldwert» als zustandegekommen gedacht wird, ob durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage oder durch Lohn- und andere Kosten.

Die in einem Wirtschaftsgebiet erfolgte Wertschöpfung, Sozialprodukt genannt, wird heute definiert als:

1. der Geldwert aller produzierten Endprodukte (Anbieterseite)
2. die Summe aller Erwerbs- und Vermögenseinkommen (Nachfragerseite).

Das Sozialprodukt wird also durch das Geld definiert. Was aber gibt dem Geld den Inhalt? Das Sozialprodukt! Das heißt, man tut etwas, was man in der Mathematik nie tun dürfte: man sagt nämlich, a sei eine Funktion von b und gleichzeitig b sei eine Funktion von a! Dadurch bleibt man bei der Wertbestimmung in einem Unbestimmten, ohne jenes Maß oder jene Richtgröße, die es erlaubt, Leistungserträgnisse und Einkommen in Vergleich mit ihr zu bringen. Mit einer Wertvorstellung in Form einer bloßen Geldzahl fehlt eben jene aus einer dinglichen Wertvorstellung abgeleitete Richtgröße, die es ermöglicht, den Wert, den das Bedürfnis einer Leistung beimisst, in Kongruenz mit dem Wert zu bringen, den der Hervorbringer, um seine Bedürfnisse aus den Leistungen der anderen befriedigen zu können, für sie beansprucht.

Wer in herkömmlicher Auffassung die Produktionsfaktoren Natur und Arbeit als Entitäten betrachtet, endet, wie im Buch *Wirtschaften in der Zukunft* dargelegt, bei *nicht wirtschaftlichen* Werten.

Wer den «Arbeit an der Natur»-Wert als Entität betrachtet, fasst ihn lediglich als Primärproduktion (Landwirtschaft) auf, versteht aber nicht primär seinen Maßcharakter.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

---

3 Die Erkenntnis der Bildung beider Wertpole erfasst die sich entfaltende Wirksamkeit von zwei Prinzipien in der Form der inversen Polarität, nämlich einer simultan wirkenden, interdependenten Gesetzmäßigkeit, deren eine Seite als Umkehrung (Umstülpung) der anderen zu verstehen ist. Beide Prinzipien wirken immer gemeinsam (invers polar) und gelten universell. Sie sind nicht als Dualität in Form zweier Entitäten aufzufassen.
Vor dem gleichen Problem wie die heutige Wirtschaftslehre steht beispielsweise die Physik, indem auch sie die Wirklichkeit nur auf eines der beiden sie konstituierenden Prinzipien reduziert und allein daraus zu erklären versucht. Die Physik bestimmt in ihrer Formel, wonach die Geschwindigkeit der Quotient aus der Division von Raum und Zeit ist, die Zeit ebenfalls durch den Raum. Sie erfasst die Zeit durch den Raum, sie kommt zu keinem eigenen Inhalt für den Begriff «Zeit». Das heißt, sie vergleicht beispielsweise den Weg, den ein Automobil zurückgelegt hat mit dem Weg, den die Erde um die Sonne zurückgelegt hat. Also: In der Formel v = s : t (Geschwindigkeit ist gleich Weg durch Zeit) ist t (Zeit) auch ein s (Weg). Nun, wenn wir Dingliches durch eine Zahl dividieren, so kommen wir zu Dinglichem; bringen wir Dingliches in ein Verhältnis zu Dinglichem, so kommen wir bloß zu einer Zahl. Zum Beispiel: ein Apfel dividiert durch vier ergibt einen Viertel Apfel, zehn Äpfel durch zwei Äpfel ergibt die (bloße) Zahl fünf.
Die Wirtschaftslehre betrachtet materielle und immaterielle Leistungen (Arbeitsergebnisse) der Art nach gleich, nämlich wie Bodenprodukte, und, indem sie die *immateriellen* Leistungen fälschlicherweise den materiellen gleichstellt, endet auch sie nur bei einer Zahl, nämlich dem Geldpreis, und kommt demzufolge zu keiner (dinglichen) Wertvorstellung.

PS: Beachten Sie, dass ein *Beiblatt* mit insgesamt 4 farbigen Graphiken – nur – dem ersten Teil dieser vierteiligen Serie beiliegt (siehe *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 12, Okt. 2001).

«Akademisch ausgewiesene Borniertheit …»

Annika Mombauers Buch «Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War»

(Schluss)

6. Die Verwechslung von militärischen mit politischen Gesichtspunkten

Weite Teile des Buchs bieten eine Analyse der militärischen Entscheidungsfindung des deutschen Generalstabs, dessen inneren Aufbaus sowie dessen Einflussnahme auf die politischen Verantwortlichen. Diese Analyse fällt völlig zurecht nicht sehr schmeichelhaft aus, bietet jedoch kaum Gesichtspunkte, die über die Erkenntnisse von Fritz Fischer hinausgehen. Frau Mombauer begeht aber auch hier schwere methodische Fehler, die den ganzen Aufbau des Buchs in Frage stellen. Wiederholt kommt sie auf Moltkes Befürwortung eines präventiven Kriegs («solange es noch nicht zu spät ist») in den Jahren 1911–1914 zu sprechen, als Beweis für die Kriegslüsternheit des Generaloberst. Diese Haltung stehe in Zusammenhang mit seinem «Rassedenken», denn, wie der österreichische Generalstabschef Conrad von Hötzendorff festhielt, Moltke habe 1912 mit einem baldigen Kampf zwischen Germanen und Slaven gerechnet (S. 152). Diese einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze werden jedoch nicht in den Kontext gesetzt, der es ermöglichen würde, die konkrete diplomatische oder politische Situation in ihrem Gewicht umfassend zu beurteilen. Es wird erwähnt, dass der deutsche Generalstab von der «Furcht vor den Russen» beherrscht war, doch weder erfolgt eine Aufarbeitung der Frage, ob und wenn ja in welchem Umfang eine solche Furcht vielleicht begründet war, noch geht Frau Mombauer auf die Frage ein, ob sich das sogenannte «Rassedenken» von Moltke möglicherweise nicht aus alldeutschen und völkischen Quellen speist[8], die in einem primitiven Biologismus wurzeln, sondern einen Reflex auf jene aggressiv-panslavistische Politik darstellte, von dem weite Teile der russländischen* Staats- und Heeresführung vor dem Hintergrund der Balkankrise ergriffen war.[9] Man kann die strategische und diplomatische Einschätzung einer Situation nicht beurteilen, ohne jene Momente zu analysieren, die zur Entstehung eben derselben Einschätzung beitrugen.

Ferner wird Frau Mombauer der Tatsache nicht gerecht, dass Moltke seinem Beruf nach Militär war und deswegen selbstverständlich an die Möglichkeit der erfolgreichen Kriegsführung denken musste. Dass ein europäischer Krieg am Horizont stand, wusste man nicht nur in Berlin, sondern auch in London, Paris und St. Petersburg. Dass die militärischen Aussichten für das Deutsche Reich in der Eventualität eines solchen Kriegs für 1912 günstiger erschienen als für 1914, ist aus der Logik des Strategisch-Militärischen heraus zu verstehen, wenn auch nicht zu rechtfertigen. Aber Moltke war in dieser Beziehung kein schwadronierender Hanswurst und Träumer wie sein schwachsinniger Kaiser, sondern Realist. In Paris dachte man im selben Jahr 1912 übrigens identisch. Der nach Russland befehligte Militärattachée Matton teilte Anfang 1912 dem französischen Kriegsministerium mit, die durch die Balkankriege ausgelöste Entwicklung könne von Russland nicht weiter hingenommen werden, ein russländisch-serbisch-montenegrinisches Vorgehen gegen Österreich-Ungarn zeichne sich ab, das aufgrund der Bündnisverpflichtungen natürlich auch Deutschland und Frankreich mit involvieren würde. Dieses militärische Vorgehen könne jedoch französischen Interessen zuarbeiten: «Es erscheint mir recht vorteilhaft für Frankreich, falls der Krieg gegen Deutschland unter diesen Bedingungen ausbrechen sollte.»[10]

Moltke in diesem Zusammenhang den Vorwurf zu machen, er habe nur an Krieg gedacht und hätte lieber nach friedenschaffenden Lösungen suchen sollen (vgl. S. 285), erscheint geradezu grotesk, denn gerade das ist nicht Aufgabe eines Generalstabschefs, in keinem Heer der Welt (siehe Nato …), sondern zuvorderst Aufgabe der Politik. Und dass es eine solche ideengetränkte Politik in Deutschland weit und breit nicht gab, sondern die vermeintliche Glorie des Heeres alle Leerstellen zu überstrahlen hatte, kann man nicht Helmuth von Moltke zur Last legen. Vielmehr ist nicht erst seit Fritz Fischer offensichtlich, dass *jene* Gedanken und Vorstellungen, von denen insbesondere die politische und wirtschaftliche Führung Deutschlands erfüllt war, notwendigerweise zu einer Katastrophe führen mussten. Das machte ein Zeitzeuge wie Rudolf Steiner schon in den Jahren 1918/19 mehr als deutlich. Die eigentliche «Schuld» ging somit aus der gänzlichen Unfähigkeit der politisch Verantwortlichen und insofern auch der deutschen Gesellschaft hervor, das unfruchtbare, zerstörerische Wesen dieser Gedanken und Vorstellungen vor, während und nach dem Krieg nicht durchschaut zu haben. Stattdessen ließ sich die Gesellschaft in gröbster Weise von ihrer unfähigen Staatsführung missbrauchen. Moltke

* Siehe Bemerkung am Schluss des Artikels.

hingegen wurde sich gegen Ende seines Lebens, nach der Marneniederlage 1914, dem illusorisch-zerstörerischen Wesen dieser Gedanken und Vorstellungen mehr und mehr bewusst und begann sich innerlich davon zu lösen, was von Außenstehenden fälschlich als «Zusammenbruch» gedeutet wurde – gerade darin liegt seine eigentliche menschliche Größe und tiefe Tragik.

7. Die deutsche «Kriegspartei» und Moltke

Im Deutschen Reich gab es sehr wohl eine «Kriegspartei», die von einem kommenden Konflikt als Chance zur Realisierung von Hegemonialgelüsten träumte. Entsprechende «Kriegsparteien» – d.h. Menschen, die einen großen Krieg aus unterschiedlichen Gründen *wollten* und bewusst darauf hinarbeiteten – existierten in allen Ländern der Entente. Auch dies wird von Frau Mombauer nicht einmal mit Verweis auf weiterführende Literatur erwähnt; ihre Kenntnis etwa der russländischen außen- wie innenpolitischen Situation bewegt sich nahe Null.[11] Moltke sprach sich seit 1912 aus rein militärisch-strategischen Gesichtspunkten für einen möglichst frühen Krieg aus, insofern ein solcher unabwendbar schien, doch der Ideologie der eigentlichen aktiven Kriegstreiber stand er als Mensch und Soldat fern. Annika Mombauer erbringt hierfür keinen einzigen überzeugenden Gegenbeweis. Immerhin zeigt sich in ihrer unzureichenden, methodisch mitunter dilettantischen Arbeit die Dimension jener deutschen Nicht-Politik, deren professionelle Vertreter Moltke zum schwärmerischen Sonderling stempelten, an der er bis zu seinem Tode unsäglich litt und deren unerbittlicher Ankläger er durch die Abfassung seiner Denkschrift wurde.[12]

Markus Osterrieder, München

8 1904 schrieb Moltke an seine Frau angesichts der russländischen Niederlagen gegen die Japaner: «Die armen Russen, es geht ihnen doch gar zu schlecht.» (*Helmuth von Moltke 1848–1916 – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, hrsg. v. Th. Meyer, Bd. 1, Basel 1993, S. 236.)

9 Vgl. neuerdings Astrid S. Tuminez, *Russian Nationalism since 1856 – Ideology and the Making of Foreign Policy*, Lanham, Md. 2000.

10 Matton an das Kriegsministerium, 17. Januar 1912, EMATSH 7 N 1487; Pertti Luntinen, *French Information on the Russian War Plans 1880–1914*, Helsinki 1984, S. 137.

11 Vgl. für England z.B. A.J.A. Morris, *The Scaremongers – The Advocacy of War and Rearmament 1896–1914*, London 1984; Keith M. Wilson, «The Making and Putative Implementation of a British Foreign Policy of Gesture, December 1905 to August 1914: The Anglo-French Entente Revisited», in: *Canadian Journal of History/Annales canadiennes d'histoire* 31 (1996), S. 227–255; Keith M. Wilson, *The Policy of the Entente – Essays on the Determinants of British Foreign Policy 1904–1914*, Cambridge 1984. Zu Russland etwa: Caspar Ferenczi, «Nationalismus und Neoslavismus in Russland vor dem Ersten Weltkrieg», in: *Forschungen zur Geschichte Osteuropas* 34 (1984), S. 7–128; C. Jay Smith, *The Russian Struggle for Power, 1914–1917 – A Study of Russian Foreign Policy during the First World War*, New York 1956; *Rossija i Pervaja mirovaja vojna – Materialy mezdunarodnogo naucnogo kollokviuma*, hrsg. v. Sankt-Peterburgskij Filial Instituta Rossijskoj Istorii RAN, Red. kollegija: Nikolaj N. Smirnov, S-Peterburg 1999. Zu Frankreich: Raoul Girardet, *Le nationalisme français 1871–1914*, Paris 1966; George Kennan, *The End of Bismarck's European Order*, Princeton 1979; George Kennan, *Die schicksalhafte Allianz – Frankreich und Russland am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Köln 1990.

12 Abgedruckt in Jacob Ruchti/Helmuth von Moltke, *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, hrsg. und eingeleitet von Andreas Bracher, Basel 2001.

Zum Ausdruck russländisch: Im Russischen besteht zwischen russkij (russisch) und rossijskij (russländisch) ein essentieller Unterschied. Das Zarenreich ist russländisch d.h. pluriethnisch (über 200 Völker im Reich), während russkij russisch bedeudet, und das sind nur die Russen. (Die Redaktion)

Leserbriefe

Gedanken im Anschluss an verschiedene Artikel über die Entstehung einer internationalen Assoziation zur Förderung der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners.

Für jeden, der sich mit dem Werk Rudolf Steiners verbinden will, bildet das Studium der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft eine sichere Grundlage. Wer sucht, der findet die Menschengemeinschaft, in der er dies auf die Art tun kann, wie es seiner Lebenssituation entspricht. Allgemein menschlich sind die Fragestellungen in jedem Fall geworden. Dies ist auch an der Michaelitagung 2001 am Goetheanum stark erlebbar geworden. Die Einladung ging an alle: an Menschen, die an Anthroposophie interessiert sind, an Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und an Mitglieder der Ersten Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Es war eine allgemein-anthroposophische, niemanden ausschließende Veranstaltung. Mit großer Offenheit wurde gearbeitet! In sehr freilassender, aber nicht unverbindlicher Art, hat sich das Hochschulkollegium vorgestellt, das sich, auch im Hinblick auf die Realisierung von Forschungsaufgaben und auf das Vermitteln der Geisteswissenschaft innerhalb der verschiedenen Sektionen, konstituiert hat. Es versteht sich als Leitungsgremium, als Verantwortungsgremium dieser Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Die Hochschule möchte allgemein menschlich tätig sein: für Menschen, die ein Interesse an Anthroposophie haben, aber nicht Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sind oder nicht sein wollen, für Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und für Mitglieder der Ersten Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Es wurde deutlich, so wie ich es verstanden habe, dass das Hochschulkollegium gerne mit

allen Menschen zusammen arbeiten will, die das Werk Rudolf Steiners erforschen wollen, die das Potential, das in diesem Werk zur Verfügung steht, für die Weltengemeinschaft fruchtbar machen wollen. Es wehte an dieser Tagung eine sachbezogene, freie Luft, die von vielen intensiv erlebt wurde.
Unabhängig davon, wo, mit wem und innerhalb welcher Menschengemeinschaft man Anthroposophie sich erarbeitet, der Aufgabe der Zusammenarbeit, der Kooperation können wir uns heute in allen Lebensbereichen nicht mehr entziehen. Mögen möglichst viele Menschen auf der Erde den für sie richtigen Ort finden, wo sie aktiv die anthroposophische Geisteswissenschaft erarbeiten können! Dass die Früchte dieses Arbeitens sich gegenseitig in toleranter Art befruchten und ergänzen, damit die Zukunftsträchtigkeit der Anthroposophie allgemein menschlich anerkannt und wirksam werden kann, scheint mir eine der größten und begeisterndsten Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben zu sein.

Andres Studer, Basel

«Peinlich»

Zu: Werner Kuhfuss, «Sechs kurzgefasste Begründungen, warum ich die AAG verlasse», Jg. 5, Nr. 11 (September 2001)

Ich bitte Sie eingehend: Ersparen Sie uns in Zukunft diese schriftlichen Austrittserklärungen, deren Peinlichkeit zu kommentieren ich mir versage.

Karl-Heinz Tritschler, Weimar

Mein Austritt aus der AAG im Jahre 1996

Nach langjähriger Mitarbeit im Hyberniakreis Fred Poeppigs wurde ich im Jahre 1994 Mitglied der AAG, um diese selbst kennenzulernen. In zwei Jahresversammlungen der deutschen AG in Kassel habe ich miterlebt, wie u.a. der für mich falsche Stil für den Saalausbau des Goetheanums beschlossen wurde. Hohlräume entstanden dann in Säulen und Architraven, die Dämonen als Behausung dienen können. Der Konflikt zwischen Vorstand und Redaktion der Zeitschrift *Goetheanum* und der Rücktritt der gesamten Redaktion waren für mich mit ein Grund meines Austrittes aus der AAG im Jahre 1996.
Viele Mitglieder sind der Meinung, Rudolf Steiner sei noch mit der AAG verbunden, weshalb ich nachfolgendes Zitat aus Poeppigs Buch *Abenteuer meines Lebens* bringe. F. Poeppig hatte an Ostern 1943 in der Internierung durch Japaner auf Java ein bestimmtes Erlebnis. Zitat: «Dem geistigen Ohr nur verständlich, erfasste es mich mit jener inneren Gewissheit, welche bei solchen Botschaften uns die innere Wahrheit bestätigt: Rudolf Steiner löst sich jetzt von der AAG, da er anderen Aufgaben des Zeit- und Weltgeschehens sich zu widmen hat. Er verbindet sich mit kosmischen Aufgaben des Zeit- und Weltgeschehens. Und dieser Erkenntnis folgte unmittelbar eine innere Verpflichtung. Es wird von jetzt an eine neue Form gefunden werden müssen zur Weiterführung des esoterisch-michaelischen Stromes dieser Bewegung.» Die Reformunfähigkeit der AAG (siehe Günter Röschert, «Zur Dornacher Generalversammlung 2001», in: *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*); die gewalttätige Menschheit, kulminierend in der Zerstörung zweier Gebäude in Amerika, ruft uns auf, neue gewaltfreie Schritte zu wagen. Ich greife den Anstoß im *Europäer* auf, eine «internationale Assoziation» zu gründen. Das Jahr 2001 ist die richtige Zeit. «Es ist an der Zeit!»

Norbert Schenkel, Königshofen

Entwicklung von Torfprodukten von Johannes Kloss

Zu: «Torffaserveredelung und Elektrizitätswirkung», Jg. 5, Nr. 11 (September 2001)

Was können die Gründe sein, den deutschen Torfforscher Johannes Kloss in einer solchen Darstellung zu übergehen, der seit der Mitte der siebziger Jahre in Rydebruk, Südschweden – in der Nähe von Torfmooren – lebt und dort unter teilweise äußersten Entbehrungen, nach seiner Tätigkeit in der Wala bei Dr. Hauschka, vielfache Torfprodukte, u.a. Öle, Anstrichmittel, Baumaterialien, spinnbare Fasern und Textilien entwickelt hat? Nach Aussagen von Helmut Wegener, Freiburg im Breisgau, wird seine Arbeit u.a. dargestellt in Heft 122 (Sommer 2000) der *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, das der obige Artikel in einer Fußnote erwähnt. Es kann nicht im Sinne der (Geistes-)Wissenschaft sein, dass doch recht neu Hinzugekommene sich gleichsam als an der Spitze der Entwicklung stehend darstellen und «Vorhergehende», aus welchen Gründen auch immer, verleugnen. Die große Bedeutung des im *Europäer* Dargestellten über die Anwendung des Torfs bekommt somit einen Schatten, der der Sache nicht dienlich ist.
Außer Kloss gibt es – neben der doch sehr nebenbei erwähnten Frau Erne in der Schweiz – eine Initiative in Finnland, die sich gewisser Erfahrungen von Kloss bedient und, dem Vermuten nach, noch andere Forschende.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

Ein etwas ungewöhnlicher Leserbrief

In schwierigen Zeiten, in denen, wie ich meine, ein mutiges, unmissverständliches Eintreten für die Geistes-«Wissenschaft» Rudolf Steiners von entscheidender Bedeutung ist, bitte ich die *Europäer*-Leser eindringlich, nicht nur diese unabhängige Zeitschrift durch Anerkennung einer Bezugspreiserhöhung weiter mitzutragen, sondern möglichst auch den «Perseus-Förderkreis» durch eine Mitgliedschaft zu unterstützen, um u.a. wichtige Buchveröffentlichungen (siehe das Gesamtverzeichnis 2001/02) durch gemeinsames anthroposophisches Verantwortung-Tragen-Wollen realisieren zu können.
Für Ihr Verständnis, liebe «Mit-Europäer», bedanke ich mich im voraus.

Doris Houben, Dillingen-Hausen

Mabel Collins:

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer. Erscheint Ende Nov. 2001.

Ca. 150 S., geb., 36 Abb., sFr. 29.80 / € 17.80
ISBN 3-907564-35-9

PERSEUS VERLAG BASEL

Rosa Mayreder

ASKESE UND EROTIK

Ideen der Liebe
Krise der Ehe

2001, 176 S., Kt.
Fr. 22.–/DM 24.–
ISBN 3-7235-1121-X

Rudolf Steiner an Rosa Mayreder, 4. November 1894:
[...] Was Sie mir über meine «Philosophie der Freiheit» geschrieben, waren für mich wichtige Worte. Ich schätze in Ihnen, neben vielem anderen, das modern-künstlerische Empfinden. Sie haben die Fähigkeit, das Leben so anzusehen, wie es gegenwärtig allein angeschaut werden kann. Sie gehören eben zu der Gemeinde der «freien Geister», von der wir träumen.

Rudolf Steiner über Rosa Mayreder:
Rosa Mayreder gehört zu denjenigen Persönlichkeiten, zu denen ich in meinem Leben die größte Verehrung gefaßt habe ... Diese Frau machte auf mich den Eindruck, als habe sie jede der einzelnen menschlichen Seelengaben in einem solchen Maße, daß diese in ihrem harmonischen Zusammenwirken den rechten Ausdruck des Menschlichen formten ... Das alles hat nichts weggenommen von dem innigen freundschaftlichen Anteil, den ich an dieser Persönlichkeit in mir entwickelte in der Zeit, als ich ihr wertvollste Stunden meines Lebens verdankte. ... Es war dies die Zeit, in der in meiner Seele sich meine «Philosophie der Freiheit» in immer bestimmteren Formen ausgestaltete. Rosa Mayreder ist die Persönlichkeit, mit der ich über diese Formen am meisten in der Zeit des Entstehens meines Buches gesprochen habe. (aus: Mein Lebensgang, 1924)

VERLAG AM GOETHEANUM

Weshalb nicht ein EUROPÄER-Geschenkabonnement?

Möchten Sie Ihren Freunden, Verwandten oder Bekannten etwas zu Weihnachten schenken?
Weshalb nicht ein EUROPÄER-Geschenkabonnement?

Auch im ½-Jahres-Abonnement erhältlich!

Weitere Informationen, Probenummern, Bestellungen bei:
Ruth Hegnauer, General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel,
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

Sonderangebote:

Probeabonnement *(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):*
sFr. 25.– / € 15.–
Sammlung der Jg. 1–5
(soweit vorhanden):
sFr. 200.– / € 130.–
Einzelner Jahrgang*:*
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Tel. / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

S&P

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Damit Ihre Persönlichkeit Raum erhält.

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

ÄLMA Textilwerk

Naturtextilien mit Torffasern

schützend - wärmend - belebend

- Strickgarne
- Webgarne
- Steppdecken
- Unterbetten mit Torffaser-Wolle Füllung
- Fleck, Stolle und Pullover aus Torffasern mit Wolle

Neu: E-Protect Weste zur Minderung der Strahlenbelastung bei Bildschirmarbeit.

ÄLMA Textilwerk
3-514 42 Rydöbruk – Schweden
Tel/Fax. 0046-34521029, 21222

Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitender Ausbildungsgang zum (zur)
Kunst- und Gestaltungstherapeuten(in)
Seminarbeginn: April 2002

Neu: Berufsbegleitende Ausbildung zum (zur)
Biographiebegleiter(in)
Seminarbeginn: April 2002

Seminar- und Ausbildungunterlagen:
Telefon 052 722 41 41 / Fax 052 722 10 48
Postfach 3066, CH-8503 Frauenfeld

Herman Grimm

25 Goethe-Vorlesungen von 1874/75
700 Seiten in 2 Taschenbüchern
sFr. 34.–
ISBN 3-93439900-2 Verlag Werner Kornmann

HAUS ST. MARTIN OBERTHAL

Wir sind eine kleine, ländliche Gemeinschaft mit 21 erwachsenen, seelenpflegebedürftigen Menschen im Emmental.

Für die Ergänzung einer Gruppenleitung im Wohnbereich (Stellenausbau) und die Mitgestaltung des Gemeinschaftslebens suchen wir sobald möglich oder nach Vereinbarung eine/n

SOZIALTHERAPEUTIN/EN (100%)

mit Arbeitserfahrung in diesem Bereich und einem inneren Bezug zur Anthroposophie, möglichst mit entsprechender Ausbildung.

Wenn Sie sich interessieren, erwarten wir gerne Ihre Bewerbungsunterlagen und freuen uns auf Ihren Besuch.

Haus St. Martin, CH-3531 Oberthal
Tel. (0041) (0)31 711 16 33
Fax. (0041) (0)31 711 19 68 · E-Mail: st.martin@tcnet.ch

RÜTTIHUBELBAD
Vorträge / Seminare / Tagungen / Fachkurse

KURSPROGRAMM 2002
EINEN SCHRITT WEITER
Ihr Kursprogramm 2002 kommt gratis per Post!

Name _____

Adresse

Stiftung Rüttihubelbad / Bildung
CH-3512 Walkringen, Tel. 031 700 81 81, Fax 031 700 81 90
E-Mail: bildung@ruettihubelbad.ch
www.ruettihubelbad.ch

LANZAROTE

CENTRO DE TERAPÍA ANTROPOSÓFICA
das Urlaubs-Therapie-Kulturzentrum auf Lanzarote

- schöne Ferienwohnungen
- Vollwert-Restaurant • Bioladen
- täglich kulturelle Veranstaltungen
- 2 Süßwasser-Pools

Meerwasser-Pool 34°C

- auf Wunsch ärztliche Betreuung
- Revitalisierungskuren
- Dr F.X. Mayr-Kur

Calle Salinas 12
E-35510 Puerto del Carmen
Tel.(0034) 928 512 842 (deutsch)
Fax(0034) 928 512 844
eMail: rezeption@centro-lanzarote.de

www.centro-lanzarote.de

A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Wirtschaften in der Zukunft

«Caspars verblüffender Ansatz: Letztlich basiert alles Wirtschaften auf der Landwirtschaft.» (Der Organisator)

Wirtschaften in der Zukunft
von Alexander Caspar

Der Autor legt in sehr komprimierter Form eine Schrift vor, deren Denkansatz es in sich hat, einen versöhnlichen Weg aus der Sackgasse zu zeigen.
Broschiert, 95 Seiten, Fr. 28.–
ISBN 3-**264-83149**-X

Klett und Balmer AG, Verlag, Baarerstrasse 95, 6302 Zug
Telefon 041-726 28 00, Fax 041-726 28 01, E-Mail order@klett.ch, www.klett.ch

Klett
SCHWEIZ

Literarisch-Musikalischer Abend
im Schmiedenhof
am Rümelinsplatz in Basel
Mittwoch, 28. November 2001
20.15 Uhr

Vorgestellt werden die Publikationen von ***Mabel Collins***

DIE GESCHICHTE DES JAHRES

und von ***Norbert Glas***

ERINNERUNGEN AN RUDOLF STEINER

LIEDER VON VERDI

Heidi Wölnerhanssen, Sopran
Christoph Gerber, Klavier

Eintritt Fr. 15.–

Veranstalter: **PERSEUS VERLAG BASEL**

Robert Powell: **Hermetische Astrologie I**, Astrologie und Reinkarnation. Aus dem Englischen von Wilhelm Maas. 192 Seiten, mit zahlr. Tabellen, Abb. u. Kurzbiographien, kart., DM 56,– / öS 423,– / sFr 51,–
ISBN 3-8251-7767-8

Robert A. Powell beobachtet Aspekte der Kosmologie, die auf den dänischen Astronomen Tycho de Brahe und den deutschen Astrosophen Willi Sucher zurückgehen. Ihre Arbeiten sind die Grundlage für Powells Forschungen, deren Ziel die Findung der kosmischen Gesetzmäßigkeiten von Reinkarnation und Karma ist. Anhand der Gehirn- und Sternbildräume untersucht er die von Rudolf Steiner mitgeteilten Angaben über berühmte Persönlichkeiten und ihre inkarnationsfolgen. Dabei werden erstaunliche Gesetzmäßigkeiten sichtbar.

Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

hess natur

Das Versandhaus für anspruchsvolle Individualisten

Gratiskatalog!
Tel. 062/916 20 20 – Fax 062/916 20 30
Internet: www.hess-natur.ch

- Konsequent natürliche Kleidung ✔
- Bequem und sicher bestellen ✔
- Im Internet: Alle Artikel aus unserem Katalog mit Bildern, Produktinformationen und Lieferauskunft ✔
- Ständig neue Sonderangebote ✔

Hess Natur-Textilien AG
Postfach – 4901 Langenthal
Tel. 062/ 916 20 20 – Fax 062/916 20 30 – Mail: dialog@hess-natur.ch

www.hess-natur.ch

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.30 – 18.00 Uhr

XX. **1. Dezember 2001**

DISSIDENTEN IN DER UDSSR

Die Suche nach neuen Ideen

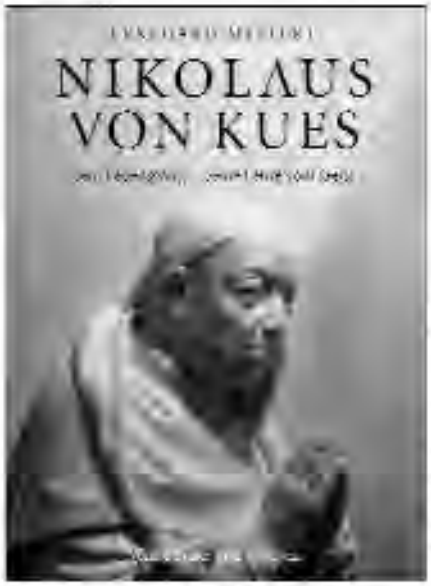
Konstantin Gamsachurdia, Dornach

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

Endlich wieder da: die große, grundlegende Monographie zum Leben und Denken des Cusaners!



Ekkehard Meffert
Nikolaus von Kues
Sein Lebensgang, Seine Lehre vom Geist
Vollständig überarbeitete Neuausgabe!
[xx] Seiten gebunden, mit zahlreichen Abbildungen
DM 58, / sFr. 53,
ISBN [illegible]

Nikolaus von Kues 1401 – 1464 oder: Wie man den Sinn auf große Dinge richtet

«Nikolaus von Kues erschien in Deutschland wie ein Engel des Lichtes und des Friedens ...»
Johannes Trithemius von Sponheim, 1462 – 1516

«Die Weisheit hat ihr Haus auf sieben Säulen erbaut; es sind die sieben Wissenschaften. Dies Haus stand zuerst in Ägypten, dann in Persien, dann in Indien, dann in Italien; jetzt steht es in Deutschland ... Wer war in seinen Tagen Albert dem Großen vergleichbar, wer dem Cusanus, der, je größer er ist, um so weniger zugänglich ist? ... Gehe Gott, dass die Deutschen ihre Kraft erkennen und den Sinn auf große Dinge richten ...»
Giordano Bruno, 1548 – 1600

«Nikolaus von Kues ist wie der Grundstein vom festesten, grundlichsten Tiefsinn.»
Friedrich Schlegel, 1772 – 1829

«Ein herrlich leuchtendes Gestirn am Himmel mittelalterlichen Geisteslebens ist Nicolaus Chrypffs aus Kues.» – «An solchen Persönlichkeiten zeigt sich, dass auch die gegenwärtige Naturforschung einer mystischen Vertiefung fähig ist.»
Rudolf Steiner, 1861 – 1925

Verlag Freies Geistesleben

Jg. 6/ Nr. 2/3 Dezember/Januar 2001/2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

sFr. 15.– € 9.– Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Ein Gang durch Ground Zero

R. Steiner: Esoterisches Christentum
Erstveröffentlichung

Joseph Beuys oder Kunst

Im Namen der «Nationalen Sicherheit»

Afghanistan

Wir danken allen Lesern ganz herzlich! Durch die Abonnementsbeträge, durch zusätzliche Spenden und/oder einen Beitritt zum Perseus-Förderkreis haben Sie in diesem Jahre dazu beigetragen, dass der *Europäer* regelmässig erscheinen konnte.

Die Redaktion

Inhalt

Ein Gang durch Ground Zero **3**
Lexie Ahrens

Esoterisches Christentum **4**
Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner (Erstveröffentlichung)

Der Seher vom Steintal **9**
Werner Kuhfuss

Ego, Ich und höheres Selbst – Der Werdegang zum Idealmenschen **12**
Herbert Pfeifer

Von einem fernen Stern betrachtet **15**
Jupiter

Des Kaisers neue Kleider oder die FKK-Kunst **16**
Zwei grundsätzlich entgegengesetzte Kunstauffassungen **18**
Johannes Greiner

Kerngedanken Schillers zur Kunst **20**

Einige Gesichtspunkte zur Beurteilung der Urheberschaft der Terroranschläge vom 11. September **22**
Andreas Bracher

Im Namen der «Nationalen Sicherheit» **25**
Jim Garrison

Amerika, Afghanistan und der «Kampf gegen den Terror» **27**
Hans-Michael Ginther

Adam Sleeps also in Russia **30**
Stephen Lapeyrouse

«Die Zukunft des Geldes» *(Teil 3)* **31**
Alexander Caspar (Erstveröffentlichung)

«Ich klagte das Schwein nicht an» – Zur Rassismusdebatte **36**
Christoph Podak

«Justiz hat mit Gerechtigkeit nichts zu tun» **39**
Andreas Bracher zu Rolf Henrichs Roman «Die Schlinge»

Gedanken zur Advents- und Weihnachtszeit **42**
Mabel Collins / Michael Bauer

Leserbriefe **43**

Die nächste Nummer erscheint am **4. Februar 2002**

Korrigendum
Im Artikel «Die Attacke auf das World Trade Center» in der Novembernummer wurde der Autor des Buches «Pearl Harbor 1941 – Eine amerikanische Katastrophe» Charles statt *George* Morgenstern genannt.

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 2/3 Dezember/Januar 2001/2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5.5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9.–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15.– (inkl. Versand)

Alles jeweils inkl. USt bzw. MwSt (in der Schweiz ab 2002)
Euro-Preise: richten sich nach dem Tageskurs sFr/€

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Christoph Podak, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/383 70 63
Fax: (0041) +61/383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Ein Gang durch Ground Zero

Spiritualisierung des Bewusstseins oder Geisteskrankheitsepidemie?

Die Ereignisse vom 11. September geben in verschiedenster Hinsicht Anlass zur fundamentalen Neuorientierung. Die Zone der Zerstörung in New York wird Ground Zero – Nullgebiet – genannt. Wer auf solchen Trümmern bauen will, braucht nicht nur architektonische Ideen, sondern u.a. auch Ideen, die das Leben und das Schicksal der Verstorbenen umfassen können.

Führte auch diese Katastrophe nicht zu neuen, spirituellen Impulsen, dann wäre auch sie umsonst gewesen. Allseits ist versichert worden: Nach dem 11. September sei nichts mehr wie vorher. Das müsste auch für die Mentalität und die Gesinnung gelten, mit der die westliche Menschheit dem nächsten Weihnachtsfest entgegengeht.

Wir veröffentlichen an dieser Stelle einen Auszug aus einem Brief von Lexie Ahrens (Quakertown, Pennsylvania), den sie nach ihrem ersten Besuch Manhattans nach der Katastrophe in die Schweiz schickte. Sie berichtet darin in ganz persönlicher Art von ihren Impressionen. Wir danken ihr für die Zustimmung zur Veröffentlichung der entsprechenden Passage. Lexie Ahrens ist unseren Lesern bereits im Zusammenhang mit den Aufzeichnungen von Ehrenfried Pfeiffer begegnet. Im April 1998 hatte ich mit ihr auf der Aussichtsplattform eines der Türme des World Trade Center gestanden.

Thomas Meyer

Gestern, sieben Wochen nach der World Trade Center-Katastrophe, war ich zum ersten Mal seither in NY, um selbst zu erleben, zu erfahren. Ich fuhr mit dem Bus, man kommt sonst nicht in die Stadt als Einzelfahrer. Mindestens zwei müssen im Auto sein. Ein sehr vernünftiges Verfahren, denn die Straßen in Manhattan glichen oft Parkplätzen. Ich hab mir zuerst die Arbeitsstelle angesehen, wo Hanno [Lexie Ahrens' Sohn] eine Mannschaft von Bauarbeitern leitet. Ein Umbau, altes Haus, wo alles erst rausgerissen wird, dann nach Architektenplänen ein dreistöckiges Wohnhaus entstehen soll. Das Haus kostet erstmal vier Millionen Dollar, der Umbau mindestens eine Million. Das Ganze keine zwei Kilometer von «Ground Zero» entfernt, wie die Trümmerstelle bezeichnet wird. Die Menschen geben nicht auf. Von da ging ich dann weiter nach Süden, bis zu den Trümmern. Ein unbeschreibliches Erlebnis! Man kommt zwar nicht ganz nah dran, grüne «Vorhänge» verdecken es, so dass man nur hier und da noch Trümmer erspäht. An jeder Straßenkreuzung Polizisten. Ich ging die Greenwichstreet hinunter. Ecke Canal und Greenwich nicht weniger als sieben Polizisten. Ich sprach kurz mit einigen. Sie sagten, drei seien gerade zum Lunch gegangen, sonst seien sie zehn. Bis zu fünfzehn Stunden müssen sie da stehen, kein Acht-Stunden-Arbeitstag. Fußgänger sehen sie sich gründlich an, einige Autos werden durchgelassen, nachdem sich Fahrer und Mitfahrer ausgewiesen haben und einen Grund angeben, warum sie weiterfahren müssen. Lieferwagen und dergleichen. Canal Street liegt vielleicht zehn Häuserblocks von Ground Zero. Ich ging und ich ging. Die Atmosphäre dermaßen gedämpft. Keine lauten Stimmen, keine frivolen Gespräche – ich ließ mir Zeit, sah, hörte. Fast eine, wenn ich das so sagen darf, heilige Stimmung. New York! Und das waren ja alles *Menschen*, die dort arbeiteten. Ich ging an einem Dienstag. Am Wochenende kommen die Touristen. Vielleicht ist es dann anders. In den Seitenstraßen alle paar hundert Meter Straßenverkäufer an ihren Tischen. *Nur* Chinesen, mit allem, was man sich nur denken kann an amerikanischen Flaggen, in allen Größen, Anstecknadeln mit «stars and stripes», T-shirts, Baseballmützen, Schals, Handschuhe – alles mit der Flagge. Ich sah einen Tisch, an dem ein – wie man höflicherweise sagt – Afro-American verkaufte. Ich glaube, es wäre unvorstellbar, dass sich ein Weißer, m. a. W. ein Mensch europäischen Ursprungs dahinter stellen würde. Mag mich irren, kann nur sagen, was ich sah, und ich bin drei Stunden gegangen. Also die Stimmung in NY gedämpft, vielleicht nicht in dem Maße midtown und nördlich, aber am unteren Ende: kein Zweifel. Auch ist da nichts von Hass zu spüren. Ich setzte mich dann in eine noch heile Kirche, St. Peter, zwei Blocks östlich von Ground Zero. Drei Menschen außer mir. Ließ das Erlebnis auf mich wirken. Engel – durchdrungen von Engeln ist es da unten. Die Tausenden von Menschen, so sah ich das, haben ein großes Opfer vollbracht. Obgleich wohl vorher nur wenige karmisch miteinander verbunden waren, jetzt haben sie ein gemeinsames Karma, und nach der Stimmung zu urteilen, könnte man mit einem positiven Impuls wohl rechnen. Mir erschien es auch, dass sie wegweisend für Seelen sein mögen, die in Bälde, unter Umständen aufgrund politischer Katastrophen, Zuständen plötzlicher seelischer Zerissenheit ausgesetzt werden könnten. Selbst hier spricht niemand von der Teilzerstörung des Pentagon oder dem abgestürzten Flugzeug in Pennsylvania. World Trade Center ist eine nationale Wunde. Und jetzt Anthrax. Ich sah ein paar Menschen mit Masken vorm Gesicht in NY, andererseits rauchten mehr als ich mich erinnere in den Straßen. Rauchen in sämtlichen Restaurants seit ca. einem Jahr verboten. Die Politiker sprechen zu 90% von Anthrax, dann aber beschwichtigend: Seid aber nicht voll Furcht, lebt euer Leben weiter, gebt Geld aus, damit die Ökonomie sich erholt. Mir kommt es vor wie eine nationale Geisteskrankheitsepidemie.

Lexie Ahrens, Quakertown

In Trümmern muss gepflanzt werden. Die Lüge der Zeit hat in die Trümmer geführt. Die Wahrheit muss zum Erbauen des Neuen führen. Der Geist kann nur in der Wahrheit wirken.

Es handelt sich darum, dass die Menschheit immer mehr darauf vorbereitet wird zu glauben, dass es auf dem physischen Plan allein kein Glück geben kann, wonach doch die Menschen suchen. Sie werden aufhören müssen, dieses Glück zu suchen und erkennen müssen, dass in alles, was der Mensch auf der Erde erlebt, hineinfließen muss, was aus der geistigen Welt kommt. Erst das irdische Erlebnis mit dem geistigen zusammen macht dasjenige aus, was auf Erden für den Menschen wünschenswert sein soll.

Post-mortem-Mitteilungen Helmuth von Moltkes vom 3. Mai 1919 und vom 22. Juni 1918

Esoterisches Christentum

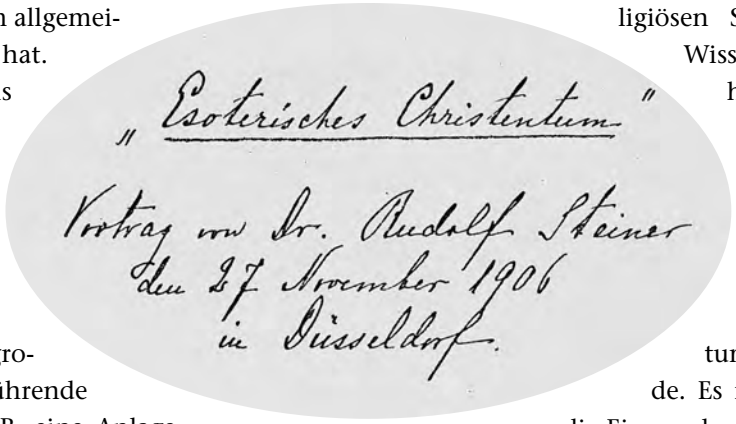
Ein öffentlicher Vortrag Rudolf Steiners, gehalten am 27. November 1906 in Düsseldorf

Der im Folgenden abgedruckte öffentliche Vortrag Rudolf Steiners ist bisher ungedruckt geblieben. Vorlage ist ein 22-seitiges Manuskript von Eliza von Moltke, die den Vortrag wahrscheinlich selbst gehört hatte. Es handelt sich kaum um eine nach einem Stenogramm angefertigte Aufzeichnung, sondern um eine wohl weitgehend sinngenaue Höreraufzeichnung dieses Vortrages, der vom Vortragenden nicht durchgesehen wurde.

Die Redaktion

Es ist heute die Zeit, in der in weiten Kreisen bekannt werden muss, was man durch die ganze Entwickelungsgeschichte der Menschheit hindurch genannt hat Mysterien, Mystik, die sogenannte esoterische Weisheit.

All dem, was in dem Geist der Menschheit zu Tage getreten ist, liegt eine tiefere Weisheit zu Grunde, von der die Menschheit im allgemeinen bisher nichts gewusst hat.


„Esoterisches Christentum"
Vortrag von Dr. Rudolf Steiner
den 27. November 1906
in Düsseldorf.

Verständigen wir uns zuerst darüber, was man unter Mysterien, Esoterik, immer verstanden hat. Alles, was die Menschenkultur zustande bringt in der Welt, geht zuletzt zurück auf einige große Persönlichkeiten und führende Individualitäten. So ist z.B. eine Anlage wie der Simplon-Tunnel auch zuletzt zurückzuführen auf die Geistes-Arbeit großer Individualitäten, die zwar nicht direkt bei dem Bau beteiligt waren, aber deren Entdeckungen auf geistigem Gebiet es möglich gemacht haben, dass andere diesen Bau ausführen konnten. – Der Praktiker wird zunächst vielleicht die Meinung haben, dass aus rein äußerlicher Betätigung solche Dinge geschaffen worden sind. Es wäre der größte Irrtum, dem man sich hingeben könnte, dies anzunehmen. Nicht jene Ingenieure, die zuerst den Plan gefasst haben, nicht die Arbeiter, die ihn ausgeführt haben, sind die geistigen Urheber dieser Dinge. Gäbe es nicht das, was man höhere Mathematik nennt, wie sie von Leibniz, Newton ausgesonnen worden ist, so hätte man niemals diese Arbeiten ausführen können. Alle diese Denker waren notwendig, um das zustande zu bringen, was man materielle Kultur nennt.

Wenn wir auf den wahren Grund der Tatsachen gehen, dann können wir sehen, wie all die Arbeiten und Fabrikationen ohne die Seele der Denker nie hätte zustande gebracht werden können. Ist das bei der äußeren, materiellen Kultur der Fall, so ist es das in noch ganz anderem Maße bei den geistigen Strömungen. Was Religion und Kunst jedem Menschen gebracht hat, was Staaten regiert hat als Recht und Gerechtigkeit, was als Ordnung, als Sittlichkeit gelebt hat, was Moral ist für die Menschen, alles das führt zurück zu tieferen Initiatoren der Menschheit, zu verborgenen Weisheitsstätten, wenn man den tieferen Ursprung zu suchen unternimmt.

Sehen wir uns die Kunstwerke an, die hinüberleiten über die Jahrhunderte, so finden wir, dass sie zurückführen auf tiefere Quellen. Ob man sich einen Dichter wie Dante, einen Geist wie Goethe, einen Maler wie Raffael oder religiöse Erscheinungen wie die des Christentums vorstellt, sie alle, wie alle moralischen und religiösen Strömungen, Kunst und Wissenschaft, führen in die geheimen Stätten hinein, wo im Verborgenen das gepflegt wurde, was man die Mystik, die Esoterik nennt.

Wie allen Religionen, so liegt auch dem Christentum eine Esoterik zu Grunde. Es ist nur kurzsichtig, wenn die Einwendungen gemacht werden, das Christentum sei für schlichte Herzen, es müsse zu dem Gefühl sprechen und für jeden verständlich sein. Das ist eine kurzsichtige Anschauung. Alle Religionen kleiden zuletzt ihre Wahrheiten in so impulsive Sätze, dass keine Seele so schlicht sein kann, dass sie nicht zu ihr sprechen. Was aber da in dieser Einfachheit herauskommt, ist auf den Höhen entstanden, bei den sogenannten Eingeweihten. Eingeweihte hat es immer gegeben. Im alten Indien waren es die Rishis, welche eine uralte Weisheit gelehrt haben. – In Persien war es Zarathustra, der die Weisheit gelehrt hat; wir können nach Griechenland, nach Ägypten, nach Rom gehen, überall finden wir eine Volksreligion, aber inmitten all dieser Völker sogenannte große Geistesriesen, überall unbekannt der Menschheit dem Namen nach. Sie sind es, die sich zu okkulten Bruderschaften vereinigen. Wer da aufgenommen werden will, der muss strenge Proben ablegen. Diese Prüfungen beziehen sich zunächst nicht auf das intellektuelle Leben. Es handelt sich vielmehr darum, dass sich

der Mensch durchgerungen hatte zu einem freien Charakter, wo nichts, was Gefühl und Leidenschaft ist, durchgeht mit dem Menschen. Dann musste der Mensch sich die Möglichkeit erwerben, sein Wissen niemals zu missbrauchen. Solche, durch schwere Proben hindurchgegangene Menschen wurden dann zu Sendboten für die übrige Menschheit.

Sie durften keine andere Gesinnung im Herzen tragen, als den Menschen zu dienen, den Menschen zu helfen. Sie mussten solche sein, die das Wort verwirklichen: «Wer der Erste sein will unter Euch, der muss aller Diener sein.» – Auch im intellektuellen Streben durften sie niemals nachlassen, sich durchzuringen zu den höheren Wahrheiten.

Heute wird vielfach dem gesagt, der an die Möglichkeit glaubt, die geistigen Welten zu erkennen: «Wir Menschen haben Grenzen der Erkenntnis.» Aber innerhalb der Mysterienkreise sagte man: «Du hast Fähigkeiten, die in Dir schlummern; wenn Du die entwickelst, dann kannst Du Dich zu einer höheren Erkenntnis durchringen.» – Das, wozu die Menschen durch Ausbildung ihrer inneren Anlagen entwickelt wurden in den Mysterienstätten, das nannte man eine zweite Geburt. Man sagte, ein solcher erlebt etwas auf einer höheren Stufe wie der Blindgeborene, der operiert wird, hier in der Sinnenwelt erlebt. Diese Operation der Seele, die Wiedergeburt im Geiste, die wurde vollzogen mit dem Mysten in den Mysterien. Das, was man die Reiche der Himmel nannte in den Mysterien, in welche dann der Myste eingeführt wurde, das war nicht etwa an einem anderen Ort. Das Reich der geistigen Welt ist hier um den Menschen herum. So viele Welten sind um uns herum, so viel wir Fähigkeiten haben, um die Welten wahrzunehmen.

Nicht eine Weisheit empfing man in den Mysterien, die trocken und abstrakt war, sondern eine Weisheit, die zugleich Religion war, die zugleich Kunst war. In den ältesten Mysterien war die Weisheit zugleich Religion, zugleich Kunst. In allen Mysterien Griechenlands wurde dem Mysten das geistige Auge geöffnet. Es wurde ihm vorgeführt, wie einstmals in Urzeiten der Mensch noch halb Tier war, und wie sich die Seele heraufgerungen hat bis zu der Stufe der Menschheit, auf der sich der Mensch selbst erblickte. Drei Stufen führte man ihm vor. Er sah Gestalten, wie sie in einer fernen Menschheitsentwickelung gelebt haben; dann Gestalten, halb Tier, halb Mensch; dann vollkommen menschliche Gestalten. Diese drei Typen der Menschheitsentwickelung traten ihm in den griechischen Mysterien entgegen, und sie fanden ihren Ausdruck in der griechischen Plastik:

1. Der *Zeustypus*, mit der geraden Nase, Augen mit der Augenbrauenrundung nach oben.

2. Der Typus des Gottes *Merkur* mit dem welligen Haar und der aufgestülpten Nase.

3. Der Typus der *Satyr* mit anderen Augen, anderer Nase und anderen Mundwinkeln.

Diese drei Typen treten uns als Abbild der Stufe der Menschheitsentwickelung in der griechischen Kunst entgegen.

Ein anderes Mal wurde dem Mysten gezeigt, wie der Gott selbst herniederstieg in die Natur, wie er sich durch das Gesteinsreich, durch Pflanzen- und Tierreich, bis hinauf zum Menschenreich hindurch entwickelt hat und dann aus dem menschlichen Herzen neu geboren wird. Man nannte das den Abstieg des Gottes, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt.

Dies wurde alles dargestellt im griechischen Drama. Alles das, was im Drama dargestellt wurde, ist aus den Mysterien entstanden. Alles das ging aus den Mysterien hervor. Wie sich der Stamm trennt in verschiedene Zweige, so trennten sich die Mysterien in Religion, Wissenschaft und Kunst. Die alten Mysterien, die in Griechenland gefeiert wurden, die Eleusinien, die Mysterien der ägyptischen Priesterweisen, die nannte man die *Mysterien des Geistes*. – Die an der Spitze standen als Lehrer und Führer in diesen Mysterien, die hatten sich durchgerungen zu den geistigen Welten; sie waren Genossen der Geister selber. Sie hatten Verkehr mit den geistigen Wesenheiten. Jamblichus schildert uns, wie die Götter hinabstiegen in den Mysterien.

Nur nach sittlicher Läuterung, nach intellektueller Klärung konnte man hineinkommen in diese Stätten der Weisheit. In der alten heidnischen Zeit war es so. Da lebten vorzugsweise die Mysterien des Geistes. Nur mit wunderbarem Enthusiasmus, mit intimster Hingabe sprachen die Mysten von dem, was man in den Mysterienschulen erleben konnte. Aristides spricht davon: «Ich glaubte den Gott zu berühren, sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf; mein Geist war ganz leicht, so dass es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht ‹eingeweiht› ist.» – Und an anderer Stelle sagt er: «Es war, als ob die geistige Welt mich umrieselte.» – Plutarch sagt: «Der die Weihen empfangen hatte in diesen Mysterien, den grüßte die Gottheit mit dem Ewigkeitsgruß.»

Diejenigen, die sie durchgemacht hatten, nannte man die Wiedergeborenen. Wir müssen ein wenig beleuchten, welches der letzte Akt war bei einer jeden Einweihung in die Mysterien des Geistes. Man musste eine moralische Läuterung durchmachen, eine intellektuelle Klärung. Dann musste man das sehen mit den Augen des Geistes.

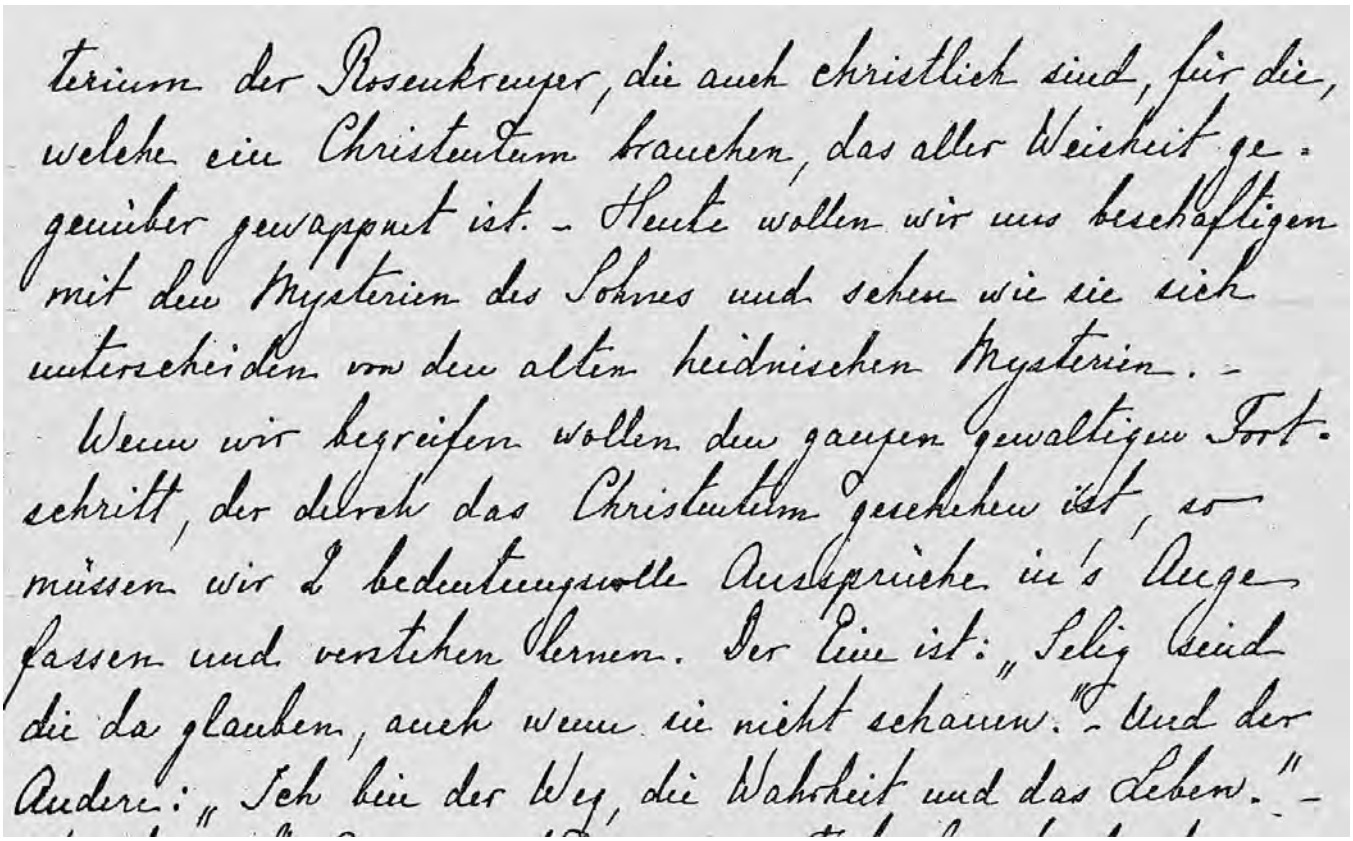
Hinter dem Bewusstsein, das uns in wachem Zustande begleitet, da gibt es ein anderes Bewusstsein. Das Be-

wusstsein sinkt nicht beim Einschlafen in die vollkommene Finsternis. Der Mensch bleibt des Nachts bewusst; er ist vorhanden. Aber das Bewusstsein, welches ihn vom Morgen bis zum Abend begleitet, das bleibt nicht in der Nacht. Es gibt ein Mittel, die Bewusstlosigkeit dem Menschen zu nehmen. Es gibt Methoden, dies zu erlangen. Durch eine gewisse Seelenkultur, durch Dinge, die sich als intime Vorgänge im Innern der Seele erweisen, kann der Mensch sich die Möglichkeit erringen, dass sein Traumleben ihm neue Offenbarungen bietet, dass er etwas erfährt von Dingen, die man nicht mit sinnlichen Augen und Ohren erkennt. Es ist ganz gleich, ob man die Wahrheit im Schlafe oder am Tage, im Wachen, erkennt. Nur muss der Mensch lernen, die Welt, die er da erlebt, herüber zu nehmen in die Wirklichkeit. Wenn er dadurch im Stande ist, das Geistige in der ganzen Welt zu sehen, dann hat er die *erste* Stufe der Einweihung erreicht.

Auf der *zweiten* Stufe erlebt er dann etwas, wie wenn er in einem flutenden Meer von Farben lebte. Da gibt es eine höhere Einweihung, wo ein Bewusstsein entwickelt wird, wo dem Menschen eine höhere geistige Welt noch aufgeht. – Der Mensch ist heute im gewöhnlichen Leben nicht im Stande, das Bewusstsein, welches hinter dem physischen liegt, wachzurufen. Der letzte Akt der Mysterien des Geistes war der, wo das Alltagsbewusstsein heruntersank, doch sein Bewusstsein nicht aufhörte. Drei Tage und drei Nächte lag der Mensch in den Mysterientempeln in einem anderen Bewusstseinszustand, der Bürger und Teilnehmer einer anderen Welt. Dann wurde er von dem Priesterweisen wieder erweckt. Er bekam einen neuen Namen. Er war ein Eingeweihter, ein Wiedergeborener. Von den Mysterien des Geistes konnte man sagen: «Selig sind, die sie durchgemacht haben. Selig sind, die da schauen.»

Zur Zeit des Christus Jesus kamen zu den Mysterien des Geistes die Mysterien des Sohnes, die es seit der Zeit des Christus gibt. Die Mysterien des Vaters, die Mysterien der Zukunft, werden nur in einem ganz kleinen Kreise gepflegt. Die Mysterien des Sohnes wurden gepflegt in den Rosenkreuzerschulen. Auch in der neueren Zeit gibt es wieder ein Mysterium der Rosenkreuzer, die auch christlich sind, für die, welche ein Christentum brauchen, das aller Weisheit gegenüber gewappnet ist. – Heute wollen wir uns beschäftigen mit den Mysterien des Sohnes und sehen, wie sie sich unterscheiden von den alten heidnischen Mysterien.

Wenn wir begreifen wollen den ganzen gewaltigen Fortschritt, der durch das Christentum geschehen ist, so müssen wir zwei bedeutungsvolle Aussprüche ins Auge fassen und verstehen lernen. Der eine ist: «Selig sind die da glauben, auch wenn sie nicht schauen.» Und der andere: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» – Wer diese zwei Aussprüche in aller Tiefe fasst, der kann


terium der Rosenkreuzer, die auch christlich sind, für die,
welche ein Christentum brauchen, das aller Weisheit ge-
genüber gewappnet ist. – Heute wollen wir uns beschäftigen
mit den Mysterien des Sohnes und sehen wie sie sich
unterscheiden von den alten heidnischen Mysterien. –
Wenn wir begreifen wollen den ganzen gewaltigen Fort-
schritt, der durch das Christentum geschehen ist, so
müssen wir 2 bedeutungsvolle Aussprüche in's Auge
fassen und verstehen lernen. Der Eine ist: „Selig sind
die da glauben, auch wenn sie nicht schauen." – Und der
Andere: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." –

Ausschnitt aus dem Manuskript Eliza von Moltkes

die Grundlage des Christentums verstehen. Während Paulus auf der einen Seite das zündende, gewaltige Wort gefunden hatte für die ganze Welt, hatte er seinen intimen Schulen Lehren gegeben, die zuerst überliefert und dann aufgeschrieben wurden, und die zurückgehen auf den Namen des Dionysius mit dem Beinamen der Areopagite. Es handelt sich da um eine Stiftung des heiligen Paulus selber, der die tiefste Weisheit verkündet hat. Zuerst wurden diese Lehren des Paulus aufgezeichnet im 6. Jahrhundert. Das sind die Schriften des sogenannten Pseudo-Dionysius. Weniger das Historische als der Inhalt dieser Schriften interessiert uns.

Es gibt ein esoterisches Christentum. Weil man das in gewissen Kreisen nicht zugeben will, hat man dem Johannes-Evangelium eine eigentümliche Stellung gegeben. Das Johannes-Evangelium wird von den Theologen als ein Buch, aus dichterischer Kraft hervorgegangen, angesehen. Sie verstehen aber nicht, was mit dem Johannes-Evangelium gemeint ist. Wo die drei anderen Evangelisten das Exoterische erzählen, da erzählt Johannes, was er erlebt hat als der eingeweihte Seher, der in die geistigen Welten schauen konnte. Vom Gesichtspunkt des Eingeweihten hat der Schreiber des Johannes-Evangeliums dieses geschrieben. Wer dieses Buch als ein Buch betrachtet, das man ebenso lesen soll als [wie] ein anderes Buch, der weiß gar nichts vom Johannes-Evangelium. Nur der weiß etwas davon, der es erleben kann. Die meisten Übersetzungen geben nicht den Geist des Johannes-Evangeliums wieder. Die ersten Worte dieses Evangeliums lauten in richtiger Übersetzung:

1. Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.
2. Dieses war im Urbeginn bei Gott.
3. Alles ist durch dasselbe geworden und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.
4. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.
5. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.
6. Es ward ein Mensch gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes.
7. Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von dem Licht, auf dass durch ihn alle glauben sollten.
8. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichts.
9. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.
10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.
11. In die einzelnen Menschen kam es, bis zu den Ich-Menschen kam es, aber die einzelnen Menschen, die Ich-Menschen, nahmen es nicht auf.
12. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gotteskinder offenbaren.
13. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden.
14. Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einzigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.

Diese Worte mit ihrem monumentalen Inhalt, die soll man nicht so benutzen, dass man über sie grübelt, sondern dass man sie in folgender Weise auf sich wirken lässt, wie zahlreiche Menschen sie durch die Jahrhunderte hindurch benutzt haben. Des Morgens in der Frühe, wenn die Seele noch morgenjungfräulich war, da ließ man diese Worte in der Seele auftönen bis zu der Stelle: Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einzigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.

Wenn man das tut, Tag für Tag, dann zeigt sich in der Seele etwas, was ihr ein neues Leben gibt; ihr eine Wiedergeburt gibt, den Menschen zu einem geistig Verwandelten macht. Er sieht dann um sich eine geistige Welt, von der er vorher keine Ahnung hatte. Jeder, der also die ersten Worte des Johannes-Evangeliums als seelisch-erzieherisches Mittel auf sich wirken lässt, der erlebt das Johannes-Evangelium in gewaltigen Bildern selber. Da steht vor seinem Auge Johannes der Täufer, wie er den Christus tauft; da sieht er das Bild des Nikodemus, wie er seine Unterredung mit dem Christus hat. Dann sieht er, wie Christus den Tempel reinigt und alle die darauf folgenden Szenen des Johannes-Evangeliums – und er erlebt die Stationen vom 13. Kapitel an.

Um in der richtigen Weise diese Worte auf sich wirken zu lassen, und um das Wort zu finden, das durch das Johannes-Evangelium verkündet wird, sagte der Lehrer dem Schüler Folgendes: «Du musst Dich ganz erfüllen durch Wochen hindurch mit einem einzigen Gefühl. Denke einmal an die Pflanze: Sie wurzelt im toten Stein. Wenn sie Bewusstsein hätte, so müsste sie sich niederbeugen zum toten Stein und zu ihm sagen: Ohne Dich könnte ich nicht leben; aus Dir hole ich mir Nahrung und Kräfte; Dir verdanke ich mein Dasein. Dank Dir. – Das Tier müsste ebenso zur Pflanze sprechen: Ohne Dich könnte ich nicht leben; ich neige mich in Dankbarkeit zu Dir, denn aus Dir ziehe ich das, was ich zu meinem Leben brauche.» – So ist es mit allen Reichen. Der Mensch muss sich auch, auf einer höheren

Bildungsstufe angelangt, herabneigen, wie die Pflanzen zum Stein, zu denen, die für ihn arbeiten und ihnen danken. Wer ein christlicher Eingeweihter werden will, der muss durch viele Wochen dies Gefühl in sich entwickeln, dass er Dank schuldet dem, der unter ihm steht. Dann erlebt er geistig das 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums, wo dies Gefühl monumental dargestellt ist durch Christus bei der Fußwaschung.

Er stellt das dar: Ohne dass ihr seid, könnte ich nicht da sein; ich neige mich zu euch, wie die Pflanze zu dem Stein. – Als äußeres Symptom erlebt der Eingeweihte bei dieser Stufe ein Gefühl, wie wenn Wasser um seine Füße spielt. Lange Zeit ist dies vorhanden.

Wenn er dies durchgemacht hat, kann der christliche Myste durchmachen die nächste Stufe der Einweihung. Dazu musste er das ausbilden, dass er standhalten konnte gegenüber allen Stürmen und allen Bedrängnissen des Lebens. Dann erlebte er ein zweites Bild. Er sah dann sich selbst gegeißelt und spürte wochenlang am eigenen Leibe etwas wie Wehtun an einzelnen Stellen. Dann erlebte er die Geißelung.

Nun konnte er zur dritten Stufe aufsteigen. Der Lehrer sagte zu ihm: «Du musst nun in Dir ein Gefühl ausbilden, das zu ertragen, dass das, was das Höchste für Dich ist, mit Spott und Hohn bedeckt wird.» Spott und Hohn dürften für ihn nichts sein gegenüber der Festigkeit und Sicherheit seines Innern. – Dann erlebte der Schüler zwei Symptome der christlichen Einweihung. Er erlebte die Dornenkrönung; er sah geistig sich selbst mit der Dornenkrone und erlebte eine Art von Kopfschmerz, die das Zeichen ist für diese Einweihungsstufe.

Dann musste er als Viertes in sich das Gefühl entwickeln, dass der Leib nichts anderes für ihn ist als ein anderer Gegenstand der Welt. Dann trug er den Leib nur noch als Instrument mit sich. Man lernt in manchen Mysterienschulen sich angewöhnen zu sagen: Mein Leib geht durch die Tür etc. Darauf erlebte der Myste selbst die Kreuztragung. Er sah sich selbst gekreuzigt. Das äußere Symptom war, dass während der Meditation an den Stellen der Wundmale Christi Stigmata auftraten an Händen und Füßen und an der rechten Seite. Das ist die Blutprobe des Mysten, die vierte Stufe der Einweihung.

Danach stieg er auf zur fünften Station, die man den mystischen Tod nennt, ein hohes Erlebnis geistiger Art, auf das nur hingedeutet werden kann, Momente, wo die ganze physische Welt ihn umgibt wie ein schwarzer Schleier. Da lernt er kennen alles das, was die Ursachen des Bösen sind. Das nannte man die Hinabfahrt in die Hölle. Es kam dann ein merkwürdiges Gefühl, wie wenn der ganze Vorhang auseinanderrisse. Das ist der mystische Tod und die mystische Erweckung.

Die sechste Stufe ist die sogenannte Grablegung. Alles, was die Erde trägt, muss dem Menschen so wertvoll werden wie sein eigener Leib. Der physische Leib des Menschen könnte losgelöst von dieser Erde nicht existieren. Einige Meilen von der Erde entfernt würde er verdorren, wie die Hand verdorren würde, wenn man sie vom Körper trennt. Was für meine Finger mein Leib, das ist die Erde für den Menschen. Die Selbständigkeit, die sich der Mensch beilegt, ist eine Illusion.

Wie der Mensch physisch abhängig ist von der Erde, so ist er geistig abhängig von der Geisteswelt. Erst wenn der Mensch sich fühlt als vereinigt mit dem ganzen Planeten, dann ist er in die Erde gelegt, dann erfolgt die Grablegung.

Darauf folgte die siebte Stufe, die Auferstehung und Himmelfahrt. Hier erlebte der Mensch das Ewige. Beschreiben lässt sich diese Stufe nicht.

Die ägyptischen Priesterweisen bedienten sich nicht der Schriftzeichen, um solche Dinge zu beschreiben. Solch eine Art und Weise muss gefunden werden in den Mysterien, um das zu sagen, was Worte nicht sagen können.

Durch die Gewalt, die Zauberkraft des Johannes-Evangeliums selbst kann man das Johannes-Evangelium erleben. Solch eine Einweihung ist die Einweihung des Sohnes. So etwas war erst möglich, nachdem Christus da war. Der äußere Christus, der in Palästina gewandelt ist, der verhält sich zu dem innern Christus, den der Myste erlebt, wie die Sonne sich verhält zum Auge. Gäbe es kein Auge, die Sonne könnte nicht wahrgenommen werden. Aber die Sonne hat das Auge erzeugt. Wo kein Licht ist, geht auch das Organ für das Licht verloren. Das Auge ist nach und nach geschaffen worden durch die Sonne. Das Auge ist für das Licht durch das Licht geschaffen, sagt Goethe.

Wer das Johannes-Evangelium auf sich wirken lässt, entwickelt das innere Auge. Aber wie nie ohne Sonne ein Auge entstanden wäre, so wäre nie die geistige Sehkraft entstanden, wenn nicht Christus, die geistige Sonne, persönlich auf der Erde gewandelt hätte. *Kein Christentum ohne den persönlichen Christus Jesus*. Das ist das Wesentliche und Wichtige.

Alle anderen Religionsstifter konnten von sich sagen: «Ich bin der Weg und die Wahrheit.» Lehrer waren alle. Das Christentum hat an Lehren nichts Neues gebracht. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass sich die Christen wie in einer Familie verbunden fühlen mit dem persönlichen Christus Jesus. Darauf kommt es an, dass er da war und gelebt hat und gesagt: *«Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»*

Morgenländische Religionslehren haben eine Exoterik und eine Esoterik so wie das Christentum. Das Chris-

tentum unterscheidet sich von diesen dadurch: seine Exoterik ist schlichter, volkstümlicher, spricht zum Herzen, zum Gefühl; aber seine Esoterik ist wesentlich tiefer als alle morgenländische Esoterik.

In Wahrheit ist die christliche Esoterik das Tiefste, was der Menschheit gebracht worden ist. Die christliche Esoterik hat diejenige Wesenheit, mit der man verbunden sein muss, selbst auf die Erde geführt. Es handelt sich darum, dass man an die Göttlichkeit Christi glaubt. In den alten Mysterien musste man dagegen selbst schauen während der dreitägigen Einweihung. Historische Tatsache ist im Christentum geworden, was vorher nur in den Mysterien des Geistes vorhanden war.

Die Vorgänge in Palästina sind zugleich historische Tatsache und ein Symbolum.

Das Christentum ist so, dass das einfachste und schlichteste Gemüt es begreifen, aber auch der Weise niemals über das Christentum hinauswachsen kann. Die tiefsten Weisheitslehren liegen darinnen.

Wenn wir das Johannes-Evangelium als Lebensbuch verstehen, dass wir mit ihm leben wollen, es in uns aufleben lassen, dann werden wir erkennen das esoterische Christentum. Solches esoterische Christentum hat es immer gegeben. Es hat immer da gewirkt, wo das Christentum seine edle Seite zur Geltung gebracht hat, wo das Christentum die großen Kulturgüter der Menschheit gebracht hat.

Allen denen, die die Gemeinsamkeit mit dem Christus Jesus empfunden hatten, denen strömte daraus eine solche Kraft zu, dass sie wussten, dass das Leben über den Tod immerdar siegen wird, dass der Tod niemals eine Wahrheit ist. Goethe hat gesagt, dass die großen Weltenmächte den Tod erfunden haben, um viel Leben in der Welt zu haben. Das Christentum ist ein Beweis, dass ein Bewusstsein in die Seele kommen kann von dem, dass das Leben stets dasjenige ist, was Sieger in der Welt ist.

Der Seher vom Steintal

Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) / Der Odilienberg

«Aus solchen Dingen heraus, die man leicht unterschätzt und als zufällig betrachtet, können wir sehen, wie ein solches Geschehen sich hineinstellt in unsere Entwickelung, wie es wirken kann im gesamten Zusammenhang der Menschheitsentwickelung. Denn die Menschen, die in solcher Weise zusammengewürfelt sind, die sich um eine Persönlichkeit scharen, die als ihr Führer wirkt, solche Menschen sind dazu bestimmt, in späteren Inkarnationen gewisse Aufgaben zu übernehmen.»[1]

Rudolf Steiner am 31.10.1910

Der Odilienberg im Elsass

Wer öfters auf dem äußersten Felsvorsprung des Odilienberges steht und in Richtung Rheintal und Schwarzwald blickt, wird der eigentümlichen Qualität des Lichtes gewahr. Opalisierend, regenbogenfarbig ist der Schimmer auch dann, wenn die verschiedenartigsten Wolkenformationen und Dunstschleier über der weiten Landschaft liegen. Nicht nur ein physisches Licht wird erblickt, sondern ein aurisches, wesenhaftes. Ähnlich möchte es sich ausnehmen, wenn man räumlich aus großer Höhe oder im historischen Zeitenfluss diesen wesentlichen europäischen Ort betrachtete: eine Skala verschiedener Töne und Klänge enthaltend, die ganz eigenständig sind und doch in einen farbigklingenden Zusammenhang übergehen.

Die Geistseele Odiliens erscheint und in ihrem Gefolge Nordisch-Keltisches, das vom Westen nach der Mitte und dem Osten strahlt. Was innerlich spirituell war, wird – Europa-umspannend und -gestaltend – geistige Machtwirkung, Rom ergreifend und in Nikolaus I., dem Papst, und seinem Berater Anasthasius Bibliothecarius Ost und West trennend. Durch die von Rudolf Steiner entgegengenommenen nachtodlichen Mitteilungen spricht sich die Individualität Helmuth von Moltkes über eine jetzt gegenwärtige Zukunft des Impulses aus, der von diesem Ort im Elsass ausging.

Im nahen Straßburg weilte und predigte einst Johannes Tauler und erfuhr seine lebenswendende Belehrung durch den Gottesfreund vom Schweizer Oberland, in dem einer der größten Eingeweihten der Menschheit zu sehen ist, der mit dem Christus durch sein Schicksal innerlich verbundene Meister Jesus, Führer des esoterischen Christentums, dessen Wege später nach dem bulgarischen Osten weisen. Die Wege dieses Mannes gingen über den Odilienberg, und sein Licht verband sich mit dem Licht des Ortes.

Johann Friedrich Oberlin

Nicht weit davon, im südlicheren Colmar, wirkt in die Welt Grünewalds Altar mit dem Christus-erfüllten Auferstehungsbild.

Auf dem Berg stand Goethe und empfing tiefe Seeleneindrücke, die sich auch seinem Roman *Die Wahlverwandtschaften* einverwoben. Ein geistiges Seelenelement, ein seelisches Geisteswirken, das äußert sich im Opallicht der Odiliengegend, aus tiefer Vergangenheit kommend, in ferne Zukunft gehend.

Rudolf Steiner über den Odilienberg

Das Odilienkloster auf dem Odilienberg war ursprünglich eine heidnische Mysterienstätte, welche unter der heiligen Odilie zum Christentum gewendet werden sollte. – 150 Jahre vor Nikolaus I. lebte auf der Odilienburg der Alemannenherzog Eutycho (Eticho I.), er hatte eine Tochter Odilie, die blind war, der Vater wollte sie deshalb töten – sie war blind, um erleuchtet zu werden bei der Taufe. Sie wurde *mehrmals* wunderbar gerettet, so flüchtete sie einmal vor den Nachstellungen des Vaters unter dem Schutze ihres später geborenen Bruders nach dem Berge, der vis à vis unserem Dornacher Bau steht, auf der Rückflucht wurde sie wiederum wunderbarerweise gerettet, und dann geschah die Umwandlung der alten Mysterienstätte in ein christliches Kloster. Von da aus ging jene christliche Strömung, welche Papst Nikolaus besonders zu propagieren sich bemüht hat; diese Strömung sollte der byzantinischen vollständig entgegengesetzt sein; es war später ein fortwährender Schriftwechsel zwischen dem Odilienberg und dem Papst Nikolaus. Diese Strömung hat wollen vernichten der Herzog Eticho, er stand im Dienste der Merowinger. – Von diesem Kloster ging die christliche Substanz über das ganze Abendland, daher ist der Odilienberg mit dem Elsass der Mittelpunkt so vieler Kämpfe gewesen.

Mitteilung Rudolf Steiners an Eliza von Moltke vom 31. August 1917, aus: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Bd. II, Basel 1993, S. 155.

Während in Frankreich die Urprinzipien der modernen Zeit – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – auseinandergenommen mit kaltem Intellekt und glühendem Willen versehen zum großen Terror wurden, weil ihnen die Mitte, die Geistesseele abging, während in der Mitte Europas in den großen Geistern in dreigegliederten Ideen Möglichkeiten und Zukunftskeime gepflanzt und gepflegt wurden – so Hegels musikalisches Gedankengewebe, Goethes Metamorphosenlehre, Hölderlins Gottesreich, Schillers Spiel als Keim einer sozialen Kunst – während dieser Zeit lebte und wirkte im Odiliengebiet der wundersame Mann Johann Friedrich Oberlin. Schwer wird es, an anderem Ort, zu anderer Zeit etwas Vergleichbares zu finden wie das segensreiche Wirken Papa Oberlins – wie ihn seine Gemeinde nannte – und seiner Mithelfer. Während in Frankreich erzwungene Sozialideen Zerstörung bewirkten, in der Mitte erahnte Gemeinschaftsideen Möglichkeiten zeigten, trat im bescheidensten aller Menschen, dem evangelischen Pfarrer Oberlin ein Sozialreformer auf, der keine Absichten hatte und dem alles gelang.

In den über fünfzig Jahren seines Wirkens rettete er die Bevölkerung seines Sprengels im Steintal, die Dörfer Fouday, Solbach, Belmont, Bellefosse und Waldersbach vor dem seelischen, geistigen und leiblichen Untergang in bitterer Verarmung und kultureller Auszehrung. Keine besondere Begabung ist bei ihm zu erkennen, als er sich in Straßburg auf den Pfarrerberuf vorbereitet – außer der, Entbehrungen zu ertragen. Eigentlich möchte er Soldat sein. Doch Genialität wuchs ihm zu, Stück für Stück, aus der realen Not und den wirklichen Bedürfnissen der Menschen, die zur damaligen Zeit von der Welt völlig abgeschnitten in einem Klima lebten, das in seiner Härte dem skandinavischen zu vergleichen ist.

Die Wirklichkeit war Oberlins Inspirationsquelle. Und wie ein gesundes Auge nicht sich sieht, sondern die Welt, so sah Oberlin Problem nach Problem und fand spielend die Lösung. Kein Gebiet des menschlichen, dörflichen Lebens gab es im Steintal, das nicht Not litt. Und auf keinem Gebiet verschloss sich für Oberlin die dazu gehörende Notwendigkeit. Straßen und Wegebau, Bau der Liebesbrücke (Pont de la Charité), Häuserbau, Förderung des Obstbaus, Kartoffelanzucht gaben die Grundlagen. Eine einfachste Spar- und Kreditkasse entstand, mit nur der notwendigsten Buchführung vor al-

lem auf Vertrauen bauend. In der Strickschule entstand ein erster Kindergarten, klugerweise nicht von älteren Frauen, sondern von jungen Mädchen geführt. Handwerksausbildung, Spinnen, Weben, Gemeindebackofen, Kompostpflege, Trockenlegung nasser Wiesen, Saatgutpflege, Viehrassen, Hanfanbau, Schulhaus, Hebammenausbildung, Hausapotheken, Gesundheitslehre, einen Arzt ausbilden lassen, Feuerwehr, landwirtschaftlicher Verein und Genossenschaft, Schutzimpfung – in diesen Stichworten bergen sich fruchtbarste Arbeitsgebiete, nicht einer Ideologie entsprungen, sondern dem Komplementärbild der Not: der menschengemäßen, warmherzigen nüchternen Not-Wendigkeit.

Magdalena Salomé Oberlin

Als seine geliebte Frau starb, haderte er, der Gottesdiener, mit Gott. Nun geschah das Wunder: in neunjähriger Geisterehe blieb er nachtodlich mit ihr verbunden. Sie erschien ihm in vielen Nächten. Auch hier wieder soziale Fruchtbarkeit. Er wurde ein geistiger Führer, malte eine Tafel der himmlischen Reiche und konnte mitteilen, wie es den Verstorbenen ging und welche Fürbitten für sie zu leisten waren.

In allem Tun war er in regem Verkehr mit wichtigen Persönlichkeiten seiner Zeit. Die Schwabenväter Bengel, Oetinger, Hahn waren seine Gesinnungsgenossen. Kritisch las er Swedenborg. Politische, soziale Kreise in England und Russland wurden auf ihn aufmerksam. Auch die Revolutionswirren wurden bestanden, weil hier ja eine geglückte Revolution bereits vollzogen war. Wiederum genial war sein Verfahren, dem wertlosen Geld der Revolutionsregierung, den Assignaten, durch schrittweise Entwertung im Weitergeben einen Wert zu verleihen, der von allen erzeugt wurde.

Als er starb, wurde er selbst von katholischen Kollegen betrauert, die im großen Kreise seiner Gemeinde standen. Deutsch-französisch, katholisch-evangelisch – ein Elsässer war er, dem Opfervolke zugehörig, das nun, in einem Verglimmen und bedroht von fortwirkendem, zentralistischem Pariser Jakobinismus, seinen geistigen Halt sucht auf dem Odilienberg. Nur dass hier Rom wirkt im Versuch, seine eigenen Kräfte an der Lebensaura des Gebietes zu stärken.

Während im Steintal der Erweis angetreten wurde, wie unter ungünstigsten Bedingungen durch spirituelle Tatkraft dörfliche Kultur entstehen kann, geschah im Norden, in einem ähnlich rauhen Klima und im Verborgenen einer merkwürdigen Abgelegenheit eine verderbliche Aushöhlung der bäuerlichen Kultur, die Dorfsprengung, deren okkulte Hintergründe noch nicht untersucht sind. Selbst Rudolf Steiner hatte Gründe, über dieses Gebiet nicht orientiert zu sein.[2] Dem, der beide Gebiete, das Elsass und Schweden, gut kennt, ergibt sich eine verborgene Polarität, deren Zeichen noch zu deuten sind.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

Das zu Oberlins Lebzeiten errichtete Waldersbacher Pfarrhaus

1 Rudolf Steiner, *Okkulte Geschichte*, GA 126, Vortrag vom 31. Dezember 1910.

2 Siehe den Vortrag vom 15. Januar 1917 (GA 174).

Literatur:

- Theodor Maurer, *Die heilige Odilie*, Rudolf Geering Verlag, Dornach 1982.
- Thomas Meyer, *Der unverbrüchliche Vertrag – Roman zur Jahrtausendwende*, Basel 1998 (Kap. «Straßburg, Colmar, Odilienberg», S. 176ff).
- *Helmuth v. Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken,* hrsg. von Th. Meyer, Basel 1993, spez. Bd. 2 (vergriffen).
- Wilhelm Rath, *Der Gottesfreund vom Oberland*, Stuttgart 1985.
- John W. Kurtz, *Johann Friedrich Oberlin – Sein Leben und Wirken*, Metzingen 1988.
- Alfons Rosenberg, *J.F. Oberlin – Die Bleibstätten der Toten*, Turm Verlag, Bietigheim 1974.
- Friedrich Lienhard, *Oberlin – Roman aus der Revolutionszeit im Elsass,* Greiner & Pfeiffer, Stuttgart 1917.
- Werner Kuhfuss, «Schweden – Auftrag und Wirklichkeit» (Teil 1–5), in: *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 8 (Juni 1998) ff.

Ego, Ich und höheres Selbst – Der Werdegang zum Idealmenschen

Das wechselseitige Wirken des Dreigestirns Ego, Ich und höheres Selbst[1] zielt auf den neungliedrigen Idealmenschen, der zwar einer fernen Zukunft angehört, gleichwohl aber im Blickfeld der Gegenwart präsent sein muss; denn «wer vom Ziel nichts weiß, kann den Weg nicht haben», um es mit Morgenstern zu sagen.

In seiner *Geheimwissenschaft* spricht Rudolf Steiner von einem gewöhnlichen Ich des Menschen, das gelegentlich auch als Ego bezeichnet wird, und zugleich von einem höheren Ich: «Wenn nun der Mensch aus seinem gewöhnlichen Ich ein höheres herauszieht, so wird das erstere in einer gewissen Beziehung selbständig» und es ist dann so, «wie wenn man nun in voller Besonnenheit in zwei ‹Ichen› lebte. Das eine ist dasjenige, welches man bisher gekannt hat. Das andere steht wie eine neugeborene Wesenheit über diesem (...) Das zweite – das neugeborene – Ich kann nun zum Wahrnehmen in der geistigen Welt geführt werden.»[2] Auch Novalis spricht von zwei Ichen: «Wir sprechen vom Ich als Einem, und es sind doch Zwei, die durchaus verschieden sind – aber absolute Correlata. Das Zufällige muss schwinden, das Gute muss bleiben (...) der Tod macht nur dem *Egoismus* ein Ende.»[3]

Diese Aussagen geben Anlass zu der Frage, wann und wie die beiden Iche in den Menschen hineingekommen sind und was da ihre spezifische Aufgabe ist. Das gewöhnliche Ich ist das ältere. Es ist nach Rudolf Steiner jener «individualisierte Tropfen der Gottheit», der den Menschen vor Urzeiten zu einem selbständigen, von seinem göttlichen Ursprung unterschiedenen Wesen gemacht hat: «Wie der Tropfen sich zu dem Meere verhält, so verhält sich das ‹Ich› zum Göttlichen. Der Mensch kann in sich ein Göttliches finden, weil sein ureigenstes Wesen dem Göttlichen entnommen ist.»[4] Dieses ältere Ich war schon zur Zeit des lemurischen Sündenfalls im Menschen und wurde dabei so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass es die Verbindung mit seinem Ursprung, seiner göttlich-geistigen Urheimat, aus eigener Kraft nicht mehr finden konnte. Dazu brauchte es Hilfe von außen: «Nachdem aber das Ich – um der Freiheit willen – in die Materie verstrickt werden musste, musste nun, um von dem Verstricktsein in die Materie wieder befreit zu werden, die ganze Liebe des Sohnes zu der Tat von Golgatha führen», so dass «du das, was du bist, dem verdankst, der dir wieder zurückgebracht hat dein menschliches Urbild durch die Erlösung auf Golgatha!»[5]

Demnach ist das höhere Ich im Menschen der Christusimpuls, die Christuskraft der Liebe: Der «Christus Jesus» ist derjenige, «der da den Menschen gebracht hat das volle Ich-Bewusstsein (...) Der Christus Jesus hat dieses Ich in vollem Umfange gebracht.»[6] In anderem Zusammenhang nennt Rudolf Steiner «den in unserer Seele geborenen Christus» die «wahre höhere Ich-Wesenheit», die «alle Wesen als eine Kraft durchdringt».[7] Schließlich erblickt Rudolf Steiner in dem Wort Ich sogar die Initialen des Gekreuzigten: «Ich = I. Ch., ist Jesus Christus» und das «ist mit Absicht in die deutsche Sprache hineingelegt, es ist nicht Zufall.»[8] Und Novalis entwickelt «aus dem christusbegeisterten Ich» seinen «magischen Idealismus», seinen «geistgetragenen Idealismus» und wird zum Christuskünder, zum Künder eines spirituell verstandenen Christentums, eines künftigen Geist-Christentums.[9]

An anderer Stelle nennt Rudolf Steiner die Christuskraft im Menschen das wahre Ich: «Der Mensch trägt in sich ein ‹wahres Ich›, welches einer übergeistigen Welt angehört» und «dieses wahre Ich wird durch die Geistes-Anschauung nicht erzeugt: es ist für jede Menschenseele in deren Tiefen vorhanden.»[10] Dieses wahre oder übergeordnete Ich, das mit der «Tat von Golgatha» in den Menschen eingezogen ist, konnte nur da in dem Menschen Wohnung finden, wo schon seinesgleichen, nämlich Geist, vorhanden war, also nur in dem schon im Menschen anwesenden gewöhnlichen Ich oder Ego, das aber, um dem Menschen die freie Entscheidung zwischen Gut und Böse zu ermöglichen, an der lemurischen Verstrickung in die Materie teilgenommen hatte. Der Christus bezieht also zunächst in dem ursprünglichen Ich eine höchst unbequeme Wohnung, aus der er sich erst mühsam wieder herausarbeiten muss: «Ein solches Sich-Hindurcharbeiten zu einem übergeordneten Ich-Wesen in dem gewöhnlichen Ich (...) führt dazu, das lebendige Wesen dieses ‹Ich› in seiner Wirklichkeit als Ich in sich zu erfühlen und das gewöhnliche Ich als ein Geschöpf dieses Anderen in sich zu empfinden.»[11] Wenn hier das gewöhnliche Ich als das Geschöpf des höheren bezeichnet wird, so mag das heißen, dass es das Geschöpf der Christuswesenheit als Teil des dreieinigen Schöpfergottes ist.

Das Herausarbeiten des höheren oder wahren Ich aus dem gewöhnlichen Ich ist ein dramatisches Ringen, denn das gewöhnliche Ich, das Ego, ist eng verflochten mit dem Astralleib des Menschen, dem Einfallstor für luziferische, ahrimanische und soratische Verführungsmächte. Das höhere oder wahre Ich ist hier «das Licht,

das aus Finsternissen kraftet», wie uns Rudolf Steiner weiter mitteilt. In diesem Kampf muss das höhere Ich schließlich siegen und Herr im Hause werden, indem es die andern Wesensglieder des Menschen ergreift, läutert und veredelt: «Ja darinnen liegt gerade die Aufgabe des ‹Ich›, dass es die andern Glieder von sich aus veredelt und läutert (...) Die ganze Kulturentwicklung drückt sich für den Menschen in solcher Arbeit des Ich in seinen untergeordneten Gliedern aus.»[12] Obwohl hier ganz allgemein vom «Ich» gesprochen wird, steht doch außer Frage, dass nur das höhere, das wahre Ich, die Christuskraft gemeint sein kann, denn das gewöhnliche Ich, das gefallene Ego, wäre für einen solchen Kraftakt gänzlich ungeeignet. Für Novalis ist das «wirkliche Ich» deshalb ein «Zauberer», der große Magier im Menschen, weil es sich selbst fassen und die andern Glieder zu beeinflussen vermag.[13]

Zu guter Letzt hat der Mensch nach Rudolf Steiner in diesem dramatischen Kampf «*vom Ich aus* veredelnd, vergeistigend in seiner Seele gewirkt. Das Ich ist Herr geworden innerhalb des Seelenlebens (...) Im Grunde besteht alles Kulturleben und alles geistige Streben der Menschen aus einer Arbeit, welche diese Herrschaft des Ich zum Ziele hat. Jeder gegenwärtig lebende Mensch ist in dieser Arbeit begriffen; er mag wollen oder nicht, er mag von dieser Tatsache ein Bewusstsein haben oder nicht – durch diese Arbeit geht es zu höheren Stufen der Menschenwesenheit hinan. Der Mensch entwickelt durch sie neue Glieder seiner Wesenheit.»[14]

Die so sich bildenden neuen Wesensglieder sind rein geistiger Art und werden für die allermeisten Menschen erst in einer sehr fernen Zukunft, nach vielen Erdenleben, allmählich zur Entfaltung kommen. Raschere Fortschritte sind in unserem Zeitalter noch die seltene Ausnahme. Ist Novalis vielleicht eine solche Ausnahme gewesen? Stellen wir die Antwort noch etwas zurück. Aufgrund der Läuterungsleistung des wahren Ich mit Hilfe der Bewusstseinsseele entwickelt sich aus dem Astralleib das Geistselbst (Manas), aus dem Ätherleib der Lebensgeist (Buddhi) und aus dem physischen Leib der Geistesmensch (Atma). Am Ende dieser Entwicklung steht der neungliedrige ldealmensch, bestehend aus physischem Leib (1), Ätherleib (2), Empfindungsseele (3), Verstandes- oder Gemütsseele (4), Bewusstseinsseele (5), Ich (6), Geistselbst (7), Lebensgeist (8) und Geistesmensch (9).[15] Auf dieser letzten und höchsten Stufe hat der Mensch das Initiatenbewusstsein erlangt, er ist Bürger beider Welten geworden, er kann mit Geistwesen kommunizieren und sich mit ihnen verbinden.

Im Zuge dieser Höherentwicklung kann sich der Mensch schließlich wieder mit seinem «höheren Selbst», seinem geistigen Urbild, das bei der Wiederverkörperung in der geistigen Welt verblieben ist, vereinigen. In dem Zyklus über das Johannesevangelium stellt Rudolf Steiner im zwölften Vortrag vom 31. Mai 1908 die Frage: «Denn wo ist des Menschen höheres Selbst? Ist es da drinnen im persönlichen Menschen?» Ein entschiedenes «Nein!» ist seine Antwort. Anschließend wird erläutert: Das höhere Selbst ist das «kosmische Ich, das Welten-Ich, das die Erleuchtung bewirkt», wenn der Mensch sich dazu reif gemacht hat, durch die Wirksamkeit seines wahren Ich, der Christuskraft in seiner Seele: «Das Innere muss für die Aufnahme des höheren Selbstes empfänglich gemacht werden. Ist es empfänglich, dann strömt aus der geistigen Welt des Menschen höheres Selbst in den Menschen ein.»[16] Das «eigene Ich» ist jetzt dem «Welten-Ich» vereint, was Rudolf Steiner im «Grundsteinspruch» zum Ausdruck bringt. Das makrokosmische Welten-Ich und das mikrokosmische Menschen-Ich haben sich gefunden, der Heimweg des Menschengeistes ist an sein Ziel gekommen. Das «Geistige im Menschenwesen» ist zum «Geistigen im Weltenall» hingeführt, wie das Ziel des anthroposophischen Schulungsweges gleich im ersten der anthroposophischen Leitsätze beschrieben wird. Auf dieser Stufe ist der neungliedrige ldealmensch entstanden, der Mensch hat die ihm biblisch zugeschriebene Gott-Ebenbildlichkeit verwirklicht. Novalis bekräftigt: «Göttliche Keime sind wir (...) Gott will Götter.»[17]

Der neungliedrige Idealmensch ist als das große Urbild und Vorbild für die weitere Menschheitsentwicklung erstmals in dem wiedererweckten Lazarus-Johannes in die Welt getreten, also bei der von Jesus Christus selbst vollzogenen ersten christlichen Einweihung. Bei dieser Einweihung wurde der dem Geist zugewandte abelitische mit dem der Erde zugewandten kainitischen Entwicklungsstrom zusammengeführt. Der abelitische Strom kam von Johannes dem Täufer, dem wiederverkörperten Elias, der kainitische Strom von Lazarus, dem wiederverkörperten Hiram Abiff, dem großen Baumeister, der dem König Salomon den berühmten Tempel erbaut hatte. Lazarus war ein wohlhabender Jüngling und hatte, weil in der vierten nachatlantischen Epoche lebend, fünf Wesensglieder: Physischen Leib, Ätherleib, Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und sein Ich. Bei seiner Erweckung kam die geistige Wesenheit des Täufer-Johannes «von der Bewusstseinsseele aufwärts» mit Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch hinzu. Damit war der neungliedrige Idealmensch in der Person des Lazarus-Johannes, also dem Jünger, den der Herr lieb hatte, dem späteren Evangelisten, erstmals in die Welt gestellt.»[18]

Es war also in der Wesenheit des Jüngers Johannes auch die Wesenheit des Täufer-Johannes enthalten. Das ist das Geheimnis der beiden Johannesse, dessen bewusstes Erfassen Rudolf Steiner in einem vermächtnishaften Gespräch mit dem Grafen Polzer-Hoditz vier Wochen vor seinem Tode seinen Schülern ans Herz gelegt hat.[19] Wie wir weiter von Rudolf Steiner wissen, hat sich die Wesenheit des Lazarus-Johannes zunächst in dem Maler Raffael und schließlich in dem Dichter Novalis verkörpert. Während der Geistesforscher ursprünglich in dem Vortrag vom 29. Dezember 1912 in Köln nur den Propheten Elias, den Täufer Johannes und den Maler Raffael als karmische Abstammung des Novalis genannt hatte[20], findet man schließlich in seiner letzten, in Dornach gehaltenen Ansprache vom 28. September 1924 den Jünger Johannes in diese Inkarnationsreihe hineingestellt, indem dort ausgeführt wird, dass die ewige Individualität des Raffael und des Novalis nur «ganz da» gewesen sei, nur ganz erfasst und verstanden werden kann, «durch dasjenige, meine lieben Freunde, was *Lazarus-Johannes* [Hervorh. durch den Verf.] dieser Seele gegeben hatte, damit es ausfließe (...) für die Menschheit (...) heruntergesandt als Bote von der Michael-Strömung hin zu den Menschen auf Erden.»[21]

Demnach hat die geistige Individualität des Novalis, weil sie auch die geistige Wesenheit des Lazarus-Johannes in sich trug, den Leidensweg des Nazareners als Zeitgenosse, nämlich in ihrer Inkarnation als Jünger Johannes, mit leiblichen Augen und Ohren miterlebt. Demgegenüber geht Sergej O. Prokofieff in seiner «karmischen Novalis-Biographie» davon aus, dass Novalis die «Ereignisse von Palästina» nur durch seine «übersinnliche Anwesenheit», nämlich nur über die schon in der geistigen Welt weilende «Entelechie Johannes des Täufers» geschaut habe.[22] So gesehen wäre die Individualität des Jüngers Johannes nicht in Novalis verkörpert gewesen. Mittlerweile aber scheint S.O. Prokofieff diese seine Meinung dahin korrigiert zu haben, dass sich der Täufer-Johannes «nach seinem Tode mit dem wiedererweckten Lazarus» verbunden und als «Lazarus-Johannes (...) unter dem Kreuz von Golgatha» gestanden habe, weil eine Durchkreuzung zweier lnkarnationsketten stattgefunden habe.[23] Diese Auffassung würde wieder mit der letzten Ansprache Rudolf Steiners übereinstimmen.

Da nach dieser letzten Ansprache in der geistigen Individualität des Novalis beide Johannesse vertreten waren, ist es einleuchtend, wenn die neueste Novalis-Forschung von Florian Roder zu dem Ergebnis kommt, dass der neungliedrige Idealmensch, wie er in dem Jünger Johannes durch das Zusammenfließen der abelitischen und kainitischen Strömung erstmals verwirklicht war, dem Lebenslauf und dem Lebenswerk des Novalis als Leitschema zugrunde liegt: «Es [dieses Schema] führt in neun Stufen vom Naturzustand des Kindes zum Geiststand des höchstgebildeten Menschen (...) Das Schema des Idealmenschen bildet eine einzigartige Klammer. Sie verknüpft theoretisches Werk, Dichtung und Biographie auf eine Weise, wie das nach bisherigem Erkenntnisstand nicht vorstellbar war.»[24]

Mit Deutlichkeit sieht man schließlich bei Novalis die seinerzeit in dem Lazarus-Johannes zusammengeflossenen Strömungen wirken, die kainitische in seiner beruflichen Tüchtigkeit als Jurist und Bergingenieur und die abelitische in seinem magischen Idealismus, indem er als magischer Dichter und Seher das Göttliche zunächst in der Seele findet und es dann mit dem Göttlichen im Kosmos verbindet: «Die höchste Aufgabe der Bildung ist, sich seines transzendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich seines Ichs zu sein.»[25] Mit andern Worten: Das mikrokosmische Menschen-Ich soll sich mit dem makrokosmischen Welten-Ich wieder vereinen, das ist die höchste Bildungsaufgabe. Damit ist die in Novalis lebende Geistesrichtung für Rudolf Steiner «eine Erstverkündigung theosophisch-anthroposophischer Weltanschauung des Abendlandes.»[26]

Im philosophischen wie auch im dichterischen Werk des Novalis wird die Beziehung zwischen dem «wirklichen Ich» des Menschen und seinem «transzendentalen Selbst» immer wieder deutlich. Im dichterischen Teil natürlich nicht in philosophischen Begriffen, sondern in zahlreichen Romangestalten und Märchenbildern. So schon in dem Motto, das der Dichter seinem Roman *Die Lehrlinge zu Sais* voranstellt. Einer der Lehrlinge (Geistesschüler) gelangt auf seiner Wanderung ins Geisterland, lüftet dort den Schleier der Göttin Isis und «was sah er? – er sah – Wunder des Wunders, sich selbst», sein höheres Selbst, sein geistiges Urbild tritt ihm entgegen.

Auch in dem Roman *Heinrich von Ofterdingen* geht es um den Weg des wirklichen Ich zum höheren Selbst. Das zeigt schon der gleich im ersten Kapitel geschilderte Traum. Dort verkörpert die «blaue Blume» das geistige Urbild, das sich dem menschlichen Abbild nicht nur «zuneigt», sondern es auch «mit voller Macht» anzieht. Am Ende des achten Kapitels heißt es dann, dass die Liebe zu «Flammenfittichen» werden könne, die uns «in unsere himmlische Heimat tragen, ehe das Alter und der Tod uns erreichen». Und im neunten Kapitel schließlich wird in dem Märchen von «Eros und Fabel» die Vereinigung von Urbild und Abbild als himmlische Hochzeit gefeiert, wobei die «kleine Fabel» das alles zum Guten lenkende wirkliche Ich des Jünglings Eros darstellt und die Göttin Freya dessen höheres Selbst: «Die

Liebe, die höchste Kraft des irdischen Menschen-Ich, hat sich geeint mit ihrem höheren, himmlischen Teil, das sie bei der irdischen Inkarnation in der geistigen Welt zurücklassen musste.»[27]

Danach ist der «magische Idealismus» des Novalis der Heimweg des Menschengeistes zum Weltengeist, ist der Weg zum neungliedrigen Idealmenschen. Diesen Weg hat der Dichter nicht nur in seinem Werk beschrieben, er ist ihn auch gegangen. Deshalb mag auf ihn weniger sein Satz: «Wenn der Mensch stirbt, wird er Geist», als vielmehr das Wort des Mystikers Angelus Silesius zutreffen:

«Der Weise, wenn er stirbt, begehrt den Himmel nicht.
Er ist zuvor darin, eh' ihm das Herze bricht.»

Herbert Pfeifer, Nürtingen

1 Rudolf Steiner gebraucht die genannten Begriffe nicht immer mit dem gleichen Sinngehalt und überlässt es dem Leser, jeweils die richtige Zuordnung zu finden.
2 Rudolf Steiner, *Die Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13, Dornach 1962, S. 324, 325 u. 327, Kap. «Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation)».
3 Zitiert nach Florian Roder, *Menschwerdung des Menschen – Der magische Idealismus im Werk des Novalis*, Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart/Berlin 1997, S. 127.
4 Rudolf Steiner, a.a.O., S. 67, Kap. «Wesen der Menschheit».
5 Rudolf Steiner, *Von Jesus zu Christus*, GA 131, Dornach 1985, TB 645, S. 228 u. 229.
6 Rudolf Steiner, *Die Apokalypse des Johannes*, GA 104, Dornach 1985, S. 158.
7 Rudolf Steiner, *Das Weihnachtsmysterium – Novalis der Seher und Christuskünder*, Einzelausgabe aus GA 108, 117 und 143, Vortrag vom 22.12.1908 und 26.12.1909.
8 Zitiert nach Sergej Prokofieff, *Die geistigen Aufgaben Mittel- und Osteuropas*, Dornach 1993, S. 45, mit Hinweis auf GA 93a, Vortrag vom 27.9.1905, und S. 350, Anm. 44, mit Hinweis auf GA 159/160, Vortrag vom 9.5.1915, auch 13.5. und 18.5.1915.
9 Siehe Anm. 7, S. 62, Vortrag vom 29.12.1912.
10 Rudolf Steiner, *Die Schwelle der geistigen Welt*, GA 17, TB 602, Dornach 1972, S. 176, 178.
11 Rudolf Steiner, *Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen*, GA 16, TB 602, Dornach 1972, S. 64.
12 Rudolf Steiner, *Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft*, aus GA 34 und 36, TB 6, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1961, S. 16.
13 Zitiert nach Florian Roder, a.a.O., S. 184.
14 Rudolf Steiner, wie Anm. 2, GA 13, Kap. «Wesen der Menschheit», S. 71.
15 Ebd., S. 71–79. Ebenso: *Theosophie*, GA 9, Kap. «Leib, Seele und Geist» a.E. Durch Zusammenfassung von eng miteinander verbundenen Gliedern reduziert Rudolf Steiner die neun auf sieben Wesensglieder.
16 Rudolf Steiner, *Das Johannes-Evangelium*, GA 103, Vortrag vom 31.5.1908.
17 Zitiert nach Florian Roder, a.a.O., S. 186.
18 Peter Tradowsky, *Johannes der Täufer und Lazarus-Johannes – Vom Quell der Entwicklung*, Dornach 1995, S. 18, 19, 24, 26, 27, 31, 32 u. 36.
19 Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 246 u. 564.
20 Rudolf Steiner, wie Anm. 7, S. 60.
21 Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Bd. IV, GA 238, TB 714, Dornach 1986, S. 171, 172 und auf S. 176 «Ergänzende Bemerkungen zum Inhalt der Ansprache vom 28.9.1924 (letzte Ansprache)» von Marie Steiner, Dr. Ludwig Noll, Dr. M. Kirchner-Bockholt und Dr. Ita Wegman.
22 Sergej O. Prokofieff, *Ewige Individualität – Zur karmischen Novalis-Biographie*, Dornach 1987, S. 91.
23 Von Clemens Achtsnit wird in *Das Goetheanum* vom 3. Juni 2001, Nr. 23/24, auf S. 432, aus dem Vortrag von S.O. Prokofieff «Novalis und das Mysterium der Zeitenwende», gehalten auf der Novalis-Tagung in München, die folgende Passage wiedergegeben: «Johannes [der Täufer; der Verf.] (...) verband sich nach seinem Tode mit dem wiedererweckten Lazarus, dem Schreiber des Johannes-Evangeliums. Als Lazarus-Johannes stand er somit unter dem Kreuz von Golgatha und hat Christus bis zuletzt dienend begleitet. Diese Durchkreuzung zweier Inkarnationsketten wirft nicht zuletzt auch ein Licht auf das Geheimnis der jünger-werdenden-Novalis-Individualität.»
24 Florian Roder, a.a.O., S. 599.
25 Zitiert nach Florian Roder, a.a.O., S. 126.
26 Rudolf Steiner, wie Anm. 7, S. 60, Vortrag vom 29.12.1912.
27 Christine Krüger, *Novalis' Märchen von Eros und Fabel – Die Stufen des Kultus*, Dornach 1995, S. 74.

Von einem fernen Stern betrachtet

Da fliegt der Erdenstern mit über 100'000 km Schnelligkeit pro Erdenstunde durch das weite Weltenall. Da dreht der Globus sich dabei mit Schallgeschwindigkeit um seine Achse. Blind für die rasch durchflogene Weltnatur, blind auch für die Geist-Bewohner fremder Sterne, rasen Erdbewohner lieber aus dem einen Unglück in das andre, vom einen Mordschlag zu dem nächsten. Alles Erden-Unglück dauert fort, solang die Erdenmenschen geistesblind allein das Glück *der Erde* suchen wollen.

Jupiter

Des Kaisers neue Kleider oder die FKK-Kunst

Ein Beitrag zum Phänomen Joseph Beuys

Wir möchten alle an Kunst interessierten Leser – und welcher unserer Leser sollte das nicht sein? – auf den folgenden Artikel ausdrücklich aufmerksam machen. Er leuchtet anhand des Schaffens von Beuys im Zusammenhang mit Ideen von Friedrich Schiller und Rudolf Steiner in grundsätzliche Bereiche hinein. Weitere Betrachtungen zum Thema Kunst werden folgen. Die abgebildeten Werke stammen von einem zeitgenössischen Künstler, der erst nach seinem kurz bevorstehenden allgemeinen Durchbruch genannt sein möchte ...

Die Redaktion

Es gibt verschiedene Arten von Märchen. Drei Arten möchte ich unterscheiden: die erinnernden, die mahnenden und die prophetischen. Die erinnernden Märchen halten alte Weisheiten, Geschehnisse der Vergangenheit, Marksteine in der Entwicklung der Menschheit fest. Die mahnenden Märchen sind Ausdruck der Volksphantasie für gegenwärtige Vorgänge. Die prophetischen Märchen greifen Zukünftiges voraus. Hans Christian Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern ist in meinen Augen ein solches prophetisches Märchen. Es scheint seine volle Aktualität erst im Hinblick auf die Kunstentwicklung im zwanzigsten Jahrhundert gewonnen zu haben und wird daher immer wieder bei der Beurteilung von neuerer Kunst herbeigezogen.

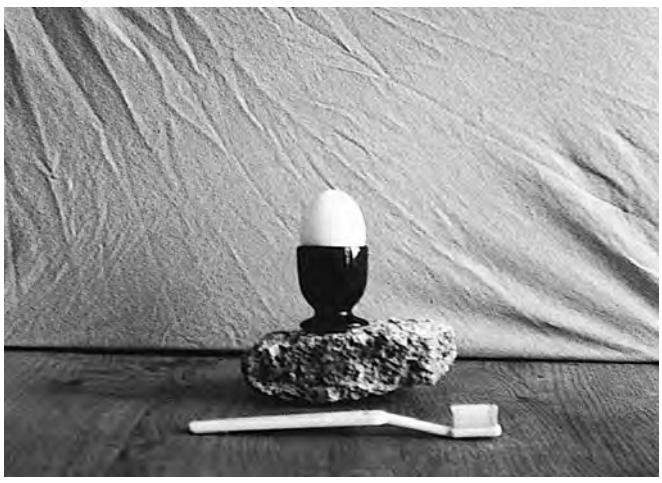
Das Märchen erzählt von einem Kaiser, der sich von zwei Betrügern gegen großzügige Bezahlung Kleider schneidern lässt. Diese Kleider sollen nach den Worten der Betrüger an Schönheit der Muster und der Farben alles je Geschaffene übertreffen, aber für denjenigen unsichtbar sein, der übermäßig dumm oder seines Amtes unwürdig ist. Da niemand, und schon gar nicht der Kaiser, als dumm oder unwürdig dastehen möchte, tun alle so, als ob sie die Kleider sehen würden, obwohl die betrügerischen Schneider gar keine angefertigt haben. Als der Kaiser in den nicht vorhandenen Kleidern innerhalb einer festlichen Prozession schreitet, sagt ein Kind, was niemand zu sagen wagte: «Aber er hat ja gar nichts an!»

Auch der Künstler ist ein Schneider. Er soll der Seele Kleider geben, damit sie das Dasein im Leib leichter ertrage. Leider lässt sich die Seele wie der Kaiser im Märchen leicht täuschen. Sie schaut dann nicht darauf, was an wirklich Geschaffenem vorhanden ist, sondern gibt sich zufrieden mit Vorstellungen, die den Blick von der vorhandenen Blöße abhalten. Man kann in einem solchen Fall von einer unfreiwilligen Freikörperkultur-Kunst (kurz: FKKK) sprechen.

Unter Joseph Beuys' Werken und Aktionen gibt es viele, die diesen FKKK-Charakter haben. Er setzt den Menschen Dinge vor (z.B. Fett, Filz, Baumstämme, Steine etc.), die ihnen nur dadurch etwas sind, dass sie sich etwas dazu denken, denn die Dinge selbst sind nicht umgestaltet, sondern nur in Hinblick auf ihre *äußere* Beziehung zu der Umgebung in einen anderen Zusammenhang gebracht.

Zur Verdeutlichung sei hier ein frei erfundenes Beispiel gegeben: das Frühstücksei auf dem Frühstückstisch ist keine Kunst – das Frühstücksei in einer ungewohnten Umgebung, z.B. auf einer Granitplatte innerhalb eines Museums ist Kunst. Kombiniert man damit noch einen anderen Gegenstand, z.B. eine Zahnbürste, so ist der Weg frei für großartige Philosophien wie beispielsweise den Zusammenhang der Reinheit oder Reinigung, wie sie die Zahnbürste repräsentiert, mit dem Eiweiß und damit mit dem beseelten Leben; über die Urei(n)heit, wie sie von der Eiform verbildlicht wird, die nur durch Reinigung der Seele (Zahnbürste!) gefunden werden kann … über die Rolle der zugrunde liegenden Steinplatte und ihrer Nähe zum tragenden, väterlichen Urgrund der Welt … über die Verbindung von Ei, Zahnbürste und Steinplatte zur göttlichen Trinität und zu der Dreiheit von Bewusstsein, Leben und Form und so weiter und so fort – Und doch ist trotz aller schönen Reden und Gedanken kein Stückchen der Erde verwandelt worden. Die Dinge wurden nur umgruppiert.

Hierin kann man eine Schwäche dem Stoff gegenüber sehen. Mit dieser Schwäche steht Beuys nicht allein, sie ist geradezu ein Merkmal vieler Kulturerzeugnisse des

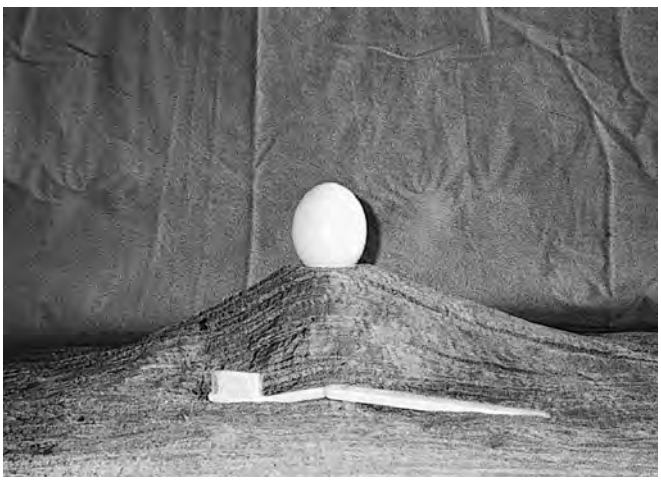


Ei und Zahnbürste – im Normalzustand ...

zwanzigsten Jahrhunderts. Doch dank der Zuhilfenahme von Ideen, die Beuys aus der Anthroposophie entliehen hat, konnte er wie kein Anderer diese Schwäche durch die begrifflichen Beigaben zu seinen Werken kompensieren. Er war sozusagen der Schneider, der die nicht vorhandenen Kleider dank der Anthroposophie am schönsten und interessantesten schildern und anpreisen konnte.

Diese Schwäche dem Stoff gegenüber zeigt sich bei Beuys schon früh. Man vergleiche seine mit dünnen Linien gezeichneten Werke beispielsweise mit der berühmten «Sternennacht» (auch «Zypressen und Dorf» genannt) von Vincent van Gogh. Während van Gogh ein Künstler ist, der mit viel Stoff arbeitet und diesen Stoff auch verwandeln kann (es gelingt ihm, mehrere Millimeter dicke Ölschichten in Bewegung zu bringen), arbeitet Beuys mit einem Minimum an Stoff, mit der Linie, durch die sich die Malerei dem Gedanklichen nähert. In Anlehnung an Schiller könnte man sagen: Beuys vermeidet soweit als möglich die Auseinandersetzung mit dem Stofftrieb. So vermag er die Formkraft nicht an den Stoff heranzuführen. Zwischen beiden bleibt eine Kluft bestehen. Die Konsequenz davon ist letzten Endes das Unverwandeltlassen des Stoffes. Der Formtrieb, der von seiner Aufgabe den Stoff zu bezwingen, befreit ist, wird dann vom Denken aufgesaugt, wird zur begrifflichen Erklärung.

Wie wirkt denn diese Schwäche auf Seele und Geist des Menschen? Die Seele, die sich ihre Ohnmacht dem Stoff gegenüber nicht eingestehen will, lenkt sich ab mit einem spielenden Kombinieren der verschiedensten Gegenstände. Der Geist des Menschen, der sich im Stoff nicht mehr betätigen kann, wird in sich selbst zurückgehalten. Er kann faszinierende Gedankengebäude bauen, die er mit den unverwandelten Gegenständen in Verbindung bringt. Der philosophische Unterbau zu einem solchen «Kunstwerk» kann derart brilliant sein, dass sich die Seele der Inkongruenz zwischen Gedanken und tatsächlich Vorhandenem, durch diese Brillianz geblendet, nicht bewusst wird.



... und im Zustand der Erhabenheit

Über eine an der Wand angebrachte Fettecke, über Filzmatten, die in einer bestimmten Weise gruppiert sind und dergleichen lässt sich viel, lässt sich sogar Begeisterndes denken. Für einen Menschen, der nichts von diesen Philosophien weiß, ist die Fettecke aber eben doch nur eine Fettecke. Anders verhielte es sich, wenn die Substanzen zu Skulpturen oder Ähnlichem umgearbeitet worden wären. Das Sinnliche hätte dann ein Kleid, das ihm vom Ideellen verliehen worden wäre. Die Arbeit der Schneider hätte dann zu einem sinnlich wahrnehmbaren Ergebnis geführt.

Dass die Substanzen nicht mehr verwandelt, sondern nur in Bezug auf die äußere Lage in einen anderen Zusammenhang gebracht werden, spricht von dem Denken, das in sich keine Schöpferkraft mehr spürt, das sich im Kombinieren von Vorhandenem erschöpft. Der Unterschied zwischen dem schöpferischen Denken, welches in das Wesen der Dinge einzudringen vermag und demjenigen Denken, dem das Innere der Dinge unerreichbar ist, das immer an der Oberfläche haften bleibt, zeigt sich hier. Diese Schwäche des Denkens verdanken wir derjenigen Wesenheit, die sich im Materialismus ausdrückt. Eine solche Kunst ist das Kind des Materialismus, unabhängig davon, welche Gedanken dem «Werk» als Erklärung beigegeben worden sind. Diese Gedanken mögen der Anthroposophie entnommen sein; die Diskrepanz zwischen ihnen und dem sinnlich Wahrnehmbaren ist aber das Stirnmal des Materialismus. Wenig Beachtung fand in diesem Zusammenhang bisher nicht nur die Nähe der Beuys'schen Werke und Ideen zur Fluxusbewegung, sondern auch zum sogenannten Futurismus, wie er als ungeschminktester Ausdruck des Materialismus in den ersten zwanzig Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts insbesondere in Italien und Russland aufkam. Diese Fratze, die sich im Futurismus unverhüllt zeigte, blitzt in der weiteren Kulturgeschichte, wenn auch geschminkt und mit schönen Worten überdeckt, immer wieder hinter den Kulturleistungen auf. (Man vergleiche dazu auch als ein relativ offensichtliches Beispiel die «Musique concrète» des P. Schaeffer mit den Werken und Ideen von F.T. Marinetti und L. Russolo, den Hauptvertretern des italienischen Futurismus bzw. «Bruitismus».)

Das Ganze hat aber auch eine menschenkundliche Dimension. Was als grauenvolle Schreckensvision vor unserem Seelenblick stehen kann: dass die Menschen durch eine entsprechende Ernährung und andere verhärtende Einflüsse ihre Leiblichkeit so sehr verhärten,

dass die Seele nicht mehr eingreifen kann in die Leiblichkeit, dass sie ihr Dasein sozusagen über dem Leib wie über einer Schlacke schwebend fristet, dieses greift Beuys in seiner «Kunst» voraus. Die Seele kann den Stoff nicht mehr verwandeln, sie kann ihn nur noch anders kombinieren und gruppieren. Über diesem nicht verwandelten Stoff schwebt ein Netz von Gedanken, das unfähig ist, derart tief in den Willen zu strahlen, dass dadurch eine Verwandlung des Stoffes möglich wäre. Dieses Gedankennetz ist in seiner Schwäche doch stark genug, um den vom Fühlen und Wollen losgelösten Gedankenteil des Betrachters zu fangen, und ihm gedankliche Ersatznahrung zu bieten. Er wird damit darüber hinweggetäuscht, dass sein empfindender Mensch in Wirklichkeit leer ausgeht. Im Genuss der «Kunst» von Beuys üben wir uns in dieser Vorausnahme eines Zustandes, den wir niemals wollen dürfen: dass unser Denken sich selbst genießend über einem restlichen Menschen schwebt, in dessen Gefüge es nicht mehr eingreifen kann. Das Band zwischen dem Willen, der in den Stoff einwirken kann, und dem Denken ist gerissen. Die Bruchstelle ist die menschliche Mitte. Das Fühlen ist in seinen Kräften so geschwächt und ausgehöhlt, dass es nicht wahrnimmt, dass es vom «Kunstwerk» her nichts empfängt, sondern nur vermittels des Denkens. Gedachtes und Getanes klaffen auseinander – doch die Seele merkt es nicht. In diesem Sinne gesehen ist Beuys eine tragische Erscheinung.

Johannes Greiner, Riehen

Zwei grundsätzlich entgegengesetzte Kunstauffassungen

Am 9. November 1888 hielt Rudolf Steiner im Wiener Goethe-Verein einen Vortrag über «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik». Darin wehrt er sich entschieden gegen die auf F.W.J. Schelling fußende, und von G.F.W. Hegel, F.Th. Vischer u.a. gleichermaßen vertretene Ansicht, das Schöne entstünde durch den Ausdruck der Idee, der Wahrheit im Sinnlichen. Die Aufgabe der Kunst bestünde demnach darin, Ideen zu veranschaulichen. Je klarer die Idee zum Ausdruck gebracht würde, je vollkommener wäre ein solches Kunstwerk. Dieser Weg führt zum Symbol, zur Allegorie. Eine Allegorie hat ihre Bedeutung durch dasjenige, was sie darstellt. Sie ernährt sich gewissermaßen von der Größe und Kraft der dahinterstehenden Idee. Wenn heute die Wandtafelzeichnungen Rudolf Steiners in Ausstellungen präsentiert werden, als ob sie Kunstwerke wären, so steht jene Kunstauffassung dahinter, die das Wesen des Ästhetischen darin sieht, die Idee in Form der sinnlichen Erscheinung darzustellen. Rudolf Steiner fordert von der Kunst aber gerade das Umgekehrte: nicht die Idee in Form der sinnlichen Erscheinung, sondern die «sinnliche Erscheinung in der Form der Idee»[1]. Wenn der Künstler ein Schneider ist, so soll er nicht der Idee als dem Himmlischen, dem Göttlichen ein irdisches Kleid schneidern, sondern das Irdische, das sinnlich Wahrnehmbare in ein Kleid hüllen, das aus Ideellem, aus Göttlichem gewoben ist. Das Irdische erscheint den Sinnen dann so, als wäre es von einer höheren Welt. Indem der Künstler das Sinnliche in solcher Art in einen Schein des Übersinnlichen kleidet, verleiht er gleichzeitig auch der Seele des Betrachters Kleidung. Denn die Seele, die ja nicht der physischen Welt entstammt, kann die Erinnerung an die geistige Heimat als wärmenden Beistand, als Kleidung empfinden.

> Wie die Seele aus dem Antlitz leuchtet und die Gestalt verklärt, so bricht im echten Kunstwerk der Strahl des Idealen durch die sinnliche Hülle und verleiht diesem jene Schönheit, die dem Auge des Beschauers Genuss bereitet.
>
> *Aristoteles*

> Das Schöne ist nicht das Göttliche in einem sinnlich-wirklichen Gewande; nein, es ist das Sinnlich-Wirkliche in einem göttlichen Gewande. Der Künstler bringt das Göttliche nicht dadurch auf die Erde, dass er es in die Welt einfließen lässt, sondern dadurch, dass er die Welt in die Sphäre der Göttlichkeit erhebt.
> Nicht der Idee sinnliche Gestalt zu geben, ist die Aufgabe des Künstlers, nein, sondern das Wirkliche im idealen Lichte erscheinen zu lassen. Das *Was* ist der Wirklichkeit entnommen, darauf aber kommt es nicht an, das *Wie* ist Eigentum der gestaltenden Kraft des Genius, und *darauf kommt es an*.
>
> *Rudolf Steiner, GA 271.*

Uns rührt das Anschauen jedes harmonischen Gegenstandes, wir fühlen dabei, dass wir nicht ganz in der Fremde sind, wir wähnen einer Heimat näher zu sein, nach der unser Bestes, Innerstes ungeduldig hinstrebt.

J.W. v. Goethe

Als Geste beinhaltet die Kunst das Aufheben und Emportragen des Irdischen. Durch die Verwandlung der Erscheinungsform wird das Sinnliche dem Übersinnlichen angenähert. Dieser Vorgang kann bildlich vorgestellt werden als eine nach oben strömende Säule. Es gibt ein Gebiet, wo das Umgekehrte seine Berechtigung hat, wo die Säule steht, die nach unten strömt. Das ist das Gebiet des Religiösen. Das Urbild der Religion ist der Gott, der in einen irdischen Leib, in ein sinnliches Gewand tritt. Er ist das Übersinnliche, das im sinnlichen Kleid erscheint. Daran anlehnend liegt die Berechtigung des Symbolischen im Kultus, denn das Symbol ist immer das Erscheinen eines Ideellen im sinnlichen Kleid. Hier liegt in meinen Augen der Grund, warum Joseph Beuys, der ja ein eminenter Vertreter der von Schelling, Hegel, Vischer und anderen deutschen Idealisten eingeschlagenen «allegorisch-symbolischen» Kunstrichtung ist, gerade bei religiös orientierten Menschen großen Anklang findet (siehe z.B. Volker Harlan, *Was ist Kunst? – Werkstattgespräch mit Beuys*).

Die beiden Säulen, die aufwärtsströmende und die abwärtsströmende, müssen aber auseinander gehalten werden. Die Kunst wird sonst zur symbolischen Illustration, der religiöse Kultus zur Oper. Kunst und Religion dürfen sich wohl verbinden, aber nicht durch ein Durcheinanderwerfen der Säulen, sondern durch ein drittes Element, durch den berühmten Querbalken, der schon die Säulen des salomonischen Tempels verbinden sollte. (Damals wurde das schöne Werk durch die drei üblen Gesellen, den Repräsentanten der noch unharmonisch entwickelten Seelenkräfte, vereitelt. Sie schnitten den Balken zu kurz. Sie arbeiteten, als ihr Meister schlief. Der Meister ist das Ich, das Denken, Fühlen und Wollen zusammenhalten und lenken soll.)

Das Zusammenweben von Idealem, von Übersinnlichem und Natürlichem wurde schon von Aristoteles und seither immer wieder als charakteristisch für die Kunst erklärt. Von Schelling wurde dieses Zusammenweben zuerst so gedeutet, dass sich das Ideale in sinnlichem Kleid auslebt. Rudolf Steiner bricht, anknüpfend an Schillers Briefe *Über die ästhetische Erziehung* und an Goethe, radikal mit dieser Linie, die zur Allegorie, zum Symbol führt, und zeichnet dagegen eine andere Linie, die ein «Umgestalten des Sinnlich-Tatsächlichen» fordert. Beuys war es nicht möglich, in dieser Richtung etwas zustande zu bringen. Er musste den Kunstbegriff Steiners verändern, damit er auf seine Erzeugnisse passte. Man nennt das den erweiterten Kunstbegriff. Es ist aber nicht eine Erweiterung des Steinerschen Kunstbegriffes, sondern ein Anknüpfen an diejenige Wegrichtung, dem Rudolf Steiner die seine, auf Goethe und Schiller bauende, entgegensetzte.

Johannes Greiner, Riehen

1 Rudolf Steiner, «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik», in GA 271.

Die Wirklichkeit in neuer Gestalt

Die Kunst suche nur zu veranschaulichen, was die Wissenschaft unmittelbar in der Gedankenform zum Ausdrucke bringt. Friedrich Theodor Vischer nennt die Schönheit «die Erscheinung der Idee» und setzt damit gleichfalls den Inhalt der Kunst mit der Wahrheit identisch. Man mag dagegen einwenden, was man will; wer in der ausgedrückten Idee das Wesen des Schönen sieht, kann es nimmermehr von der Wahrheit trennen. Was denn die Kunst neben der Wissenschaft noch für eine selbständige Aufgabe haben soll, ist nicht einzusehen. Was sie uns bietet, erfahren wir auf dem Wege des Denkens ja in reinerer, ungetrübterer Gestalt, nicht erst verhüllt durch einen sinnlichen Schleier. Nur durch Sophisterei kommt man vom Standpunkte dieser Ästhetik über die eigentliche kompromittierende Konsequenz hinweg, dass in den bildenden Künsten die Allegorie und in der Dichtkunst die didaktische Poesie die höchsten Kunstformen seien. Die selbständige Bedeutung der Kunst kann diese Ästhetik nicht begreifen. Sie hat sich daher auch als unfruchtbar erwiesen.
Merck bezeichnet einmal Goethes Schaffen mit den Worten: «Dein Bestreben, Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug.» Damit ist ungefähr dasselbe gesagt wie mit Goethes Worten im zweiten Teil des *Faust*: «Das Was bedenke, mehr bedenke Wie.» Es ist deutlich gesagt, worauf es in der Kunst ankommt. Nicht auf ein Verkörpern eines Übersinnlichen, sondern um ein Umgestalten des Sinnlich-Tatsächlichen. Das Wirkliche soll nicht zum Ausdrucksmittel herabsinken: nein, es soll in seiner vollen Selbständigkeit bestehen bleiben; nur soll es eine neue Gestalt bekommen, eine Gestalt, in der es uns befriedigt.

Rudolf Steiner, «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik», in GA 271.

Kerngedanken Schillers zur Kunst

Schillers Gedanken über die Kunst liegen zwei Kerngedanken zugrunde: der der Freiheit und der des Scheins. Die Freiheit sieht er in dem Erreichen einer «mittleren Stimmung des Gemütes» verwirklicht, die von den einseitigen und sich in ihren jeweiligen Sphären sogar völlig ausschließenden Forderungen des Stoff- und des Formtriebes gleich weit entfernt ist und die sich im Reich des schönen Scheins im Spieltrieb betätigen kann. Rudolf Steiner betont in seinem grundlegenden Aufsatz ***Goethe als Vater einer neuen Ästhetik****, wie sehr Schiller «die Idee der Freiheit in die Gedankenreihe hineinverwebt in einer Weise, die der Menschennatur die höchste Ehre macht». Weil er ein wahrer Schätzer der menschlichen Freiheit ist, legt Schiller so hohen Wert auf das Element des Scheines in der Kunst. Denn nur dem gegenüber, was gar nicht Anspruch auf eine Wirklichkeit macht, kann der Betrachter im Sinne Schillers in einen wahrhaft freien Zustand des Gemütes gelangen. Alles, was in der realen Wirklichkeit durch die Sinne auf ihn einwirkt oder was aus der moralischen oder intellektuellen Sphäre mit eherner Notwendigkeit an ihn herantritt, verwehrt ihm den Eintritt in diese mittlere Stimmung des Gemütes. Deswegen die Ablehnung aller didaktischen, moralisierenden Kunst, ja einer jeden Kunstrichtung, die das Gemüt in einen bestimmten Zustand bringen möchte. Deswegen die Forderung, «auch im höchsten Sturme der Affekte die Gemütsfreiheit zu schonen». Denn «nichts streitet mehr mit dem Begriff der Schönheit als dem Gemüt eine bestimmte Tendenz zu geben». Dieser Satz kann als eigentlicher Kernsatz des Freiheitselementes von Schillers Ästhetik betrachtet werden. Er kann als Kriterium verwendet werden, um den Freiheitscharakter irgendeines Kunstwerkes zu erfassen.*

Alle Kunst, die den Betrachter in einen ***bestimmten*** *Zustand versetzen möchte – sei es, dass er durch das Kunstwerk «gescheiter» oder «besser» oder «empfindsamer» werden soll –, befindet sich unterhalb des Niveaus des von Schiller einmal erreichten Kunstbegriffes. Wer diesen Kunstbegriff «erweitern» will, darf sein Freiheitsmoment nicht fallenlassen. Wer vorgibt, eine Erweiterung des Kunstbegriffs vollbracht zu haben und sich zugleich suggestiver oder didaktischer Elemente bedient,* ***die das Gemüt in eine bestimmte Richtung*** *drängen, ist in Wahrheit ein Zertrümmerer des von Schiller errungenen freiheitlichen Kunstbegriffes. Bevor dieser «erweitert» werden könnte, müsste er im Kunstschaffen der Menschheit erst ein paar Jahrhunderte lang wirklich umfassend praktiziert werden. Schiller hat durch seinen Kunstbegriff allem folgenden Kunstschaffen eine klare, hohe Richtung gewiesen. Auch wenn er sie vielleicht nicht in allen seinen eigenen Werken selbst überall eingehalten hat. Die folgende Textauswahl kann auf diesen Freiheitsaspekt von Schillers Ästhetik ein helles Licht werfen. Wer glaubt, er sei überholt, möge bedenken, dass das Neueste nicht immer das Modernste ist.*

Felix Schuster, Zürich

(...) Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuss verschafft. Der höchste Genuss aber ist die Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

(...) Die wahre Kunst (...) hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen: es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu machen, und dieses dadurch, dass sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Ferne zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein, wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Forderungen einander im gemeinen Urteil geradezu aufzuheben scheinen.
Auch begegnet es gewöhnlich, dass man das eine mit

Über den ästhetischen Zustand

Das Gemüt geht also von der Empfindung zum Gedanken durch eine mittlere Stimmung über, in welcher Sinnlichkeit und Vernunft *zugleich* tätig sind, eben deswegen aber ihre bestimmende Gewalt gegenseitig aufheben und durch eine Entgegensetzung eine Negation bewirken. Diese mittlere Stimmung, in welcher das Gemüt weder physisch noch moralisch genötigt und doch auf beide Art tätig ist, verdient vorzugsweise eine freie Stimmung zu heißen, und wenn man den Zustand sinnlicher Bestimmung den physischen, den Zustand vernünftiger Bestimmung aber den logischen und moralischen nennt, so muss man diesen Zustand der realen und aktiven Bestimmung den *ästhetischen* heißen.

Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, 20. Brief.

Das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters …

In dem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles tun; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen, durch den Inhalt hingegen nur auf einzelne Kräfte gewirkt. Der Inhalt, wie erhaben und weltumfassend er auch sei, wirkt also jederzeit einschränkend auf den Geist, und nur von der Form ist wahre ästhetische Freiheit zu erwarten. Darin also besteht das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters, *dass er den Stoff durch die Form vertilgt*; und je imposanter, anmaßender, verführerischer der Stoff an sich selbst ist, je eigenmächtiger derselbe mit *seiner* Wirkung vordrängt, oder je mehr der Betrachter geneigt ist, sich unmittelbar mit dem Stoff einzulassen, desto triumphierender ist die Kunst, welche jenen zurückzwingt und über diesen die Herrschaft behauptet. Das Gemüt des Zuschauers und Zuhörers muss völlig frei und unverletzt bleiben, es muss aus dem Zauberkreise des Künstlers rein und vollkommen wie aus den Händen des Schöpfers gehn. Der frivolste Gegenstand muss so behandelt werden, dass wir aufgelegt bleiben, unmittelbar von demselben zu dem strengsten Ernste überzugehen. Der ernsteste Stoff muss so behandelt werden, dass wir die Fähigkeit behalten, ihn unmittelbar mit dem leichtesten Spiele zu vertauschen. Künste des Affekts, dergleichen die Tragödie ist, sind kein Einwurf: denn erstlich sind es keine ganz freien Künste, da sie unter der Dienstbarkeit eines besonderen Zweckes (des Pathetischen) stehen, und dann wird wohl kein wahrer Kunstkenner leugnen, dass Werke, auch selbst aus dieser Klasse, um so vollkommener sind, je mehr sie auch im höchsten Sturme des Affekts die Gemütsfreiheit schonen. Eine schöne Kunst der Leidenschaft gibt es; aber eine schöne leidenschaftliche Kunst ist ein Widerspruch, denn der unausbleibliche Effekt des Schönen ist Freiheit von Leidenschaften. Nicht weniger widersprechend ist der Begriff einer schönen lehrenden (didaktischen) oder bessernden (moralischen) Kunst, denn nichts streitet mehr mit dem Begriff der Schönheit, als dem Gemüt eine bestimmte Tendenz zu geben.

(Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, 22. Brief.)

Aufopferung des andern zu erreichen sucht und eben deswegen beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen sein, er wird die zufälligen Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen; aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freie Produkt unsers bildenden Geistes sein und kann also auch die wohltätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entlässt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückversetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüt und Charakter, zuteil geworden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Kombinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Tun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüt nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinanderreihen, heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch miteinander, dass sie vielmehr – eine und dieselbe sind, dass die Kunst nur dadurch wahr ist, dass sie das Wirkliche ganz verlässt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen und dadurch wahrer sein als alle Wirklichkeit und realer als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, dass der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, dass sein Werk in *allen* seinen Teilen ideell sein muss, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

(…) Alles, was der Verstand sich im allgemeinen ausspricht, ist ebenso wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, dass er immer von dem Besondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muss also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muss sie das, was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen: denn wenn die zwei Elemente der Poesie, das Ideale und das Sinnliche, nicht innig verbunden *zusammen* wirken, so müssen sie *nebeneinander* wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Waage nicht vollkommen innesteht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine *Schwankung* der beiden Schalen hergestellt werden.

Aus: Friedrich Schiller, *Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie* (Einleitung zu «Die Braut von Messina»)

Einige Gesichtspunkte zur Beurteilung der Urheberschaft der Terroranschläge vom 11. September

Im Folgenden sind einige «dissidente» Gesichtspunkte zur Urheberschaft der Anschläge vom 11. September zusammengestellt. Sie stellen jene Alleinverantwortlichkeit der Al-Kaida-Organisation des Usama bin Laden in Frage, die die allgemeine, weitgehend unhinterfragte Urheberthese der Massenmedien und der Politik darstellt. Es kann damit selbstverständlich kein endgültiges Urteil über die Frage dieser Urheberschaft gefällt werden, sondern es geht eher um Materialien für die Urteilsbildung, soweit das eben aus der Perspektive eines bloßen interessierten Außenstehenden möglich ist. Dementsprechend bieten diese Gesichtspunkte auch kein in sich konsequentes Denkgebäude, sondern unterschiedliche Aspekte. Was hier fehlt, aber an sich von großer zusätzlicher Bedeutung wäre, ist eine detaillierte Erörterung der Vorgänge und Abläufe der Ereignisse am 11. September. Der Autor fühlt sich für eine Diskussion dieser Seite der Anschläge nicht ausreichend kompetent.[1] Manches spricht aber ohnehin dafür, dass es sich bei den Anschlägen um «a riddle, wrapped in a mystery, inside an enigma» (ein Rätsel, umhüllt von einem Mysterium, innerhalb eines Geheimnisses) handelt, wie Churchill einmal die Sowjetunion genannt hat.[2]

1. Die Art der Intelligenz – jahrelange, methodische Planung und eiskalte, perfekte Durchführung – widerspricht den bisherigen Anschlägen der Al-Kaida und des islamischen Terrorismus überhaupt. Das geht in Intelligenz und Perfektion weit über die bisherigen, weitgehend stümperhaften, technisch primitiven Attentate hinaus. Ein puritanischer Islam wie etwa derjenige Usama bin Ladens ist äußerst kreativitätsfeindlich. Er sieht im Koran die einmal geoffenbarte, absolute Wahrheit und sieht keinen Grund für großes weiteres Nachdenken. Er ist sogar von Misstrauen dagegen erfüllt. Die Akte vom 11. September sind aber in Planung und Durchführung sehr kreative, erfinderische, verblüffende Akte gewesen.

2. Die Anschläge verweisen auf ein Bewusstsein von fast gottgleicher Souveränität, das hinter ihnen steht; es gehört ein ungeheures, fast unendliches Selbstbewusstsein dazu, sich so etwas auszudenken und fortgesetzt daran zu glauben, dass man es schaffen kann, einen solchen Anschlag ins Herz der größten Weltmacht, des «großen Satan», an drei oder sogar vier Stellen gleichzeitig durchzuführen und zum Erfolg zu bringen. Woher sollen irgendwelche Al-Kaida-Leute nach ihren bisherigen Anschlägen ein solches Selbstbewusstsein gehabt haben? Wie hätten sie die innere Ruhe haben können, einen solchen Plan über Jahre hinweg methodisch zu verfolgen?

3. Diese gewaltigen Anschläge von einer fast unsichtbaren perfiden terroristischen Organisation, die zu allem bereit ist und nichts als Zerstörung bringen möchte; die Milzbrand-Briefsendungen mit den stümperhaft geschriebenen Briefen und ihren Fluchformeln bis hin zu «Allah is great» am Schluss[3] – all das sind eigentlich Märchen-Ereignisse, wie aus einer Welt, von der man kaum glauben konnte, dass es sie überhaupt gibt (die «böse Fee», eine sehr böse Fee scheint da ihr Unwesen zu treiben). Es ist etwas Unwirkliches darum und der wache Verstand sagt sich, dass es so etwas nicht gibt, dass die Welt so nicht funktioniert und dass deshalb auch hinter diesen Anschlägen eine andere, «wirklichere» Wirklichkeit stecken muss, eine reellere Gestalt des Bösen.

4. Ist es wirklich vorstellbar, dass man (= die amerikanischen, die westlichen Dienste) nichts davon gewusst hat? Die Grundlinien sprechen eigentlich dagegen. Seit 1989, nach dem Kalten Krieg, war der «Internationale Terrorismus» im Kern der strategischen Doktrin der USA und der Bedrohungsanalyse; er war eine Hauptrechtfertigung dafür, warum die Militär- und Geheimdienstbudgets nicht zurückgestutzt werden sollten; Bin Laden ist wenigstens seit 1998 (seit den Anschlägen in Kenia und Tansania) als wichtigster «internationaler Terrorist» eingestuft gewesen und war damit der Hauptfeind der USA in der Welt überhaupt. Auf keine andere Organisation ist das Visier der amerikanischen Geheimdienste so genau eingestellt gewesen wie auf Al-Kaida.

(Von einigen der Leute im Flugzeug ist bekannt geworden, dass sie schon vorher zeitweise unter Beobachtung von Geheimdiensten oder Polizei gestanden haben.[4] Die in Deutschland agierenden Leute hatte der FBI schon einmal im Jahre 2000 eine Zeitlang in Deutschland beobachten lassen. Nach dem Anschlag sind ja auch schnell einige Telefongespräche aus dem Hut gezaubert worden, die man bei Al-Kaida-Leuten abgehört hatte. Und es ist ja im Nachhinein eine ganze Reihe von relativ konkreten Warnungen bekannt geworden, die es vor dem Anschlag gegeben hat.[5])

Bin Laden selbst kommt ursprünglich aus der Aktion der Rekrutierung von Freiwilligen für den Kampf gegen die Sowjetunion in Afghanistan (1979–1989), d.h. aus

der Umgebung der US-Geheimdienste.[6] Seine Finanzstützpunkte sind offenbar vor allem die Trümmer, die aus dem Untergang der BCCI (Bank for Credit and Commerce International) 1990/91 zurückgeblieben sind[7]; diese Bank war der wichtigste Finanzierungskanal für die afghanischen Mudjahedin gewesen und wurde in den 80er Jahren neben Drogenhändlern und Terroristen auch von der CIA genutzt.[8] Bin Ladens Familie hat seit den 70er Jahren und bis heute intensive Geschäftsbeziehungen nach den USA gepflegt.[9] Das heißt, insgesamt ist er jemand, der dort sehr gut bekannt war.

5. Es ist überhaupt bemerkenswert, dass derjenige, der die Verkörperung dessen darstellt, was von den USA als neueste, alleräußerste Verkörperung des Bösen begriffen wird, des internationalen Terrorismus, dass das ausgerechnet jemand ist, der über so vielfältige Verbindungsfäden mit den USA verfügte. Man muss sich klarmachen, dass die außenpolitischen Apparate, das Militär und die Geheimdienste, ganz in einem intellektualistischen, auf Subjekt-Objekt-Beziehungen ausgerichteten Denken befangen sind, das ohne Feindbilder nicht funktionieren kann, das dann orientierungslos wird. Sie bringen mit diesem Denken (und dem daraus hervorgehenden Handeln) diese Feinde einerseits automatisch immer wieder hervor; andererseits ist klar, dass sie auch nicht davor zurückschrecken, diese Feinde herauszuplastizieren, wenn sie von sich aus nicht sichtbar genug werden. Das heißt, es ist ganz gut vorstellbar, dass man nach ca. 1988/89, nach Gründung von Al-Kaida und der Umstellung der amerikanischen strategischen Doktrin auf die Bedrohung durch den internationalen Terrorismus, dass man danach Bin Laden und Al-Kaida auch systematisch Zugang zu Ressourcen ermöglicht hat (was ja in bestimmten Fällen ohnehin bekannt ist[10]), die ihn wirklich zu jener Bedrohung machen sollten, die man gebraucht hat.

6. Französischen Pressemeldungen zufolge soll Bin Laden ursprünglich schon 1979 in Istanbul von der CIA wegen Afghanistan angeworben worden sein. Entgegen dem Anschein hätte sie die Kontakte zu ihm bis in die jüngste Zeit «niemals wirklich abgebrochen». Nach den Anschlägen von 1998 soll es deshalb zu einem Konflikt zwischen dem FBI, das die Aufklärung dieser Attentate betrieb, und der CIA gekommen sein. Noch am 12.7.2001, d.h. zwei Monate vor den Anschlägen in den USA, soll es in Dubai zu einem Treffen des örtlichen CIA-Vertreters mit Bin Laden gekommen sein.[11]

7. Bush (George W.) hat – im Gegensatz zur Presse – der CIA nach dem 11. September keinerlei Vorwürfe gemacht und hat auch kein Personal ausgetauscht. Er hat sie im Gegenteil als «besten Geheimdienst der Welt» bezeichnet und ihr Budget um Riesensummen aufgestockt. Im Unterschied zu manchen Kommentatoren, ist er offenbar mit ihrer Arbeit nicht unzufrieden gewesen.

8. Als Vorbild der unmittelbaren Attentats-Terrororganisation diente möglicherweise der mittelalterliche islamische Orden der Assassinen.[12] In dieser schiitisch-mystischen Gruppe hatte ein Führer (der «Alte vom Berge», wie er im Abendland genannt wurde) mit Hilfe von Haschisch und erotischen Verlockungen junge Männer dazu konditioniert, Attentate zu begehen und für ein zukünftiges Paradies, das ihnen im Haschischrausch vorgeführt wurde, auf das eigene Überleben zu verzichten. Manches spricht dafür, dass darin ein Vorbild lag, an dem man sich für die Motivierung der Anschlagsislamisten orientiert hat: so die spirituellen Instruktionen, die vom FBI veröffentlicht worden sind[13], so vielleicht auch das bekannt gewordene Verhalten einiger der Attentäter am Abend bzw. kurz vor dem Selbstmord (einige waren bei Prostituierten, einige beim «Table Dance»). Usama bin Ladens Wahhabismus, sein Sunnitentum, seine spezifische Form von Puritanismus etc. sprechen eigentlich dagegen, dass er selbst so eine Figur gewesen sein könnte, dass er selbst sich «den Alten» als Modell genommen haben könnte. Bin Laden zeigt eher Züge eines echten Fanatismus; der Assassinenführer dagegen war ein eiskalter Machtspieler, der die religiösen Ideen, Vorstellungen und Paradiesesträume gelenkt und für sich genutzt und eingesetzt hat. Das hieße, der Alte in diesem Falle (derjenige, der bei diesen jetzigen Akten dem «Alten» entspricht) müsste woanders als bei Bin Laden zu suchen sein. Es kann im religiösen Leben kaum einen größeren Gegensatz geben, als den zwischen einer Geheim- und Initiationslehre wie jener der Assassinen und dem strengen, sterilen Wahhabismus Bin Ladens.

9. Die ersten Spuren, die nach den Anschlägen zu den Tätern führten (das Auto auf dem Flughafen mit seinem Inhalt), hatten den Charakter gewollter, bewusst gelegter, künstlicher Spuren.

10. Das ganze Reaktionsmuster der Regierung nach dem Attentat ist – im Unterschied zum amerikanischen Volk – kaum das Reaktionsmuster von überraschten, verwirrten Menschen gewesen, sondern man hat sowohl im internationalen als auch im nationalen Feld sehr zügig bestimmte Entscheidungen eingefädelt und sehr weitreichende Parolen ausgegeben; man hat die Situation nach den Anschlägen zu einer Überrumpelungstaktik ausgenutzt (Gesetze zur inneren Sicherheit; Nato-Solidaritätserklärung; Erklärung eines lange dauernden Krieges ohne völkerrechtliche Rücksichten; Einfädelung einer internationalen Koalition etc. – all diese Maßnahmen, Strategien bzw. Gesetzesentwürfe müssen

lange vorher ausgearbeitet oder avisiert gewesen sein, um sie so schnell verkünden zu können[14]).

11. Die Reaktion in den Medien hat ebenfalls Züge einer gelenkten Darstellung gehabt. Die Interpretation der Ereignisse (Angriff auf Amerika – Internationaler Terrorismus – Pearl Harbour – Kriegserklärung – Usama bin Laden) stand schon nach kurzer Zeit, wohl ca. einer Stunde fest – nur Usama Bin Laden brauchte etwas länger zur Konturierung. Entscheidend dafür dürfte CNN gewesen sein. Es hat die Akzente vorgegeben, die dann die anderen Fernsehsender übernommen haben. In der Natur der Massenmedien, in ihrem leicht entzündbaren Aufmerksamkeits-Opportunismus liegt es, dass ein Programm, das an einer Stelle mit einer hingepfahlten Autorität vorgegeben wird, sehr schnell Allgemeingültigkeit erlangt, dass es in seinen Grundkoordinaten übernommen wird und ins «Unterbewusste» übergeht. Es dürfte auch bemerkenswert sein, wie weit diese Grundkoordinaten von CNN jenen entsprochen haben, die später von der amerikanischen Regierung ausgegeben wurden. (In diesem Zusammenhang muss man sich daran erinnern, dass im Juli Walter Isaacson zum Programmdirektor bei CNN ernannt wurde.)[15]

12. Die merkwürdige Szene, als man Bush die erste Nachricht vor einer Schulklasse in Florida überbracht hat; an sich stellt man sich vor, würde für ein solches Ereignis der Präsident nicht flüsternd vor einer Schulklasse informiert, sondern er würde herausgerufen und der Termin würde einfach abgebrochen. Das hatte den Eindruck, als ob irgendjemand filmisch dokumentieren wollte, wie Bush reagiert – um spätere Anschuldigungen zurückzuweisen.

13. Al-Kaida wird normalerweise als ein «loses Netzwerk» von weitgehend autonomen Einzelgruppen beschrieben. Die Flugzeugislamisten kamen ausnahmslos aus Deutschland und insbesondere den USA (d.h., die meisten kamen aus dem Nahen Osten, hauptsächlich aus Saudi-Arabien[16], aber sie haben alle seit langem entweder in Deutschland oder den USA gelebt). Ein wichtiges Verbindungszentrum für sie war London, das überhaupt das wichtigste Zentrum des Radikalislamismus außerhalb des Nahen Ostens darstellt. Ganz offenbar hat jemand in Westeuropa und den USA aus diesen Leuten eine Terrorgruppe zusammengestellt. Von diesen Leuten selbst wie auch von Bin Laden mag das als eine Zweiggruppe von Al-Kaida verstanden worden sein. Es kann auch eine finanzielle Unterstützung von dort gegeben haben. Wie eng die Beziehungen hier tatsächlich gewesen sind, ist aber fraglich. Es wäre leicht denkbar, dass an entscheidenden Stellen noch ganz andere Verbindungen bestanden haben. Aus den geographischen Zusammenhängen wird relativ leicht klar, wo diese Verbindungen zu suchen sein müssten.

14. Die Bedeutung Floridas in allen Zusammenhängen als Hauptstützpunkt der Islamisten, als Zentrum für die Vorbereitung der Terrorakte, ist etwas Auffälliges. Hier haben die meisten der Anschlagsislamisten wenigstens zeitweise und unmittelbar vor den Anschlägen gelebt, hier haben einige ihre Flugausbildung absolviert.[17] Florida ist in früheren Jahrzehnten und wohl bis heute immer ein Hauptgebiet gewesen, wo «schmutzige», verdeckte Aktionen der CIA vorbereitet wurden (besonders bekannt ist das aus den 50er und 60er Jahren); es ist jenes amerikanische Zentrum gewesen, wo die CIA ihre Kontakte zum Organisierten Verbrechen, zum Drogenhandel, zu der Internationale der Berufssöldner und zu irgendwelchen exilierten Widerstands- oder Terrorbewegungen besonders gepflegt hat. Florida wird ja außerdem als Staat von einem weiteren Bush, einem Bruder des Präsidenten, regiert. Es ist auch der Ort jener undurchsichtigen Wahlentscheidung der letzten Präsidentenwahl gewesen, die man ja letztlich als Wahlfälschung beurteilen muss.

15. Im allgemeinen ist es eine Regierungsmaxime der westlichen Eliten, dass die westlichen Gesellschaften durch das System der organisierten Interessensgruppen so bewegungsunfähig geworden sind, dass sie zu großen Entscheidungen, zu wirklich tiefgreifenden Reformen oder Umstellungen, nicht mehr fähig sind. Nur noch in einer Notsituation ist es möglich, ihnen solche Entscheidungen abzuverlangen. Deshalb muss man diese Gesellschaften unter Umständen, um sie zu solchen großen Entscheidungen zu bewegen, einer Notsituation aussetzen oder eine solche herbeiführen. Das heißt, man braucht Schocks, emotionale Erschütterungen, um die westlichen Gesellschaften lenken zu können. Solche gelenkten Schocks stellte in Deutschland und Italien etwa der Terrorismus der 70er und 80er Jahre bereit. (Sein Zweck bestand darin, die dortigen Gesellschaften zu jener Wachsamkeit gegenüber der Linken, d.h. dem Kommunismus zu erziehen, die für unerlässlich erachtet wurde.[18])

Ein solcher Schock könnte auch der 11. September gewesen sein. Es wäre der größte aller bisherigen Schocks gewesen.

Andreas Bracher, Hamburg

---

1 Einige interessante Aspekte zu diesem Thema bietet: Jared Israel, «Criminal Negligence or Treason – Commentary on a NY Times article» (http://emperors-clothes.com/articles).

2 Tiefere Einsichten in die Hintergründe der Terrorakte müsste auch die Erhellung der Insider-Börsengeschäfte gewähren, die es vor dem 11.9. offenbar in bedeutendem Umfang gegeben hat. Nach ihrer anfänglichen Erwähnung ist bisher nicht viel

weiteres darüber bekannt geworden.

3 Eine fotografische Wiedergabe eines solchen Briefes findet sich z.B. in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 25.10.2001, S. 3.

4 Siehe z.B. Steve Fainaru u. James V. Grimaldi, «FBI Knew Terrorists Were Using Flight Schools», in: *Washington Post* vom 23.9.2001.

5 Dazu z.B. Christiane Schulzki-Haddouti, «US-Geheimdienste ignorierten Hinweise», in: *Handelsblatt* vom 3.10.2001. «Sehr präzise» Warnungen hat offenbar der französische Geheimdienst vor dem 11. September den USA zukommen lassen. Alexandra Richard, «La CIA aurait rencontré Ben Laden en juillet», in: *Le Figaro* vom 31.10.2001.

6 Dazu z.B. «Gottes eigene Krieger», in: *Der Spiegel* vom 15.10.01, S. 210–231. Das ist ein Ausschnitt aus: Ahmed Rashid, *Taliban – Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad*, München 2001.

7 Jon Henley, «City haven for terrorist money laundering», in: *The Guardian* vom 10.10.2001.

8 Zur BCCI allgemein z.B.: James Ring Adams u. Douglas Frantz, *A Full Service Bank*, New York 1992.

9 Über diesen letzten Punkt ist in den Wochen nach dem 11.9. einiges bekannt geworden. Siehe z.B. Daniel Golden et al., «Bin Laden Family Could Profit From a Jump in Defense Spending Due to Ties to U.S. Bank», in: *Wall Street Journal* vom 28.9.2001. Interessant ist auch, dass diese Verbindungen häufig in den Umkreis der Präsidentenfamilie Bush führen. Bedeutend in diesen Zusammenhängen ist insbesondere die Investmentfirma The Carlyle Group, in der sich eine Vielzahl wichtiger Figuren aus den republikanischen Regierungen von Reagan und Bush sr. gesammelt haben. Siehe: Leslie Wayne, «Elder Bush in big G.O.P. Cast Toiling for Top Equity Firm», in: *The New York Times* vom 5.3.2001.

10 Bin Laden bzw. seine Organisation haben ja nicht nur in den 80er Jahren in Afghanistan in einem amerikanisch unterstützten Krieg gekämpft, sondern auch in den 90er Jahren im bosnischen Bürgerkrieg und im Kosovo auf der Seite der von den USA favorisierten Partei. Auch ihre Mitwirkung in Tschetschenien gegen Russland kann der amerikanischen Außenpolitik erwünscht gewesen sein.

11 Richard Labeviere, «Ben Laden a reçu un agent de la CIA à Dubai», *Radio France Internationale* vom 31.10.2001 u. Alexandra Richard, «La CIA aurait rencontré Ben Laden en juillet» (wie Anm. 5). Diese Informationen stammen offenbar vom französischen Geheimdienst. Dass sie amerikanischerseits dementiert wurden, ist selbstverständlich, aber nicht unbedingt glaubwürdig.

12 Dazu allgemein: Bernard Lewis, *Die Assassinen*, Frankfurt a.M. 1989.

13 Ausschnitte daraus sind abgedruckt unter «Der Himmel lächelt, mein junger Sohn», in: *Der Spiegel* vom 1.10.2001, S. 36–38.

14 So ist ja u.a. bekannt geworden, dass ein Feldzug zum Sturz der Taliban in Afghanistan schon im Sommer zwischen den USA, Russland, Indien und dem Iran abgesprochen wurde. Siehe z.B. «Threat of U.S. strikes passed to Taliban weeks before NY attack», in: *The Guardian* vom 22.9.01.

15 Robert Jacobi, «Fels in der Brandung», in: *Süddeutsche Zeitung* vom 13.7.01. Isaacsons Bücher: Walter Isaacson/Evan Thomas, *The Wise Men – Six Friends and the World they Made,* New York 1986, und Walter Isaacson, *Kissinger – A Biography*, New York 1992, vermitteln den Eindruck, als ob Isaacson so etwas wie ein offiziöser Historiker beim Council on Foreign Relations gewesen wäre. Vor seiner Berufung zu CNN war er Chefredakteur beim *Time Magazine*.

16 «Hijackers were from wealthy Saudi families», in: *Sunday Times* vom 28.10.2001.

17 Zu einigen Aspekten der Flugausbildung siehe z.B.: Daniel Hopsicker, «What are they hiding down in Venice, Florida?» (http://www.onlinejournal.com/Special_Reports).

18 Für den Terrorismus siehe besonders: Regine Igel, *Andreotti – Politik zwischen Geheimdienst und Mafia*, München 1997; Klaus Kellmann, *Der Staat lässt morden – Politik und Terrorismus, heimliche Verbündete,* Berlin 1999; und Gerhard Wisnewski/Wolfgang Landgraeber/Ekkehard Sieker, *Das RAF-Phantom – Wozu Politik und Wirtschaft Terroristen brauchen*, München 1992. Außerdem: Andreas von Bülow, *Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste*, München 1998.

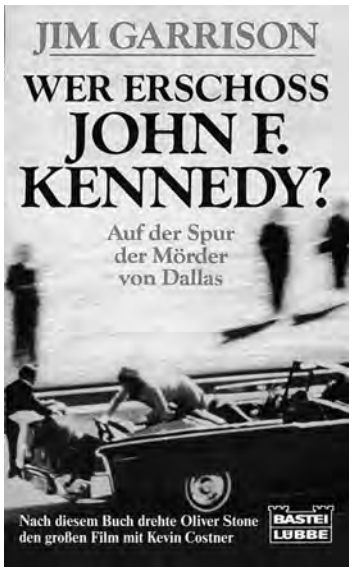
Im Namen der «Nationalen Sicherheit»

Prophetische Äußerungen von Jim Garrison aus dem Jahre 1967

Jim Garrison (1921–1995) wuchs in New Orleans auf. Er diente im Zweiten Weltkrieg als Aufklärungsflieger an den europäischen Frontlinien. Nach der Heimkehr studierte er Recht, trat dem FBI bei und arbeitete als Spezialagent in Seattle und Tacoma. Seit den 50er Jahren arbeitete er als Anwalt in New Orleans. 1961 wurde er Bezirksanwalt. Zwei Jahre später wurde am 22. November 1963 John F. Kennedy ermordet. Garrison leitete die wohl umfassendsten Untersuchungen ein, die je von einer Einzelperson zu diesem Mordfall unternommen wurden. «Ich war ein altmodischer Patriot», schreibt er in seinem Buch ***Wer erschoss John F. Kennedy ? – Auf der Spur der Mörder von Dallas****, «das Produkt meiner Familie, meiner Armee-Erfahrungen, und der Jahre meiner juristischen Berufsbetätigung. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die Regierung die Bürger dieses Landes jemals betrügen würde.» Seine Untersuchungen, die u.a. die Verwicklung der CIA in den Kennedy-Mord zutage förderten, belehrten ihn eines Besseren. Kennedy wollte den Kalten Krieg beenden und stand daher militärisch-industriellen Bestrebungen im Wege, die auf weitere Militäraktionen setzten, zum Beispiel in Vietnam. Garrisons Buch wur-*

*de Grundlage des Films **JFK** von Oliver Stone, unter Mitberatung durch Fletcher Prouty, einen Insider des «militärisch-industriellen Komplexes». Garrisons Buch wie Stones Film wurden von der Hofpresse heftig abgelehnt.*
Im Folgenden veröffentlichen wir einen Auszug aus einem dreiteiligen Interview mit Garrison vom Oktober 1967. Die Übersetzung besorgte Helge Philipp.

Thomas Meyer



Was mich sehr besorgt macht – und es hat sich mir in diesem Fall beispielhaft gezeigt –, ist, dass wir in Amerika in großer Gefahr sind, uns in einen urtypisch faschistischen Staat zu entwickeln. Es wird eine andere Art von faschistischem Staat sein als der, den die Deutschen entwickelt haben; dieser wuchs aus wirtschaftlicher Depression und dem Versprechen von Brot und Arbeit hervor, während der unsrige, merkwürdigerweise, aus Wohlstand heraus zu entstehen scheint. Aber in endgültiger Analyse basiert er auf Macht und der Unfähigkeit, menschliche Ziele und menschliches Gewissen über die Diktate des Staates zu stellen. Sein Ursprung kann ausfindig gemacht werden in der gewaltigen Kriegsmaschinerie, die wir gebaut haben seit 1945, dem «militärisch-industriellen Komplex», vor dem uns Eisenhower vergeblich warnte und der jetzt jeden Aspekt unseres Lebens beherrscht. Die Macht der Bundesstaaten und des Kongresses wurde wegen des Kriegszustands nach und nach der Exekutive überlassen, und wir haben die Erschaffung eines arroganten, angeschwollenen bürokratischen Komplexes erlebt, der nicht durch die Kontrolle und das Gegengewicht der Verfassung beschränkt ist.

In einem sehr realen und erschreckenden Sinne sind die CIA und das Pentagon unsere Regierung, während der Kongress zu einem Debattierclub reduziert ist. Natürlich kann man den Trend zum Faschismus nicht durch beiläufiges Umherblicken entdecken. Man kann nicht Ausschau halten nach so vertrauten Zeichen wie der Swastika, denn die werden nicht da sein. Wir werden keine Dachaus und kein Auschwitz bauen; die clevere Beeinflussung der Massenmedien erschafft ein Konzentrationslager für unser Bewusstsein, das verspricht, unsere Bevölkerung viel wirkungsvoller bei der Stange zu halten. Wir werden nicht eines Morgens aufwachen und im Stechschritt in grauen Uniformen zur Arbeit marschieren. Aber das ist nicht der Prüfstein. Der Prüfstein ist: Was geschieht mit dem Individuum, das andere Ansichten hat? In Nazi-Deutschland wurde es physisch zerstört; hier ist der Prozess subtiler, aber das Endergebnis kann dasselbe sein.

Jim Garrison

Ich habe im letzten Jahr über die Umtriebe der CIA genug erfahren, um zu wissen, dass dies nicht mehr die Traumwelt Amerika ist, an die ich einmal glaubte. Die durch die Bevölkerungsexplosion entstandenen Zwänge, die fast unvermeidlich unseren Glauben an die Heiligkeit des individuellen Menschenlebens verringern werden, verbunden mit der furchteinflößenden Macht von CIA und Verteidigungs-Establishment scheinen bestimmt zu sein, das Schicksal jenes Amerikas, das ich als Kind kannte, zu besiegeln und uns in eine neue Orwellsche Welt zu bringen, wo die Bürger für den Staat existieren und wo rohe Macht jede und jegliche unmoralische Tat rechtfertigt. Ich hatte immer eine Art reflexhaftes Vertrauen in die Grundanständigkeit meiner Regierung, was für politische Schnitzer sie sich auch leisten mochte. Aber ich bin zu der Einsicht gekommen, dass in Washington von manchen das Betrügen und Manipulieren der Öffentlichkeit als natürliches amtliches Vorrecht angesehen werden. Huey Long sagte einmal: «Der Faschismus wird im Namen des Anti-Faschismus nach Amerika kommen.» Aufgrund meiner eigenen Erfahrung befürchte ich, dass der Faschismus *im Namen der nationalen Sicherheit* nach Amerika kommen wird.

Internet-Adresse:
http://www.jfklancer.com/Garrison4.html

Amerika, Afghanistan und der «Kampf gegen den Terror» (Teil 1)

Seit dem 8. Oktober wird Afghanistan von US-amerikanischem und britischem Militär bombardiert. Weil sich der vermutete Drahtzieher der Anschläge vom 11. September, Osama bin Laden, in Afghanistan aufhält und von der Taliban-Regierung nicht ausgeliefert wurde, ist Afghanistan zur ersten Station des globalen «Krieges gegen den Terror» geworden.
Diese Darstellung ist jedoch unzulässig verkürzt und in wichtigen Punkten irreführend. Die USA sind seit langem eng in die afghanische Politik verstrickt, wobei das Wort «Politik» hier in Anführungszeichen gesetzt werden muß: Seit dem Beginn der ausländischen Interventionen vor über zwanzig Jahren besteht die afghanische Politik nämlich nur noch aus einer unablässigen Reihe von Kampfhandlungen und Zerstörungen.
Auf zwei wichtige Stationen dieser Geschichte, die Jahre 1979 und 1998, soll im folgenden ausführlicher eingegangen werden.
[Dieser Artikel wurde erst kurz vor Redaktionsschluss aufgenommen; die Rechtschreibung wurde nicht angepasst.]

I Afghanistan

Geschichte und Geographie Afghanistans zeichnen dasselbe widersprüchliche Bild: das eines abweisenden, Widerstand leistenden Durchgangslandes. Zwar führt seit Menschengedenken der Weg westlicher und östlicher Eroberer durch das afghanische Bergland, über den Khyberpass und das heutige Pakistan nach Indien und wieder zurück. Doch gelang es weder den wechselnden Eroberern, noch den angrenzenden Reichen, sich die verschiedenen Stämme dauerhaft untertan zu machen. Als sich im 18. Jahrhundert das afghanische Königreich herausbildete, blieb dieses weiterhin ein relativ loser Verband der verschiedenen Stammesgruppen. Auch der Eingliederung in das britische Kolonialreich hat sich das kleine Land im 19. Jahrhundert erfolgreich widersetzt: Die britischen Truppen an den Grenzen Afghanistans buchstäblich bis auf den vorletzten Mann aufgerieben, – ein Sieg, der wesentlich zum Mythos Afghanistan beitrug.

Die Afghanen verdanken ihre Behauptungskraft einerseits ihrer Tapferkeit und kriegerischen Härte, andererseits aber auch der außergewöhnlichen Unwirtlichkeit und für Fremde nur schwer verträglichen seelisch-geistigen Atmosphäre des Landes. So schrieb etwa der deutsche Asienreisende Hans Hasso von Veltheim-Ostrau nach einem Afghanistan-Aufenthalt im Jahre 1938: «Nach dem, was ich beobachten konnte, erscheint es mir möglich, daß die imponderablen Naturkräfte dieses Landes Dispositionen zu anscheinend unberechenbaren Heftigkeiten, Affekthandlungen und ähnlichem geben könnten. Wie die plötzlichen Sandstürme trifft so etwas dann auch den Menschen überraschend.»[1] Er zitiert einen anderen Kenner des Landes, der davor warnt, daß der Europäer hier leicht in abnorme psychische Zustände gerät: «Er kommt im Orient sozusagen in Länder mit geringerem seelischen Druck (…). Tritt nun dazu noch tatsächliche geographische Höhe mit dünner Luft und stark wechselndem, eruptivem Klima wie in Afghanistan, dann geht es ihm leicht wie dem Tiefseefisch, der an die Oberfläche des Meeres gezogen wird: er stülpt sich um. Das heißt: ihm bisher ganz verborgene Tiefen seines eigenen Wesens, seines Unterbewußtseins, kommen in sein Gesichtsfeld. Ein Teil des Drachens, der in jedem Menschen schlummert, wird offenbar. Da der Durchschnittseuropäer von solchen Dingen keine Ahnung hat, blickt er entsetzt von sich fort und auf andere, in welche er das Gesehene hineinprojiziert. Er fühlt sich plötzlich in einer unbegreiflich bösen Welt, in der er anfängt um sich zu schlagen. Dazu kommt ein starkes, persönliches inneres Entlastungsgefühl, ein Freiheitsbewußtsein, welches jedes Geschehnis aus dem eigenen Triebwesen vor sich rechtfertigt.

Dies könnte für jeden Menschen wichtiges Erleben und Weg zur Selbsterkenntnis und Selbstschulung sein, ist es aber bei dem fast vollkommenen Mangel an der Fähigkeit der Selbstbeobachtung und überhaupt des Wissens um seelische Erscheinungen nicht, sondern führt zu den katastrophalsten Handlungen (…). Die Störungen, welchen das vom orientalischen Standpunkt aus gesehen geradezu lächerlich ungeschulte europäische Seelenleben hier ausgesetzt ist, können kaum erfaßt und abgeschätzt werden.»[2]

Von Veltheim sieht vor diesem Hintergrund in der Strenge des Islam ein sinnvolles Gegengewicht zu den entfesselnden Naturkräften des Landes: «Der Islam mit seinem Alkoholverbot und seinen mehrfachen täglichen Gebeten, die von jedermann streng eingehalten werden, erscheint mir (…) in diesem Land besonders angebracht.»[3]

Es stimmt nachdenklich, wenn von Veltheim berichtet, daß er in Afghanistan von führenden Persönlichkeiten auf die Dschingis-Khan-Mythe hingewiesen wurde, die besagt, daß Dschingis Khan wiedererscheinen werde, «wenn das Reich des letzten weißen Zaren zerstört sein wird». Er schreibt: «In der Tiefe geht in der zentralasiatischen Seele, wenn auch noch so unbewußt, etwas wie ein geistiges Erdbeben vor sich: Dschingis Khans Mythos mit seiner erwarteten Wiederkunft, die Erwartung des Mahdi, Christi Wiedererscheinen, das Wiederfinden Shambalas und manches andere. Hier, am ‹Kreuzweg Mittel-Asiens› wirft alles den Menschen hart auf sich selbst zurück (…).»[4]

Man mag diese Wahrnehmungen im Einzelnen beurteilen, wie man will. Es drückt sich darin auf jeden Fall die Be-

mühung um eine Betrachtungsweise aus, die in der Lage ist, seelische und geistige Phänomene in die Völkerpsychologie bzw. Kulturgeographie miteinzubeziehen. *Ohne* eine solche kann aber der «Orient» überhaupt nicht verstanden werden. Afghanistan ist Teil einer Weltregion, in der noch traditionelle Geistesströmungen lebendig sind und im Verbund mit mächtigen Naturkräften auf die Seele wirken. Soziale, ökonomische, politische und sogar militärische Fragestellungen bekommen in dieser Umgebung einen vollständig anderen Charakter als anderswo, beispielsweise im Westen.

In der öffentlichen Meinungsbildung der westlichen Welt spielen solche Gesichtspunkte gegenwärtig überhaupt keine Rolle, – ein Versäumnis, das Fehlurteil über Fehlurteil nach sich ziehen muß.

II 1979: Rußlands «Vietnam» in Afghanistan

Als im Dezember des Jahres 1979 sowjetische Truppen in Afghanistan einmarschierten, machte die Sowjetführung geltend, dies geschehe, um die Moskau-freundliche Regierung in Kabul gegen subversive Tätigkeiten der USA zu schützen. Niemand im Westen nahm diese Erklärung ernst, – sie klang zu sehr nach der üblichen kommunistischen Propaganda.

Dann formierte sich Widerstand. Man sah erstmals die Bilder der Mujaheddin und erfuhr, daß diese von den USA mit Waffen und Geld unterstützt wurden. 10 Jahre währte ein schrecklicher Krieg, in dem die UdSSR ihr Waffenarsenal an dem Bergland erprobte und den Widerstand doch nicht brechen konnte. 1989 zogen sich die Sowjettruppen zurück. Die Niederlage in Afghanistan gilt – neben dem Wettrüsten, Tschernobyl und dem wirtschaftlichen Niedergang – als ein maßgeblicher Auslöser für den Zusammenbruch des Imperiums.

Erst viele Jahre später stellte sich heraus, daß an diesem Bild einiges nicht stimmte. Zunächst die Memoiren des CIA-Chefs Robert Gates, später ein Interview des französischen *Nouvel Observateur* mit Zbigniew Brzezinski, dem ehemaligen Sicherheitsberater Präsident Carters, brachten den wirklichen Sachverhalt ans Licht: Die sowjetische Invasion Ende 1979 war tatsächlich die Reaktion darauf gewesen, daß die USA begonnen hatten, im Sommer desselben Jahres die Gegner der pro-kommmunistischen Regierung aktiv zu unterstützen, – mit der Eventualität vor Augen, daß die UdSSR daraufhin einmarschieren würde. Rußland sollte «sein Vietnam» erhalten, und Afghanistan war der von westlichen Strategen dazu ausersehene Ort. Auf die Frage des *Nouvel Observateur*, ob Brzezinski die Sowjetunion zur Invasion provozieren wollte, gab dieser die vielsagende Antwort: «Ganz so war es nicht. Wir haben die Russen nicht gezwungen zu intervenieren, *aber wir haben bewußt die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß sie es tun würden.*»[5]

Noch 1998, während der islamistische Terror bereits in vollem Gange war, hielt Brzezinski seinen afghanischen Schachzug und dessen Folgen für einen vollen Erfolg, bei dem er sich nichts vorzuwerfen habe.

Die Unterstützung der Mujaheddin gilt als die bis heute größte «covert action» (verdeckte Operation) der CIA.[6] 35.000 Kämpfer sollen zwischen 1982 und 1992 aktiv ausgebildet, 100.000 radikale Islamisten im Umfeld dieser Aktion geschult worden sein. Der Informationsdienst *Jane's*, der enge Verbindungen zum englischen Militär hat, schildert die Zusammenarbeit folgendermaßen: «Der von den USA angeführte Modellfall eines Stellvertreterkrieges basierte auf der Prämisse, daß Islamisten gute antikommunistische Bündnispartner sind. Der Plan war teuflisch einfach: motivierte islamistische Söldner Anwerben, Ausbilden und Steuern. Die Ausbilder stammten hauptsächlich vom pakistanischen Geheimdienst Inter Services Intelligence (ISI); ihr Handwerk lernten sie bei den amerikanischen Einheiten Green Berets und Navy SEALS in verschiedenen US-Trainingseinrichtungen. Die Massenausbildung der afghanischen Mujaheddin wurde in der Folge von der pakistanischen Armee unter Aufsicht der Eliteeinheit Special Service Group (SSG), von Spezialisten für Geheimoperationen hinter den feindlichen Linien und vom ISI durchgeführt.»[7] Dessen Apparat blähte sich im Zuge dieser Aufgabe ungeheuer auf; der pakistanische Geheimdienst wurde zu einer Macht die in der gesamten Region Einfluß bekam.

Diesen Darstellungen zufolge wären die islamistischen Kämpfer selbst nie in direkte Berührung mit der CIA gekommen. Aus anderen Kreisen, insbesondere aus dem Umfeld des französischen Geheimdienstes, wird hingegen immer wieder darauf hingewiesen, dass die Verbindungen viel enger gewesen sind und sehr wohl arabische Kämpfer in amerikanischen Trainingslagern ausgebildet wurden.[8]

Während die CIA die militärische Ausbildung anleitete, wurden die vor allem aus Nordafrika und dem Nahen Osten eintreffenden Freiwilligen mit den entsprechenden islamistischen Lehren indoktriniert: «Die Hauptthemen waren, daß der Islam eine vollständige sozio-politische Ideologie darstellt, daß der heilige Islam von den atheistischen Sowjettruppen geschändet würde und daß das islamische Volk von Afghanistan seine Unabhängigkeit durch den Sturz des linksgerichteten Regimes wiedergewinnen solle, das von Moskau unterstützt wurde.»[9]

Bei der Anwerbung, Finanzierung und ideologischen Schulung der Söldner spielte der damals 23-jährige saudiarabische Millionärssohn Osama bin Laden erstmals eine führende Rolle. Später beteiligte er sich auch aktiv am Kampf der Mujaheddin. Über die Art seiner Einbindung gibt es widersprüchliche Angaben. Während manche Biographen behaupten, dass Bin Laden selbst nie mit dem CIA

in Berührung gekommen wäre, geben andere Quellen Informationen über enge Zusammenarbeit, die bis in das Jahr 1979 zurückreichen soll.[10] In jedem Fall arbeitete er den Plänen eines Brzezinski vorbildlich in die Hände.

Um sich die Ausmaße westlicher Einflußnahme zu vergegenwärtigen: 1987 hatte die Waffenzufuhr aus dem Westen eine Höhe von 65.000 Tonnen jährlich erreicht.[11] Insgesamt wurde nach 1979 von den beiden Supermächten Militärmaterial im Wert von 45 Milliarden Dollar nach Afghanistan gebracht.[12] CIA- und Pentagon-Spezialisten reisten regelmässig nach Pakistan, um mit dem ISI Operationen der afghanischen Mujaheddin zu planen, – wohlgemerkt ohne, daß letztere vom wirklichen Ausmaß der Steuerung durch die USA erfuhren.

«Die ganze anti-sowjetische Operation, die vom CIA geleitet und vor Ort vom ISI zusammengehalten wurde, lebte von großzügigen Unterstützungen des US-Außenministeriums, westlicher Regierungen und Saudi-Arabiens sowie von einigen Kommandospezialisten des britischen Special Air Service (SAS), während aus Frankreich Überwachungstraining, Kommunikation und Erste Hilfe kamen. Israel stellte Waffen wie Gewehre, Panzer und sogar Artillerie zur Verfügung, die in den vielen Kriegen mit den arabischen Nachbarstaaten erbeutet worden waren, während sich der Sudan und Algerien mit engagierten Mujaheddin und religiöser Motivation beteiligten. Die gesamte Operation wurde aus unerfindlichen Gründen, aber nicht ohne Humor ‹The Safari Club› getauft.»[13]

Man schätzt, dass bei dieser «Safari» und in den seitdem nicht mehr abreißenden Kriegshandlungen 1,5 Millionen Menschen in Afghanistan umgekommen sind.

Nicht nur Afghanistan wurde dadurch zur Figur eines zynischen weltpolitischen Spiels, sondern – was letztlich ungleich folgenreicher war – auch der Islam. In den Plänen der amerikanischen Kalten Krieger sollte die afghanische Mujaheddin-Bewegung den Auftakt zu einem allgemeinen islamischen Aufstand in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken bilden, von dem man sich erhoffte, dass er die Sowjetunion «von innen her» zerstören würde. In dieser Dimension gingen die Umsturzpläne zwar nicht auf; die Sowjetunion brach auf andere Weise zusammen (wenngleich das «Afghanistan-Trauma» dabei eine wichtige Rolle spielte). Dafür blieb nach dem Rückzug der sowjetischen Truppen eine aufgaben- und führungslose Armee bestens geschulter «Gotteskrieger» zurück, die neue Arbeitsfelder suchte und im Laufe der Zeit auch fand.

Durch die Amalgamierung mit dem Islam ist ein Terrorismus entstanden, der an keinen bestimmten Konflikt und keine bestimmte Konfliktpartei mehr gebunden war. Bald wurde der Kampf an anderen Orten wieder aufgegriffen: In Ägypten, Algerien, Palästina, Kaschmir, Bosnien, Tschetschenien, im Kosovo ... – und zuletzt in den USA selbst.

In den 70er Jahren hatten linke Ideologen ohne Erfolg eine «Internationale des Terrors» propagiert. Jetzt war sie mit Unterstützung der USA Wirklichkeit geworden.

Hans-Michael Ginther, Sammatz

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

---

1 Hans Hasso von Veltheim-Ostrau: *Tagebücher aus Asien*; Erster Teil. Hamburg 1956, Seite 221.
2 ebd., Seite 258f
3 ebd., Seite 221
4 ebd., Seite 214
5 *Nouvel Observateur*, Jan 15-21, 1998, Seite 76. («Nous n'avons pas poussé les Russes à intervenir, mais nous avons sciemment augmenté la probabilité qu'ils le fassent.»)
6 Diese und die folgenden Daten sind dem Aufsatz «Who is Osama Bin Laden?» des kanadischen Ökonomie-Professors Michel Chossudovsky entnommen. (http://globalresearch.ca/articles/CHO109C.html)
7 Rahul Bedi: Why? An attempt to explain the unexplainable (http://www.janes.com/regional_news/americas/news/jdw/jdw010914_1_n.shtml) Der jetzige pakistanische Staatschef Musharraf war lange Jahre Offizier der SSG und hat selbst an der Ausbildung der afghanischen Söldner mitgewirkt.
8 Ein spektakulärer Bericht aus diesem Umfeld besagte zuletzt, Osama Bin Laden habe nicht nur während des Afghanistan-Krieges, sondern zuletzt noch im Sommer diesen Jahres persönlichen Kontakt zur CIA gehabt.
9 Chossudovsky, a.a.O.
10 Die bemerkenswerte Tatsache, dass die Geheimdienstchefs Pakistans *und* Saudi-Arabiens, Mahmoud Ahmad und Prinz Turki al Faisal, zurücktreten mussten, bevor ihre Länder in die US-geführte Allianz gegen den Terror eintreten konnten, spricht dafür, dass Bin Ladens kein klassischer CIA-Agent war, aber dennoch über höchste Stellen arabischer Geheimdienste von der CIA kontrolliert wurde. Der saudi-arabische Geheimdienstchef gilt als – zumindest ehemaliger – Freund und Förderer Bin Laden und der Taliban; dem pakistanischen Geheimdienstchef werden sogar direkte Verbindungen zu den New Yorker Attentätern unterstellt (siehe: Chossudowsky, The Role of Pakistan's Military Intelligence (ISI) in the September 11 Attacks). (http//:globalresearch.ca/articles/CHO111A.html)
11 Chossudovsky, a.a.O.
12 zitiert nach: Arundhati Roy: *Krieg ist Frieden*, Spiegel-Online, 31.10.2001 (www.spiegel.de/kultur/Literatur/0,1518,165236,00.html)
13 Rahul Bedi, a.a.O. Die Entstehung der Talibanbewegung und ihr Siegeszug im Jahre 1996 vollzogen sich übrigens weitgehend nach demselben Muster: Auch diese radikal-islamische Gruppe wurde vom pakistanischen Militär und Geheimdienst mit Unterstützung der USA aufgebaut.
Ein weiterer, hier nicht berücksichtigter Aspekt westlicher Einflußnahme ist der afghanische Mohnanbau bzw. Heroinhandel, der nach 1979 sprunghaft anstieg und mit Beteiligung der CIA – ähnlich wie in Lateinamerika – als Finanzierungsmittel für verdeckte Operationen des Widerstandes genutzt wurde. Das europäische Heroin stammt heute überwiegend aus afghanischem Mohnanbau, gerade auch aus den Gebieten der sogenannten «Nordallianz». Das Thema wurde zuletzt von Tony Blair in verlogener Weise zur Rechtfertigung der Bombardements eingesetzt.

Adam Sleeps also in Russia

American Reflections from Moscow (Letter 2)

In August 1991 – beware of Augusts in Russia! – an attempt was made to reverse Gorbachov's liberalization and *perestroika* in Russia. The first and only «President» of the USSR was put under «house arrest» in a special elite, politburo villa on the Black Sea; in Moscow's center there were people who surrounded the Russian «White House» to protect it from a feared storming by special troops (I have been pleased over time to learn that many people who were or became my friends here were amongst that crowd (of what one called «so many beautiful faces».) They stood there for…«freedom», for change, for «democracy», for «reform», …to not return to the past (with their lives controlled by the state and fear), for a new life… *But*, of the some 9-10 million Soviet citizens in Moscow at the time, less than 1% of the population took part in these decisive events. That is, less than 99% of Moscovites were too passive and afraid (and this was probably the main cause) to get involved – they went about their daily lives as if it were just any other Soviet day. It was as if they said: «*you* decide whether we go back to the life and times of the USSR, or continue to live in some sort of possibly-new 'reformed, democratic Russia'». (The idea of a «democratic Russia» had not, as it generally has now, been besmirched by the shameless economic and political corruption people since then have come to associate with it.) Yet, however things may appear, some decade after these events, in so-called post-Soviet Russia – I am certain after seven years of often daily observation here that those social and psychological conditions remain essentially unchanged. (And in my view, not only in Russia.) People are less afraid, now; but this could change in a single, sultry August's eve.

It is my conviction now – having watched people in these changing times here – that, generally speaking (and recognizing national differences), in most societies of the shrinking planet, essentially, similar passivity exists. Be the people 'wild, crazy and creative California individualists'; orderly Swiss or German citizens; the much more docile Russians masses – or attend to the modern («post-modern»?) trends if ideas, cultures and dress of people in Japan or China, or India and where not – «globalization», «Americanization», «McDonaldization», etc will inevitably continue because the average human being is dormant, passive. (The word «dormant» derives from a Latin root having to do with sleep.) Society («nurture») preponderately determines the psyche of most people: their ideas and their emotions, their manners, even their facial expressions and body gestures…. And I am convinced, and have come to see this, even in the gaits and arguments of people – be they in California or Russia.

Ortega y Gasset of Europe in the 1920s: «As one advances in life, one realizes more and more that the majority of men – and of women – are incapable of any other effort than is strictly imposed on them as a reaction to external compulsion.» (*Revolt of the Masses*, chapter 7.) As I like to say to my Russian intellectual friends: «Dostoyevsky's 'Grand Inquisitor' is a good psychologist, therefore we know that the masses here will follow 'Disneyland'». Or, as Thoreau wrote it in his spiritually-marginalized *Walden*:

> The millions are awake enough for physical labor; but only one in a million is awake enough for effective intellectual exertion, only one in a hundred million to a poetic or divine life. To be awake is to be alive. I have never yet met a man who was quite awake. How could I have looked him in the face?

These suggestive «Thoreauvian mathematics» may be very «politically-incorrect» in this leveling, egalitarian time; but in my view they are more spiritually-correct at the same time.

Watching the proverbially «long-suffering» Russians have their back savings disappear (twice! in the 1990's), the rubles value diminish and fall, seasonal scandals in every aspect of their new economic and political lives, watching how their manners and dress change to more and more a copy of the West, especially America, how still very controlled they are by social patterns, TV advertising, films, etc…and all just continue on quietly with their lives…Ortega y Gasset's insights are still visible in Russia today.

Adam also sleeps in Russia. The real, lasting, special elements of Russia – which does exist – is gold amidst much dross.

Stephen Lapeyrouse, Moscow
Stephen's web site: www.AmericanReflections.net

«Die Zukunft des Geldes» (Teil 3)

Eine Ergänzung von Alexander Caspar zu «Wirtschaften in der Zukunft – der Weg aus der Sackgasse» (Erstveröffentlichung)

Die Rolle der Landwirtschaft
Die Emanzipation von der Naturgrundlage
Kapital = ersparter Naturgewinnungswert

Was Arbeitsteilung genannt wird, beruht auf den beiden Wertbildungen «Arbeit an der Natur» und «Arbeit organisiert durch Intelligenz». Als zwei invers zu begreifende Prinzipien kommen sie im historischen Ablauf in den beiden gesellschaftlichen Lebensbereichen, Güter produzierende Wirtschaft und Geistesleben, zur Erscheinung. Soweit das Geistesleben die Güter produzierende Wirtschaft organisiert, führt dies zum Industrialismus, einer integralen Synergie von Bodenproduktion und Geistesleben.

Die Landwirtschaft, als unmittelbar an der Naturgrundlage arbeitend, stellt frei bzw. unterhält das organisierende und nicht-organisierende Geistesleben aus ihren Überschüssen, eine aus unseren Darlegungen sich ergebende wirtschaftliche *Grundtatsache*, die durch die heutige Geld- und Kapitalordnung verdeckt wird. Denn im wirtschaftlichen Sinn lebt jedermann von dem, womit sich Arbeit im wirtschaftlichen Sinn verbunden hat, nämlich von dem, was aus der Naturgrundlage kommt. Die Überschüsse wiederum werden durch das organisierende Geistesleben ermöglicht.

Emanzipation und Freistellung von Menschen von der Arbeit unmittelbar an der Naturgrundlage mittels Arbeitsersparnis (Rationalisierung) ist Kapitalbildung.

Das Kapital, nämlich das Äquivalent jener Arbeitsersparnis, ist Existenzgrundlage aller freigestellten Menschen; ja es erhält seinen Sinn nur mit der Finanzierung der Freigestellten, freigestellt *relativ* für weitere materielle Produktion, d.h. industrielle Produktion als «verlängerte» Bodenproduktion oder *absolut* für geistige Tätigkeit, im Weiteren alle «reinen» Verbraucher umfassend (Altersversorgung, öffentliche Haushalte, Bildungs- und Gesundheitswesen, Kirche). Der heutige Kapitalbegriff beinhaltet diesen Aspekt nicht.

Die Form der Finanzierung der (relativen) Freistellung zum Zweck materieller (industrieller) Produktion bezeichnen wir als «Leihgeld», das mittels Sekurisation (Schaffung von Wertpapieren) übertragbar und handelbar gemacht wird und woraus eine materielle Gegenleistung erwirtschaftet wird, so dass die auf die Sozialquote entfallenden materiellen Leistungen sich erhöhen; in Kaufkraft vermerkt, sich diese erhöht.

Die Form der Finanzierung immaterieller Leistungserbringung bzw. der Finanzierung reiner Verbraucher erfolgt durch das, was wir mit dem Begriff des «Schenkungsgeldes» benennen, heute in allen Ländern als Zwangsschenkung in Form der Steuer durch den Staat vereinnahmt und in seiner Eigenschaft als Transferagenten verteilt. Kapital, welches nicht in Form des Leihgeldes fixiert wird, sollte immer in der Form des Schenkungsgeldes dem Verbrauch zugeführt werden, damit Freistellung und für sie übernommene Produktion ihre Rechtfertigung finden. Gestautes Kapital wird Äquivalent von nicht mehr absetzbarer Produktion.

Aus der Wert- und Kapitalbildung folgt: Die arbeitsteilige, Kapital erzeugende Wirtschaft ist eine *Kreditwirtschaft*; sie benützt Leistungen aus der Vergangenheit, um *künftige* hervorzubringen. Die Gegenleistungen für die Freistellung kommen dem Wirtschaftsleben aus der Zukunft entgegen. Wenn ein Maschinenfabrikant eine von ihm hergestellte Maschine verkauft, wird er nicht für diese, sondern für die Zeitspanne bezahlt, in der er die nächste herstellt.

Wie Natur und Geist im Arbeitsprozess bezüglich der Wertbildung in einem invers polaren Verhältnis stehen, so in der Zeit bezüglich des Produktiven. Mit Bezug auf die Vergangenheit ist die rein geistige Arbeit unproduktiv; da ist nur die materielle Gütererzeugung als produktiv zu denken. Mit Bezug auf die Zukunft mag aber sogar rein geistige Tätigkeit, weil mehr oder neue Werte schaffend, als das Produktivere angesehen werden. Beispiele sind die Erfindungen der Differentialrechnung und des binären Zahlensystems, die in die Technik eingeflossen sind, oder ärztlich beschleunigte Heilung eines Leistungserbringers.

Nennen wir die in Landwirtschaft und Industrie, kurz: die auf der Seite der materiellen Produktion Stehenden «Arbeitsleister». Diese erwirtschaften mit ihren Leistungen den Inhalt aller Sozialquoten, sowohl ihre eigenen als auch diejenigen der «reinen» Verbraucher (s.o.). Die Befriedigung aller geistigen, kulturellen Bedürfnisse wird mittels auf «reine» Verbraucher entfallende Sozialquoten ermöglicht (Schenkungsgeld). Das heutige Verständnis stutzt zunächst: Alle Sozialquoten beinhalten *direkt* nur materielle Leistungen, auch diejenigen in den Händen der «reinen» Verbraucher. Was die «reinen» Verbraucher als ihre Sozialquoten in Form von Schenkungsgeld erhalten, immer sind es «Gutscheine»

für *materielle* Produkte. Das liegt schon darin begründet, dass sich der Organisationswert (Kapital) als ersparter Naturgewinnungswert definiert.

Formelhaft ausgedrückt: Alle Arbeit, die geleistet werden kann, hängt von der Bevölkerungszahl ab. Alles, womit sich die Arbeit verbindet, entstammt der Naturgrundlage. Denn das ist, wovon jeder lebt, was jeder benötigt. Und für diejenigen, welche als «reine» Verbraucher Arbeit an der Naturgrundlage nicht erbringen, also ersparen, müssen die in der materiellen Produktion Verbleibenden deren Teil miterwirtschaften.[4]

Repetieren wir nochmals, wie Werte innerhalb des Produktionsprozesses entstehen: Werte entstehen durch die Anwendung der Arbeit auf die Natur. Werte entstehen durch die Anwendung der Intelligenz auf die Arbeit und des Weiteren auf das daraus entstandene Kapital. Die durch die Anwendung der Intelligenz entstandenen Werte werden quantitativ erfasst durch das, was sie an Wert, entstanden durch auf die Natur angewandte Arbeit, ersparen.

Durch die Arbeitsteilung ist Organisationswert in materiellen Leistungen enthalten und führt diese zahlenmäßig, *aber nur* in einem Geld als Buchhaltung der Leistungen oder Werte ausgedrückt, auf ein immer Geringeres zurück. Das ist in der gesamtwirtschaftlichen Buchhaltung die Kompensation der Bodenproduktion durch das organisierende Geistesleben. So bleibt der Wert der Sozialquote auch bei Zunahme der auf sie entfallenden Leistungen konstant.

Wenn wir den Ertrag des Bodens, im Weiteren der Naturgrundlage, unter Berücksichtigung der Produktivität als Grundrente bezeichnen, so können wir sagen: von ihr werden das ganze geistige Leben, das Gesundheitswesen, die Altersversorgung, alle staatlichen Institutionen (in Form des Schenkungsgeldes, s.o.) erhalten. Ermöglicht wird die Grundrente ja durch das organisierende Geistesleben. Dessen Finanzierungsform Leihgeld (s.o.), nämlich in Unternehmerkapital umgewandelte Grundrente, wird durch die prospektive Alterung des Geldes ebenfalls zu Schenkungsgeld. Denn das organisierende Geistesleben lebt zwar vom Vorschuss der Bodenproduktion, kompensiert aber die Bodenproduktion mit der Erhöhung der Leistungsmenge je Sozialquote. Eine Rückzahlung des Unternehmerkapitals bedeutete, wie im Buch *Wirtschaften in der Zukunft* (S. 53) ausgeführt, eine Rente an den falschen Begünstigten. In welchem Sinne das organisierende Geistesleben im heutigen System doch Rente bezieht und infolge Monetarisierung des Organisationswertes den kompensatorischen Ausgleich mit der Bodenproduktion beeinträchtigt, wird im folgenden Kapitel behandelt.

Wovon ist der Wohlstand einer menschlichen Gemeinschaft abhängig?

1. Vom Reichtum der Natur
2. Von der Bevölkerungszahl, die sich darin teilt
3. Vom Bildungsgrad.

Eigentum und Geld, heute und morgen

Nun stehen die Menschen in einem Verhältnis zueinander, das nicht nur durch den bloßen Leistungsaustausch, sondern ebenfalls durch rechtliche Bindung bzw. Abgrenzung und Machtansprüche sowie geistige, kulturelle Kommunikation gekennzeichnet ist. Aus dem Geistesleben zieht in die Kreditwirtschaft etwas ein, was auf das wertebildende Potential eines Menschen selber weist.

Auf der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungsstufe ist Kapital das Mittel, durch das individuelle Fähigkeiten für weite Gebiete des sozialen Lebens nutzbringend wirksam werden können. Eine fruchtbare Betätigung individueller Fähigkeiten mittels Kapital kann allerdings nicht ohne freie Verfügung über dieses eintreten. Vermittelt wird diese freie Verfügung durch das Eigentum. Damit sind zwei Dinge im gesellschaftlichen Leben verbunden, die für dasselbe von ganz verschiedener Bedeutung sind: die freie Verfügung über Kapital und das Rechtsverhältnis, in das der Kapitaleigentümer durch sein Verfügungsrecht mit anderen Menschen tritt, die davon ausgeschlossen sind. Nicht die ursprüngliche freie Verfügung wirkt im gesellschaftlichen Leben schädlich, sondern wenn das Recht auf diese Verfügung fortbesteht, während die Bedingungen, unter denen einem Einzelnen oder einer Gruppe die freie Verfügung übertragen wurde, nicht mehr gegeben sind. Daher wird als prospektives Eigentum ein an die Dauer produktiver individueller Fähigkeiten gebundenes, infolgedessen *rotierendes Eigentum* anzustreben sein.

Individuelle erfinderische Fähigkeit, also Organisationswert hervorbringendes Geistesleben, findet im Geld ein Mittel, welches dank dessen auf Mobilität beruhender Übertragungsfunktion von Werten die Zusammenstellung neuer Produktionsmittel und Schaffung neuer Werte ermöglicht. Eindrücklichste Beispiele für die Verwirklichung des die Bodenproduktion in technischer Hinsicht organisierenden Geisteslebens sind die Verwendung von Erdöl und Elektrizität als Energie und die Produktionsprozesse steuernden Computerprogramme.

Die Geldwirtschaft, Begleiterscheinung der Kapitalbildung, hat die Eigenschaft, allem, worauf sie Anwendung findet, Warencharakter zu verleihen. «Ware» wird ein Gut dadurch, dass es gegen eine Geldmenge, in der

seine besondere Eigenart keinen Ausdruck findet, austauschbar ist. Bemächtigt sich das Eigentum der Geldwirtschaft, macht diese nicht nur die Leistungen, sondern auch die Produktionsfaktoren Boden und Kapital – und damit auch die Arbeit, die aus dem Kapital bezahlt wird – zur Ware. Die dadurch gegebene Verkaufbarkeit, Verpfändbarkeit und Belastbarkeit von Eigentum führen zu einer Verknüpfung des bestehenden Geld- und Kreditsystems; die durch Eigentum abgesicherte Kreditschöpfung innerhalb des Bankensystems, verbunden mit unternehmerischer Initiative, hat ein stetes Wachstum nicht nur der Waren-, sondern auch der Geldmenge und des Kapitals eingeleitet, das im Zusammenwirken mit dem Warencharakter der Produktionsfaktoren auf die Lebensqualität (Natur und Kultur) zerstörerisch wirkt.[5]

Ware Grund und Boden

Für den Wert der von ihm erzeugten Verbrauchsgüter hat der Mensch, wie wir oben gesehen haben, einen unmittelbaren Maßstab in seinen Bedürfnissen. Eine Wertbemessung im gleichen Sinne hat er aber nicht für Grund und Boden und die künstlichen Produktionsmittel, wenn sie einmal erstellt sind; eine solche ergibt sich erst aus der komplexen sozialen Struktur, in der der Mensch darinnen steht. Und daher ist in der oben prospektiv als Buchhaltung der Leistungen definierten Geldordnung implizite kein Geld für Grund und Boden und künstliche Produktionsmittel übrig oder verfügbar, weil sonst der Maßstab für die Sozialquote verloren ginge, was heute durch die Fixierung von Kapital an Grund und Boden und künstlichen Produktionsmitteln aus den Eigentums- und Kreditverhältnissen heraus der Fall ist. Das so gestaute Kapital wirkt durch die erzwungene Rente als allgemeine Teuerung.

Ware Arbeit

Kapital, aus dem die Arbeit als Ware in Form des Lohnes bezahlt wird, ist unter der heutigen Auffassung von Kapital und Arbeit zwecks seiner Vermehrung bestrebt, die Arbeit als Kostenfaktor zu eliminieren, was zu Arbeitslosigkeit führen muss. Die Arbeitslosenunterstützung, die heute durch den Staat mittels Steuern und Verschuldung beziehungslos und untransparent finanziert wird, soll den individuellen Kaufkraftverlust des an das Kapital übergegangenen, in Kapitaleinkommen umgewandelten Arbeitseinkommens wenigstens teilweise ausgleichen.

An und für sich ist ja Freistellung dank Schaffung von Organisationswert erstrebenswert, aber aus anderen Motiven und mit anderen Zielen, und daher mittels Leih- und Schenkungsgeld einkommensmäßig abzusichern.

Arbeit ist aber auch Einkommensgelegenheit, weshalb der Impuls des Wirtschaftens heute darin liegt, sich über die Menge des Gütererzeugens ein möglichst hohes Einkommen zu verschaffen. Kapital und Arbeit sind *heute* mittels *unnötiger* Arbeit – und daraus Verschleißwirtschaft – bestrebt, so viel zu erwerben, als sie aus der gesellschaftlichen Ordnung herauspressen können.[6]

Erst aufgrund des neuen, erweiterten Wertbegriffes, der zu dem Begriff der Sozialquote als Maß führt, lassen sich Leistungserträgnis und Einkommen *getrennt* voneinander vorstellen und in das prospektiv angestrebte Verhältnis des Ausgleichs bringen (vgl. *Beiblatt* zu Teil 1, in: *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 12, Okt. 2001, die Graphiken «Der Urwert», «Die Trennung» und «Die Auswertung»). Dadurch kann jedes Leistungserträgnis auf frei sich aus dem Kulturfortschritt ergebendem Bedürfnis beruhen und muss nicht mehr aus Einkommenszwang aufgrund gesamtwirtschaftlich nicht bestimmbarer Größen kreiert werden. Weil die Geldschöpfung konstituierend, muss keine Sozialquote den Charakter von Unkosten tragen; sie ist als Einzelgröße nicht arithmetisch fixiert, sondern vergleichsweise dynamisch vorstellbar. Die Organisation der Arbeit durch Intelligenz ermöglicht es den Arbeitsleistern, Sozialquoten über ihre eigenen hinaus zu erwirtschaften, wodurch Ausgaben und Einnahmen unter bloßen Arbeitsleistern (unter sich theoretisch nur verdienend, was ihre Leistungen kosten) von sonst fixierten Beziehungen befreit werden.

Im Buch *Wirtschaften in der Zukunft* wurde der Aspekt der «dynamischen Sozialquote» mit der Existenz reiner Verbraucher begründet, insofern diese einkommensmäßig bestimmten Arbeitsleistern zuzuordnen sind, ausgabenmäßig aber nicht. So kommt Freiheit, Ungleichheit, bedürfnisbedingtes «Durcheinander» ins System. Das beinhaltet ja den Fortschritt, denn dadurch, dass immer mehr Leistungen durch Organisation der Arbeit (Rationalisierung) aus der Bodenproduktion hervorgehen, können selbst bei größeren Einkommensunterschieden die auf die Kaufkraft der unteren Einkommen entfallenden Leistungen in der Folge zunehmen.

Ware Kapital

Statt Bedürfnissen zu entsprechen, die auf der Kulturentwicklung beruhen, kann Kapitalbildung aus den heute bestehenden Rechts- und Geldverhältnissen heraus in Form parasitärer Freistellung des Grund- und Produktionsmitteleigentümers als eines reinen Verbrauchers erzwungen werden und erhält dadurch Rentencharakter.

Einer solchen ungerechtfertigten Machtentfaltung durch das Eigentum wirkt dessen zeitliche Begrenzung sowie die Umwandlung von Leihgeld in Schenkungsgeld

durch die Alterung und entsprechende Neuausgabe des Geldes durch die Zentralbank (Notenbank) entgegen.

Heute wird zwar von arbeitsteiliger Wirtschaft geredet, aber das wirtschaftliche Denken und Handeln hat den Standpunkt des Selbstversorgertums noch nicht verlassen. Kapital, obwohl im Grunde als Gegenwert bedürfnisbedingter Freistellung für den wirtschaftlichen Kreislauf in Form von Leih- oder Schenkungsgeld bestimmt, ist heute aufgrund seines Warencharakters darauf fixiert, als Eigentum zeitlich unbeschränkt individuell oder einzelbetrieblich gehortet zu werden so, wie Bodenprodukte (beispielsweise Getreide) vom Selbstversorger gestapelt werden.

Unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen ist dies möglich?

Wachstumszwang (auflösbar durch Verständnis bisher vernachläßigter Grundgesetze)

Den geldlichen Gegenwert von Freistellung (Kapital) eigentumsmäßig im Sinne des heutigen Eigentumbegriffes horten kann man grundsätzlich, sofern und solange man materielle Güter, Grund und Boden inbegriffen, horten kann. In Form von Leihgeld oder dessen Sekurisation lässt sich Kapital halten, wenn diese direkt oder indirekt Zugriff auf Naturgewinnungswerte gewähren. (Der gesamtwirtschaftliche Gesichtspunkt schließt den individuellen der rein nominellen Geldakkumulation in Form des Kontoguthabens oder Bargeldes ein.)

Seine Vermehrung als Geldkapital und dessen Verzinsung, heute Obsession des Wirtschaftens, verlangen daher die fortlaufende Rationalisierung landwirtschaftlicher und industrieller Produktion zur fortlaufenden Erhöhung materieller Produktion. Und sie verlangen ein Wesentliches, nämlich dass die Geldmenge mit der Leistungsmenge schlechthin, ja unabhängig davon überhaupt wächst, was auf eine Monetarisierung von Organisationswerten hinausläuft.[7] Wird Freistellung bzw. Kapital aus den heutigen Eigentumsverhältnissen heraus erzwungen und der in den Einkommen der Arbeitsleister enthaltene kompensatorische Anteil an Organisationswert durch monetäre Verwässerung zur Schaffung weiterer materieller Produktion entzogen, geraten Einkommen von Arbeitsleistern und «Schenkungsgeldabhängigen» unter Druck. In dem Konkurrenzkampf zwischen Kapital- und Arbeitseinkommen, in dem alle Produktion am liebsten dorthin verlagert würde, wo sich die Lohnkosten asymptotisch gegen Null näherten, wird nicht mehr das Bedürfnis, sondern das Leistungserträgnis zwecks Einkommens- und Kapitalbeschaffung zum Initiator des Wirtschaftens und zum Auslöser des Wachstumszwanges.

Fassen wir nochmals zusammen:

- **Die Problemstellung**:

1. Wie kann erreicht werden, dass Leistungen (Arbeitsergebnisse) auf der Nachfrage aus frei entfaltetem Bedürfnis heraus beruhen und nicht aus solchen heraus, die durch einen wirtschaftlichen Eigenprozess zwecks Schaffung von Leistungserträgnissen kreiert wurden?
2. Wie kann unnötige Arbeit, also Verschleißwirtschaft für Mensch und Natur, weitestgehend vermieden werden?
3. Wie kann unter Berücksichtigung von 1. und 2. eine gegenseitige Bewertung der Leistungen zustande kommen, dass deren Erträgnisse es den Erzeugern gestatten, ihre Bedürfnisse und diejenigen der ihnen nahestehenden reinen Verbraucher aus den Leistungen anderer in der Zeit zu befriedigen, die sie für die Hervorbringung einer gleichen oder gleichwertigen Leistung benötigen?
   (Wer meint, die Forderung unter 3. ließe sich aus dem bloßen Verhältnis von Angebot und Nachfrage lösen, ignoriert die Voraussetzung, nämlich dass Leistungserträgnis und Einkommen nicht einander bedingende, nicht voneinander abhängige Größen sein dürfen!)

- **Die Erkenntnisse einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung**, welche dem prospektiven Koordinationsorgan den Ausgleich zwischen den vom Bedürfnis bedingten und den von der Herstellung zur approximativen Erfüllung der mit ihr verbundenen Sozialquote(n) geforderten Preisen ermöglichen:

1. Die beiden Pole der Wertbildung als Polarität von körperlicher und geistiger Arbeit im wirtschaftlichen Sinn.
2. Die Summe der Naturgewinnungswerte, die als «Urproduktion» bezeichnet werden können, als das Ergebnis der hypothetisch rein körperlichen Arbeit und als das «dingliche» Maß jeglicher Preisbildung.
3. Die Kapitalbildung als Emanzipation der Leistungserbringung von der Naturgrundlage aufgrund geistiger Fähigkeiten und der Wert der geistigen Arbeit als Äquivalenz der ersparten körperlichen Arbeit.
4. Die Festsetzung einer Geldmenge als Äquivalenz der Summe der Naturgewinnungswerte (= Urproduktion) und damit die Fixierung des «Ureinkommens» als nominelles Maß der Sozialquoten (Einkommen). Somit sind Leistungserlöse und Sozialquoten *nicht* voneinander abhängig, sondern nach einer Urgröße hin orientiert, was die Einkommen aus dem Wachstums-

zwang infolge ihrer unmittelbaren Koppelung an das Leistungserträgnis befreit.
5. Die zeitliche Befristung des an Produktionsmittel gebundenen Eigentums als Mittler freier Kapitalverfügung im Dienste für die Allgemeinheit nutzbringender Fähigkeiten.
6. Die mit der Fälligkeit des Geldes verbundene Transition von Leih- in Schenkungsgeld.

Vermengung von Zins und Grundrente

Wir haben anschaulich gemacht, wie mittels Organisierung der Arbeit durch Intelligenz, einer Emanzipation der Arbeit von der Naturgrundlage, Kapital entsteht. Das Kapital kann nun den Weg der Rente im Sinne des direkten Verbrauchs oder den Weg zur Akkumulation von Unternehmerkapital gehen. Ersteres wird heute auch durch die bloßen Eigentumsverhältnisse praktiziert, worauf bereits hingewiesen wurde, und wirkt tendenziell verteuernd. Letzteres unterliegt heute ebenfalls Eigentumsinteressen, kann aber wirtschaftlichem Fortschritt dienen mit der Tendenz, die Preise im Sinne des oben dargelegten kompensatorischen Ausgleichs zu erniedrigen (vorausgesetzt natürlich, dass die Geldmenge nicht wie heute mit der Leistungsmenge erhöht wird). Aus den heutigen Verhältnissen des Eigentums sowie der Geld- und Kreditschöpfung heraus ergibt sich eine Monetarisierung von Organisationswerten, weshalb sich der Kapitalzins mit der Grundrente konfundiert hat und als Teil derselben summenmäßig überproportional gewachsen ist. Ohne Grundrente kann, wie schon gesagt, die menschliche Gesellschaft nicht leben. Das reale Problem, das in den agitatorischen Kampf gegen den Zins geführt werden muss, ist, wie durch die Gesamtzusammenhänge der Wirtschaft die Bodenproduktion und die geistige Produktion, das Feld der menschlichen Fähigkeiten und Ideen, in die notwendige gesunde Verbindung gebracht werden können. Und dazu würde das in Teil 4 (siehe folgende *Der Europäer*-Ausgabe) erläuterte prospektive Koordinationsorgan dienen, welches nicht im Unbestimmten dirigistisch administrierte, sondern in Kenntnis der Wert- und Preisbildung und mit Hilfe eines daraus abgeleiteten Geldwesens die Einkommen der Leih- und Schenkungsgeld-Bezüger transparent machte.[8]

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

PS: Beachten Sie, dass ein *Beiblatt* mit insgesamt 4 farbigen Graphiken – nur – dem ersten Teil dieser vierteiligen Serie beiliegt (siehe *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 12, Okt. 2001).

4 Dieses in der heutigen Wirtschaftslehre noch nicht erfasste Problem, wonach in mathematischer Sprache die Minus-Leistungen der reinen Verbraucher durch die Plus-Leistungen der in der materiellen Produktion Verbleibenden (Arbeitsleister) kompensiert werden, hat Rudolf Steiner 1922 in seinem *Nationalökonomischen Kurs* mit dem Begriff des Kaufgeldes umrissen, also derjenigen Kaufkraft, welche seitens der Arbeitsleister pro Sozialquote geschaffen wird.
Im Buch *Wirtschaften in der Zukunft* wurde versucht, dasselbe Problem mit Hilfe der Bilder Nr. 4 und 5 verständlich zu machen.

5 Die Kreditschöpfung durch das Bankensystem basiert zwar auf der Geldschöpfung der Zentralbank, übersteigt aber die monetäre Basis um ein Vielfaches.
Kapital wird heute definiert als: jedes Ertrag bringende Vermögen, Sachkapital (Realkapital) oder Geldkapital.

6 In der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 11. Juli 2000 erschien unter dem Titel «Ärztestopp zur Bemessung der Gesundheitskosten» folgende Notiz: «Anderseits soll mit einem dreijährigen Zulassungsstopp für Ärzte und andere Leistungserbringer das Problem der Mengenausweitung im Gesundheitswesen bekämpft werden. Denn trotz Preissenkungen, etwa bei den Medikamenten, steigen die Gesundheitskosten als Folge häufigerer medizinischer Eingriffe weiter an.» Der Gesundheitssektor ist beispielhaft für latente unnötige Arbeit zur Einkommensbeschaffung. Er befindet sich in dieser Lage, weil seine Leistungserbringung im Urteil falsch positioniert wird, nämlich auf die Seite der «Arbeitsleister» (vgl. Anm. 4) statt auf diejenige der «Schenkungsgeldabhängigen» (s.o.). Eigentlich zeigt ja schon das heutige System, dass Letzteres der Fall ist durch die Art seiner Finanzierung in Form der in zahlreichen Staaten obligatorischen Versicherung als Zwangsschenkung.
Im heutigen System wirkt ein Trugschluss, weil das Einkommen des Arztes von der Anzahl Kranker, die er behandelt, abhängig scheint. Spiegelt das System die Wirklichkeit wider, so fällt das Einkommen des Arztes je nach Anzahl derjenigen, die er *gesund* erhalten kann und die ihn *deshalb* freistellen können, über- oder unterdurchschnittlich aus.

7 Vor allem in der zweiten Hälfte der vergangenen neunziger Jahre wurde seitens der Zentralbanken der führenden Industriestaaten die Geldmenge stark ausgeweitet, um ihrem international engagierten Bankensystem zur Vermeidung und Behebung von Krisen genügend Liquidität zur Verfügung zu stellen. Die Existenz eines Güter- sowie Geld- und Wertpapiermarktes ermöglichte, dass die zusätzliche Geldmenge in Letzteren geleitet wurde; jedenfalls zeigte sich eine Inflation der Wertpapiere, zunächst nicht der Güterpreise, auch nicht indirekt über eine Inflation der Bodenpreise.

8 In seinem Buch *Die natürliche Wirtschaftsordnung* nähert sich Silvio Gesell dem Problem der Sozialquote in dem Kapitel «Der Grundlohn», indem er sinngemäß sagt: Wenn einer nach Amerika auswandert und dort Freiland erhält, so ist dasjenige, was er als Einkommen daraus erwirtschaftet, Richtlinie für alle anderen Einkommen. Dass die Richtlinie der Quotient aus der Division der Grundrente, dividiert durch die Bevölkerungszahl, ist, erfasst man dann klar, wenn man die *beiden* Pole der Wertbildung: «Arbeit angewandt auf die Natur» und «Arbeit organisiert durch Geist» versteht, wozu Silvio Gesell nicht kam.

«Ich klagte das Schwein nicht an»

Zur bisherigen Auseinandersetzung über den Rassismus- und Antisemitismusvorwurf (mit einer Übersicht über Literatur und Kontrahenten)

Es kann einem auffallen, wie der Sturm der Entrüstung an die Adresse der Anthroposophie sich seit einigen Monaten wie plötzlich wieder gelegt hat, gleichsam so, als ob alles nur ein schlechter Traum gewesen wäre. Inzwischen konnte vollends deutlich werden, dass die Angriffe nur vermeintlich auf einen Dialog oder Erkenntnisgewinn, in Wirklichkeit aber auf eine (Selbst-)Verurteilung zielten. Diese Angriffe haben bekanntlich vor vielen Jahren eingesetzt – zuerst in Holland, dann zu je verschiedenen Zeitpunkten und Anlässen in der deutschen Bundesrepublik, der Schweiz und den USA. In den katholischen Ländern Frankreich, Belgien und Italien haben die gleichzeitigen Attacken charakteristischerweise mehr die Form des Sektenvorwurfs angenommen.

Will man beurteilen, inwiefern die Intention dieser Angriffe «unterschwellig» ihren Erfolg erzielt hat, so muss man darauf sehen, wie weit die Neigung zunimmt, dass sich Anthroposophen und auf die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners berufende Institutionen – sei es auch nur implizit – von ihrem Mentor *distanzieren*[1]; wie weit sie gewissermaßen nur noch eine «Anthroposophie light» wollen, bei der Steiners Werk – noch mehr als bisher – als Selbstbedienungsladen für Zitate, Anregungen oder lediglich «moralische Richtlinien» im Sinne einer theologischen Soziallehre betrachtet wird. Genauer: ob sie den eigentlichen *wissenschaftlichen* Anspruch im Grunde fallen lassen und die Geisteswissenschaft – sog. modernisiert – mehr als lockere Geistes- oder Lebenshaltung, gar als bloßen Lifestyle zu vermitteln trachten. Und ob sie dabei zugleich davor zurückschrecken, den inneren Zusammenhang der Steinerschen Erkenntnisse dort zu verteidigen oder ernst zu nehmen, wo sie damit mit irgendwelchen Machtgruppen und der von ihnen ausgehenden Suggestion zusammenstoßen. (In diesem Zusammenhang stellt sich auch nach wie vor die Frage, warum die damalige bzw. heutige Leitung der AAG während der entscheidenden Phasen der – in Teilen eindeutig – konzertierten Attacken in so kontraproduktiver Weise gehandelt hat.)

Zu untersuchen wäre zudem, wie weit die gemachten Beschuldigungen eigentlich in die breitere Gesellschaft eingedrungen sind; wie weit dort Anthroposophen jetzt nicht mehr nur mit Wollstrümpfen und altmodischen Frisuren für Frauen, sondern außerdem noch mit «Rassismus» und «Antisemitismus» assoziiert werden.

Was die Rassismusdebatte klargemacht hat, ist die ganze Schwäche einer «Anthroposophie», die sich selbst als eine «soziale Gruppe» oder einen «Diskurs» versteht und ihren emphatischen Wahrheitsanspruch aufgegeben hat. Diese «Anthroposophie» betrachtet ihre Erkenntnisse gleichsam als einen Einsatz, über den mit anderen sozialen Gruppen verhandelt wird, um dann gegebenenfalls Vereinbarungen zu schließen, die einem den Anspruch darauf sichern sollen, als eine bedeutende – jedoch zahnlose – esoterische Strömung im Rahmen größerer Machtgefüge anerkannt und in Ruhe gelassen zu werden. (In diesem Kontext kann man auch das Auftauchen einer neuen Variante anthroposophischer Jungautoren oder Redakteure betrachten, welche sich z.T. auch nicht scheuen, ihre journalistische bzw. akademische Karriere mit einer vorwurfsvollen Kritik an «der» Anthroposophie zu begründen; oder etwa der Auffassung sind, dass nur «jüdischen Anthroposophen» ein Urteil über Steiners «Einstellung» gegenüber dem Judentum zukomme.)[2]

Aus heutiger Sicht ist vor allem ein Tatbestand festzuhalten, welcher in einer bestimmten Hinsicht wesentlich zu dieser aktuellen – vielleicht auch nur temporären – «Wende» beigetragen hat. Es war der hartnäckige, zunächst hauptsächlich juristische Einsatz seitens des Bundes der Waldorfschulen, dem es im Frühjahr gelang, durch ein Gerichtsurteil[3] der Kampagne Einhalt zu gebieten, die durch drei TV-Sendungen von «Report Mainz» ausgelöst und durch sich daran anschließende und darauf beziehende Artikel in fast allen großen deutschsprachigen Tageszeitungen weitergetragen wurde. (Allerdings wurde nicht das einschneidende Faktum rückgängig gemacht, dass mit Ernst Uehlis *Atlantis und das Rätsel der Eiszeitkunst*, 3. Aufl., Stuttgart 1980, erstmals ein anthroposophisches Buch auf einen Index des deutschen Bundesbildungsministeriums gesetzt wurde.)[4]

Es war auch der «Bund», der die inzwischen in 2. erw. Auflage vorliegende Studie «*Rassenideale sind der Niedergang der Menschheit» – Anthroposophie und der Antisemitismusvorwurf* [5] in Auftrag gegeben hatte, die im Detail zu erweisen vermag, wie abstrus die ganze fehlgeleitete Auseinandersetzung ist bzw. auf wie schwachen Füßen die – sich zum Teil so bezeichnenden – «Gegner der Anthroposophie» stehen. Sie weist auch die früher erschienene Studie des holländischen Ablegers der AAG zurück, in

welcher mittels einer (Salami-)Taktik selektiver Zugeständnisse versucht wurde, gleichsam bloß den eigenen Ruf zu retten. Dass allerdings dem *Ruf Rudolf Steiners in der Öffentlichkeit* bei letztgenannter Vorgehensweise geschadet wurde, wird man nur leugnen können, wenn man das Wesen der ganzen Angelegenheit verkennt.[6]

Inwiefern die nicht auf inhaltlicher, sondern auf positiv rechtlicher Argumentation basierende Verteidigung in keiner Weise gelang, zeigt sich auch daran, wie die zuletzt erschienenen Gegnerschriften[7] bezeichnenderweise weiter vorgehen: sie kommen einzig mit «unverdauten alten Geschichten», d.h. abgrundtiefen Ressentiments gegen alles real Geistige daher und ignorieren *in Tat und Wahrheit* den bisher erreichten «Stand der Erkenntnis». Besonders ihnen gegenüber erweist sich folgende Einschätzung als richtig:

«Die Angriffe auf die Geisteswissenschaft R. Steiners sind im Zunehmen begriffen. Ebenfalls im Zunehmen begriffen ist aber auch die Anzahl der ungeschickten, ja gelegentlich geradezu kontraproduktiven Abwehrmaßnahmen auf anthroposophischer Seite gegen einen ganz bestimmten Typus solcher Angriffe. Grob gesehen, gibt es zwei Typen von Gegnerschaft: 1. ein solcher, der aus ehrlicher Wahrheitssuche heraus zu einer Kritik oder völligen Ablehnung der Geisteswissenschaft gelangen zu müssen meint. 2. Eine Gegnerschaft, die nicht oder nur in geringfügigstem Grade von Wahrheitsliebe inspiriert ist und die Geisteswissenschaft mit Vehemenz bekämpft. Beim ersten Typus gilt: man muss sich mit seinen Repräsentanten auseinandersetzen; während man sich in Bezug auf den zweiten Typus auf Auseinandersetzungen über dessen Repräsentanten – gegen-

Personelle Verflechtungen im Zusammenhang mit den «Report»-Sendungen

Forscht man u.a. über das Internet einigen der Namen nach, die in Beziehung mit den «Report»-Sendungen stehen, so stößt man auf erstaunliche Verflechtungen und Zusammenhänge. Zu denken gibt beispielsweise, dass einer der für die Schlammschlacht verantwortlichen Redakteure, Eric Friedler, an einer Konferenz des *American Institute for Contemporary German Studies* vom 6.–8. Mai 1997 refererierte (Postwar Jewish Communities Jewish Survival and Revival: Berlin – New York, Panel 3: German- and American-Jewish Relations to Israel), auch da die AICGS sowie die besagte Tagung von der Georgetown Universität von Washington D.C. sowohl mitgetragen als auch mitgesponsert wurde.

Als Vortragender war auch ein Mitglied des *Patronatskomitees der Aktion Kinder des Holocaust (AKDH)*, Micha Brumlik, zugegen, also jenes Zusammenschlusses, bei dem die Fäden der ganzen *PR-Aktion* gegen die Anthroposophie seit Jahren maßgeblich zusammenlaufen und dessen «Handschrift» bei etlichen diesbezüglichen Zeitungsartikeln und Veranstaltungen unverkennbar ist. Ein solcher Erfolg wird via regelmäßig breit gestreuten Pressemappen erzielt. Vorbild sind hierbei die Methoden und der ideologische Hintergrund der *Anti Defamation League (ADL)*. Deren Web-Seite in der Schweiz «wird ausschließlich von der Augustin-Keller-Loge, einer Mitgliederorganisation der weltweit tätigen B'nai B'rith, betreut» (welche sich nach eigenem Bekunden in erster Linie einer offensiven, «zionistischen Politik» verschrieben hat). Anhand von «‹Rassismus im Internet – eine Aktion von ADL zusammen mit AKDH» wird eine enge personelle und finanzielle Zusammenarbeit dieser drei Organisationen öffentlich verlautbart.

Auffallen kann einem auch der Sachverhalt, dass die – verstorbenen – anthroposophischen Autoren, welche in den letzten Jahren eines Antisemitismus bezichtigt wurden, *fast ausnahmslos* jüdischer Herkunft waren: Ludwig Thieben, Karl König, Ernst Uehli et al. – ein bloßer Zufall? Man könnte den Eindruck gewinnen, dass hier ein engherziger Ethno-Lobbyismus am Werke ist, der sich von einer allgemein menschlichen Richtung wie der Anthroposophie bedroht fühlt.

In einer der «Report»-Sendungen trat auch Frau Sibylle Jacob, Autorin eines unter Anm. 7 aufgeführten, gegen die Waldorfpädagogik gerichteten Buches, als «entsetzte» Mutter eines ehemaligen Waldorf-Schülers auf. Jacob arbeitet in einem der zwei Büros der in Augsburg und München domizilierten *Initiative zur Anthroposophie-Kritik (IzaK)*. Von dieser stammen Aussagen wie: «Über Steiners Geisteszustand weiß Prof. Wolfgang Treher, Facharzt für Psychiatrie, in seinem Buch ‹Hitler, Steiner, Schreber› einiges zu berichten. Untertitel übrigens: ‹Gäste aus einer anderen Welt – Die seelischen Strukturen des schizophrenen Prophetenwahns›, erschienen im Oknos-Verlag, ISBN-Nr. 3-921031-00-1. Prof. Treher: ‹Die Eingeweihten – so nennt Rudolf Steiner seine Mitkranken – schildern zu allen Zeiten und an allen Orten das Gleiche.›» (Aus: Mail-Liste «Waldorf-Diskurs», Nachricht Nr. 114, von IzaK, vom 29.2.2000). In dem Buch wird eine solche Grundüberzeugung natürlich nicht «ungefiltert» ausgesprochen.

Auf diesen Machwerken und auf die besagte Vorgehensweise baut auch der überrissene, suggestive Bericht «Musterschüler in Nöten – Die Rudolf-Steiner-Schulen präsentieren sich als Vorreiter des Erziehungswesens, doch Missbrauchs-Affären und Gewaltvorwürfe an einzelnen Schulen bringen die alternative Pädagogik-Bewegung unter Druck» auf, erschienen in: *Facts*, Nr. 32, vom 9. Aug. 2001, S. 44–51 (vgl. die Gegendarstellungen unter: http://www.anthromedia.ch). Nunmehr sollen Fehlgriffe bzw. das sträfliche Verhalten *unter der Gürtellinie* einzelner Lehrer über die «wahren Hintergründe» des anthroposophischen Impulses vermeintlich objektiv beleuchten. Die Absicht ist jedoch auch hier: «Steter Tropfen höhlt den Stein».

Als Experte bzw. Informant tritt – bezeichnenderweise – einmal mehr der Sprecher und «Editor» der AKDH, Samuel Althof, auf. Zu dessen biographischen Hintergründen und politischen Motive siehe mitunter «Neues im ‹Fall Althof›», in: *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 5, März 1998.

über unbefangenen wahrheitsliebenden Dritten – beschränken sollte.

Diese beiden Typen waren schon zu Rudolf Steiners Zeit vorhanden, mit steigender Tendenz zum Überhandnehmen des zweiten Typus, welcher heute völlig dominant geworden ist. (...) Diese Tatsache wird von Anthroposophen oft verkannt. Daher setzt man sich immer wieder mit Gegnern des zweiten Typus auseinander, als ob sie dem ersten Typus angehörten und als ob es ihnen um die Sache ginge.»[8]

Was an solchen Publikationen[9] oder – wie erst in einem Falle – «Insiderberichte von Aussteigern» dennoch schwer wiegt, ist die Tatsache, dass sie die Literaturliste nicht nur notorischer «Gegner» füllen, sondern auch jene der von Amtes wegen eingesetzten, (halb-)staatlichen Kommissionen zur Bekämpfung von Rassismus oder diverser Antisekten-Gremien.[10] Die bloße Existenz dieser Publikationsfluten führt zu einem *Dominoeffekt* mit unabsehbaren Konsequenzen. (Man denke daran, was die französische Waldorfschul-Bewegung an Hausdurchsuchungen durch das staatliche Schulinspektorat über sich hat ergehen lassen müssen.)

Noch weniger kundige Schilderungen oder Verurteilungen alleine vom Hörensagen – manchmal unter dem antifaschistischen Slogan «Null Toleranz» – bevölkern heute insbesondere das Internet; daraus nähren sich weitere, noch groteskere Vorstellungen, bis hin zum neulich sogar in einer angesehenen deutschen Zeitung weitertradierten «Gerücht», Rudolf Steiner sei Mitglied just der Thule-Gesellschaft gewesen![11]

Man wird sich wohl darauf einstellen müssen, dass solche Ausuferungen in Zukunft noch zunehmen werden. Dagegen anzugehen, ist ein wenig aussichtsreiches – wenn auch nicht ganz zu umgehendes – Unterfangen. Allerdings könnte man sich im Hinblick darauf mitunter an einer eher unbekannten Aussage Rudolf Steiners aus der Zeit der gegen ihn gerichteten Angriffe orientieren. Sie lautet:

«Sehen Sie, in solchen Sumpf hinein kommt jene Verlogenheit, die, weil sie nicht auf Sachliches einzugehen in der Lage ist, sich nur an die persönliche Verunglimpfung heranwagt. Es tut mir leid, dass ich Sie, nachdem ich meinen Vortrag gehalten habe, mit diesen Dingen behelligen muss, aber was würde man sagen, wenn darauf ganz geschwiegen würde. Es gibt auch Leute, die sagen: warum klagst Du nicht? Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, es gibt Dinge, denen gegenüber man eigentlich, wenn man mit ihnen zu tun hat, sich darauf beschränkt, sich hinterher die Hände zu waschen. – Klagen, wenn die Sache so liegt!? – Verzeihen Sie, ich möchte jetzt vom eigentlich Konkreten der Sache übergehen nur zu einem Vergleich: Ich war noch sehr jung, da kam ich einmal in einen Bauernhof. Das erste, was mir entgegenkam neben dem, dass ich sonst sehr gut aufgenommen war, war ein wildes Schwein. Das wilde Schwein kam auf mich los und – verzeihen Sie, in England sagt man das Wort nicht, aber in Deutschland kann man es aussprechen – beschmutzte mir meine Hose, zerriss mir auch meine Hosen. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich klagte das Schwein nicht an!!»[12]

Christoph Podak, Basel

---

1 Siehe z.B. den Artikel bzw. das Interview «Muss der Guru gehen?», in: *Die Zeit* vom 17. Aug. 2000. Aber auch andere Äußerungen, in welchen dieses Ansinnen explizit zur Sprache kommt.

2 Vgl. mehrere Artikel etwa in *Info3*, insbesondere: Dierk Lorenz, «Umgang mit Antisemitismus-Vorwürfen – Phänomene einer Verteidigung», Mai 2001. Ferner das Wirken von Ralf Sonnenberg, dem am ausführlichsten widersprochen wird durch Rüdiger Blankertz, «Judentum und Anthroposophie – Ralf Sonnenbergs ‹Rezeption› der Anthroposophie Rudolf Steiners und seine Referenzen», in: *Literaturbrief*, Nr. 334 (Mai 2001), hrsg. von der Bücherei für Geisteswissenschaft und soziale Frage, Berlin (erhältlich auch via: http://www.kulturbahnhof.net/buecherei/literaturbriefe/index.html).
Zu dieser Art kräftig inszenierter «Selbstkritik» gehört ebenso: Michael Eggert, «Uehli und wie weiter? – Ein umstrittenes Buch», in: *Info3*, Internet-Version vom 21. August 2000 (http://www.info3.de/archiv/news/aktuell0800b.html) – dessen Stolz, mittels der eigenen Homepage die «Report»-Redaktion auf die Fährte dieses inkriminierten Buches gesetzt zu haben, nicht zu übersehen ist. Schließlich die Publikationen von Arfst Wagner und anderen in den *Flensburger Heften* und den *Beiträgen zur Dreigliederung, Anthroposophie und Kunst*.

3 Vieles war bis vor kurzem nachzulesen auf den Internet-Seiten des *Europäers* (unter «Aus aktuellem Anlass – Zur ‹Rassismus-Kontroverse›»).
Sehr empfehlenswert ist die neuerdings sehr ausführliche elektronische Dokumentation «Zur Rassimus-Debatte», «Zum Sektenvorwurf» etc. unter: http://www.anthroposophie-de.com/aktuelles/aktuell.html (u.a. mit Texten zu den Kämpfen in den 20er Jahren, worunter mit den damaligen völkischen Kreisen; siehe auch die Datei «Die Überwindung des Rassismus durch die Anthroposophie», in der sehr viele Originalzitate aus der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe aufgeführt sind).

4 Siehe u.a. die Pressemitteilung vom 6. April 2001: «Vorwurf widerlegt – Anthroposophie und Antisemitismus sind unvereinbar» (noch immer unter: http://www.waldorfschule.de). Und «‹Report Mainz› kapituliert und zieht Beschuldigung der Waldorfschulen zurück» (http://www.waldorfschule.de/aktuell/Report_kapituliert.html).

5 Manfred Leist/Lorenzo Ravagli/Hans-Jürgen Bader: *«Rassenideale sind der Niedergang der Menschheit» – Anthroposophie und der Antisemitismusvorwurf (Eine Studie)*, 2. erw. Auflage, Stuttgart 2001. Zu beziehen beim Bund der Freien Waldorfschulen, Heidehofstr. 32, 70184 Stuttgart, Tel. +49 711/ 210’42’16, Fax 210’42’19, E-Mail: bund@waldorfschule.de.

Auf den Web-Seiten des Bundes liegt dieses Dokument in PDF-Format vor; außerdem die Ergänzung: Lorenzo Ravagli, «Rudolf Steiner als aktiver Gegner des Antisemitismus – Julia Iwersen über Steiners angeblichen Antisemitismus» bzw. die Kurzdarstellung. Auf Iwersens Fehlleistung hatten Prof. E. Stegemann (AKDH-Mitglied und B'nai B'rith-Preisträger 1998) und andere einst ihre prominent gewordene Kritik aufgebaut. *Der Europäer* berichtete zuletzt über die ganze Kontroverse in Jg. 5, Nr. 5 (März 2001) in Form des Beitrages von Lorenzo Ravagli, «‹Negerromane› – was meinte Steiner wirklich?».

6 Näheres bei: Stephan Geuljans, «Einzelheiten und Folgen einer unsachgemäßen Verteidigung», in: *Der Europäer*, Jg. 4, Nr. 12 (Okt. 2000). Plus die «Replik» in Jg. 5, Nr. 4 (Feb. 2001). Vgl. auch die Beiträge in früheren Jahrgängen der Zeitschrift.

7 Lydie Baumann-Bay/Andreas Baumann-Bay, *Achtung Anthroposophie! – Ein kritischer Insider-Bericht*, Kreuz Verlag, Stuttgart 2000; und druckfrisch: Sybille-Christin Jacob/Detlef Drewes, *Aus der Waldorf-Schule geplaudert – Warum die Steiner-Pädagogik keine Alternative ist*, Alibri, Aschaffenburg 2001.

8 Redaktionelle Einleitung zu «Auseinandersetzung mit – Auseinandersetzung über Gegner» (Auszüge aus Karl Heyers Schrift «Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft»), in: *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 8 (Juni 1998).
Zu Ersterem ist lesenswert die Erwiderung von Lorenzo Ravagli unter: http://www.anthroposophie-de.com/aktuelles/baumann.html.

9 Gemeint sind die in Anm. 7 genannten. Für die Zeit nach Fertigstellung dieser «Nachlese» sind u.a. zu nennen: Stephanie Ott, «Menschheitswerden statt Pokémon», in: *Spuren – Magazin für neues Bewusstsein*, Nr. 61/Herbst 2001 (einschließlich der abstrusen Betrachtung von Martin Frischknecht, «Rudolf der Zweite – ist er wieder da? Karmische Erkundungen in Dornach und anderswo»). Und das Werk des bekannten Scientology-Kritikers Paul Ariès, *Anthroposophie – Enquête sur un pouvoir occulte*, Villeurbanne 200, erschienen in den «linksjesuitischen» Editions Golias. Vgl. hierzu die sehr empfehlenswerte Analyse von Christian Lazaridès, «Une Illustration de la guerre occulte actuelle», in: *L'Esprit du Temps*, Nr. 31/Herbst 1999, S. 70–108 (und folgende Nummern).

10 Man beachte etwa das supranationale *European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC)* in Wien, das bislang letzte diesbezügliche EU-Instrumentarium, von dem sicherlich noch zu hören sein wird (mehr unter: http://www.eumc.eu.int/). In diesem Sinne ist z.B. die Ausgabe Nr. 6 von *Tangram – Bulletin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus* («Religion und Esoterik auf Abwegen?», Bern 1999) erschienen, in dem ein Beitrag des bekannten «Gegners» Petrus van der Let auf die Anthroposophie Steiners aufmerksam macht – als eben rassistisch und sektiererisch – und Christoph Lindenberg Platz für eine Entgegnung geboten wurde.

11 Alac Richter, «Mysterium von Thule» (Ein Gespräch mit Polarforscher Jean Malaurie), in: *Die Zeit* vom 18. Juli 2001.
Dass – genau umgekehrt – aus dem Umfeld der Thule-Gesellschaft versucht worden ist, ihn mundtot zu machen, kann nachgelesen werden in: *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 2–3 (Dez. 2000 –Jan. 2001), Kasten «Über das Münchner Attentat auf R. Steiner», S. 32.
Eine – ausphantasierte – Aufstellung der Thule-Mitglieder, bei der auch Steiner als angebliches Mitglied mit aufgeführt wird, findet sich in dem Buch *Geheimgesellschaften*, Bd. 1, von Jan van Helsing. (Die Verbreitung des Buches wurde wegen «Antisemitismus» gerichtlich verboten, es kursiert aber weiterhin im Internet; Jan van Helsing ist ein Pseudonym.) Es ist erstaunlich, dass solche unseriösen, neofaschistischen Machwerke genau dann ernst genommen und als Belege zumindest mittelbar verwendet werden, wenn es darum geht, Material gegen die Anthroposophie zusammenzusuchen. Allerdings gibt es auch verschrobene Mitglieder des anthroposophischen Milieus, die solche Bücher als Bettlektüre schätzen.

12 Rudolf Steiner im Anschluss an den Vortrag vom 8. Juni 1920 im Siegle-Haus Stuttgart, bezogen auf den Gegner Karl Rohm (wiedergegeben bei Ernst Uehli, «Die Handschrift von Lorch», in: *Dreigliederung des sozialen Organismus*, Jg. 1, Nr. 52/1919).

«Justiz hat mit Gerechtigkeit nichts zu tun – Gerechtigkeit gibt's nur im Himmel»

Rolf Henrichs Roman «Die Schlinge»

Rolf Henrich hatte die Zeit seiner größten Bekanntheit während des ostdeutschen Umbruchs der Jahre 1989/90. Im Frühjahr 1989 war Henrichs Buch *Der vormundschaftliche Staat* im Westen veröffentlicht worden, etwa zur gleichen Zeit gründete er in der DDR zusammen mit Bärbel Bohley das «Neue Forum», die erste Oppositionspartei. Henrichs Buch wurde im Westen kurzzeitig enthusiastisch gefeiert, einige Kapitel wurden im *Spiegel* vorabgedruckt. Es bot eine kritische, vernichtende Analyse der DDR-Gesellschaft, die in der Konjunktur des zu Ende gehenden Kalten Kriegs im Westen hoch willkommen war. Henrichs Buch ist damals zwar allgemein wahrgenommen, aber doch wohl in seiner Bedeutung kaum verstanden worden. Hier war jemand, der nicht – wie sonst typisch für die Dissidentenkreise – ein romantischer Marxist war, der komplizierte theoretische Purzelbäume schlug, um zu zeigen, wo im Bermuda-Dreieck zwischen Marx, Lenin und Stalin der «wahre» Sozialismus (= Marxismus) verlorengegangen wäre und wo er wiedergefunden werden konnte. Henrich,

der in jüngeren Jahren glühender Sozialist gewesen war, war jemand, der die volle, notwendige Desillusionierung über den Marxismus durchlebt hatte. Andererseits gehörte er auch nicht zu jener zweiten Gruppe von «Dissidenten», deren Programm eigentlich nur in moralischer Empörung bestand und die dabei keine weitergehenden Begriffe mehr entwickelten, die sie beispielsweise fähig gemacht hätten, sich auch in der späteren bundesrepublikanischen Wirklichkeit eine Orientierung zu verschaffen. *Der vormundschaftliche Staat* Henrichs dagegen war eine Analyse der DDR, die begriffliche Schärfe und Härte mit moralisch-politischem Engagement verband. Es war sehr bemerkenswert, dass darin als eigentliche regulative Idee bei Henrichs sozialen Überlegungen auch die Dreigliederung mit ins Spiel kam.

Henrich hat seit der «Wende» weiterhin als Rechtsanwalt in Frankfurt/Oder praktiziert. Vor einigen Monaten hat er einen kurzen Roman veröffentlicht, der brennpunktartig ein Licht auf die Entwicklungen im Osten nach 1989 wirft. Im Mittelpunkt des Romans steht ein Rechtsanwalt, der in einen Prozess um die Praxis der DDR an der ehemaligen innerdeutschen Grenze verwickelt wird. Er verteidigt einen früheren General der NVA (Nationale Volksarmee), der eine Aufsichtsfunktion bei der Überwachung dieser Grenze und der Verhinderung der «Republikflucht» hatte. Im Prozess geht es letztlich um seine Verantwortung für Tote oder Verletzte, die dieses Grenzregime gekostet hatte.

Henrich ist ein angriffslustiger Geist, jemand, der den Kampf sucht und darin sein Element findet. Er hat sich in den 1980er Jahren nicht davon abhalten lassen, den Kampf mit der Staatsmacht der DDR aufzunehmen, zweifellos einem der unangenehmsten, heimtückischsten aller möglichen Gegner, eine Angelegenheit von einem beträchtlichen, fast tollkühnen Mute, eigentlich ein Himmelfahrtskommando. Und so scheut er auch in diesem Roman nicht davor zurück, sich schnurstracks mit kräftigen Schritten in die Mitte eines Minenfeldes vorzuarbeiten. Die Prozesse um das DDR-Grenzregime haben wohl wie kein anderes Thema – höchstens noch die Treuhand – die Beziehungen zwischen West und Ost in Deutschland seit der Vereinigung 1990 beschäftigt und aufgewühlt. Hier gibt es die allerreichhaltigsten Möglichkeiten, durch einen unbedachten Schritt (d.h. eine unbedachte Äußerung) in irgendeine Splittermine von Verleumdungen, Empörungen und Gehässigkeiten aufzulaufen.

Die alte innerdeutsche Grenze ist in Henrichs Roman «Die Schlinge. Um jeden Hals. Sie war der Ausnahmezustand, der alle in Schach gehalten hatte und immer noch hielt.»[1] In den Worten einer Figur des Romans erscheint sie folgendermaßen: «Die Grenze: das ist für die Journalisten bestenfalls ein staatsrechtlicher Begriff, mit dem sie herumhantieren, als sei sie ein leicht verständlicher Gegenstand. Doch sie ist es nicht. Denn an jeder Grenze kämpft Gutes gegen Gutes, Böses gegen Böses, Gutes gegen Böses und Böses gegen Gutes. Und nicht selten vermischt sich das Gute mit dem Bösen. Es war eine verschlungene, tausendfach verdrehte Grenze, deren wahre Gestalt wir niemals zu Gesicht bekommen werden.»[2]

In Deutschland sind nach 1990 eine Vielzahl von Prozessen gegen Menschen geführt worden, die in unterschiedlicher Weise in dieses Grenzregime verwoben waren. Dabei wurde letztlich keine Rücksicht darauf genommen, inwieweit ihr Verhalten durch damaliges DDR-Recht gedeckt war. In der Berufung auf ein höheres Recht wurde in diesen Prozessen der Grundsatz «Nulla poena sine lege» (das heißt, keine Strafe ohne Gesetz, keine rückwirkende Strafe) außer Kraft gesetzt. In der Sicht des Romans – und wohl auch in derjenigen Henrichs – erscheint das als eine Siegerjustiz, in der sich zugleich die Vereinigung in ihrem Gesamtcharakter als Vereinnahmung und Kolonisierung enthüllt. «Über fremde Geschichte richtet es sich leichter als über die eigene»[3], lautet ein lakonisches Fazit von Henrichs Ich-Erzähler über die Grenzregime-Prozesse.

Eine andere, angemessenere Art des Umgangs mit der Vergangenheit proklamiert einmal eine andere Figur des Romans: «‹Der Kalte Krieg (...) kann nur mit einem Friedensschluss enden, nicht mit Gerichtsurteilen einer politischen Justiz. Deren Urteil ist auch durch Begnadigungen nicht wieder gutzumachen.›»[4]

Erzählt wird im Roman aus der Sicht seiner Hauptfigur, des Rechtsanwalts Wolfskehl. Sein Ton ist schnoddrig, desillusioniert und zynisch, geprägt von der Haltung eines Menschen, der entschlossen ist, sich nichts mehr vormachen zu lassen, und überzeugt davon, dass er alles schon gesehen hat. Gleich zu Anfang charakterisiert sich Wolfskehl zum Beispiel folgendermaßen: «Den Fünfzigsten habe ich hinter mir. Seit geraumer Zeit be-

---

***** Rolf Henrich, *Die Schlinge*, Eichborn Verlag, Frankfurt a.M. 2001, geb., 160 S., ISBN 3821807075, 34,00 DM / ÖS 248 / sFr 31.50 (€ 17.38)

merke ich, wie ich älter werde. Unübersehbares Anzeichen dafür ist der Umstand, dass mich selbst die spektakulären Verbrechen in meiner Praxis kaum mehr überraschen. Zuerst der Ungehorsam, dann Kains Brudermord, das ist die Geschichte der Strafsache Mensch. Irgendwann erreicht man den Punkt, an dem alles gleich aussieht und nichts mehr von Bedeutung ist. Medizinische Beweise dafür, dass man gestorben ist, gibt es nicht, aber man verhält sich so.»[5] Seine eigene Haltung zur «Wende» von 1989 beschreibt Wolfskehl so: «Als der Zwinger 1989 geöffnet wurde, hielt ich die in meiner Umgebung aufkeimende Hoffnung, dass dadurch auch nur ein einziger Wesenszug der menschlichen Natur geändert würde, für lachhaft. Es genügte, über sich selber Bescheid zu wissen und sich einzugestehen, was für eine Hyäne man geworden war. Wieviel List und Tücke das Leben forderte, um bei einer Temperatur von 37 Grad weitergelebt zu werden, war mir damals schon bekannt.»[6]

Wolfskehls Mandant, der frühere General Donath, ist so etwas wie die Verkörperung der alten DDR oder einer bestimmten Seite der alten DDR. Ein Adjektiv, mit dem sein Verhalten beschrieben wird, ist «altbacken»[7]; sein Reden wird einmal folgendermaßen charakterisiert: «Man merkte, wie sehr Donath die Zitate für sich persönlich als Trostpflaster brauchte. Sie hörten sich aus seinem Munde wie Merksätze aus einer Erbauungsfibel an.»[8] Ein andermal heißt es: «Sein dauerndes Gerede vom ‹Frieden› nervte mich.»[9] Das hätte man von der DDR insgesamt auch sagen können. Zugleich wird Donath allerdings auch als «nicht unsympathisch» vorgestellt. Sein Glaube an die kommunistischen und Friedensideale der DDR erscheint als naiv, aber ehrlich. In seiner Jugend hatte er als glühender Antifaschist in den internationalen Brigaden am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen.

Eigentlich bestätigen die Vorgänge bei dem Prozess Wolfskehls zynische Sicht der Welt und des Justizwesens. Donath, der den Prozess mit einer naiven Gerechtigkeitsgläubigkeit angegangen war, wird schließlich zu einem Jahr Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Wolfskehl resümiert das Verfahren als einen «Prozess, in dem die Verurteilung feststand, bevor die Anklage verlesen war.»[10]

Dennoch wird es für Wolfskehl zum Auslöser einer inneren Erschütterung, die sein ganzes Leben in Frage stellt. Seine Ehe enthüllt sich als zunehmend entleert und inhaltslos. Donath, der ohnehin krank war, stirbt drei Tage nach Prozeßende, offenbar an der Aufregung. Eine spanische Reporterin taucht auf, von der klar wird, dass sie eigentlich die Enkeltochter Donaths ist, aber Wolfskehl weiß letztlich nichts anderes mit ihr anzufangen als ein erotisches Abenteuer. Ein neuer Mandant ist der Gründer eines Freizeitzentrums, das als neuesten Reiz ein «Grenzerspiel» in einem maßstabsgetreuen Nachbau der alten innerdeutschen Grenze anbietet. Das erscheint als eine Stufe von Zynismus und Kaltschnäuzigkeit, die alle Vorgänge des Kalten Krieges verblassen lässt. All das bringt Wolfskehl in einen Zustand, der ihn sagen lässt: «Mein blinder Drang zum Weitermachen hatte aber einen Knacks weg.»[11]

Am Anfang des Buches scheint manchmal wie knapp unter der Oberfläche eine religiöse oder spirituelle Dimension durch. Dieses Interesse oder Bedürfnis lugt hervor und traut sich doch nicht ganz nach außen, als ob es Angst davor hätte, sich lächerlich zu machen, weil es letztlich die Welt für übermächtig hält. Am Ende des Buches, nachdem man diese Dimension in der Zwischenzeit fast vergessen hatte, taucht das aber wieder auf und gelangt jetzt bis an die Oberfläche von Wolfskehls Leben. Nachdem es ihm anfangs von außen entgegengekommen war, ertönt es jetzt in seinem Inneren. Ein Motiv der «Umkehr», des «Du musst Dein Leben ändern» bricht sich Bahn. Es ist diese Wendung, immer noch mehr fein angedeutet als ganz ausgeführt, in die das Buch schließlich ausklingt.

Man kann dieses Buch als eine zarte, in einem Brennpunkt zusammengefasste ethnographisch-politische Studie über den deutschen Osten nach zehn Jahren Vereinigung verstehen. Henrich zeigt ein tiefes Interesse an allen moralischen Fragen, die mit den Vereinigungsvorgängen verbunden sind und zugleich ein Misstrauen gegen alle hysterischen Moralisierungen, wie sie ja gang und gäbe sind. Die Desillusionierung über die Vereinigungsvorgänge und die neuen Zustände ist im Roman ziemlich allgemein. All das verweist den Menschen darauf, von diesen Zuständen überhaupt nichts mehr zu erwarten, sondern sich um die eigene Umkehr im Inneren zu kümmern.

Andreas Bracher, Hamburg

---

1 Rolf Henrich, *Die Schlinge*, Frankfurt a.M. 2001, S. 60.
2 Ebd., S. 60.
3 Ebd., S. 33.
4 Ebd., S. 86.
5 Ebd., S. 5.
6 Ebd., S. 39.
7 Ebd., S. 91.
8 Ebd., S. 92.
9 Ebd., S. 94.
10 Ebd., S. 163.
11 Ebd., S. 159.

Gedanken zu Advent und Weihnachten*

Mabel Collins:

Der Dezember ist der Geburtsmonat des Jahres, sofern in ihm die Menschenseele und die Seele der Welt, der Natur und der Unternatur alle in gleicher Weise ihre Geburtswehen durchmachen. Februar und März sind die beiden Monate des Todes. Der April ist der Auferstehungsmonat, der Mai der Monat der Verwandlung.

Wer sein Leben und sein Jahr zum Göttlichen gestalten will, muss die heiligen Monate feiern. Christtag, Karfreitag und Ostertag sind die drei Wenden im Jahre, an denen die hohen entscheidenden Feiern stattfinden. Die andern sind vorbereitende. Aber des Schülers Seele muss auch sie mitmachen und kennen lernen, sonst ist sie an den Haupttagen unwissend.

Im Dezember sind sieben Feiern. Die erste ist Verlangen nach Geburt; fünf Tage später ist die Feier des Entsetzens; drei Tage später die Feier der Weihe; fünf Tage nach dieser das Fest der Liebe; nach weiteren fünf Tagen das Fest der Vereinigung. Sieben Tage hernach kommt das Fest der Befriedigung und wieder nach fünf Tagen ist der große Tag, der Tag der Geburt, für uns Christen des neunzehnten Jahrhunderts das Christfest.

Der Chela der hohen okkulten Schulen, der gewillt ist, ein Teil des Lebens der Gesamtheit zu werden, tritt in diesen geheiligten Stunden in die Astralseele der Welt ein und erfährt die Mysterien des göttlichen Lebens und seiner Vereinigung mit dem materiellen.

Ein solcher hat Schilderungen aus den Feiern und Festen und eine Anzahl der dazu gehörenden Formeln niedergeschrieben.

Die erste Feier, Verlangen nach Geburt, liegt so weit ab vom menschlichen und materiellen Leben und so gänzlich im noch ungeborenen Geiste, dass sie zu schwierig zum Beschreiben und Festhalten ist. Sie lässt sich in menschliche Sprache nicht übertragen. Sie findet statt zu Beginn des Monats Dezember, und mit ihr nimmt die mystische Geschichte des Jahres ihren Anfang.

Michael Bauer:

Meine lieben Freunde!

In diesen Wintertagen, in denen der Theosoph sich nähergerückt fühlt den waltenden Kräften des Werdens und Entstehens, in einer Zeit, in der deutlicher wahrnehmbar als sonst das göttliche Mysterium der Entwicklung sich draußen in der Natur abspielt, mag es angebracht sein, über ein Buch zu sprechen, das uns über das Mysterium der eigenen und der kosmischen Entwicklung in gewaltiger und tiefer Sprache spricht, über ein kleines Buch, das uns zur rechten Zeit von demjenigen großen Meister geschenkt wurde, der auch der Verfasser von unserem Buch *Licht auf den Weg* ist.

Diese großen okkulten Bücher, die sind zur rechten Zeit den Menschen, die suchen, gegeben worden, in einer Zeit, in der viele unter uns des Materialismus und der Oberflächlichkeit müde geworden sind, einer Zeit, die auf die großen Rätsel des Daseins keine Antwort zu geben vermag. Und viele unter uns, die enttäuscht sich abgewendet haben von Religion und Wissenschaft, die nicht antworten konnten auf die brennenden Fragen, die der denkende Mensch stellen muss, sie haben furchtbar in sich durchgemacht, was es heißt, innerlich einen Winter der Seele zu erleben, wo die Hoffnung der Menschenseele, des Menschenherzens vor den Augen der Sphinx zu Eis erstarrt und wo die Menschenseele von seelischen Kämpfen gleich Winterstürmen angefochten ist und wo kein grünes Blatt sich zeigt, das Antwort gebe, wo kein Lichtstrahl in uns fällt, der das Dunkel unsrer Seele erleuchten, erhellen könnte. In einer solchen Zeit des Ringens und Kämpfens sind licht- und kraftbringend diese Bücher zu uns gekommen. Zu solcher Winterzeit kamen die theosophischen Lehren zu uns, um uns auf unsere bangen Fragen zu antworten. Und so ist es wohl angebracht, in einer Zeit des Jahres, die uns an unser eigenes Kämpfen, an unser Suchen und Fragen erinnert, uns die Feste und Feiern des Jahres vor die Seele zu rücken.

Jeder von uns hat durchzukämpfen den gleichen Entwicklungsgang, den die Natur in so gewaltiger, deutlicher Weise vorlebt. Jeder von uns ist ein Pilgersmann, ein Kämpfer auf dem Wege zur Erlösung. Einem jeden von uns, der ernstlich sucht, der ernstlich will, stehen die Tore offen, die zur bewussten Anteilnahme an den Festen führen. Ein jeder von uns ist ein geladener Gast. Der ernste Wille wird von denen, die die Entwicklung der Menschen leiten, sicher bemerkt.

Der Führer stellt sich unter allen Umständen ein, wenn der Mensch nur aufrichtige Motive hat und ernstlich vorwärts will. Es ist nur eine Bedingung: Komme nicht zu diesen Festen wie der Unvorbereitete in der Schrift, zu dem der göttliche Meister die Worte spricht:

«Freund, wie bist du hereingekommen?»

Die Geheimschulen sprechen von dieser Vorbereitung. Sie sagen: das heutige Denken, Fühlen und Wollen des Menschen ist chaotisch. Läutere dein Denken, wenn du dich vorbereiten willst zu den Geheimnissen der höheren Welten. Dass die okkulten Lehrer nicht verstanden wurden, ja verfolgt, verhöhnt wurden von der Menge, es lag an dem ungeläuterten Denken. Um große Wahrheiten erfassen zu können, muss man sich vorbereiten zu diesen Wahrheiten. Deshalb wurde in den Geheimschulen ein sinnlichkeitsfreies Denken im Menschen erzogen. (...)

Und wenn wir unser Denken und Fühlen so vorbereiten, dann werden wir in uns selbst all die Feste und großen Feiern, von denen das Buch schreibt, erleben. Wir wachsen hinein in das Weihnachtsfest der eigenen Seele, wo der göttliche Funke in uns erwacht, wo wir die ersten beseligenden Antworten erhalten von den Kräften, die in der Weihnachtszeit in der Seele walten; und diese glückbringende, frohe Botschaft, sie kündet: Friede auf Erden!

(...)

Aus einem bisher unveröffentlichten Vortrag vom 29. November 1907

---

* Auszüge aus dem soeben erschienen Buch *Geschichte des Jahres* von Mabel Collins.

Wer bitte?

Joseph Beuys und Rudolf Steiner – Grundzüge ihres Denkens:
Unter diesem Titel legt der Pforte Verlag die Neuauflage eines Buches von Wolfgang Zumdick vor. Beachtenwert die Reihenfolge der Untersuchungsobjekte: der «Moderne» vorn, der «Klassiker» im zweiten Rang. Liegt fatale Verwechslung des Neusten mit dem Modernsten zugrunde? Steiner, der Freiheitsphilosoph und -praktiker auf gleicher Stufe mit Beuys, der zu seiner wichtigsten Idee, «der Idee der Sozialen Plastik *regelrecht getrieben* wurde», wie er in der Verlagsankündigung selbst bekennt? Man stelle sich vor: Jemand hätte ein Buch geschrieben mit dem Titel: *Nicolai und Goethe – Grundzüge ihres Dichtens*. So wird man in einigen Jahrzehnten in bezug auf die abgeschmackte Gleichsetzung von Zumdick fragen: *Wer bitte* und Steiner?

Felix Schuster, Zürich

Leserbriefe

Sehr wohl bekannt
Zum Leserbrief von Werner Kuhfuss, «Entwicklung von Torfprodukten von Johannes Kloss», Jg. 6 / Nr. 1 (November 2001)
Es sind den Autoren des Torf-Artikels und mir sehr wohl die scheinbar «verleugneten» früheren Ansätze bekannt. Uns schien es in Anbetracht dieser Kenntnis berechtigt, die Arbeiten von Peter Böhlefeld ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen. Unseres Wissens strebt – von den heute Tätigen – einzig er konsequent in eine Richtung, welche den ursprünglichen Anforderungen von Rudolf Steiner nach einer regelrechten Veredelung der Torffaser zu genügen vermag. Man beachte, in welchem Sinne z.B. die heute angebotenen Textil-Produkte behandelt worden sind, weswegen die erhältlichen Torfkleider in der Regel etwa mit Wolle vermischt sind; man vergleiche deren Qualität, überprüfe die propagierten Aussagen über deren Schutzfunktion und Ähnliches mehr.
Auf diesem Felde forschte übrigens auch der – verstorbene – Bauer Hugo Erbe. Wir erhoffen uns einen Beitrag über dessen genialen Pionier-Leistungen für eine der folgenden *Der Europäer*-Nummern.

Christoph Podak

Das Stratagem der Selbstverstümmelung
Zu: Thomas Meyer, «Die Attacke auf das World Trade Center – eine vielschichtige Katastrophe», Jg. 5 / Nr. 12 (Oktober 2001) und Jg. 6 / Nr. 1 (November 2001)
Im Gegensatz zu der nun häufig so oder ähnlich erklingenden Phrase «Nichts ist mehr so, wie es war», ist die möglicherweise angewandte List, die sich durch die Taten und Folgen des 11. September 2001 offenbaren, schon sehr alt. In dem Buche Harros von Sengen *Lebens- und Überlebenslisten aus drei Jahrtausenden. Stratagema* lautet das 34. Stratagem der Chinesen: «Das Stratagem der Selbstverstümmelung».
Um einen Vorteil zu erlangen, fügt man sich selbst, oder lässt man sich einen Schaden zufügen. Was auf den ersten Blick als unmöglich erscheint – nämlich, dass sich jemand selbst verletzt hat, um z.B. Mitleid zu erregen – entpuppt sich beim genauen Hinsehen und gewissenhaften Verfolgen der Tatabläufe als nichts anderes, als eine ersonnene und sehr raffinierte List. Das Opfer, das man gebracht hat, die Selbstverletzung, bewirkt beim Betrachter eine derart starke emotionale Reaktion, dass das Denken und Urteilsvermögen gemindert oder gar ausgeschaltet wird. Man glaubt dem Opfer alles.
Auch in Kriegen wurde das Stratagem immer wieder angewandt. Zum Beispiel ließ der Perserkönig Kyros seinem Gefolgsmann Zopyrros das Gesicht verstümmeln. Dieser gelangte dadurch in die Stadt Babylon, indem er sich als Opfer der Perser ausgab. Er übergab den persischen Truppen Babylon kampflos.
Seit dem ersten Anschlag auf das World Trade Center, im Februar 1993, war bekannt, dass es in der Absicht gewaltbereiter Islamisten lag, dieses zu zerstören. Man war also gewarnt.
Folgt man den Ausführungen von Thomas Meyer «Die Attacke auf das World Trade Center» und dem Buche Ahmed Rasids *Taliban – Afghanistans Gotteskrieger und der Djhad*, indem insbesondere auch die Rolle der Pipelines behandelt wird, kann einem die bewusst als Kriegslist zugelassene Zerstörung des World Trade Centers gedanklich nachvollziehbar werden.

Daniel Held, Murrhardt

Dilldapp

Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitender Studiengang zum/zur
Kunst- und Gestaltungstherapeut/in

2 Jahre Grundausbildung und 4 Jahre Fortbildung
und verschiedene Weiterbildungsseminare

3-jähriges Seminar für **therapeutisches Plastizieren**

3-jähriges Seminar zum/zur **Biographiebegleiter/in**

Kursbeginn: April 2002

Seminar- und Ausbildungsunterlagen:
Schule und Atelier: Postfach 3066, CH-8503 Frauenfeld
Tel. 052 722 41 41 Fax 052 722 10 48

VEREIN FÜR BEWEGUNGSFORSCHUNG e·V·
INSTITUT FÜR STRÖMUNGSWISSENSCHAFTEN

Jetzt neu erschienen:

Planetenbahnen in geozentrischer Sicht 2002
Formate: 60 x 60 cm, 26,00 DM; ab dem 01.01.2002: 14 Euro
oder 30 x 30 cm, 15,00 DM; ab dem 01.01.2002: 8 Euro
inklusive Begleitheft. Preise zuzügl. Versandkosten.
Die Karten sind auch im Abonnement erhältlich.

Herausgeber:
Institut für Strömungswissenschaften
D - 79737 Herrischried Tel. 07764-269, Fax 07764-1324,
E-mail: sekretariat@stroemungsinstitut.de
Vertrieb:
Kooperative Dürnau Vertrieb, Im Winkel 11, D - 88422 Dürnau
Tel. 07582/9300-0 Fax 07582/9300-20
E-mail: vertrieb@kooperative.de, Internet: www.kooperative.de

So viel Europäerfläche
erhalten Sie für nur sFr. 200.– / € 130.–

Oder mit einer zweiten Farbe
für nur sFr. 250.– / € 162.–

62 mm hoch

178 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon/Fax 0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 4/Februar 2002: ***11. Januar 2002***

AUS DEM PERSEUS VERLAG BASEL

Das anglophile Netzwerk – Carroll Quigleys Enthüllungen zur anglo-amerikanischen Politik / «Schädel und Knochen an der Wall Street – Anthony C. Sutton und die Hintergründe der amerikanischen Weltpolitik im 20. Jahrhundert / Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europa» / Nationalsozialismus, Antifaschismus und Anthroposophie – Scheinbare Ähnlichkeiten, wirkliche Gegensätze / «Auschwitz» als negativer Glaube / Menschenrechte und ihre Propagierung / usw.

Andreas Bracher:

Europa im amerikanischen Weltsystem

Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des 20. Jahrhunderts

2. Auflage soeben erschienen! 185 S., brosch., sFr. 34.– / € 19.80
ISBN 3-907564-50-2

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2001/2002**
sind über den Buchhandel beziehbar.
Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

Freitag, 1. Februar 2002

Vortrag von PD Dr. E. Clemm

Lesenlernen im Buche der Natur

Radioaktivität und das Wesen der Materie

Ort: Museum der Kulturen Basel
Augustinergasse 2
4051 Basel
Barockzimmer

Zeit: 20.00 Uhr

Eintritt: sFr. 15.–

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

Isabel Anderson

DIE ZWÖLF HEILIGEN NÄCHTE

Ogham Bücherei Bd. 64

2. Aufl. 2001, 168 S., Pb.
Fr. 14.–/DM 16.–
ISBN 3-7235-1098-1

Ein Buch für jene Zeitgenossen, die diese besonderen zwölf Nächte (und Tage) nicht besinnungslos vertreiben, sondern sie nutzen wollen zur «mystischen Vertiefung»: weil dafür keine Jahreszeit der Seele so günstig gestimmt ist wie diese.

Spirituelle Einstimmung und Vorbereitung – Die Sieben und die Zwölf – Die Zeichen und Symbole – Die Heiligen, die Legenden – Begleitende Texte von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht – Gedicht und Gebet, Wahrspruchwort und Meditation – Begegnungen in der Nacht.

VERLAG AM GOETHEANUM

Weshalb nicht ein EUROPÄER-Geschenkabonnement?

Möchten Sie Ihren Freunden, Verwandten oder Bekannten etwas zu Weihnachten schenken?
Weshalb nicht ein EUROPÄER-Geschenkabonnement?

Auch im ½-Jahres-Abonnement erhältlich!

Weitere Informationen, Probenummern, Bestellungen bei:
Ruth Hegnauer, General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel,
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

Sonderangebote:

***Probeabonnement** (3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):*
sFr. 25.– / € 15.–
***Sammlung der Jg. 1–5** (soweit vorhanden):*
sFr. 200.– / € 130.–
***Einzelner Jahrgang**:*
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Tel. / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

S&P

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Gut gewohnt ist halb gelebt. Fragt sich wie.

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick
Sicht
Nähe

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Eurythmie
als sichtbarer Gesang

Die Anregungen Rudolf Steiners führen zu eigenen spirituellen Erfahrungen. Dies ist die Grundvoraussetzung zeitgemässer Kunst und auch der Therapie.

Studienarbeit
Mittwoch 2.1.2002 bis Freitag 4.1.2002

Fragen und Anmeldung richten Sie bitte an das
Bildungszentrum für Eurythmie Kempten
E. R. Nievergelt, Rathausstr. 5, D-87435 Kempten i.A.
Telefon 0049 (0)831 / 25 40 30 8

innoprint
Die nicht ganz kleine Druckerei mit der grossen Flexibilität
CH-Allschwil · 061 483 80 80 **www.innoprint.ch**

So viel Europäerfläche
erhalten Sie für nur sFr. 50.–
Tel./Fax 0041 +61 302 88 58
28.5 mm hoch
86.5 mm breit
Anzeigenschluss Heft 4/Februar 2002: ***11. Januar 2002***

Wir ziehen um!

Detlef Schultz
Zahnarzt

Praxis für ganzheitliche Zahnmedizin, Ästhetik und Naturheilverfahren

Innerhalb des breiten Spektrums der ganzheitlichen Zahnmedizin sind unsere Schwerpunkte:

- Metallfreie Zahnversorgung einschliesslich Metallfreie Implantologie
- «Unsichtbare» Erwachsenen-Kieferorthopädie mit Invisalign
- SkaSys-Systemdiagnostik zur Diagnose von Toxinbelastungen, Materialverträglichkeiten, Störfeldern u.s.w.
- Amalgamsanierung und -ausleitung

Unsere Anschrift ab Januar 2002:
Heiligenbreite 52, D-88662 Überlingen/Bodensee,
Telefon 0049 +7551 94 94 44, Fax 0049 +7551 94 94 51

VEREIN FÜR BEWEGUNGSFORSCHUNG e·V·
INSTITUT FÜR STRÖMUNGSWISSENSCHAFTEN
FORSCHUNG FÜR EIN NEUES BEWUSSTSEIN VOM WASSER

Neuerscheinungen

Wolfram Schwenk (Hrsg.):
«Schritte zu einer positiven Charakterisierung des Wassers als Lebensvermittler»
40 Jahre Wasserforschung mit der Tropfbildmethode – ausgewählte Texte von 1967-2001 (inkl. einer Bibliographie der Veröffentlichungen von Theodor Schwenk, den Arbeiten aus dem Institut und der Veröffentlichungen über das Institut)
Sensibles Wasser 6, Herrischried 2001, ISBN-Nummer 3-931719-06-5
192 Seiten und 16 Seiten Abbildungen
Preis: 30,00 DM, ab dem 1. Januar 2002 16,00 Euro

Franz Metzler (Institut für Strömungswissenschaften Hrsg.):
«Wasser verstehen – Zeichen setzen»
Jubiläumsband mit den Beiträgen auf der Feier zum 40-jährigen Bestehen des Instituts für Strömungswissenschaften. Beiträge von: Ir. Maarten Gast, Prof. Dr. A. Grohmann, M. Jacobi, J. Kühl, W. Schwenk, A. Wilkens und anderen. (Mit einer Chronik des Instituts.)
Sensibles Wasser 7, Herrischried 2001, ISBN-Nummer 3-931719-09-X
120 Seiten und 8 Seiten Abbildungen
Lieferbar ab Dezember 2001
Preis: 19,00 DM, ab dem 1. Januar 2002 10,00 Euro

Beide Publikationen sind erhältlich über den Buchhandel oder direkt bei: Kooperative Dürnau, Im Winkel 11, D-88422 Dürnau,
Tel. 07582/9300-0, Fax 07582/9300-20, E-mail: info@kooperative.de

Erschienen im Selbstverlag des Institut für Strömungswissenschaften,
Stutzhofweg 11, D-79737 Herrischried,
Tel. 07764/269, Fax 07764/1324,
E-mail: sekretariat@stroemungsinstitut.de

Eine Übersicht der weiteren Veröffentlichungen und Informationen über unsere Arbeit sind direkt beim Institut erhältlich.

SOEBEN ERSCHIENEN!

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festeszeiten.
Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W. J. Stein zu den *dreizehn heiligen Nächten* und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers.
Herausgegeben von Thomas Meyer.

Mabel Collins:

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

176 S., geb., 16 Abb., sFr. 29.80 / € 17.80 ISBN 3-907564-35-9

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2001/2002** sind über den Buchhandel beziehbar.
Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

SOEBEN ERSCHIENEN!

Norbert Glas (1897–1986) ist vor allem als Arzt, Begründer einer anthroposophisch orientierten Physiognomie, Krebsforscher und Verfasser zahlreicher Biographien bekannt geworden.
In den Anhang des kleinen Buches wurde u.a. ein Aufsatz aus dem Nachlass aufgenommen, der das Problem der Krebspsyche in einem neuen Licht darstellt, ferner eine vermächtnishafte Betrachtung zur eben bekannt gewordenen Aids-Krankheit.

Norbert Glas:

Erinnerungen an Rudolf Steiner

und unveröffentlichte Betrachtungen aus dem Nachlass

135 S., brosch., sFr. 26.– / € 16.– ISBN 3-907564-57-X

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2001/2002** sind über den Buchhandel beziehbar.
Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

hess natur

Das Versandhaus für anspruchsvolle Individualisten

Gratiskatalog!
Tel. 062/916 20 20 – Fax 062/916 20 30
Internet: www.hess-natur.ch

- Konsequent natürliche Kleidung ✔
- Bequem und sicher bestellen ✔
- Im Internet: Alle Artikel aus unserem Katalog mit Bildern, Produktinformationen und Lieferauskunft ✔
- Ständig neue Sonderangebote ✔

Hess Natur-Textilien AG
Postfach – 4901 Langenthal
Tel. 062/ 916 20 20 – Fax 062/916 20 30 – Mail: dialog@hess-natur.ch

www.hess-natur.ch

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

XXI. **2. Februar 2002**

LESENLERNEN IM BUCHE DER NATUR

Radioaktivität und das Wesen der Materie

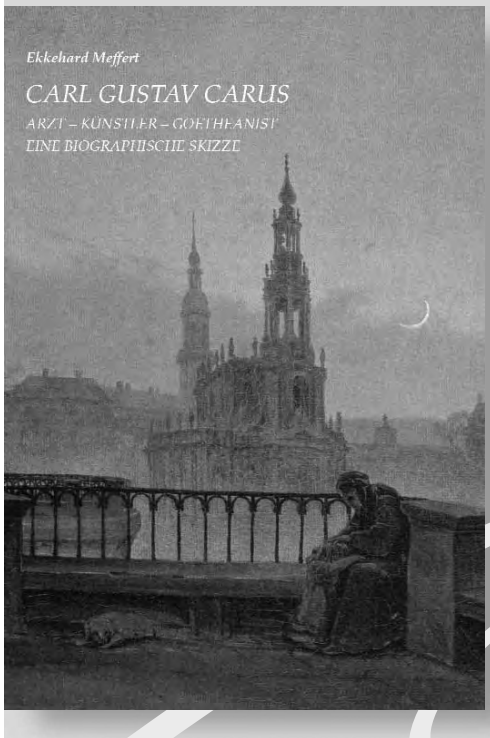
Privatdozent Dr. Edzard Clemm

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

AUS DEM PERSEUS VERLAG BASEL



Ekkehard Meffert:

Carl Gustav Carus – Arzt, Künstler, Goetheanist

Eine biographische Skizze

Carl Gustav Carus (1789–1869) war eine der bedeutendsten Gestalten der Goethezeit. Er war nicht nur Arzt und Naturwissenschaftler, sondern auch Maler. Er war u.v.a. mit Caspar David Friedrich und mit König Johann von Sachsen, dem bedeutenden Danteübersetzer, befreundet.
Mefferts Buch wirft nicht zuletzt auch neues Licht auf die karmische Beziehung zwischen Carus und Brunetto Latini.

144 S., geb., 36 Abb., sFr. 32.– / € 19.80 ISBN 3-907564-32-4

«... die bislang beste Biographie des Dresdener Arztes, Naturforschers, Landschaftsmalers, Psychologen und Philosophen ...»

Gesnerus – Schweizerische Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Dezember 2000

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2001/2002** sind über den Buchhandel beziehbar.
Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

Jg. 6/ Nr. 4 Februar 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Verlogenheit – eine Grundeigenschaft unserer Zeit

Ein neues «amerikanisches Jahrhundert»?

US-Terror in Afghanistan

Rudolf Steiners letzter Besuch in Wien

Wer entscheidet in der UNO?

Inserate und freies Geistesleben

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Verlogenheit – eine Grundeigenschaft unserer Zeit **3**
Thomas Meyer

«Massen von Toten in den terroristischen Nationen» **5**
Leonard Peikoff, eingeleitet von Andreas Bracher

«Mundus vivit lege americana» **7**
Zum «Projekt für das Neue Amerikanische Jahrhundert»

«Wenn Sie vielleicht vierzig Minuten sprechen» **9**
Norbert Glas über Rudolf Steiner

Amerika, Afghanistan und der «Kampf gegen den Terror» *(Teil 2)* **10**
Johann-Michael Ginther

«Die Zukunft des Geldes» *(Teil 4/Schluss)* **12**
Alexander Caspar (Erstveröffentlichung)

St. Brendan und der amerikanische Kontinent **15**
The Pilgrim

Inserate und freies Geistesleben **16**
Thomas Meyer

Wer entscheidet in der UNO? **17**
Andreas Flörsheimer

Leserbriefe **18**

Korrigendum

Im Artikel «Amerika, Afghanistan und der ‹Kampf gegen den Terror›», Teil 1, S. 29 hieß es Hans-Michael statt *Johann-Michael* Ginther.

Die nächste Nummer erscheint am **28. Februar 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 4 Februar 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5.5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9.–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15.– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Christine Bonvin, Andreas Bracher, Andreas Flörsheimer, Brigitte Eichenberger, Thomas Meyer (verantwortlich), Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Verlogenheit – eine Grundeigenschaft unserer Zeit

Aphoristische Betrachtung im Nachklang an die Berichterstattungen über den 11. September

«Die Aufgabe der Journalisten ...»

Fletcher Prouty, ein im Juni 2001 verstorbener, langjähriger Air-Force-Colonel, einstiger CIA-Mitarbeiter und Berater Oliver Stones im Zusammenhang mit dessen Kennedyfilm, berichtete in einem auf dem Internet zugänglichen Artikel: «Im Jahre 1953 erklärte John Swinton, ehemaliger Personalchef der *New York Times* und der ‹Dean seines Berufsstandes› anlässlich einer Feier des New York Press Club: ‹Wenn es mir gestattet würde, in einer Ausgabe meiner Zeitung meine ehrlichen Ansichten zu publizieren, wäre meine Stellung binnen 24 Stunden gekündigt. Die Aufgabe der Journalisten ist es, die Wahrheit zu zerstören; zu pervertieren, zu verleumden, zu Füßen des Götzen Mammon mit dem Schwanz zu wedeln und dieses Land und diese Rasse für ihr tägliches Brot zu verkaufen. Wir sind die Werkzeuge und Sprachrohre reicher Leute hinter den Kulissen. Wir sind die Marionetten, sie ziehen die Fäden, und wir tanzen. Unsere Talente, unsere Möglichkeiten und unsere Leben sind vollständig in ihrer Gewalt. Wir sind intellektuelle Prostituierte.› »

Was hier einmal offen ausgesprochen wurde, kennzeichnet einen Grundzug des modernen Massen-Journalismus. Wer ihn nicht durchschaut, wird sich seinen Wirkungen kaum entziehen können. Swintons Bekenntnis hat geradezu etwas Befreiendes. Denn wenn es auch in manchen Ohren vielleicht erschütternd klingen mag, so legt es doch immerhin noch Zeugnis von einer gewissen rudimentären, wenn auch von einer Stimmung des Zynismus umgebenen Wahrheitsliebe ab. Wahrheit kann allenfalls *gefunden* werden, indem der Wahrheitsgehalt des Dargebotenen untersucht wird. Wo eine solche Untersuchung, wie in vielen Fällen, nicht ohne weiteres möglich ist, wird ein besonnener Zeitgenosse die Frage nach dem Wahrheitsgehalt gewisser Informationen vorläufig einfach offen lassen müssen.

«All the News that's fit to print»

Dies steht in Kleindruck auf der Titelseite einer jeden einzelnen Ausgabe der *New York Times*. Auf deutsch: «Alle Nachrichten, die geeignet sind, gedruckt zu werden». (Nota bene: Es heißt nicht: geeignet, *um in der* ***New York Times*** *gedruckt zu werden*, sondern, um überhaupt gedruckt zu werden.) Dies ist im Grunde genommen die allerwichtigste «Nachricht», die sich durch alle Ausgaben dieser Zeitung hindurchzieht; sie sollte nicht übersehen werden. Wer bestimmt aber, was jeweils für den Druck «geeignet» ist? Der ehemalige Personalchef der *New York Times* hat darauf eine klare Antwort gegeben. Was für die *New York Times* gilt, gilt selbstverständlich auch für weniger prominente Organe der Weltpresse.

Zum Beispiel die «News» über den 11. September 2001

Als auf der Stelle sehr geeignet befunden für den Druck wurde von allen führenden Zeitungen der Welt der Vergleich der Katastrophe vom 11. September mit dem Überfall auf Pearl Harbor. Nichts in der jüngeren Pressegeschichte ist aber zugleich ein besserer Beleg für die Wahrheit der zynisch-ehrlichen Behauptung von Swinton, die Aufgabe der Journalisten bestehe in der «Zerstörung der Wahrheit». (Vgl. die *Europäer*-Artikel vom Oktober und November 2001.) Wer über die Hintergründe einer Katastrophe eine bewusste Unwahrheit sagt, der lügt. Wer eine Katastrophe mit einer vollkommen verlogen dargestellten früheren Katastrophe vergleicht, der lügt in potenziertem Maße. Denn anhand des neuen Ereignisses wird zugleich die verlogene Interpretation eines vergangenen Ereignisses verstärkt und gleichsam noch tiefer in die Bewusstseine gebohrt.

Als für den Druck offensichtlich ungeeignet erachtet wurde in den Massenmedien in bezug auf den 11. September u.a. die ernsthafte Erörterung folgender Fragen:

- Warum gab es auf Seiten von Regierungssprechern und Medien zwei offizielle Versionen in bezug auf die Frage des Versagens sämtlicher Flugabwehrmaßnahmen?

Nach der ersten, zwischen dem 11. und 14. September verbreiteten Version stiegen keine Abfangjets auf, bevor die Maschine des Flugs A 77 um 9 Uhr 40 Ortszeit in das Pentagon gerast war, also beinahe eine volle Stunde, nachdem sich die AA 11 in den Nordturm des WTC gebohrt hatte und sich das ganze Land im Alarmzustand befand.

Nach der zweiten, erstmals am 14. September durch CBS verbreiteten Version stiegen Abfangjäger von Otis Base (Massachusetts) und Langley (Virginia, wo sich auch das Hauptquartier der CIA befindet), nicht aber von Andrews Base auf, seien jedoch zu spät gewesen, um die Katastrophen zu verhindern.

- Warum stiegen *vor* der Pentagon-Katastrophe nach beiden Versionen keinerlei Abfangjäger von Andrews Air Force Base in Washington auf, wo das Präsidentenflugzeug Air Force One stationiert ist, 15 Kilometer vom Pentagon entfernt? Der riesigen Militärbasis, auf der zwei Staffeln mit Kampfflugzeugen FA-16 und FA-18 nebst einigen Tankflugzeugen und AWACS (fliegende Kommunikationszentralen mit einem Radargerät mit einer Reichweite von mindestens 250 Meilen) einsatzbereit standen?
- Paul Wolfowitz, der stellvertretende Verteidigungsminister (siehe auch den Artikel auf S. 5 ff.) sagte laut der *New York Times* vom 14. September 2001 in bezug auf das vierte entführte Flugzeug, das um 10 Uhr 37 südöstlich von Pittsburgh abstürzte, «dass das Pentagon dieses Flugzeug (Nr. 4) verfolgt habe und es, wenn nötig, hätte abschießen können». Weshalb also hat es dasselbe Pentagon nicht einmal für nötig erachtet, der dritten Maschine (A 77), die um 9 Uhr 40 in seinen Westflügel raste, laut *New York Times* ununterbrochen vom Radar erfasst, nicht wenigstens im letzten Moment von der nur 15 Kilometer entfernten Andrews Air Base Abfangjäger entgegenzuschicken?
- Warum blieb Präsident Bush nach Empfang der Nachricht in der Grundschule in Florida um 9 Uhr 05 – nachdem das erste Flugzeug in den Nordturm gerast war – sitzen und widmete sich weiterhin der von ihm besuchten Schulklasse? «Das Gesicht des Präsidenten verfinsterte sich kurz, *bevor er mit dem Vorlesen weiterfuhr* (Kursiv durch TM). Ungefähr eine halbe

Stunde später informierte er die Presse über die Tragödie.» (AP, 12. 9. 2001) Es handelte sich um eine in der Klasse durchgenommene Geschichte der Ziege eines kleinen Mädchens.

«Kriminelle Fahrlässigkeit»?

Das sind nur einige wenige der vielen ungeklärten Ungereimtheiten, die nach Auffassung von Jared Israel lediglich zwei Schlüsse zulassen: «Entweder kriminelle Fahrlässigkeit, die jede Vorstellungskraft übersteigt, und das betrifft auch den Oberbefehlshaber, der nach der ersten Benachrichtigung von der Zerstörung des Landes durch Flugzeuge, Ziegen in den Mittelpunkt des Interesses stellt – oder Verrat.»

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich auf die Artikel Jared Israels hinweisen, die dieser auf der u.a. von ihm selbst betriebenen Webseite *http://www.emperors-clothes* in verschiedenen Sprachen publizierte, und die wir aus Platzmangel erst in einer nächsten Nummer auszugsweise veröffentlichen können. In gewisser Beziehung stellen diese wie auch manche andere Webseiten heute (noch) so etwas wie kleine Oasen nmitten der Ödnis gleichgeschalteter und manipulierter Informationen dar; Oasen, wo zumindest der Wille anzutreffen ist, die Wahrheit herauszufinden.

Den noch unvollständigen Verdachtsmomenten, wie sie Jared und andere aussprechen, stehen nach wie vor durch nichts wirklich bewiesene Verdachtsbehauptungen auf Seiten der US-Regierung gegenüber. Behauptungen, auf Grund welcher seit den Bombardierungen ganzer Völker und Volksgruppen Tausende von Menschen ums Leben kamen und Abertausende in neue Elendssituationen gestoßen wurden.

Kein unabhängig denkender Mensch hat daher Anlass, die Begründungen unkritisch gelten zu lassen, die die US-Regierung für die nach dem 11. September von ihr vollzogene potenzierte internationale Machtergreifung selbst in Umlauf schickt.

Prüfung der Urteilsfähigkeit

Unzählige Male wurde mit mehr oder weniger großem Pathos geäußert: Nichts in der Welt sei nach dem 11. September wie vor dem 11. September. Wer einen aufmerksamen Blick auf das auf S. 7 f. dieser Zeitschrift erstmals in deutscher Fassung veröffentlichte US-Dokument wirft und beachtet, dass die meisten von dessen Unterzeichner mit dem militärisch-industriellen Komplex resp. der Ölindustrie verbunden sind, der wird unschwer erkennen, dass alle wesentlichen Schritte der jetzigen US-Kriegspolitik schon darin vorgezeichnet sind. Während den Massen eingeredet wird, dass nach dem 11. September alles anders sei, werden nach diesem Datum im wesentlichen *dieselben alten Ziele* verfolgt wie vorher, mit dem Unterschied, dass sie dank des angeblichen «Überraschungscharakters» des 11. September ungleich vehementer, ungeschminkter und in scheinbar legitimierter Weise verfolgt werden können. So erklärte Paul Wolfowitz, der kurz nach dem 11. September das Wort vom «Auslöschen von Staaten» geprägt hatte, in einem *Herald Tribune*-Artikel vom 10. Januar 2002 in bezug auf die US-Militärbasen in Usbekistan, Pakistan und in Kirgistan (im Bau befindlich): Ihre Funktion bestehe darin, «an jedermann, wichtige Länder wie Usbekistan eingeschlossen, die Botschaft auszusenden, dass wir in der Lage sind zurückzukehren und dass wir auch zurückkehren werden – wir werden sie [die Basen] nicht einfach vergessen». Das ist die Ankündigung eines vorsätzlichen militärischen US-Okkupationsprogrammes für die erdöl- und erdgasreichen Territorien Zentralasiens.

Wenn es ein wirkliches Vor- und Nachher des 11. September gibt, dann besteht es darin, dass dieser Tag die Geister zu scheiden angefangen hat in solche, die die Wahrheit mit allen Mitteln herausfinden wollen, weil sie letztlich das einzig Unzerstörbare und das einzig wirklich Befreiende ist, und solche die sich bequemerweise an die Versionen halten, die von den Medien oder von den Vertretern mächtiger Regierungen produziert werden. In diesem Sinne ist der 11. September 2001 zu einem Prüfungstag für den Wahrheitswillen und für die Urteilsfähigkeit der Menschheit in bezug auf die großen Angelegenheiten der Zeit geworden.

Unzerstörbarkeit der Wahrheit

Rudolf Steiner nannte einmal «die Verlogenheit zunächst die Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit» (21. 8, 1920, GA 199). John Swinton hätte ihm zweifellos Recht gegeben. Dies sollte niemand mit Furchtgefühlen erfüllen, sondern mit dem Willen, diese Grundeigenschaft tiefer verstehen zu lernen.

Nach Steiner hat jeder Kulturzeitraum seine besondere Aufgabe. In der griechisch-römischen Kulturepoche war es das Rätsel von Geburt und Tod, das die Menschen beschäftigte. In der fünften nachatlantischen Kulturepoche, die im 15. Jahrhundert einsetzte, ist es das Rätsel des Bösen, das der Mensch immer bewusster zu lösen haben wird. Faust, der strebende Mensch dieses fünften Zeitalters, muss eine Einweihung in die Mysterien des Bösen durchmachen, ehe er zur wahren übersinnlichen Welt gelangen kann.

Die Kräfte des Bösen sollten in unserer Zeit studiert werden, wie man bisher Naturkräfte studiert hat: als etwas Objektives, das allerdings auch in den Menschen selbst hineinzuwirken sucht. Wie jeder Mensch der Schwerkraft unterworfen ist, so ist jeder den Kräften des Bösen ausgesetzt, die ihn umfluten und umkraften. Eine besondere Erscheinungsform dieser Kräfte ist der Hang zum Lügen. Diesem Hang ist die ganze westlich geprägte Zivilisation durch viele kommende Jahrhunderte in ähnlicher Art ausgesetzt, wie gewisse Urwaldgebiete monatelang dem Monsunregen ausgesetzt sind.

Um diesem objektiven Zeiteinfluss nicht schutzlos ausgeliefert zu sein, ist die Einsicht nötig, dass Wahrheit in Wirklichkeit unzerstörbar ist, daher auch niemals *von der Lüge* zerstört werden kann (wie Swintons Äußerung suggeriert). Im Gegenteil: Die Lüge schmilzt im Sonnenlicht der Wahrheit zusammen, bis auf den kleinen Wahrheitsrest, dessen sie immer bedarf, um ihr parasitäres Scheinleben entfalten zu können. Denn die Lüge setzt zu ihrer Existenz die Wahrheit voraus, wenn auch nur, damit sie sie negieren kann; Wahrheit ist sich selbst genug; ist immer positiv, befreiend, augenöffnend – auch die Wahrheit über die Verlogenheit als Grundzug unserer Zeit.

Thomas Meyer

In einer nächsten Nummer werden wir im Zusammenhang mit dem 11. September Material über die amerikanischen Flugsicherungsbehörden (FAA), das nordamerikanische Luftverteidigungskommando (NORAD) und bestimmte militärische Notfallvorschriften veröffentlichen.

«Massen von Toten in den terroristischen Nationen»

Symptomatisches zur Stimmung in Amerika nach den Anschlägen vom 11. September

Der Artikel, aus dem die folgenden Auszüge stammen, ist als ganzseitige Anzeige am 2. Oktober 2001 in der ***New York Times*** *erschienen*. Er unternimmt eine Erklärung der Ereignisse vom 11. September und enthält Handlungsvorschläge an die amerikanische Regierung. Seine Tendenz geht dahin, als Vergeltung für die Terrorattacken amerikanische militärische Reaktionen von äußerster Aggressivität zu fordern. In dieser Haltung ist er charakteristisch für eine Stimmung, von der Amerika nach dem 11. September erfasst wurde. Der Redaktion erscheint er als bedeutsam, weil er einen scharfen Eindruck davon vermitteln kann, welche Art von Geist es eigentlich ist, der sich in Amerika als Folge der Anschläge breit gemacht hat oder immer mehr breit zu machen droht. Dieser Geist ist auch anderswo als in diesem Artikel als ein extrem nationalistischer sichtbar geworden. Gestützt auf die eigenen militärischen Machtmittel möchte er jede Rest-Rücksichtsnahme auf die außeramerikanische Welt fallen lassen. Von Amerika redet diese Art Geist seit dem 11. September gerne als «the greatest nation on earth» (das größte Volk der Erde) oder «the greatest nation that ever was» (das größte Volk, das es jemals gegeben hat).*

Der Autor des folgenden Artikels, Leonard Peikoff, schreibt als Direktor des Ayn-Rand-Institutes. Dieses in Kalifornien angesiedelte Institut versteht sich als Verwalter des geistigen Erbes von Ayn Rand (1905–1982), einer Philosophin und Schriftstellerin, deren Ausstrahlung in Amerika selbst bis heute groß ist, während sie in der außeramerikanischen Welt kaum bekannt wurde. Ayn Rand kam 1926 aus Russland in die Vereinigten Staaten, lebte einige Zeit als Drehbuchautorin in Hollywood und wurde schließlich mit zwei sehr umfangreichen Romanen bekannt und erfolgreich: ***The Fountainhead*** *(1943) und* ***Atlas Shrugged*** *(1957). Nach einer Umfrage der Library of Congress soll in den USA in den 90er Jahren nur die Bibel als Buch noch wirkungsmächtiger gewesen sein als Atlas Shrugged, das immerhin über 1000 Seiten umfasst. Eine Person des öffentlichen Lebens, die sich in den USA als Anhänger Rands bekannt hat, ist der Zentralbankchef (Director of the Federal Reserve) Alan Greenspan. In ihren Büchern entfaltete Rand eine Lebens- und Weltanschauung, die sie selbst als «Objektivismus» bezeichnete. Man könnte es auch als Philosophie eines «heroischen Kapitalismus» mit nietzscheanischen und darwinistischen Untertönen kennzeichnen. Es ist eine Philosophie des selbstherrlichen Einzelnen, der seine Verwirklichung im kapitalistischen Wettbewerb sucht und ein tiefes Misstrauen gegen alle Formen des sozialen Zusammenwirkens und gegen jede Bezugnahme auf Gefühle oder spirituelle Gedanken hegt.*

In Peikoffs aggressiver und zugleich raffiniert-verführerischer Argumentation wird man Parallelen zum nazistischen Geist im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum verkennen können. Das ist umso bemerkenswerter, als Peikoff selbst ein Buch veröffentlicht hat, das unter dem Titel ***The Ominous Parallels*** *(«Die ominösen Parallelen») angebliche Parallelen zwischen dem Deutschland Hitlers und den USA des späten zwanzigsten Jahrhunderts beschrieben hat. Peikoffs Selbstbeschreibung dieses Buches im Internet ist zu entnehmen, dass er selbst in demagogischer Manier diese Parallelen in Erscheinungen wie staatlichen Sozialleistungen oder ökologischen Ideen gefunden haben will.*

Andreas Bracher, Hamburg

Leonard Peikoff: «Lasst uns ein Ende mit Staaten machen, die den Terrorismus unterstützen» (End States Who Sponsor Terrorism)

Fünfzig Jahre zunehmendes amerikanisches Appeasement im Mittleren Osten haben zu fünfzig Jahren zunehmender Verachtung für die USA in der muslimischen Welt geführt. Der Höhepunkt davon war der 11. September 2001.

Vor fünfzig Jahren gaben Truman und Eisenhower die Eigentumsrechte des Westens am Öl auf, obwohl dieses Öl rechtmäßigerweise denen im Westen gehört, deren Wissenschaft, Technologie und Kapital seine Entdeckung und seine Verwendung möglich gemacht haben. Das erste Land, das 1951 westliches Öl verstaatlichte, war der Iran. Die anderen, die unser ängstliches Schweigen wahrnahmen, beeilten sich dann, sich ihr eigenes Stück aus der neu verfügbaren Beute zu sichern.

Ayn Rand (1905–1982)

Der Grund des Schweigens der USA war kein praktischer, sondern ein philosophischer. Die Diktatoren des Nahen Ostens verdammten den reichen, egoistischen Kapitalismus. Sie jammerten, dass die Armen unser Opfer benötigten; dass Öl, wie alles Eigentum, dem Kollektiv durch Ge-

* Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Andreas Bracher.

burtsrecht zukommt; und sie beriefen sich mit Gefühlen, die sich auf eine andere Welt bezogen, darauf, dass ihre Sichtweise die wahre wäre. Unsere Präsidenten wussten darauf nichts zu antworten. Implizit schämten sie sich der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Sie wagten es nicht, zu antworten, dass die Amerikaner gerechterweise von dem selbstbezogenen Wunsch geleitet wurden, ihr persönliches Glück in einer reichen, säkularen, individualistischen Gesellschaft zu finden.

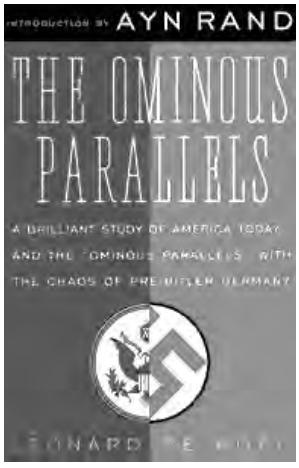
Die muslimischen Länder verkörperten in extremer Form all jene Ideen – selbstlose Pflichterfüllung, Antimaterialismus, den Vorrang von Glauben oder Gefühl vor der Wissenschaft, den Vorrang der Gruppe –, die unsere Universitäten, unsere Kirchen und unser politisches Establishment seit langem als Tugend verkündet haben. Wenn zwei Gruppen, unsere Führung und die ihre, die gleichen grundlegenden Ideen für wahr halten, dann gewinnt die innerlich konsistentere Seite.

Nach dem Besitz kam die Freiheit an die Reihe. [Hier kommt Peikoff auf die Gefangennahme von Amerikanern als Geiseln im Iran 1980 zu sprechen.]

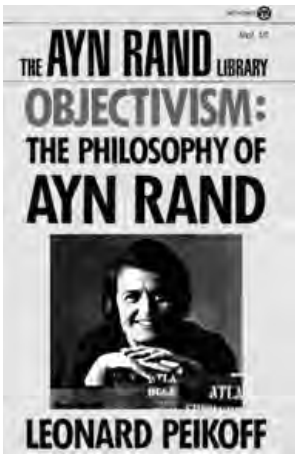
(...) Nach der Freiheit kam das amerikanische Leben selbst an die Reihe. [Hier geht es um den gegen Amerikaner gerichteten nahöstlichen Terrorismus seit den 1980er Jahren.]

(...) Über ein Jahrzehnt lang gab es eine weitere Garantie der amerikanischen Impotenz: die Vorstellung, dass ein Terrorist ganz allein für sein Handeln verantwortlich ist und dass deshalb jeder als Individuum vor einem Gericht angeklagt und verurteilt werden müsste. Diese Sichtweise verschwindet glücklicherweise; inzwischen verstehen die meisten Menschen, dass Terroristen nur durch das Einverständnis und die Unterstützung von Regierungen existieren.

Wir brauchen die Identitäten dieser Kreaturen nicht einzeln zu beweisen, weil Terrorismus kein Phänomen von Persönlichkeiten ist. Er kann nicht beendet werden, indem man Bin Laden oder die Al-Qaida-Armee vernichtet und auch nicht, indem man die Zerstörer sonst wo zerstört. Wenn das alles wäre, was wir tun, so würde bald eine neue Armee von Militanten anstelle der alten treten.



Das Verhalten dieser Extremisten ist das der Regimes, die sie ermöglichen. Ihre Grausamkeiten sind keine Verbrechen, sondern



Kriegshandlungen. Die angemessene Reaktion darauf ist, wie die Öffentlichkeit jetzt versteht, ein Selbstverteidigungskrieg. Mit den ausgezeichneten Worten von Paul Wolfowitz, dem stellvertretenden Verteidigungsminister, müssen wir «ein Ende machen mit Staaten, die den Terrorismus unterstützen».

Ein angemessener Selbstverteidigungskrieg muss ohne selbstverstümmelnde Beschränkungen für unsere Oberkommandierenden geführt werden. Er muss mit den wirkungsvollsten Waffen geführt werden, die wir besitzen (vor ein paar Wochen weigerte sich Rumsfeld korrekterweise, die Verwendung von Atomwaffen auszuschließen). Und er muss in einer Weise geführt werden, die einen Sieg so schnell als möglich und mit den geringst möglichen amerikanischen Verlusten sicherstellt – ohne Rücksicht auf die zahllosen Unschuldigen, die zwischen die Linien geraten werden. Diese Unschuldigen leiden und sterben wegen der Handlungen ihrer eigenen Regierungen, die der Gewalt gegen Amerika ihre Unterstützung geben. Ihr Schicksal liegt deshalb in der moralischen Verantwortung ihrer eigenen Regierungen. Es gibt keine Möglichkeit, dass unsere Kugeln nur die Bösen treffen könnten.

(...) Das größte Hindernis für einen amerikanischen Sieg (...) sind unsere eigenen Intellektuellen. Auch jetzt noch vertreten sie die gleichen Ideen, die für unsere historische Lähmung verantwortlich sind. Sie verlangen von einer taumelnden Nation, Nächstenliebe zu beweisen und «Rache» zu vermeiden. Die Multikulturalisten – welche die Idee der Objektivität verwerfen – drängen uns dazu, die Araber zu «verstehen» und «Rassismus» zu vermeiden (das heißt, jegliche Verurteilung der Kultur einer Gruppe). Die «Friedensfreunde» mahnen uns, so laut wie je, daran, uns an «Hiroshima zu erinnern» und uns vor der Sünde des Hochmuts zu hüten.

(...) Tragischerweise versucht Herr Bush einen Kompromiss zwischen dem Verlangen des Volkes nach einem entscheidenden Krieg und dem Verlangen der Intellektuellen nach Appeasement.

(...) Das Überleben Amerikas steht auf dem Spiel. Das Risiko einer amerikanischen Überreaktion kann man deshalb vernachlässigen. Das einzige Risiko ist eine Unterreaktion.

Herr Bush muss seinen Kurs ändern. Er muss unsere Raketen und Truppen dort zum Einsatz bringen, wo sie

hingehören. Und er muss das mit voller Überzeugung rechtfertigen, indem er erklärt, dass wir die Klischees unserer Papiertigervergangenheit hinter uns gelassen haben und dass die Regierung der Vereinigten Staaten jetzt Amerika den Vorrang vor allem anderen gibt.

(...) Die Wahl besteht heute zwischen entweder Massen von Toten in den Vereinigten Staaten oder Massen von Toten in den terroristischen Nationen. Unser Oberbefehlshaber muss sich entscheiden, ob seine Pflicht darin besteht, Amerikaner zu retten oder etwa jene Regierungen, die sich verschwören, um sie zu töten.

«Mundus vivit lege americana»[1]

Zum «Projekt für das Neue Amerikanische Jahrhundert»

Das Folgende ist die Grundsatzerklärung des «Project for the New American Century», einer außenpolitischen Plattform aus dem Umkreis der republikanischen Partei in den USA. Die Grundsatzerklärung stammt von 1997. Sie artikuliert eine – in Amerika so genannte – «internationalistische» Position für die amerikanische Politik. In ihr fließen Elemente jener beiden Denkschulen in der amerikanischen Außenpolitik zusammen, die als «Realisten» («Nationales Interesse») und als «Idealisten» («Werte») bezeichnet werden. Klar wird an einem Manifest wie dem folgenden, dass beides nur schwach unterschiedene Nuancen eines im Kern imperialistischen Programms sind. Typisch ist es, wie sich dieses imperialistische Programm rhetorisch unter einem Wort wie «Verantwortung» versteckt. Interessant ist das Manifest auch deshalb, weil einige seiner Unterzeichner in der Bush-Administration zu bedeutenden Funktionen aufgestiegen sind. Das sind zugleich Menschen, die in irgendeiner Weise mit dem militärisch-industriellen Komplex oder etwa der Ölindustrie verbunden sind. Man wird die leitenden Gedanken des Folgenden unschwer in der heutigen amerikanischen Politik wiederfinden können.*

Die Redaktion

Ein Projekt für das Neue Amerikanische Jahrhundert (Project for the New American Century)

Das Projekt für das Neue Amerikanische Jahrhundert ist eine Erziehungsorganisation ohne Profitinteressen, die auf ein paar einfachen Grundsätzen beruht: dass die amerikanische Führungsrolle gut sowohl für Amerika als auch für die Welt insgesamt ist; dass diese Führungsrolle militärische Stärke, eine energische Diplomatie und die Verpflichtung auf moralische Prinzipien erfordert; und dass es heute zu wenig politische Führer gibt, die Amerikas globale Führungsrolle auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Grundsatzerklärung (Statement of Principles)

Die amerikanische Außen- und Verteidigungspolitik sind am Schlingern. Konservative haben die konfuse Politik der Clinton-Administration kritisiert. Sie haben sich auch isolationistischen Impulsen aus ihren eigenen Reihen widersetzt. Aber die Konservativen haben nicht mit Selbstbewusstsein eine eigene strategische Vision von Amerikas Rolle in der Welt vorgebracht. Sie haben keine Leitlinien für die amerikanische Außenpolitik entworfen. Sie haben es erlaubt, dass Differenzen in taktischen Fragen die potentielle Übereinstimmung bei strategischen Zielen verdunkelt haben. Und sie haben sich nicht für ein Verteidigungsbudget eingesetzt, das Amerikas Sicherheit erhalten und die amerikanischen Interessen im neuen Jahrhundert nach vorne gebracht hätte.

Das wollen wir ändern. Wir wollen den Stier bei den Hörnern packen und Unterstützung für die weltweite Führungsrolle Amerikas sammeln. Am Ende des 20. Jahrhunderts sind die Vereinigten Staaten die erste Macht der Welt. Nachdem Amerika den Westen im Kalten Krieg zum Sieg geführt hat, steht es vor einer Gelegenheit und einer Herausforderung: Haben die Vereinigten Staaten die Vision, um an den Erfolgen der vergangenen Jahrzehnte weiterzubauen? Sind die Vereinigten Staaten entschlossen genug, ein neues Jahrhundert zu formen, dass den Grundprinzipien und Interessen Amerikas günstig sein wird? Wir sind in Gefahr, die Gelegenheit zu verpassen und uns der Herausforderung nicht gewachsen zu zeigen. Wir leben – sowohl was die militärischen Investitionen als auch was die außenpolitischen Erfolge angeht – vom Kapital, das vergangene Regierungen aufgebaut haben. Mittelkürzungen für die Außenpolitik und die Verteidigungsausgaben, Mangel an Achtung für das Handwerks-

* Die Übertragung ins Deutsche besorgte Andreas Bracher.

zeug des Staatsmannes und unbeständige Führerschaft machen es zunehmend schwierig, die amerikanische Führungsrolle in der Welt aufrecht zu halten. Das Versprechen kurzfristiger kommerzieller Vorteile droht, den Vorrang vor strategischen Erwägungen zu erhalten.

Als Folge davon ist die Fähigkeit der Nation, mit gegenwärtigen Bedrohungen und möglichen größeren Herausforderungen, die noch vor uns liegen, fertig zu werden, in Gefahr.

Wir scheinen die entscheidenden Elemente des Erfolgs der Regierung Reagans vergessen zu haben: ein Militär, das stark ist und bereit dazu, es sowohl mit gegenwärtigen als auch zukünftigen Herausforderungen aufzunehmen; eine Außenpolitik, die klar und absichtsvoll die Grundsätze Amerikas in der Welt voranbringt; und eine Führung der Nation, welche die globalen Verantwortlichkeiten der Vereinigten Staaten akzeptiert.

Natürlich müssen die Vereinigten Staaten in der Art, wie sie ihre Macht ausüben, klug sein. Aber zu unserer eigenen Sicherheit können wir nicht den Verantwortlichkeiten einer globalen Führungsrolle oder den Kosten, die damit verbunden sind, ausweichen. Amerika hat eine entscheidende Rolle bei der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit in Europa, Asien und dem Nahen Osten. Wenn wir vor unserer Verantwortung zurückschrecken, so werden wir andere einladen, unsere grundlegenden Interessen anzugreifen. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts sollte uns gelehrt haben, dass es wichtig ist, die Umstände selbst zu formen, bevor Krisen entstehen und Gefahren zu begegnen, bevor sie groß werden. Die Geschichte dieses Jahrhunderts sollte uns davon überzeugt haben, die amerikanische Führungsrolle in der Welt zu unserer Sache zu machen.

Unsere Absicht ist es, Amerika an diese Lektionen zu erinnern und daraus die Konsequenzen für heute zu ziehen. Hier folgen vier solche Konsequenzen:

- Wir müssen die Verteidigungsausgaben erhöhen, wenn wir unseren globalen Verantwortlichkeiten gerecht werden und unsere Streitkräfte für die Zukunft modernisieren wollen;
- Wir müssen unsere Verbindungen zu den demokratischen Alliierten stärken und Regimes entgegentreten, die unseren Interessen und Werten feindlich gegenüberstehen;
- Wir müssen die politische und wirtschaftliche Freiheit in Übersee fördern;
- Wir müssen Verantwortung übernehmen für Amerikas einzigartige Rolle bei dem Erhalt und der Verbreitung einer internationalen Ordnung, die unseren Sicherheitsbedürfnissen, unserem Wohlstand und unseren Grundsätzen freundlich gegenübersteht.

Eine solche reaganistische Politik militärischer Stärke und moralischer Kraft mag nicht den heutigen modischen Trends entsprechen. Aber sie ist eine Notwendigkeit, wenn die Vereinigten Staaten auf den Erfolgen des vergangenen Jahrhunderts weiterbauen und unsere Sicherheit und unsere Größe im nächsten sicherstellen wollen.

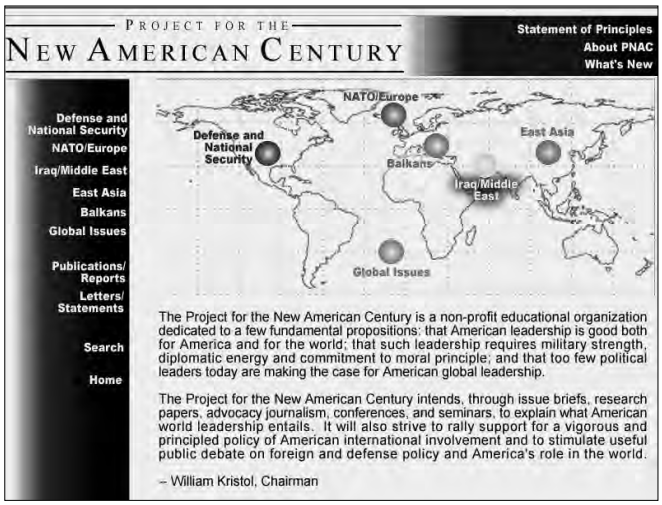
Elliott Abrams, Gary Bauer, William J. Bennett, Jeb Bush, Dick Cheney, Eliot A. Cohen, Midge Decter, Paula Dobriansky, Steve Forbes, Aaron Friedberg, Francis Fukuyama, Frank Gaffney, Fred C. Ikle, Donald Kagan, Zalmay Khalilzad, I. Lewis Libby, Norman Podhoretz, Dan Quayle, Peter W. Rodman, Stephen P. Rosen, Henry S. Rowen, Donald Rumsfeld, Vin Weber, George Weigel, Paul Wolfowitz

3. Juni 1997

1 Zu Deutsch: Die Welt lebt nach dem Gesetz Amerikas.

Anmerkungen zu einigen der Unterzeichner:
Jeb Bush ist der Bruder des jetzigen Präsidenten und Gouverneur von Florida.
Dick Cheney, früherer Verteidigungsminister unter George Bush sen., ist heute Vizepräsident.
Steve Forbes ist Erbe der Forbes-Familiendynastie und Inhaber des Wirtschaftsmagazins «Forbes».
Francis Fukuyama war Chef des Planungsstabes im Außenministerium unter Bush sen. und veröffentlichte damals die berühmten Thesen über das «Ende der Geschichte», das mit dem Sieg des Westens im Kalten Krieg angebrochen sei.
Dan Quayle war in der Regierung von Bush sen. (1989–1993) Vizepräsident.
Donald Rumsfeld ist heute Verteidigungsminister.
Paul Wolfowitz ist heute stellvertretender Verteidigungsminister.

Weitere Unterlagen finden sich unter:
http://www.newamericancentury.org/



Die strategischen Schwerpunkte des Projektes werden bereits auf der einführenden Web-Seite ersichtlich

Das unschuldige amerikanische Baby, bedroht von der terroristischen Schlange

Eine Karikatur aus der (wichtigen) amerikanischen Zeitschrift ***Atlantic Monthly****, in der die gleiche Realitätsvorstellung sichtbar wird, wie in Peikoffs Artikel: ein kleines unschuldiges Baby, Amerika, wird von einer gefährlichen, bösartigen Schlange, dem Islamismus (oder Al-Kaida), angegriffen. Im Hintergrund halten wütende Demonstranten Schilder hoch, auf denen zu lesen ist: «Fair Play for Snakes» (Fairplay für Schlangen) und «Reptile Lib» (Freiheit für Reptilien). Die Botschaft ist: Diese Demonstranten sind bösartige Menschen, die das arme Baby Amerika daran hindern wollen, sich gegen die böse Schlange Islamischer Terrorismus zu wehren. Angesichts der absoluten Hilflosigkeit der Taliban-Al-Kaida-Schlange (wie auch schon 1991 des Irak) beim Kriege des Amerika-Babys gegen sie, bewegt sich die Realitätswahrnehmung einer solchen Karikatur an der Grenze zur Geisteskrankheit. (Aus:* ***Atlantic Monthly****, Dezember 2001, S. 33.)*

«Wenn Sie vielleicht vierzig Minuten sprechen»

Norbert Glas über Rudolf Steiners letzten Wiener Besuch

Als Rudolf Steiner seinen letzten Besuch in Wien machte, schlug Frau Wegman ein Treffen mit einigen prominenten Leuten für einen Abend vor. Sie gab uns den Auftrag, die Menschen wenn möglich zu besuchen und persönlich für diese Veranstaltung einzuladen. Dafür blieb uns nur wenig Zeit übrig, aber wir zogen einfach los und machten verschiedene Erfahrungen. Bemerkenswert fiel der Besuch bei Professor Swoboda aus, der viel über die Perioden im menschlichen Leben geschrieben hatte. Man betrat einen kleinen Raum, vor dessen Wänden Bücherregale sich befanden, die bis an die Decke reichten. Alles war voll von Büchern. Hier empfing uns der liebenswürdige, kleine Professor mit einem freundlichen Lächeln. Der lange, nach der Seite gerichtete Schnurrbart hat sich sehr fest in die Erinnerung eingeprägt. Er nahm die Einladung mit Erstaunen, aber voller Befriedigung entgegen und erklärte: Nun, was Weltanschauung betreffe, dafür sei er ja Selbstproduzent. Damit schien er anzudeuten, dass er für sich nicht viel mit der Anthroposophie zu tun habe. «Aber», fügte er abschließend hinzu, «wenn der Rudi spricht, will ich gerne kommen!» Für ihn war Rudolf Steiner, den er wohl seit dreißig Jahren nicht mehr getroffen hatte, noch immer der «Rudi» der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. – Weniger erfreulich war die Begegnung mit einem Sohne von Karl Julius Schröer. Er war Bildhauer und wohnte in einem Wiener Vorort. Wir hatten sein Haus nur schwer finden können. Als wir unser Sprüchlein vorbrachten und er den Namen Rudolf Steiner hörte, wurde er recht zurückhaltend. Er deutete an, die Familie Schröer habe sich seinerzeit verletzt gefühlt, dass der sonst intime Schüler seines Vaters nach dessen Erkrankung sich so wenig im Hause habe sehen lassen. Das war natürlich schon viele Jahre vorher – aber es war klar, dass der Sohn kein Interesse zeigte, zu dem Abend zu kommen. – Wir suchten noch eine Reihe anderer Persönlichkeiten auf, um sie einzuladen. Frau Wegman hatte verabredet, dass ich nach meiner Rundwanderung zu Rudolf Steiner gehen sollte, um ihm meine Erfahrungen zu berichten. Ich ging daher in das sogenannte «Grand Hotel», das sich in der Ringstraße in Wien befindet. Dort war Rudolf Steiner einquartiert. Wie erstaunte ich beim Eintritt in die Hotelhalle, die überfüllt mit Leuten war, von denen ich viele kannte. Sie warteten alle auf eine persönliche Unterredung mit ihm. Was sie wollten? Ratschläge verlangten sie in den verschiedensten Schwierigkeiten ihres Lebens, Heilmittel für Krankheiten; manche hatten noch ihre Kinder mitgebracht und fragten, welche Farben die Kleider haben sollten, die die Kleinen trugen. Hinter diesen Dutzenden von Männern und Frauen sollte ich mich noch anreihen? Das hielt ich für unmöglich! Frau Wegman löste mein Problem, führte mich durch die Reihen der Leute, die verdächtig auf diesen jungen Eindringling schauten, den man vorschob. «Er ist für jetzt bestellt», sagte sie zu den Wartenden und führte mich direkt zu Rudolf Steiner, dem ich meine Besuche mitteilte. Meinen Eindruck hatte ich ungefähr so geschildert, dass diese Männer, die ich gesehen hatte, kaum viel Interesse für ihre eigene Arbeit hätten, worauf er meinte: «Also Sie glauben, die haben für ihre Dinge nicht mehr Interesse als der Schuster für seine Leisten!» Das bejahte ich aus vollem Herzen und als der kommende Abend zur Sprache kam, erklärte ich – Rudolf Steiner beratend! –: «Wenn Sie vielleicht vierzig Minuten sprechen, so wird es wohl für diese Menschen genügen.» Das leise Schmunzeln in seinem Antlitz merkte ich zwar, verstand es aber erst bei unserer Zusammenkunft.

Aus: Norbert Glas, *Erinnerungen an Rudolf Steiner*, Basel 2001

Amerika, Afghanistan und der «Kampf gegen den Terror» (Teil 2)

III 1998 – Kriegsvorbereitungen gegen Afghanistan

Vor kurzem wurde dem indischen Außenminister George Fernandes in einem Interview die Frage gestellt: «Manche Inder (…) unterstellen, die USA wollten strategisch in Zentralasien Fuß fassen sowie obendrein eine profitable Ölleitung durch Afghanistan bauen. Sind Ihnen auch schon solche Überlegungen durch den Kopf gegangen?» Worauf dieser antwortete: «Diese Überlegungen sind mir nicht fremd. *Wenn es allein um die Bekämpfung des Terrorismus ginge, hätte man nicht bis zum 11. September warten müssen.*»[14]

Fernandes deutet damit Zusammenhänge an, die zuerst in Indien publik gemacht wurden[15] und bisher in Europa noch wenig beachtet worden sind: Nämlich die Tatsache, dass der Krieg gegen Afghanistan keineswegs eine spontane Vergeltungsaktion ist, sondern seit mehr als zwei Jahren auf verschiedenen Schauplätzen intensiv vorbereitet wurde.

Hierbei gab es zwei grundverschiedene Problemstellungen, die sich jedoch auffällig synchron entwickelten: die Absicht Bin Laden bzw. sein Netzwerk Al Qaida unschädlich zu machen und die Herbeiführung von politischen Verhältnissen, die den Export des kaspischen Erdöls nach Pakistan ermöglichen sollten.

Es ist bekannt, dass ein wichtiger Punkt in allen geopolitischen Überlegungen seit 1989 die Kontrolle über die Erdöl- und Erdgasreserven Zentralasiens ist. Anders als im Nahen Osten, wo die erdölproduzierenden Länder Küstenländer sind und deshalb ihr Öl direkt auf den Weltmeeren verschiffen können, liegt das zentralasiatische Öl weit ab von allen Meeren. Kontrolle über Ölvorräte bedeutet hier zugleich Kontrolle über Pipelines, bzw, die Territorien, über die diese Pipelines führen. In den letzten Jahren hörte man vor allem von Pipelinerouten, die vom kaspischen Becken aus nach Westen führen und entweder russische, georgische oder türkische Häfen erreichen sollten. Weniger beachtet wurde eine vierte Variante, für die es auch schon fortgeschrittene Überlegungen gab: Eine Pipelineroute von Zentralasien über Afghanistan an die pakistanische Küste.

Im Februar 1998 hielt John J. Maresca, Vizepräsident des Ölkonzerns Unocal, einen Vortrag vor dem amerikanischen Kongress über die Ausbeutung der zentralasiatischen Ölvorkommen. Alle seine Überlegungen gipfelten darin, dass 1. die zentralasiatischen Erdöl- und Erdgasvorkommen unbedingt erschlossen werden müssen, und dass 2. die mit Abstand beste Pipelineroute diejenige ist, die über Afghanistan nach Pakistan führt. Er beschloss sein Referat mit den Worten: «Zentralasien und die Region um das Kaspische Meer sind gesegnet mit einer Überfülle von Erdöl und Erdgas, die das Leben der Bewohner dieser Gegend verbessern und Energie für das Wachstum in Europa und Asien liefern kann.

Die Auswirkung dieser Rohstoffe auf die wirtschaftlichen Interessen und die Außenpolitik der USA sind beträchtlich und hängen voneinander ab. Ohne eine friedliche Lösung der Konflikte in dieser Region ist es unwahrscheinlich, dass grenzüberschreitende Öl- und Gaspipelines gebaut werden. Wir fordern die Regierung und den Kongress auf, den von der UNO geführten Friedensprozess in Afghanistan mit aller Kraft zu unterstützen.

US-amerikanische Unterstützung bei der Entwicklung dieser neuen Wirtschaftsräume ist der Schlüssel zum unternehmerischen Erfolg. (…)

Kosteneffiziente, profitable und effektive Exportrouten für die Rohstoffe Zentralasiens zu entwickeln ist eine gewaltige, aber nicht unlösbare Aufgabe. Ähnliches wurde schon früher geleistet. Ein Wirtschaftskorridor, eine «neue» Seidenstraße kann das zentralasiatische Angebot mit der Nachfrage verbinden – und Zentralasien wieder zum Kreuzungspunkt von Europa und Asien machen.»[16]

Auch der jetzige US-Vizepräsident Cheney bezeichnete 1998 als entscheidenden Moment im Kampf um Einfluss auf das kaspische Erdöl: «Ich kann mich an keinen Zeitpunkt erinnern, wo für uns eine Region plötzlich strategisch so wichtig wurde wie die kaspische. Fast scheint es, als wären die Gelegenheiten über Nacht entstanden».[17]

Wenige Monate später, Ende Dezember 1998, trat Unocal von dem Projekt zurück, angeblich wegen zu großer ökonomischer und politischer Risiken. Schon im Februar hatte Unocal deutlich gemacht, dass «der Bau unserer geplanten Pipeline nicht beginnen kann, solange es keine anerkannte [afghanische] Regierung gibt, die das Vertrauen von Regierungen, Investoren und unserem Unternehmen besitzt.» In seinem Schlussplädoyer weist Maresca deshalb auf die UNO-Friedensbemühungen hin. Aber damit ist nicht gesagt, dass hinter den

Kulissen nicht auch andere Möglichkeiten erwogen worden sind, das «Taliban-Problem» zu «lösen».

Im selben Jahr geschahen auch die Bombenanschläge auf zwei afrikanische US-Botschaften, für die Bin Laden/Al Qaida verantwortlich gemacht wurden. Im Zusammenhang mit diesem doppelten «afghanischen Problem» muss irgendwann im Jahr 1998 oder knapp danach die Entscheidung für einen Krieg gegen Afghanistan gefallen sein.

Nach den Attentaten erfuhr eine verblüffte Öffentlichkeit, dass die USA bereits «seit zwei bis drei Jahren» – also etwa seit 1998 – intensive militärische Beziehungen zur ehemaligen Sowjetrepublik Usbekistan, einem Nachbarn Afghanistans angeknüpft hatte, – eine Tatsache, die bis dahin geheimgehalten worden war, und die man aufgrund der bisherigen Vormachtstellung Russlands in dieser Region kaum für möglich gehalten hätte.[18] Die ersten diesbezüglichen Meldungen waren bereits im Sommer 2001 in der indischen Presse durchgesickert. Es hieß, es würde unter Einbeziehung Russlands und Indiens ein angeblich «begrenzter Militärschlag» gegen das Taliban-Regime geplant, der dessen Vormarsch bis an die Nordgrenze des Landes verhindern und zugleich dazu dienen sollte, Bin Laden und seine Organisation unschädlich zu machen.

Ebenfalls kurz nach dem 11. September verriet ein pakistanischer Diplomat der britischen BBC, dass er bereits im Juli 2001 von US-Diplomaten darüber informiert worden wäre, dass Militärschläge gegen Afghanistan «Mitte Oktober» beginnen würden, – also nur eine Woche später, als sie schließlich in der Folge der Anschläge tatsächlich begonnen haben. Er wusste auch, dass Usbekistan an dieser Aktion beteiligt sein würde, und hielt es für unwahrscheinlich, dass die USA auf einen Angriff verzichten würden, selbst wenn ihnen Bin Laden sofort ausgeliefert worden wäre.[19]

Daraus erklärt sich möglicherweise auch die Tatsache, dass bereits in den Tagen *vor* dem 11. September beträchtliche Kontingente britischer und US-amerikanischer Truppen in die Nähe Afghanistans verlegt worden sind: Zwischen dem 1. und 10. September trafen 25.000 britische Soldaten – zu «Manövern», wie es offiziell hieß – in Oman ein, die größte britische Flottenbewegung seit dem Falklandkrieg. Zwei US-amerikanische Flugzeugträgerverbände begaben sich zur selben Zeit vor die pakistanische Küste, und 17.000 US-Soldaten schlossen sich einer NATO-Übung in Ägypten an, – alle diese Bewegungen waren unmittelbar Anfang September 2001 abgeschlossen.

Dann kam der 11. September, und damit ein verbrecherischer Akt, der weit mehr als nur einen Krieg gegen Afghanistan rechtfertigen würde. Es ist klar, dass die Katastrophe von New York – gerade durch ihr schreckliches Ausmaß – der amerikanischen Außenpolitik auf lange Sicht Handlungsmöglichkeiten beschert hat, die sie ohne eine solche Katastrophe niemals bekommen hätte. Diese Handlungsmöglichkeiten werden seitdem mit rücksichtsloser Entschlossenheit genutzt.

Bei einem derartigen Zusammentreffen von Vorbereitung und Anlass ist es kein Wunder, wenn weiterführende Fragen aufkommen. Michael C. Ruppert, ein ehemaliger FBI-Beamter, hat inzwischen eine gut belegte Chronologie der Ereignisse vor und nach den Attentaten veröffentlicht, die so viele Ungereimtheiten enthält, dass sich diese Fragen gewissermaßen von selbst stellen[20]: Ist der Terrorismus tatsächlich ein übermächtiger globaler Feind, dem FBI und CIA nicht gewachsen waren? Haben die Geheimdienste versagt, und dieses Versagen wird nun durch die Koinzidenz der Ereignisse zu einem politischen Vorteil? Oder ist eine bewusste Unterlassung bzw. Duldung geschehen – im Sinne Zbiginew Brzezinskis: «Wir haben (...) [sie] nicht gezwungen (...), aber wir haben bewusst die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sie es tun würden»?

Johann-Michael Ginther, Sammatz

---

14 «Verschwendung von Sprengstoff über kahlem Gebirge», *Spiegel-Online*, 5. Nov. 2001 (http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,165956,00.html).

15 Die indische Zeitschrift *India React* berichtete z.B. im Juni des letzten Jahres darüber («India in anti-Taliban military plan – India and Iran will ‹facilitate› the planned US-Russia hostilities against the Taliban», 26. Juni 2001).

16 Siehe unter: http://www.house.gov/international_relations/105th/ap/wsap212982.htm.

17 Zitiert nach: Arundhati Roy, «Krieg ist Frieden» (http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,165236,00.html).

18 «U.S. Operated Secret Alliance With Uzbekistan», *Washington Post* vom 14. Okt. 2001. Usbekistan ist auch das einzige zentralasiatische Mitglied der GUUAM, einer Gruppe ehemaliger Sowjetrepubliken (Georgien, Ukraine, Usbekistan, Aserbeidschan und Moldawien), die seit 1996 – und noch einmal verstärkt nach 1999 – den Anschluss an die NATO suchten.

19 George Arney, «US ‹planned attack on Taleban», *BBC*, 18. Sept. 2001 (http://news.bbc.co.uk/hi/english/world/south_asia/newsid_1550000/1550366.stm).

20 Michael C. Ruppert, «If CIA and the Government Weren't Involved in the September 11 Attacks, What Were They Doing?», 2. Nov. 2001 (http://www.copvcia.com/stories/nov_2001/lucy.html).

«Die Zukunft des Geldes» (Teil 4/Schluss)

Eine Ergänzung von Alexander Caspar zu «Wirtschaften in der Zukunft – der Weg aus der Sackgasse» (Erstveröffentlichung)

II. Die Zukunft des Geldes

Wer sich heute mit dem Thema wirtschaftlicher, ja ganz allgemein gesellschaftlicher Zukunftsperspektiven befasst, sieht sich sofort mit Urteilen konfrontiert, die aus der Emotion der jeweiligen Lebenslage gefällt werden. Wer im sozialen Leben auf der Seite des Glückes steht, argumentiert: Machen Sie sich doch keine unnötigen Gedanken über die Zukunft; noch nie ist es den Menschen – wenigstens auf dem alten Kontinent – materiell so gut gegangen wie in unserer Zeit. Sie hungern nicht, sie werden aufgrund des Gesundheitswesens älter denn je, die Kindersterblichkeit ist minim, sie verfügen über so viel Freizeit und Einkommen, dass sie überall hinreisen und Ferien machen können, Restaurants, Vergnügungs- und Unterhaltungsstätten, Ausstellungen, Theater-, Opern- und Konzertsäle sind voll; kurz: Brot und Spiele sind in Überfluss vorhanden. Zudem verfügen wir über ein Sozialnetz, das einen Absturz unter ein sogenanntes Existenzminimum auffängt.

Wer nicht gerade auf der Seite der Glücklichen steht, nicht in einem Finanz- oder Geldinstitut beschäftigt ist, sieht Gegenwart und Zukunft nicht so schlicht positiv. Er verweist auf den permanenten Druck seitens der Kapitaleigner zur stetigen Produktivitätssteigerung, auf das Risiko der Arbeitslosigkeit, auf die ökologischen Folgen der Verschleißwirtschaft, die sich verschlechternde Lebensmittelqualität, die in der Folge zunehmenden Gesundheitsschäden und Kostensteigerungen im Gesundheitswesen, knapper werdende Mittel für das Bildungswesen, einerseits zunehmende Defizite im Sicherheitswesen, anderseits zunehmende Überwachung des Bürgers, systembedingte Bestechlichkeit, sinkendes Interesse an der beruflichen Tätigkeit (ausgenommen das damit verbundene Erträgnis), eine sich vergrößernde Kluft zwischen arm und reich und die damit verbundene weltweite Migration; kurz: eine Verschlechterung der Lebensqualität und der Aussicht auf eine freiheitliche geistig-kulturelle Weiterentwicklung der Menschen.

Tatsächlich hat ja der geschilderte Wachstumszwang zu enormen Steigerungen der Produktivität und des Güterausstoßes geführt. Aber die Organisierung und Mechanisierung der Arbeit, also Kapitalbildung und -vermehrung um ihrer selbst willen, führt zu einer *mechanistischen* Impulsierung des gesellschaftlichen Lebens, wofür charakteristisch ist, dass das Prinzip der Marktwirtschaft als Schema eines geregelten Systems in einem Physikbuch dargestellt wird.[9] Und die mechanistische Impulsierung führt mit der Zeit für einen immer größer werdenden Bevölkerungsteil zu einer Einschränkung der freiheitlichen Bedürfnisentfaltung; zunächst qualitativ – dann auch quantitativ.

Wir haben in Teil I. dieser Darlegungen (in: *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 12, Okt. 2001 ff) auf die Eigendynamik im Bildungswesen aufgrund einer auf freier Urteilsbildung beruhenden Wissenschaft und ein darauf aufbauendes Geistesleben als Veranlasser der Organisationswerte hingewiesen. Es muss nun aus dem modernen Bewusstsein heraus für dieses Geistesleben alles als zwanghaft erlebt werden, was es unter das Joch des unmittelbaren wirtschaftlichen Nutzwertes und des politisch-rechtlichen Doktrinarismus (wirklichkeitsfremdes Festhalten an einer Lehrmeinung) spannt. Die Impulse für den Inhalt des Rechts- und Wirtschaftslebens müssen daher aus einem von jeglicher Bevormundung befreiten, unabhängigen Bildungswesen kommen, um als maßgebend für eine freiheitliche Kulturentwicklung empfunden werden zu können. Die Verselbständigung des Geistes- und Wirtschaftslebens ist die bedeutendste gesellschaftliche Forderung unserer Zeit.

Der Gedanke der «Dreigliederung des sozialen Organismus» wurde erstmals zu der für Mitteleuropa kritischen Zeit des Ersten Weltkrieges von Rudolf Steiner publiziert und als zeitdringlicher Impuls postuliert, doch standen die Zeitgenossen ihm überfordert und hilflos gegenüber. Bisherige Widerstände dagegen – aus welchen Gründen auch immer – haben in der seitherigen gesellschaftlichen Entwicklung weder gedanklich noch im äußeren Leben zu etwas geführt, was Zwang und Zerstörung verhindert hat. Allerdings kann erst nach Einsicht in die weiter oben (als «Erkenntnisse einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung», siehe Teil 3) aufgeführten 6 Punkte auf die Transferagententätigkeit des heutigen Staates verzichtet und die Gliederung der heute im Staat einheitlich verwalteten Bereiche ermöglicht werden. Gleichzeitig bedingt natürlich die aufgrund solcher Einsicht sich selbst verwaltende Wirtschaft, dass der bisherige Staat sich neu definiert als der ihm wesensgemäße Bereich: Recht und Politik, zuständig für öffentliche Sicherheit, öffentliche Hygiene und Strafvollzug.

Die Arbeitsteilung schreitet voran, die Berufe werden immer spezialisierter. Arbeitsteilung und Spezialisierung sind dabei, die Erde als Wirtschaftsgebiet zu strukturieren, und zwar in der Weise, dass die Schaffung von Organisationswerten «Euramerika» zukommt (d.h. den Vereinigten Staaten von Amerika und den ihnen am unmittelbarsten

angegliederten Staaten), hingegen die Hervorbringung von Naturgewinnungswerten nach «Eurasia» und den übrigen Erdgebieten verlagert wird.

Erst in einem unabhängigen Geistesleben kann in Form einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung ein Gegenpol zu dieser ständeartigen territorialen Zergliederung globaler humaner Interessen existieren. Denn ohne Verständnis der die Arbeitsteilung und Spezialisierung übergreifenden wirtschaftlichen Prinzipien und ohne gesellschaftliches Vertrauen, indem der Einzelwille sich mit dem überschauenden Gemeinsinn identifizieren kann, würde alles Wirtschaften nur unter das Verhältnis von Konkurrenz und Suchen von Vorteilen geraten, was letzten Endes zu einem totalen gesellschaftlichen Verfall führen müsste.

Der Gedanke der zwar selbständigen, aber koordinierten Verwaltungen der drei Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ist deshalb so bedeutsam, weil er verschiedene Aspekte heutiger gesellschaftlicher Probleme zusammenfasst:

- Für das Kulturleben bedeutet die verselbständigte Verwaltung des Erziehungswesens, dass in einem politisch oder wirtschaftlich geeinten Gebiet lebende unterschiedliche Völkerschaften ihre Schulen und Lehrer, fakultativ ihre Kirchen durch Wahl unabhängig voneinander bestimmen.[10]
- Für die Wirtschaft ergibt sich aus den verselbständigten Verwaltungen des Geistes- und Rechtslebens, dass Grund und Boden, künstliche Produktionsmittel sowie Arbeit ihres Warencharakters entkleidet werden. Denn das Bildungswesen als Hervorbringer des Kapitals hat durch seine in die Wirtschaft Delegierten auch dessen Verwaltung inne, da diese die Funktion von Produktionsmitteleigentümern ausüben können und ihre diesbezüglichen Nachfolger in Form kauflosen Überganges selbst bestimmen. Und das Rechtsleben sanktioniert die Arbeitszeit mittels demokratischer Abstimmung und einzelbetrieblich ausgehandelte Einkommensbezüge als geltende Vereinbarungen.

  Im vorliegenden Text wird in erster Linie der Gesichtspunkt einer Selbstverwaltung der Wirtschaft behandelt und die anderen beiden Bereiche nur insofern, als sie mit der Wirtschaft gegenseitige Beziehungen besitzen. So beinhaltet beispielsweise die Frage nach dem Umfang der Landwirtschaft oder der Freistellung im Sinne reiner Verbraucher einen *kulturellen* (wissenschaftlichen), einen *rechtlichen* und einen *wirtschaftlichen* Aspekt, das heißt
  - nach wieviel und welcher Art Ernährung aus der eigenen Naturgrundlage besteht Bedürfnis,
  - wieviel Boden sollte der Landwirtschaft zur Verfügung stehen,
  - wieviel Bildungs- und Kulturleben wird verlangt, wieviel Staat (neu definiert, s.o.) ist erforderlich,
  - was bedeutet deren Unterhalt für die Arbeitszeit?
- Der rein wirtschaftliche Aspekt ist derjenige der Hervorbringung der Leistungen und deren gegenseitige Wertbemessung. Natürlich steht die Preisbildung wiederum in einem Zusammenhang mit dem Geistesleben (u.a. durch den Organisationswert) und dem Rechtsleben (durch die Arbeitszeit, denn auf Bedürfnissen beruhende, assoziativ vereinbarte Sozialquoten reiner Verbraucher sind nicht vom zufälligen Leistungsüberschuss der Arbeitsleister abhängig).

Die Assoziation, das Gebiet, das Organ

Nun ist schon eingangs darauf hingewiesen worden, dass es sich bei den vorliegenden Ausführungen nicht um ein Programm, also nicht um Weisungen für ein neues System handelt. Wie der Leser verstanden haben wird, geht es nicht darum, alles Bestehende kurz und klein zu schlagen, sondern darum, dass die Verantwortlichen eines zunächst gewachsenen Wirtschaftsgebietes aus dem Verständnis und unter den Gesichtspunkten der hier dargelegten prinzipiellen gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge heraus Verbindungen untereinander, im Weiteren auch mit Unternehmungen anderer Wirtschaftsgebiete eingehen. In ihnen werden dann Einzelheiten aufgrund spezifischer Sach- und Fachkenntnisse festgelegt.

Solche Verbindungen führen zur Assoziation.

Die Assoziation erscheint in verschiedenen Organisationsformen als:

- **Währungsgebiet**. Durch dessen Schaffung wird ein Wirtschaftsgebiet zu einem einheitlichen. Die Graphik «Der Urwert» (vgl. Teil 2, in *Der Europäer*, Jg. 6, Nr. 1, Nov. 2001) sowie die Bilanz auf Seite 30 in *Wirtschaften in der Zukunft* [11] machen klar, dass die prospektive Währung, buchhalterisch unter Zugrundelegung der hier postulierten Geldschöpfung ausgedrückt, die Summe der in Höhe der emittierten Geldmenge aktivierten Produktionsmittel ist, an denen körperliche Arbeit geleistet wird; primäres Produktionsmittel ist Grund und Boden.

  Die Währung wird strukturiert durch das Verhältnis der körperlichen zur geistigen Arbeit (das auf der freien Entfaltung von Bedürfnissen beruhen sollte und daher ständig fluktuierend vorzustellen ist) und teilt sich in Sozialquoten auf, welche dem Inhalt nach Kaufgeld, nämlich von Arbeitsleistern erwirtschaftete Kaufkraft, der Form nach auch Leih- und Schenkungsgeld repräsentieren.

  Das zivilisatorische Wohlergehen eines Währungsgebietes ist umso besser

  1. je mehr Sozialquoten Arbeitsleister über ihre eigenen hinaus erwirtschaften können (nicht aus wirtschaftli-

chem Zwang, sondern aufgrund kultureller Entwicklung)

2. je mehr materielle Leistungen auf die Sozialquoten entfallen.

- **Beobachtungsorgan**, bestehend aus (Branchen-)Vertretern der Wirtschaft.
- **Koordinationsorgan**, bestehend aus Delegierten aus den drei gesellschaftlichen Bereichen; in sich vereinigend und nach den neuen Erkenntnissen ausübend die Funktionen:

– der heutigen Unternehmerverbände bezüglich Preisbildung
– der heutigen Gewerkschaften bezüglich Einkommen
– des heutigen Fiskus bezüglich Finanzierung des Bildungs- und Erziehungswesens, des Gesundheitswesens und des neu definierten Staates (Fiskaleintreiber im heutigen Sinne bedarf es nicht mehr)
– der heutigen Staatsrechnungserstellung durch Abstimmung aus Resultaten der Vergangenheit mit Bedürfnissen für die Zukunft.

Aufgaben des Beobachtungsorgans sind:

- **Die Feststellung**:

– der Bevölkerungszahl
– der in der Landwirtschaft Tätigen
– der Arbeitsleister insgesamt
– der im Staatsdienst Tätigen (bezüglich Erwirtschaftung der Sozialquoten sind im Staatsdienst Tätige und reine Verbraucher gleich zu betrachten, bezüglich deren Distribution jedoch nicht, weil Letztere an im Staatsdienst Tätige mittels Steuererhebung im Sinne *obligatorischen* Schenkungsgeldes erfolgt)
– der übrigen reinen Verbraucher.

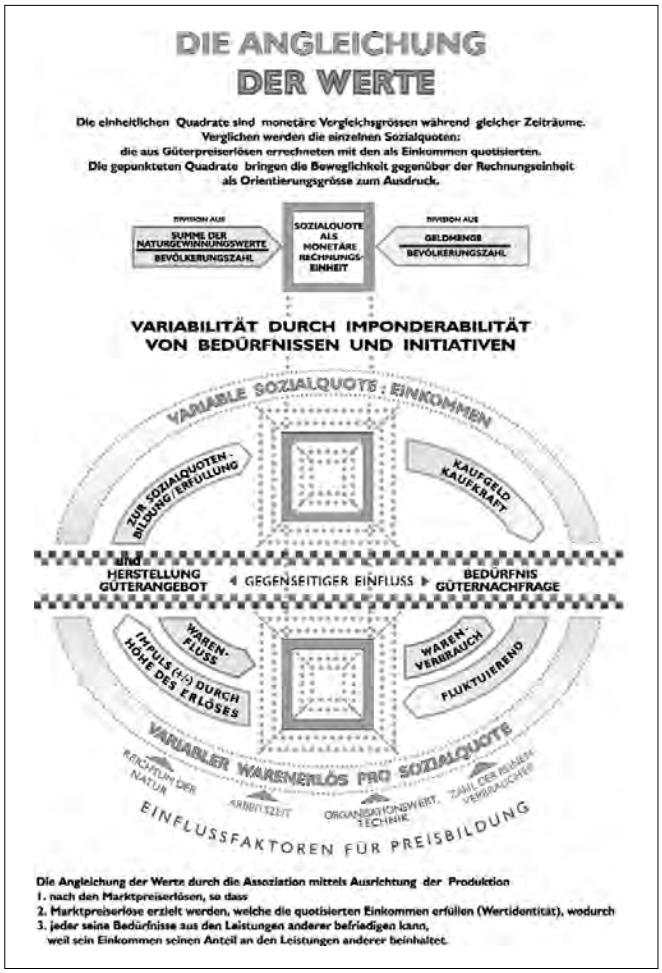
- **Die Festsetzung der Geldmenge** (nach der Bevölkerungszahl; die Zentralbank bringt das Geld in Kreditform mit Endfälligkeiten in Umlauf).
- **Die Beobachtung**:

– der Preise, daraus folgend
– der Bedürfnisse, daraus folgend
– der Erfüllung der Sozialquoten, daraus folgend
– der Über- oder Unterproduktion.

Die Angleichung der Werte mit Hilfe des Koordinationsorgans geschehen:

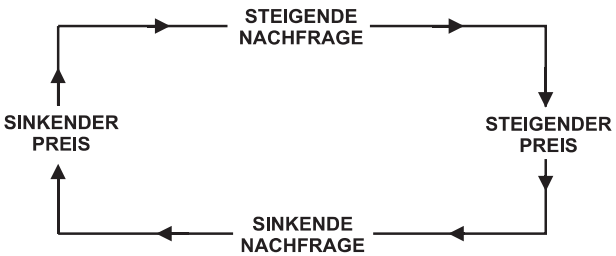
– mittels Arbeitsverlagerung innerhalb Arbeitsleistern
– mittels personellen Transfers zwischen Arbeitsleistern und reinen Verbrauchern
– mittels Arbeitszeit (Verlängerung, Verkürzung),

damit Marktpreiserlöse erzielt werden, welche die quotisierten Einkommen erfüllen (Wertidentität), wodurch jeder seine Bedürfnisse aus den Leistungen anderer befriedigen kann, weil sein Einkommen seinen Anteil an den Leistungen anderer beinhaltet (vgl. untenstehende Graphik).



Die Angleichung der Werte

9 Siehe: Friedrich Dorn / Franz Bader, *Physik*, Schroedel Schulbuchverlag 1996, S. 370.



10 Über dieses aktuelle Problem herrscht heute große Verwirrung: Wer das in einem Gebiet historisch Gewachsene als Leitkultur propagiert, setzt sich dem Vorwurf des «Rassismus» aus; wer dem Multikulturellen das Wort redet, setzt sich dem Vorwurf der «Ghettosierung» aus. Zudem werden heute Länder zu Einwanderungsländern deklariert, die noch vor hundert Jahren aus Gründen der Unergiebigkeit des Bodens typische Auswanderungsländer waren. Der Mangel der unmittelbaren Bodenproduktion wurde in der Zwischenzeit durch die Industrialisierung und deren Exportgüter kompen-

BILANZ			
AKTIVEN		**PASSIVEN**	
1. STADIUM **BODENPRODUKTION**			
Aktivierter Arbeitsaufwand	**a**	**KREDIT** (der Notenbank)	**a**
2. *STADIUM* **BODENPRODUKTION**			
Aktivierter Arbeitsaufwand	**a-a'**	**KREDIT** (der Notenbank)	**a**
KAPITALBILDUNG: **KASSE (=Arbeitersparnis)**	**a'**		
3.*STADIUM* **BODENPRODUKTION**			
Aktivierter Arbeitsaufwand	**a-a'**	**KREDIT** (der Notenbank)	**a**
DEBITOR **(Kredit an Industrie & Dienstleistungen)**	**a'**		
INDUSTRIELLE PRODUKTION & DIENSTLEISTUNGEN			
Ind. Produktionsmittel & Dienstleistungsunternehmen	**a'**	*KREDIT* ***seitens Bodenproduktion***	a'

siert. Nunmehr aber steht man vor dem Problem der Auswanderung der industriellen Produktion aus Gründen einer in heutiger Sicht kostenbedingten Konkurrenz. Geht damit die kompensierende Leistung immer mehr auf die Schaffung von Leistungen geistiger Arbeit über, die in Anm. 4 als Minus-Leistungen definiert wurden, so stellt sich die Frage, ob und wie Einwanderer in einer Wirtschaft, abhängig von Leistungen nicht rationalisierbarer geistiger Arbeit, zu Leistungen körperlicher Arbeit (Plus-Leistungen) kommen, ohne «Auspowerung» der bereits Ansäßigen.
Erst die «Dreigliederung» schafft die Bedingungen, die Menschen in den einzelnen gesellschaftlichen Bereichen in konkrete Beziehungen zueinander zu bringen, die an die Stelle staatlicher abstrakter, anonymer Regulierungen treten.

11 In der nebenstehend wiedergegebenen Fassung der Bilanz wurde b durch a' ersetzt, um noch deutlicher werden zu lassen, dass a' aus a heraus entsteht und *Teil von a* ist.

PS: Beachten Sie, dass ein *Beiblatt* mit insgesamt 4 farbigen Graphiken – nur – dem ersten Teil dieser vierteiligen Serie beiliegt (siehe *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 12, Okt. 2001).

St. Brendan und der amerikanische Kontinent

Der nachfolgende Text erreichte uns aus Irland nach Redaktionsschluss für die Weihnachtsnummer.

Die Redaktion

We have seen many ancient holy sites here. Perhaps the most memorable have been those on the Dingle peninsula in the southwest. This is where St. Brendan (the Navigator) lived, and from whence he departed for North America in the sixth century A.D. From an historical perspective, it is amazing to realize that a group of Irish monks were told about the New World (they called it the Promised Land), sailed there with simple boats, and that they met at least one Irishman when they arrived. Thus, there must have been active communication between Europe and America long before Columbus. Perhaps even more importantly, however, Brendan's voyage of seven years was a true adventure. It was a journey of initiation, a journey taken at great peril to life and limb, a journey of transformation of the souls of the voyagers. The monks faced Atlantic storms, killer whales, active volcanoes, crushing ice floes and paralyzing calms in the winds. They also saw awe-inspiring beauty in the water, the sky, the ice-forms, and the majestic sea creatures they encountered. Brendan was a scientist as well as a man of God; he carefully examined and recorded the phenomena he encountered and came to know the Creator better through His creation. For some reason, Nature here in Ireland (like the north of Scotland) speaks with especial eloquence of her Creator, and conceals her secrets with a thinner veil than elsewhere. Thus, Brendan's voyage is an inspiration and a guide to all of our lives: a call to adventure, a call to transformation, a call to fraternal love of all fellow travelers on the great ship we call the Earth, a call to penetrate the secrets of Nature with a loving heart and to protect and ennoble her. And now, as Christmas approaches, the days have grown short and the darkness has grown strong. But the sun has triumphed, and the days become slowly and imperceptibly at first longer and brighter. As we celebrate the birth of the Light of the World into earthly existence, may the power of the Sun of God within us kindle a fire within our souls. May it consume the temporal within us, purging all egotism, fear and complacency. May it strengthen our spirits to worthily become who and what God has called us to be. May it guide our eternal being on its adventure to fill the vast, wise world with transforming fire of love. May God grant you a blessed Christmas and a New Year filled with Christ's peace, love and joy.

The Pilgrim

Inserate und freies Geistesleben

Im Dezember 2001 versandte der Perseus Verlag das neue Gesamtverzeichnis seiner Publikationen. Unter anderem lag dieses auch der Wochenschrift ***Das Goetheanum*** *bei. Kurz vor Weihnachten entschloss sich der Verlag, auf seine beiden jüngsten Neuerscheinungen nochmals, aber in modifizierter Form durch ein Inserat in der Wochenschrift hinzuweisen. Es handelt sich um die nahezu unbekannten* ***Erinnerungen*** *von Norbert Glas an Rudolf Steiner, Ita Wegman u.a., sowie um das Büchlein* ***Die Geschichte des Jahres*** *von Mabel Collins, das auch Betrachtungen von W.J. Stein über die 12 Heiligen Nächte enthält. Wir setzten voraus, dass manche Leser der Wochenschrift gerade diesen beiden Publikationen einiges vorweihnachtliches Interesse entgegenbringen würden.*

Die Redaktion der Wochenschrift lehnte die Aufnahme des Inserates ab. Dies ist ihr volles Recht. Doch die nach Rückfrage durch einen ihrer Redakteure vorgebrachte Begründung kann nachdenklich stimmen.

Da bei derartigen Vorfällen unseres Erachtens gewöhnlich eine Unklarheit über das Verhältnis von freiem Geistesleben – in welchem u. a. über geistige Produkte ***geurteilt*** *wird – und der Funktion von Inseraten – mit denen bloß auf die Existenz von Produkten* ***hingewiesen*** *wird – eine wesentliche Rolle spielt, entschlossen wir uns zur Publikation des entsprechenden Schriftwechsels. Wir hoffen, damit zu zeigen, dass Auseinandersetzungen im Sinne eines freien Geisteslebens offen ausgetragen werden sollten und nicht zu Elementen einer Inseraten-Politik werden dürften, wo sie prinzipiell fehl am Platze sind.*

Die Redaktion

1. Schreiben der Redaktion der Wochenschrift

Lieber Herr Meyer,
Vielen Dank für Ihre Rückfrage betreffs abgelehnter Inserate. Sie fragen nach einer Begründung dieser Ablehnung – obwohl, wie Sie wissen, Zeitschriftenverlage nicht verpflichtet sind, Inserate-Ablehnungen zu begründen –, die X* in ihrem Schreiben Ihnen doch gegeben hat.
Ich kann nur wiederholen, dass wir ziemlich damit beschäftigt waren, kritische, ja empörte Leserreaktionen auf die Beilage des Perseus-Gesamtverzeichnisses zu beantworten. Und ich muss Ihnen nicht lange erklären, worüber sich einige Leser aufregen: sie finden es nicht verständlich, dass wir, herausgegeben von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, als Werbeträger für einen Verlag auftreten, in dessen Programm es auch gesellschaftsnegative Titel gibt beziehungsweise den «Europäer», der die Austritte aus der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und den Widerstand gegen die Arbeit in ihr geradezu zelebriert.
So die Beobachtung einiger Leser, die wir – und Sie – schlicht zur Kenntnis zu nehmen haben. Wir haben sie in dem genannten Fall berücksichtigt, weil die Titel, für die inseriert werden sollte, im kürzlich beigelegten Verlagsprospekt doch schon angezeigt waren.

Mit bestem Gruß, Dietrich Rapp

2. Offene Antwort an Dietrich Rapp

Lieber Herr Rapp,
ich danke Ihnen für Ihre Auskunft. Ich anerkenne selbstverständlich Ihr Recht, ein Inseratangebot zurückzuweisen.
Die Begründung Ihrer Entscheidung enthält allerdings einige in meinen Augen sehr fragwürdige Feststellungen und Formulierungen. Folgende Punkte möchte ich deshalb im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit klarstellen.

1) Es handelt sich nicht darum, dass der Perseus Verlag einfach die Collins- und Glas-Annonce aus dem Prospekt übernommen hätte. Insbesondere bei Collins hätten wir den Beitrag von Michael Bauer sowie die Betrachtung von W. J. Stein über die 12 Heiligen Nächte neu und anders hervorgehoben. Gegenüber diesen Titeln trifft aber kein einziger der von Ihren Lesern gemachten Vorwürfe zu, ganz abgesehen davon, ob diese Vorwürfe berechtigt sind (s.u.).
2) Es ist ungewöhnlich, dass einem eine Redaktion zur Inserate-Mäßigung rät.
3) Der Begriff «Werbeträger» zeigt, dass auch in anthroposophischen Kreisen keine Klarheit darüber herrscht, dass etwas annoncieren und es für gut (oder schlecht) befinden, zwei ganz verschiedene Dinge sind. Urteile über Annonce-Produkte gehören in den redaktionellen Teil. Die Redaktion der Wochenschrift hat ja auch schon die Gelegenheit ergriffen, im red. Teil ihre Meinung über gewisse Perseus-Titel kundzutun. Das ist freies Geistesleben. Soll dieses in der Annoncen-Ecke ausgetragen resp. zum Schweigen gebracht werden?
4) Sie sprechen von «gesellschaftsnegativen Titeln»? Was ist konkret gemeint?
5) Ist es «gesellschaftsnegativ», wenn ich, um ein einziges Beispiel zu nennen, wiederholt darauf hingewiesen habe, wie R. Steiner gelegentlich in Ihrer eigenen Wochenschrift verunglimpft wurde? Ich erinnere an R. Lissaus Beitrag im Nachrichtenblatt vom 15. März 1992, der ***bis heute*** als Vorwort zum zweiten Band der engl. Ausgabe der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* zirkuliert. R. Steiner wird darin im Zusammenhang mit seinen Äußerungen über die Völker und die Politik des Westens als ein manchmal von Emotionen beherrschter Mensch hingestellt: «Sie [die Vorträge] offenbaren Emotionen in Rudolf Steiner, die vielen bis dahin unbekannt waren». Oder: «Steiner fand es notwendig, sich mit den brennenden Problemen der Zeit auseinanderzusetzen, und so musste er sich den nationalistischen Emotionen seiner Zuhörer exponieren. *Kann es uns verwundern, dass er manchmal von ihnen beeinflusst wurde?»* [Kursiv durch TM] Durch nichts begründete, bis heute nicht aus der Welt geschaffte gravierende Unterstellungen.
6) Wie kann man sich als Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft über Lissaus haltlose Kritik an Steiner bis heute *nicht* empören, sehr wohl aber über einen Verlag, der u.a. gerade solche Dinge richtigstellen will und dabei notgedrungen auch das Verhalten maßgeblicher Funktionäre kritisieren muss?
7) *Der Europäer* «zelebriert» nicht AAG-Austritte, sondern möchte durch die auswahlsweise gelegentliche Veröffentlichung gewisser, ihm zugesandter Austrittserklärungen ein stärkeres Bewusstsein davon schaffen, dass es auch ernsthafte Anthroposophen außerhalb der AAG gibt.
8) Dass *Der Europäer* «den Widerstand gegen die Arbeit in ihr [der AAG] geradezu zelebriert», ist eine Verleumdung übler Sorte, faktisch eine Absurdität. Ich habe immer wieder betont und wiederhole es hier gerne noch einmal: Ich anerkenne die Arbeit vieler Freunde in der AAG, auch wenn ich an gewissen Taten bestimmter, von mir immer konkret genannter Persönlichkeiten scharfe Kritik übte. Meine Mitarbeit im Rahmen der

AAG ist nicht abgebrochen: So konnte ich zum Beispiel im Herbst 2001 zusammen mit Andreas Bracher und Dr. Olaf Koob eine fruchtbare Tagung im Rudolf Steiner Haus in Weimar durchführen.

9) Wäre es ganz undenkbar, dass Sie die offenbar recht emotionale Kritik gewisser Wochenschrift-Leser an Ihrem Entscheid, einen Perseus-Prospekt beizulegen, dazu benützen, solchen Kritikern einige der obigen, Ihnen kaum ganz unbekannt sein könnenden Punkte nahezubringen statt sich gewissermaßen selbst hinter deren Unterstellungen stellen zu müssen? Wenn es sich wirklich nur darum handeln würde, die sogenannten «Beobachtungen einiger Leser (...) schlicht zur Kenntnis zu nehmen», so hätte *das* nicht zu einem Inserat-Boykott gegenüber dem Perseus Verlag führen müssen.

10) Ein solcher, von manchen Ihrer Leser geforderter Boykott muss indirekt auch als Pauschal-Boykott gegen die Autoren des Verlages aufgefasst werden, zu denen u. a. Rudolf Steiner (Moltke-Dokumente), Konstantin Gamsachurdia, Andreas Bracher, Karl Heyer und Ekkehard Meffert gehören.

11) Sollen sich ähnliche Boykotte, uns oder anderen gegenüber, wiederholen?

12) Sind solche «Lösungen» ein Beitrag zur notwendigen geistigen Auseinandersetzung?

13) Mehr Mut zu wirklicher Auseinandersetzung! Weniger Rücksichtnahme auf Leser, die eine schlichte Annoncierung mit einer autoritativen Empfehlung und ein Anzeigenverbot mit einem konstruktiven Beitrag zu einem freien Geistesleben verwechseln.

Mit bestem Gruß,
Thomas Meyer

---

* Name der Redaktion bekannt.
Auf unsere erste Anfrage nach der Begründung der Inserat-Ablehnung schrieb uns die Inseratabteilung:

«Auf Grund von Leserreaktionen auf die Beilage Ihres Verlages (Gesamtverzeichnis) möchte die Redaktion auf die Veröffentlichung des von Ihnen gewünschten Inserates zum jetzigen Zeitpunkt verzichten. Zumal die beiden Bücher, die Sie inserieren wollen, zuvorderst in Ihrem Verzeichnis enthalten waren. Wir bitten um Verständnis und grüßen Sie freundlich, (...)»

Wer entscheidet in der UNO?

Zur schweizerischen Volksabstimmung am 3. März über einen Beitritt zur UNO

Am 3. März findet in der Schweiz die Abstimmung über den Beitritt zur UNO statt. Es gilt daher, sich diese Organisation etwas genauer anzuschauen.

Innerhalb der UNO ist der Sicherheitsrat das mit den meisten Machtbefugnissen ausgestattete Organ. In diesem aus 15 Mitgliedern bestehenden Organ kommt den fünf ständigen Mitgliedern, den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges, beziehungsweise deren Nachfolgestaaten (USA, Großbritannien, Russland, Frankreich, China), durch ihr Veto-Recht eine unantastbare Sonderstellung zu. Sie genießen gewissermaßen Immunität. Menschenrechtsverletzungen in Staaten, die ständige Mitglieder des Sicherheitsrates sind, werden daher in der UNO nicht thematisiert (Tschetschenien, Tibet). Den Anordnungen des Sicherheitsrates müssen alle UNO-Mitgliedsstaaten Folge leisten, während er der UNO-Vollversammlung gegenüber jedoch nur in eingeschränktem Maße Rechenschaft schuldig ist. Wobei hinzuzufügen ist, dass die Vollversammlung ohnehin weitgehend nur Empfehlungen abgeben kann. Durch eine solche Machtkonzentration bei gleichzeitigem Fehlen einer demokratischen Kontrolle wird der Großmachtspolitik Tür und Tor geöffnet: Wenn der Sicherheitsrat eine «Bedrohung» des «Weltfriedens» oder der «internationalen Sicherheit» seitens eines Drittstaates feststellt, kann er nicht-militärische (Wirtschaftsembargos, Unterbrechung der Verkehrs- oder Kommunikationswege, Abbruch diplomatischer Beziehungen) aber auch militärische Maßnahmen (Zurverfügung-Stellung von Truppen, Gewährung von Durchmarsch- und Überflugrechten) gegen einen solchen Drittstaat anordnen. Dies ist unvereinbar mit der schweizerischen Neutralität. Diese beinhaltet den konsequenten Verzicht auf jegliche Machtpolitik. In diesem Sinne ist die schweizerische Neutralität nicht wie in anderen «neutralen» Staaten ein «Mittel zum Zweck», sondern sie ist Ausdruck einer grundsätzlichen Haltung. Es gibt kaum einen größeren Gegensatz zwischen der institutionalisierten Großmachtspolitik der UNO und der stets auf Ausgleich und Verständigung ausgerichteten Eidgenossenschaft.

Eine allfällige UNO-Mitgliedschaft würde zudem auch schwerwiegende Souveränitätseinbußen mit sich bringen. Die Schweiz wäre den Anordnungen des UNO-Sicherheitsrates direkt unterstellt. Ihre Neutralität würde ausgehöhlt werden. Es hat daher keinen Sinn, dass die Schweiz, die seit Jahrhunderten eine konsequente Politik des Gewaltverzichts praktiziert, dieser Organisation, die durch das Gewähren von weitreichenden Sonderrechten für die fünf ständig im Sicherheitsrat vertretenen Groß-mächte Macht vor Recht setzt, beitritt. Dort, wo die UNO hingegen humanitäre Hilfe leistet, ist die Schweiz ja ohnehin auch heute schon voll mit dabei. Sie ist Mitglied beziehungsweise entrichtet freiwillige Beiträge an Dutzende von UNO-Unterorganisationen, -Fonds, -Programme. Hinsichtlich der Höhe der entrichteten Beiträge nimmt sie heute den 13. Rang ein.

Aufgrund der sich in ihr auslebenden Interessenspolitik der Großmächte tritt die UNO in vielen zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen als Konfliktpartei auf. Es braucht daher in Zukunft wenigstens noch ein wirklich neutrales Land, das in solchen Fällen dann als Vermittler auftreten könnte. Die Schweiz ist gut beraten, wenn sie am 3. März 2002 den Beitritt zur UNO ablehnt und damit den bisherigen status quo weiter beibehält: volle Beteiligung bei der humanitären Hilfe der UNO wie bisher, jedoch bewußtes Distanzhalten von den Machtstrukturen der UNO. Dadurch hält sich die Schweiz für die Zukunft die Möglichkeit offen, Vermittlungsdienste zwischen miteinander verfeindeten Konfliktparteien leisten zu können.

Andreas Flörsheimer, Möhlin

Leserbriefe

Zum Kampf der Unkulturen

Zu: Thomas Meyer, «Die Attacke auf das World Trade Center – eine vielschichtige Katastrophe», Jg. 5, Nr. 12 (Oktober 2001) und Jg. 6, Nr. 1 (November 2001)

In der Oktober-, vor allem aber in der November-Ausgabe des *Europäers* weist Thomas Meyer durch eine große Zahl überzeugender Quellen nach, dass die Wahrheit um «Pearl Harbor» ganz anders aussieht als jene *unwahrhaftige* Fassung, die man bis heute in der «Mainstream»-Presse und in anderen Medien verbreitet. Als jemand, der davon vorher nichts wusste, fühlt man sich von etwas Ungeheuerlichem berührt.

Einer anderen Ungeheuerlichkeit sieht man entgegen, wenn man in dem von Michael Pohly und Khalid Duràn verfassten Hintergrundsbericht *Osama bin Laden und der internationale Terrorismus* (Ullstein-Verlag, 2001) erfährt, dass die im großen Stil terroristische Djihad-Bewegung innerhalb des Islam eigentlich erst durch einen Akt großer *Unwahrhaftigkeit* in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts geboren wurde: Der Student Omar Abder Rahman verfasste in Ägypten an einer theologischen Islam-Hochschule seine Dissertation zum Thema «Djihad» (*Osama bin Laden und der internationale Terrorismus*, S. 20ff). In dieser Schrift werden friedliche Grundzüge des Islam gewaltsam übergangen, und ein militanter Heiliger Krieg wird zum religiösen Zentralgedanken eines islamischen Weltmachtanspruchs erhoben. Diese Botschaft wird, gemäß der Beurteilung von Pohly und Duràn, bis heute von vielen *unwissenden*, aber sehr gläubigen Moslems als wahrhaft islamisch angesehen.

Was verbindet nun die offizielle Pearl-Harbor-Geschichte mit dieser Djihad-Version? Im Osten wie im Westen herrscht die gleiche Gebärde der Unwahrhaftigkeit.

Folgende Worte Rudolf Steiners aus seinem Vortrag vom 30. Mai 1907 (GA 99) führen zu einer erstaunlichen Erhellung der heutigen dramatischen Weltsituation, besonders im Hinblick auf die Eskalation der Gewalt in Palästina, wo westliche und östliche Kräfte zusammenstoßen:

«Es ist ein gewaltiger Unterschied in der Astralwelt, ob man einen Gedanken ausspricht, der wahr ist, oder einen erlogenen. Ein Gedanke bezieht sich auf irgendeine Sache und ist dadurch wahr, dass er mit der Sache übereinstimmt. Es trägt sich zum Beispiel irgendwo eine Tatsache zu, und von dieser geschieht eine Wirkung in die höheren Welten hinauf. Jemand erzählt diese Tatsache wahr: dann strahlt vom Erzähler ein Astralgebilde auf, das sich mit dem von der Tatsache selbst herrührenden Gebilde vereinigt, und *beide verstärken sich*. Diese verstärkten Formen dienen dazu, unsere geistige Welt immer gegliederter und inhaltsvoller zu machen, *wie wir sie brauchen, wenn die Menschheit vorwärtskommen will*. Erzählt man die Tatsache nun aber so, dass sie nicht mit dem Geschehnis übereinstimmt, dass sie erlogen ist, dann trifft die Gedankenform des Erzählenden zusammen mit der, welche von der Tatsache ausgeht, beide prallen aufeinander und *eine explosionsartige Zerstörung geschieht*. Solche explosionsartigen Zerstörungen durch Lügen wirken, wie ein Geschwür am Leibe wirkt, das den Organismus zerstört (...) Daher gibt es ein okkultes Gesetz: *Die Lüge ist, geistig angesehen, ein Mord. Sie tötet nicht nur ein Astralgebilde, sondern ist auch ein Selbstmord*.» [Hervorhebungen vom Verf.]

Das Phänomen der Selbstmord-Attentäter wird plötzlich durchsichtig: Das Selbstmordattentat ist (nur) der auf den physischen Plan versetzte Sachverhalt des Astralplanes gemäß dem man sich – östliche Djihad-Prediger *und* bestimmte westliche Spitzenpolitiker gleichermaßen – mittels Unwahrhaftigkeit (Lügen) real umbringt.

In dieser erweiterten Perspektive ist in Meyers Aufsätzen ein berechtigtes Streben nach Reinigung des geistigen Horizontes zu erblicken. Diese Reinigung ist sehr notwendig, wie ich meine, wenn wir als Menschheit vorwärtskommen wollen. Einen Schritt zu weit geht Thomas Meyer für mich, wenn er nahelegt, dass die Ereignisse des 11. September 2001 vollbewusst ins Kalkül amerikanischer Weltmachtpolitik integriert gewesen seien. Möglicherweise werden hier Menschen und Widersachermächte verwechselt.

Andererseits sind Menschen und Widersachermächte heute sehr nah beieinander; wissen wir doch aus der Geisteswissenschaft, dass die Inkarnation (Inkorporation) eines ganz bestimmten mächtigen Widersacherwesens für unsere jetzige Zeit angekündigt wurde. Dem Aufruf zur Bemühung um Unterscheidungsvermögen und um Besonnenheit, den Thomas Meyer ans Ende seiner Ausführungen stellt, kann ich mich insofern nur anschließen.

Folgende Dichterworte könnten dabei eine Grundhaltung vermitteln, welche mir angesichts unserer katastrophalen Zeitlage als zukunftweisend erscheint:

Erschau dich als im Guten wie im Bösen / hineinverstrickt in deiner Tage Pflicht / und suche nicht, dich selbstisch abzulösen. / Auf alles Menschen Trotzen tu Verzicht / und geh, verhüllt, ein Heiliger, mit ihnen, / der in ihr Hassen noch sein Lieben flicht, / um selbst im Chaos Christo noch zu dienen. (Christian Morgenstern)

Jens-Peter Manfras, Unterkulm

«Vom Zustand, den wir niemals wollen dürfen»[1]

Zu: Johannes Greiner, «Des Kaisers neue Kleider oder die FKK-Kunst», Jg. 6, Nr. 2/3 (Dezember 2001/Januar 2002)

Schon zu Beginn des Artikels gibt der Verfasser durch das Beispiel der Projektion (Märchen) und das Beispiel der willkürlichen Konstruktion (Bild mit Ei) zu erkennen, dass er die «Plastische Theorie» (Fettecke), auf welche der «erweiterte Kunstbegriff» und die «Soziale Plastik» aufbauen, nicht versteht.[2] Es folgt dann im weiteren ein Gedankenspiel, das viel über die Unsicherheit des Verfassers in Bezug auf den Materialismus und über das Ringen um die seelische Mitte aussagt, mit der Person Joseph Beuys aber nichts zu tun hat.

Karl-Heinz Tritschler, Weimar

---

1 Zitiert nach J. Greiner in besagtem Artikel. Siehe dazu: R. Steiner, *Die Philosophie der Freiheit*, GA 4, Kap. «Die Idee der Freiheit».

2 Die willentliche Projektion und die gedankliche Konstruktion sind die beiden seelischen Mechanismen, die den Menschen vor der Bejahung des Tragischen (F. Nietzsche) zurückschrecken lassen. Siehe dazu: Erich Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit*, und Arno Gruen, *Der Fremde in uns*.

Eine «soziale Plastik» kann es nicht geben ...

Zu: Johannes Greiner, «Des Kaisers neue Kleider oder die FKK-Kunst», Jg. 6, Nr. 2/3 (Dezember 2001/Januar 2002)

Nimmt man Beuys als einen sympathischen Gaukler, Schalk und Eulenspiegel, dann kann man nur lachen, denn er führte eine gewisse sich aufblähende moderne Kunstrichtung ad absurdum. Nimmt man ihn ernst, gar esoterisch, wie seine Anhänger es tun, dann ist dies lächerlich bis zur Traurigkeit. Man verfällt einer verständlichen Faszination, die von dem lebenden Beuys ausging, bleibt bei ihr stehen und hindert die Individualität von Beuys selbst, geistig weiterzugehen, denn der Tote will ja seine Irrtümer ausgleichen. Sein «erweiterter Kunstbegriff» erreicht den von Schiller niemals, denn der umfasst das ganze Schicksal. Von Rudolf Steiners Kunstbegriff nicht weiter zu reden und seinem umfassenden Begriff der «Schöpfung aus dem Nichts», den er unter anderem am 17. Juni 1909 (GA 107) darlegt. Eine «soziale Plastik» kann es nicht geben, weil in der Parabel der sieben Künste die Plastik nach der Architektur zu den räumlich-unbewegten Künsten gehört, die räumlichen Künste aber durch den Wandlungspunkt der Musik hindurchgehend, in die Zukunft hinein, zeitliche zu werden haben. Somit ist die siebte, die soziale Kunst, die Rudolf Steiner ankündigt, über die Musik hinaus eine Weiterführung des Feuers der Dichtung, Tanz und Eurythmie überschreitend, eine unendlich bewegte. Sie ist, als Ende der Parabel mit ihrem Anfang verglichen, eine Umkehrung der Architektur, somit ein Vorgang reiner ätherischer Bau-Tätigkeit zwischen Menschen, der keine materielle Substanz mehr enthält. Schiller hat in *Kallias oder über die Schönheit* ihre Grundgesetzmäßigkeiten beschrieben.

Ohne das von außen den Leib ergreifende Ich, das sich mit anderen Ichen verbindet, ist eine soziale Kunst nicht zu verstehen. Bislang haben sich offensichtlich nur Ärzte mit dem Thema der «motorischen» Nerven befasst, deren sensorischer Charakter, wie Rudolf Steiner vielfach schmerzlich sagt, begriffen werden muss, soll die soziale Frage zu lösen sein. Es ist an der Zeit, dass auch die Künste in ihren Ansätzen daraufhin geprüft werden.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

Unsinnige Wirklichkeit

Hier mein Glückwunsch zu Ihren mutigen Worten zum Thema Beuys.

Etwa vier Jahre lang habe ich mich intensiv mit dem Werk dieses Künstlers in vielen Seminaren und durch Studium zahlreicher Bücher und Kataloge? zunächst begeistert, dann kritisch auseinandergesetzt. Schließlich konnte selbst tagelanges Hocken an der «Feuerstätte» (Basel) mein Herz nicht erwärmen. Obwohl sich meine anfängliche Zustimmung zum Beuysschen Werk im wesentlichen auf erkenntnismäßige Argumente stützte, so waren es gerade diese Aspekte – nun zu Ende gedacht –, die mich wieder Abstand nehmen ließen.

Zunächst ist es interessant, dass sich beim Betrachten beispielsweise einer Beuysschen Rauminstallation zwar eine optische Wahrnehmung der Sache einstellt, aber nicht gleichzeitig ein Begriff «einfällt», da die wahrgenommenen Gegenstände aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang «gerissen» wurden, so zum Beispiel – wie Sie schreiben – bei einer Fettecke oder auch einem Filzstapel im Museum. Es wühlt in der Seele ... der Betrachter bekommt die Wirklichkeit nicht recht zusammen. Da hilft der Weg über das Denken. Und genau hier, so Beuys, wird jeder Mensch zum Künstler. Er wird zum Künstler, indem er zum Schöpfer wird, zum Schöpfer einer neuen Wirklichkeit. Und da liegt – neben der von Ihnen beschriebenen – eine weitere tiefe Tragik: denn Beuys hat recht!

Aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissene Gegenstände werden gedanklich neu «vernetzt». Die Fettecke auf dem Stuhl (Beuys) oder das Ei und die Zahnbürste (Ihr Beispiel) werden nun in einen lediglich auf persönlichen, intellektualistischen Assoziationen beruhenden neuen Sinnzusammenhang gestellt. Zum Zwecke einer brillant logischen Verknüpfung von Begriffen wird tief aus allen Quellen geschöpft, die etwas hergeben, besonders natürlich aus der der Anthroposophie.

Auf diese Weise werden natürliche organische Sinnzusammenhänge durch neue, nicht organische ersetzt. Es gilt nicht mehr Stuhl und Tisch, sondern Stuhl und Fettecke (Beuys), nicht mehr Ei und Huhn, sondern Ei und Zahnbürste (Ihr Beispiel). Das tut weh, nicht wahr?! – Die Dinge opfern ihr Eigenleben und stehen nur noch *für etwas*. Die Welt wird begrifflich zerstückelt, zerschlagen, und die Scherben werden in eine neue Wirklichkeit eingesponnen.

Nun gut, mag man sagen, der Mensch ist frei. Das Wesentliche ist aber: Da sinnlose Zusammenhänge vernetzt werden, kann auch das Ergebnis nur sinnlos sein!

Jeder Mensch ist ein Künstler, so Beuys, aber er kann auf dem Weg mit Beuys lediglich eine vernunftwidrige, «irr-sinnige» Welt hervorbringen. Auch wenn diese «neue Realität» nun im glanzvollen, bestechenden Kostüm phantastischen Einfallsreichtums gepaart mit genialer Logik einherkommt (des Kaisers neue Kleider, sagten Sie bereits an anderer Stelle), so kann ihr dennoch nichts anderes als «Un-Sinn» zugrunde liegen.

Aber leider nicht nur das. Ihrer originären organischen Zusammenhänge beraubt ist mit diesen leeren Begriffen eine Erkenntnismöglichkeit im Sinne des Goetheanismus und der Geisteswissenschaft nicht mehr möglich. Die Begriffe sind nicht mehr verbunden mit der ihnen zugrunde liegenden geistigen Idee. Sie verkommen zu bloßen Namen: Die Welt wird zu einer Summe von beliebig kombinierbaren Gegenständen. Da stehen Fettecke, Filz und vertrocknete Mettwürste (letztere im Darmstädter Beuys-Block) gleichberechtigt nebeneinander und für neue Denkkombinationen zur Verfügung.

Niemals aber können sich einem Menschen, nicht einmal einem Weisen, beim Nachdenken über Dinge, die lediglich *für etwas* stehen, Wahrheiten erschließen, wie sie sich zum Beispiel in der Pflanzenmetamorphose offenbaren.

So tritt durch Einüben eines Denkens in leeren Begriffshülsen wie in der Beuysschen Schule gleichzeitig die erschütternde Möglichkeit ein, dass der Menschheit jegliche Erkenntnisfähigkeit im Sinne des Goetheanismus und der Geisteswissenschaft genommen wird, denn wirklichkeitsnahes Denken wird regelrecht verlernt, und Gedanken über «Entwickelung» und «Metamorphose» werden überflüssig bzw. können lediglich auf Anordnungen beruhen, die die Realität nicht mehr erschließen.

Die Wahrheit liegt vor unseren Augen! Da heißt es «beherzt ergreifen», und nicht «umgruppieren».

So könnten leider noch zahlreiche Zeiterscheinungen aufgeführt werden, die alle Signale sind für die Absicht, das Denken

auf unfruchtbare Gleise zu schieben.
Dies sei zur Ergänzung Ihrer Ausführungen zum Fühlen und Wollen in dieser Sache noch erwähnt.

Rita Klingenstein, Grenzach (D)

Falsch verstandene Affinitäten

Zum Leserbrief von Werner Kuhfuss, «Entwicklung von Torfprodukten von Johannes Kloss», Jg. 6, Nr. 1 (November 2001)

Herr Kuhfuss stellt eine Frage, die ich zu beantworten versuchen will. Meines Erachtens beruht das Missverständnis darauf, dass in dem interessanten Artikel «Torffaserveredelung und Elektrizitätswirkung» von P. Böhlefeld und A. Bracher (vgl. *Der Europäer*, Nr. 11, Sept. 2001) nicht ausreichend darauf hingewiesen wurde, worin der Unterschied zwischen dem von Rudolf Steiner gegebenen Forschungsauftrag z.H. Henri Smits und den meisten sich heute im Handel befindlichen Produkten besteht.
Seit Jahren geistert das Gerücht durch die anthroposophische Welt, Rudolf Steiner habe gesagt, dass der Torf vor Radioaktivität und elektromagnetischen Feldern schütze. Tatsache ist aber, dass er dies niemals gesagt hat. Die Aussagen von Rudolf Steiner gehen vielmehr dahin, dass die Schutzwirkung *erst dann* eintritt, so der Torf vom Mineralischen wieder ins Vegetabile gehoben und somit die absteigende Tendenz des Ätherischen wieder in eine aufsteigende Tendenz gebracht wird bzw. – um mit Rudolf Hauschkas Worten zu sprechen – so die in den Torf gebannten Elementarwesen wieder erlöst werden.
Verdiente anthroposophische Forscher wie Smits und Hauschka haben Jahrzehnte damit zugebracht, diese Vegetabilisierung zu verwirklichen (vgl. den *Europäer*-Beitrag und die *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Heft Nr. 122). Ihnen verdanken wir heute die verwandelten Fasern, worunter der Torfschal für R. Steiner, oder die bewährten Solum-Produkte der Wala. Herr Böhlefeld folgt dieser «Strömung» und versucht, gemäß den Intentionen R. Steiners diese Produkte weiterzuentwickeln.
Es steht nun jedem Interessenten frei, sich bei den verschiedenen Torffaseranbietern zu erkundigen, wie diese die besagte Vegetabilisierung zu erreichen trachten. Ich habe dies schon vor Jahren getan und war danach ziemlich ernüchtert. In den meisten Fällen wird mit dem Torf gar nichts getan, allenfalls wird er noch mit Wolle versponnen (was nicht schlecht ist, weil man dann wenigstens noch etwas hat, wenn nach einem Jahr der ganze Torf herausgefallen ist).
Wird der mineralisch gebliebene Torf elektromagnetischen Feldern exponiert, so sättigt er sich innerhalb kürzester Zeit mit diesen, da er aufgrund seiner absteigenden Tendenz eine Affinität zu diesen hat. Von einer gesundheitsfördernden Wirkung kann dann keine Rede mehr sein. Und will man die gesundheitsfördernde Wirkung des Torfs darstellen, so kann man dies auch nicht mit elektrischen oder elektromagnetischen Geräten tun, da eben eine Affinität der absteigenden Kraft mit solchen Messgeräten besteht. Als geeignete Methoden, um auch den Sättigungsgrad des mineralisch gebliebenen Torfs darzustellen, kommen in erster Linie die bildschaffenden Methoden in Frage.
Ein weiteres Missverständnis bezüglich der Wirkung des Torfs liegt in der angeblichen Abschirmwirkung. Weder der mineralisch gebliebene Torf, noch der vegetabilisierte besitzen eine Abschirmwirkung gegen elektromagnetische Felder, jedenfalls nicht mehr als irgendein anderes Naturprodukt, vielmehr hilft der verwandelte Torf dem Individuum, sich besser mit diesen krankmachenden Expositionen auseinanderzusetzen.
Immer wieder liest man in Zeitungen Artikel wie «Handytelefonieren im Torfhaus nicht möglich» oder Ähnliches. Es stellt sich hierbei aber die Frage: War es denn vorher möglich (denn momentan – leider nicht mehr lange – gibt es nämlich noch große Funklöcher in Deutschland, insbesondere im E-Netz)? Oder: Wäre dies in einem Holzhaus an derselben Stelle möglich? In meiner baubiologischen Praxis konnte ich noch in keinem einzigen Fall eine abschirmende Wirkung feststellen, würde mich aber gerne eines Besseren belehren lassen (...).
Alles in allem zeigt sich hier noch ein großer Forschungsbedarf, um die Wirkungsebenen des mineralischen wie auch des vegetabilen Torfs aufzuzeigen. Dass es äußerste Zeit zum Handeln ist, zeigen meines Erachtens mehr als deutlich etwa die veränderten Blutkristallisationen nach Handyexposition des Hagalis-Institutes. Es ist daher mehr als zu begrüßen, wenn ein anthroposophischer Forscher dem Hahnemannschen Hinweis folgt: «Machts nach, aber machts genau nach.»

Markus Giesder, Aichelberg

Dilldapp

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Wir geben der Gestaltung Raum.

Sonderangebote:

Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):
sFr. 25.– / € 15.–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130.–

***Einzelner Jahrgang**:*
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

Not wendend: ein Netzwerk der Menschlichkeit!

Michaela Glöckler (Hrsg.)

Mit Beiträgen von Michaela Glöckler
Michael Debus, Rüdiger Grimm
Rolf Heine, Ursa Neuhaus
Christine Pflug, Felicitas Vogt

SPIRITUELLE ETHIK

Situationsgerechtes,
selbstverantwortetes Handeln

224 Seiten, kart.
mit 10 farb. Abbildungen
von Jawlenskij-Meditationen
Fr. 22.–/€ 12.–
ISBN 3-7235-1133-3

Ein «Netzwerk Ethik» ist gefragt, das nach innerer Autonomie und äußerer Mitverantwortung suchende Menschen verbindet über alle Einzel- und Gruppeninteressen hinweg. Diesem Anliegen sind die vorliegenden Beiträge gewidmet. Sie wenden sich an alle, welche die Herausforderung des Ethisch-Moralischen in ihrem Lebens- und Berufsfeld erleben und bearbeiten wollen. Ethik ist keine Spezialdisziplin, sondern Ausdruck der Freude am Menschsein und an der Weiterentwicklung.

VERLAG AM GOETHEANUM

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2002/2003

♦ **KlassenlehrerIn**
für die 1. Klasse

♦ **Lehrerpersönlichkeit**
zum Mittragen der Oberstufe
Fächerkombination nach Absprache (hauptsächlich mathematische Richtung); Betreuungsaufgaben; Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen erforderlich

Schriftliche Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Brennpunkt: Islam

ISBN 3-7766-2212-1, sFr 61,20, 528 Seiten

»Dieses Buch stört, weil es Illusionen zerstört. Es fährt wie ein Blitz in die Biedermeier-Idylle der christlich-islamischen Dialog-Kultur, die den Kampfcharakter des Islams beharrlich negiert.«
Die Welt

»…die seit Jahren substanziellste Darstellung eines komplexen Gefüges: des schwer gestörten Verhältnisses zwischen dem Westen un dem Islam.«
Frankfurter Allgemeine Zeitung

ISBN 3-7766-1997-X, sFr 44,50, 448 Seiten

»Stimmungen, Selbstzweifel und Sinnkrisen der Protagonisten im Nahen Osten sind Konzelmann ebenso geläufig wie Hintergründiges, das er mit spielender Eleganz und großer erzählerischer Geste darlegt.«
Die Welt

»Einer der besten Kenner all der komplizierten, ineinander verschlungenen Entwicklungen.«
Schweizerzeit

ISBN 3-7766-2211-3, sFr 44,50, 416 Seiten

Der Autor analysiert umfassend und fundiert die Gründe für den andauernden Konflikt und die Möglichkeit einer Aussöhnung.

»Die Lektüre offenbart die Psychologie des für Außenstehende oft undurchsichtigen und unverständlichen Konflikts.«
Neue Rhein Zeitung, Neue Ruhr Zeitung

»Spannender und aktueller kann Geschichte kaum sein.«
Würzburger Neueste Nachrichten

ISBN 3-7766- 1997-X, sFr 40,30, 368 Seiten, 2. Auflage

Dem »Heiligen Krieg«, der sich nicht mehr nur auf den Nahen Osten beschränkt, begegnet der Autor mit einer Neubesinnung auf die geistig-spirituellen Werte Europas.

»Eine Streitschrift und kein Sachbuch«
Neue Westfälische

Buchverlage Langen Müller Herbig

WIE
Werkplatz für Individuelle Entwicklung

- Biographie- und Gesprächsarbeit, Grundlagen- und Vertiefungsseminare.
  Wir senden Ihnen gerne das neue Programm 2002.
- Einzel- und Partnerschaftsarbeit
- Supervision, Coaching, OE
- Betriebsinterne Fortbildung.
  Nehmen Sie direkt Kontakt auf oder fordern Sie die Broschüre an.
- Berufsbegleitende Grundlagenausbildung in angewandter Biographie- und Gesprächsarbeit auf anthroposophischer Basis.
  13 Seminarblöcke in einem 2½-jährigen Lehrgang, 6. November 2002 bis 19. Februar 2005.
  Verlangen Sie dazu unsere spezielle Broschüre!

Joop Grün
WIE – Werkplatz für Individuelle Entwicklung
In der Schappe 12, CH-4144 Arlesheim
Fon +41 (061) 701 90 68, Fax +41 (061) 703 93 73
E-Mail joopgruen_wie@datacomm.ch

Kurs- und Vortragstätigkeit von Thomas Meyer

Basel Donnerstagmorgen:
R. Steiner, ***Die Erkenntnis der höheren Welten***
(Kap. aus der *Geheimwissenschaft im Umriss*)

Donnerstagabend:
R. Steiner, ***Die Philosophie der Freiheit***

Auskunft: R. Hegnauer, 061 302 88 58

Zürich Montagabend:
R. Steiner, ***Der Hüter der Schwelle***

Auskunft J. Schwarz, 01 211 25 79 / 75

Rüttihubelbad

Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft im 21. Jahrhundert
Sommertagung vom 20.7. bis 27.7.2002 unter Mitwirkung von Andreas Bracher, Christoph Gerber, Jens-Peter Manfras u.a.

Der Weg zum neuen Kunstverständnis durch Schiller, Goethe, Steiner, Beuys
Michaelitagung vom 27. 9. bis 29. 9. 2002

Auskunft: 031 700 81 81

Öffentlicher Vortrag im Scala Basel
6. März 2002, 20.00 Uhr

Die Individualität Helmuth von Moltkes und die Zukunft Russlands – der geistige Ursprung und die Überwindung der Ost-West-Spaltung

innoprint
Die nicht ganz kleine Druckerei mit der grossen Flexibilität
CH-Allschwil · 061 483 80 80 www.innoprint.ch

BELLEVUE APOTHEKE
Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand
Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10
WACHT TAG
UND NACHT

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

mensch

Auf Grundlage der Wesensverwandtschaft von Mensch und Natur entwickelt die Weleda Arznei- und Pflegemittel aus Natursubstanzen, die ganzheitliche Wirkbeziehungen zum Menschen haben.

natur

WELEDA

Informationen zur WELEDA: **Dialog-Telefon 07171/919-414,** Montag bis Freitag 9–16 Uhr
Internet: www.weleda.de

hess natur

Das Versandhaus für anspruchsvolle Individualisten

Gratiskatalog!
Tel. 062/916 20 20 – Fax 062/916 20 30
Internet: www.hess-natur.ch

- Konsequent natürliche Kleidung ✔
- Bequem und sicher bestellen ✔
- Im Internet: Alle Artikel aus unserem Katalog mit Bildern, Produktinformationen und Lieferauskunft ✔
- Ständig neue Sonderangebote ✔

Hess Natur-Textilien AG
Postfach – 4901 Langenthal
Tel. 062/ 916 20 20 – Fax 062/916 20 30 – Mail: dialog@hess-natur.ch

www.hess-natur.ch

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

XXII. **2. März 2002**

GIBT ES NOCH EINE EUROPÄISCHE MITTE?

Rolf Henrich, Eisenhüttenstadt

Mit einer Podiumsdiskussion im Anschluss,
mit Andreas Bracher, Thomas Meyer et al.

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: **PERSEUS VERLAG BASEL**

Rolf Henrichs Roman
über einen NVA-General,
der nicht Recht sucht,
sondern Gerechtigkeit

Vor zwölf Jahren wurde er zur Symbolfigur des gewaltfreien Widerstands in der DDR – jetzt erzählt Rolf Henrich in seinem ersten Roman vom Umgang der Justiz mit einem historischem Trauma, das vor vierzig Jahren, am 13. August 1961, begann.

166 Seiten
Gebunden m. Schutzumschlag
DM 34,–
ISBN 3-8218-0707-5

EICHBORN·BERLIN

Jg. 6/ Nr. 5 März 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Besuch in der Geburtsstadt von Ovid

Interview mit Peter Stein

Neue Goethe-Literatur

Neues zum 11. September

Zur Saudi-Connection

Die UNO und die Schweiz

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Festlicher Empfang in der Geburtsstadt von Ovid **3**
Thomas Meyer

«...Gültig wie das Matterhorn» – Ein Interview mit Peter Stein **7**
Susanne Steinrück

Warum es Peter Stein nur zum Zeigen eines Matterhorn-Torsos bringen kann **12**
Thomas Meyer

Goethes Schatten **13**
Zwei Buchbesprechungen von Claudia Törpel

Was geschah am 11. September wirklich? **16**
Illarion Bykov / Jared Israel / Joe Vialls

Enthüllungen über die Saudi-Connection **20**
Andreas Bracher (Buchbesprechung)

Abenteuer Apokalypse **21**
Andreas Bracher (Buchbesprechung)

Von einem fernen Stern betrachtet **22**
Jupiter

Irreführung des Stimmbürgers – Die Schweiz und die UNO **23**
Andreas Flörsheimer

Die Vereinigten Staaten von Europa im Sog der Europhorie **23**
Andreas Bracher

Die nächste Nummer erscheint am **27. März 2002**

Impressum

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 5 März 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5.5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9.–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15.– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Christine Bonvin, Andreas Bracher, Andreas Flörsheimer, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Thomas Meyer (verantwortlich), Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Festlicher Empfang in der Geburtsstadt von Ovid

Ein bemerkenswertes Erlebnis Laurence Oliphants in Italien

Der Abenteurer, Diplomat, Schriftsteller und Okkultist Laurence Oliphant schildert in seiner Autobiographie ***Episodes in a Life of Adventure*** *(1887) mit prägnanten, humoristischen Strichen ein Erlebnis, das in verschiedener Hinsicht außerordentlicher Natur ist. Oliphant befand sich, im Dienste des britischen Außenministeriums, auf einer Erkundungsreise im Adriagebiet; er sollte Beobachtungen über die Zustände der türkischen Provinzen in Europa anstellen und herausfinden, ob die italienische Einigungsbewegung – Italien war seit 1861 Königreich – auch in die türkischen Provinzen von Bosnien-Herzegowina, Albanien und Montenegro hinüberwirkte. Im Frühjahr 1862 traf er von Scutari herkommend per Schiff in Ancona ein, um durch die Abruzzen nach Neapel weiterzureisen.*

Vordergründig betrachtet handelt es sich bei dem im Folgenden geschilderten Erlebnis um eine erfrischende Verwechslungskomödie. Doch die Umstände sowie Zeit und Ort des Geschehens können – auf dem Hintergrund von R. Steiners Karmaforschung – etwas von der karmischen Dimension des scheinbar wenig bedeutenden und von Oliphant in höchster Leichtigkeit beschriebenen Vorfalls erahnen lassen.
Wir lassen zunächst Oliphants Schilderung in deutscher Übersetzung folgen.

Thomas Meyer

1. Oliphants Schilderung

«Die herzliche Sympathie, welche die britische Öffentlichkeit dem italienischen Volk in seinem Kampf um Unabhängigkeit und Einheit entgegenbrachte, hatte England damals sehr populär gemacht, und der Name Palmerston [brit. Außenminister][1] war in ganz Europa ein Talisman. Die extreme Abneigung und Zuneigung, welcher dieser verehrungswürdige Staatsmann auf sich zog, stellten sich mir anhand verschiedener Vorkommnisse vor Augen. In Triest traf ich einen österreichischen Offizier, der Palmerston beschuldigte, während der lombardischen Kampagne unter seinem eigenen Namen Waffen nach Italien importiert zu haben. Da ich diese Vorstellung als absurd verwarf, sagte mein Informant, er habe ein Gewehr im Besitz, das den Garibaldianern abgenommen worden sei und das seine Behauptung beweise. Das verblüffte mich derart, dass ich darum ersuchte, die Waffe sehen zu können. Ich begleitete ihn zu seinem Haus und bekam ein Gewehr zu Gesicht, auf dessen Lauf als Name des Herstellers «Palmer & Son» eingraviert war.

Ich wollte unbedingt von Ancona durch die Abruzzen nach Neapel fahren, um die Möglichkeit zu bekommen, mir über die italienische Herrschaft in den Provinzen, die Viktor Emmanuel erst vor kurzem vom König von Neapel erworben hatte, ein eigenes Urteil bilden zu können. Die Schwierigkeit bei dieser Reise war die extreme Unsicherheit der Straßen. Als ich dies gegenüber dem General erwähnte, der die Truppen in Ancona kommandierte, anerbot er sich in der freundlichsten Weise, mir für den Distrikt, der nach seinen Worten am wenigsten gefährlich war, eine Eskorte mitzugeben. Ich reiste mit der Postkutsche und entschied mich für die Küstenstraße bis Pescara. Dann bog ich nach Chieti ab, einer äußerst malerischen Stadt, auf der

Laurence Oliphant, letztes Bild (um 1888)

Ehrung Ovids in Sulmona

Spitze einer steilen Anhöhe gelegen. Hier blieb ich zwei Tage und erfreute mich der Gastfreundschaft des Truppenbefehlshabers vor Ort, dem ich ein Empfehlungsschreiben aus Ancona überreichte und der für die Eskorte sorgen sollte. Da ich Wert darauf legte, schnell zu reisen und meinen eigenen Eingebungen zu folgen, nahm ich vier Pferde und fuhr ohne Reisebegleiter, außer meinem Diener B–, den ich schon in meinem Bericht der Attacke auf die Botschaft in Japan erwähnt hatte. Da dieser intelligent und auch zuverlässig war, nahm ich ihn, wie öfter schon, mit in die Kutsche. Und so fuhren wir eines schönen Nachmittags, während hinter uns die Schellen der Eskorte fröhlich klingelten und die Hufe der vier Pferde über die glatte, harte Straße klackten, in heiterstem Stile auf die Stadt Salmona zu. Als wir näherkamen, bemerkte ich, dass eine große *Festlichkeit* im Gange war. Aus den Fenstern, in denen sich die Zuschauer drängten, flatterten Flaggen, während man entlang der Straßen Soldaten postiert hatte und in der Ferne Melodien einer Militärkapelle zu vernehmen waren.

«Wir haben Glück», sagte ich zu B– «offenbar ist gerade ein Fest im Gange.»

Als wir die Straße entlang fuhren, jubelten uns die Leute zu; die Frauen schwenkten Taschentücher; doch nirgends konnte ich ein Objekt entdecken, dem ihre Begeisterung gelten mochte. Als wir den Platz in der Stadtmitte erreichten, stimmte die Kapelle «God Save the Queen» an, die Soldaten präsentierten das Gewehr, unser Wagen wurde plötzlich angehalten, und etwa ein halbes Dutzend Herren, mit weißen Krawatten und weißen Glacéhandschuhen kam auf uns zu, mit gezogenen Hüten und mit begrüßenden Verbeugungen. Ihr Anführer, der, wie ich hinterher feststellte, der wichtigste Zivilbeamte des Ortes war, forderte mich mit vielen höflichen Redewendungen dazu auf, auszusteigen und an einem Bankett teilzunehmen, das für mich vorbereitet worden sei. Es hatte nun den Anschein, als ob all diese militärischen Darbietungen mir zu Ehren unternommen worden wären, und es war offensichtlich, dass ich mit einer anderen Person verwechselt wurde, eine Erklärung, die ich nach Ablehnung der gebotenen Ehren dem Bürgermeister nahelegte. Er nahm sie mit einem höflichen Lächeln entgegen.

«Wir sind uns alle dessen bewusst», sagte er, «dass Sie inkognito zu reisen wünschen, doch wir sahen uns nicht dazu in der Lage, diesen Wunsch zu respektieren. Wir konnten nicht zulassen, dass Lord Palmerstons Neffe unsere Stadt passiert, ohne ihm Ehre zu bezeugen, zum Zeichen der großen Dankbarkeit, die wir seinem berühmten Verwandten gegenüber empfinden.»

«Aber», beharrte ich, «ich habe nicht die Ehre, mit dem großen Staatsmann auch nur im entferntesten verwandt zu sein.»

«Zweifellos; wir verstehen zu gut, dass Sie unter den gegenwärtigen Umständen Ihre Verwandtschaft nicht zugeben können. Ich werde daher keinerlei Anspielung mehr darauf machen, und möchte Sie einfach bitten, das Mahl, das wir bereitet haben, mit Ihrer Gegenwart zu beehren und eine Ansprache entgegenzunehmen, die von einer weiteren begleitet sein wird und die wir Sie bitten wollen, an Lord Palmerston weiterzuleiten.»[2]

Ovid-Statue in Sulmona von Ettore Ferrari, 1887

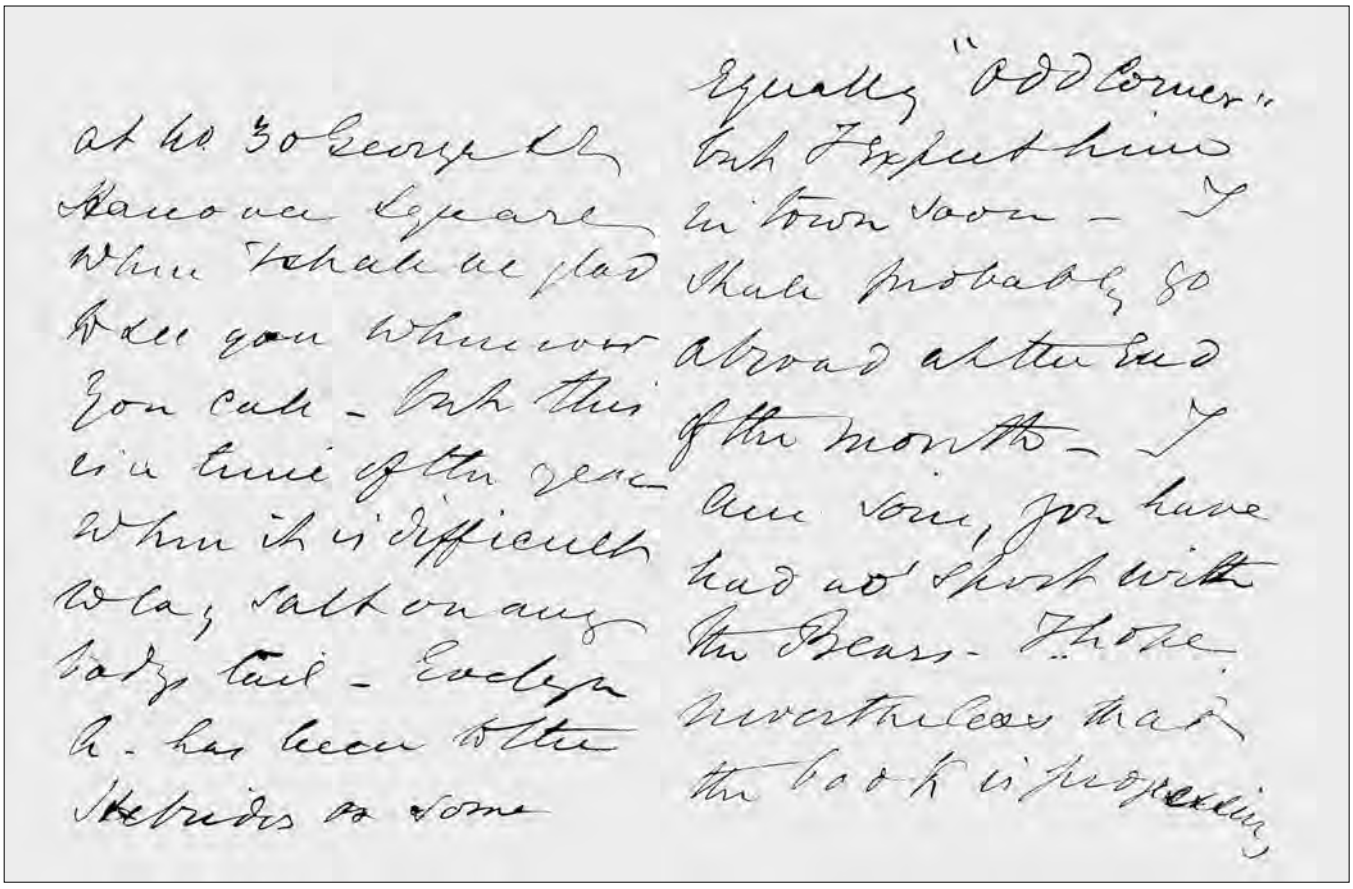
Während dieser Unterredung stand der Bürgermeister barhäuptig auf dem Platz, auf dem eine große Menschenmenge versammelt war, und ich selbst saß barhäuptig im Wagen und fühlte mich verpflichtet, als ein ungewöhnlich lautes *viva* erscholl, dieses mit höflichem Kopfneigen zu quittieren. Die Situation war zu lächerlich, als dass man sie hätte verlängern dürfen. Und so gab es keinen anderen Ausweg, als sich in das Unvermeidliche zu schicken. Ich beförderte B– auf der Stelle in den Rang eines «Signor Segretario», in welcher Funktion sich seiner eine Gruppe höflicher Männer in Fräcken annahm, zu seiner größten Verwunderung, denn ich hatte keine Zeit, ihm die Situation zu erklären. Wir schritten durch eine Gasse von Zuschauern auf ein öffentliches Gebäude zu, in dem sich in einem langen Saal eine für etwa fünfzig Gäste gedeckte Tafel befand. Es war ein ziemlich üppiges Mahl, mit Champagner und allen Spezialitäten der Saison. Es gab eine Galerie, auf der sich auf der einen Seite die Schönheit und Mode des Ortes niedergelassen hatte, während auf der anderen die Militärkapelle hereinkam und zu spielen begann. Als das Festmahl beendet war, begannen die Ansprachen, und ich wurde verpflichtet, in meiner Eigenschaft als Lord Palmerstons Neffe, in scheußlichem Italienisch, auf die Komplimente zu antworten, die großzügig über die Politik Englands im allgemeinen und über jenen Staatsmann im besonderen ausgegossen wurden. Ich hatte zwei Ansprachen entgegenzunehmen, eine auf den Lord, die andere auf mich selbst, und musste versprechen, die erstere an ihren Adressaten weiterzuleiten, was ich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit auch tat, und zwar unter Erwähnung der Umstände, unter denen ich sie in Empfang genommen hatte, zur großen Erheiterung von Lord Palmerston.»
(Aus: *Episodes in a Life of Adventure*, Kap. 12 «Politik und Abenteuer in Albanien und Italien im Jahre 1862» S. 187ff, deutsch von Thomas Meyer)

2. Sulmona – die Geburtsstadt von Ovid

Bei der Bezeichnung des Hauptschauplatzes des Ereignisses liegt entweder ein minimer Erinnerungsfehler Oliphants oder ein unscheinbarer Druckfehler vor: Es kann sich bei der «Salmona» genannten Stadt im Zusammenhang mit Oliphants Beschreibung der Reiseroute nur um *Sulmona* handeln, wie ein Blick auf die Landkarte sofort zeigt.

Gemäß eines Berichts an das Foreign Office fuhr Oliphant am oder kurz nach dem 16. März von Ancona ab.[3] In Chieti gönnte er sich eine zweitägige Rast. So wird er um den 20. März in Sulmona eingetroffen sein.

Am 20. März 43 v. Chr. war in dieser Abruzzenstadt der römische Dichter Ovid geboren worden. Es ist nicht



Handschrift Oliphants (90% verkleinert)

Sulmona, Ausgrabungsstätten

anzunehmen, dass dies Oliphant bewusst war. Fünfundzwanzig Jahre nach Oliphants Sulmona-Besuch läßt die Stadt durch Ettore Ferrari ein Ovid-Standbild errichten[4], auf dem Ovids Ausspruch «Sulmo mihi patria est»[5] eingemeißelt wurde. Das geschieht im selben Jahr, in dem Oliphant seine Erinnerungen niederschreibt.

3. Nicht nur eine Verwechslung

Auf dem Hintergrund der Geistesforschung Rudolf Steiners kann das Geschilderte zusätzliches Interesse und Gewicht erhalten. Ja, es erscheint mit einem Mal sogar in höchst frappantem Licht. Steiner schildert in dem Londoner Karmavortrag vom 24. August 1924, dass die Individualität Oliphants in ihrem letzten maßgeblichen Erdenleben in der Persönlichkeit Ovids verkörpert war.[6]

Als Oliphant im Alter von dreiunddreißig Jahren Sulmona betrat, trug er also nicht nur etwas von der «Aura des britischen Außenministeriums» dahin, sondern trat in die Ätheraura des Ortes ein, an dem er in seiner römischen Inkarnation das Licht der Welt erblickt hatte.

Dieser okkulte Hintergrund kann das erstaunliche Verhalten Oliphants in der ganzen Begebenheit erklären, vor allem die Tatsache, dass er imstande war, sich schließlich wirklich in vollkommen ungezwungener Weise feiern zu lassen. Als die Honoratioren von Sulmona, ja die ganze Bürgerschaft diesem Reisenden einen so warmen und festlichen Empfang bereiteten, handelten sie wie unter der Inspiration des *genius loci*.[7]
So wurde im März 1862 in Sulmona zugleich der Falsche und der Richtige gefeiert.

Thomas Meyer

---

1 Lord Henry John Palmerston (1784–1865) war u.a. Kriegsminister und ab 1846 britischer Außenminister. Er verfolgte eine Bündnispolitik des Gleichgewichts, die England nirgends zu starke Rivalen schaffen sollte. – Mit dem auf dem Faksimile auf S. 5 genannten «Evelyn A.» ist der mit Oliphant befreundete Evelyn Ashley (1836–1907) gemeint; Ashley war Palmerstons Sekretär und späterer Biograph.

2 Philipp Henderson, der 1956 eine Biographie Oliphants erscheinen ließ, macht zu der Verwechslung den folgenden Kommentar: «Die Italiener gingen nicht fehl damit, dass sie um diesen eleganten Reisenden herum eine Aura von Außenministerium entdeckten.» Aus: P. Henderson, *The Life of Laurence Oliphant*, London 1956, S. 106.

3 Henderson, op. cit. S. 106.

4 Siehe Marion Giebel, *Ovid*, rororo-Monographie, Hamburg 1991, S. 6.

5 Ovid, *Tristien*, Buch IV, 10.

6 GA 240.

7 Bis in die Neuzeit lebt in der Volkstradition der Geist Ovids in der Umgebung von Sulmona, wo auch römische Ausgrabungen gemacht wurden. Marion Giebel (siehe Anm. 4) sagt: «Wenn ein Gewittersturm losbricht, sagt man: ‹Ovidio viene in carrozza› – ‹Ovid kommt im Wagen dahergefahren.›» Oliphants Einfahrt in Sulmona vollzog sich also sogar in gewissem Einklang mit dieser Ovid-Tradition ...

UNBEKANNTES VON NORBERT GLAS

Karmisch-Biographische Typoskripte

Norbert Glas hat sich systematisch mit den von Rudolf Steiner in den Karmavorträgen des Jahres 1924 behandelten Persönlichkeiten beschäftigt. Noch unveröffentlichte Arbeiten auf diesem Feld werden nach und nach elektronisch erfasst. Im Archiv des Perseus Verlages liegen gegenwärtig Abschriften, die das Leben folgender Persönlichkeiten behandeln: Arnold Böcklin, Ralph Waldo Emerson, Laurence Oliphant, Otto Weininger. Diese Abschriften können im Archiv nach telefonischer Voranmeldung eingesehen werden. Auf Wunsch werden Kopien angefertigt und zum Selbstkostenpreis auch versandt.

Interessenten melden sich bitte bei
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3
CH-4056 Basel
Tel. (0041) +61 / 383 70 63

PERSEUS VERLAG BASEL

«... Gültig wie das Matterhorn»

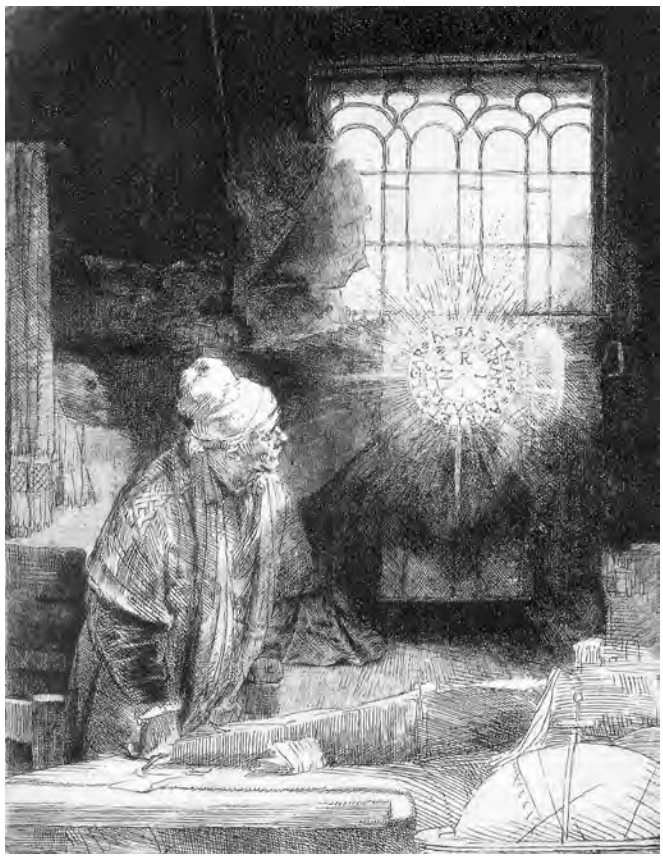
Ein Interview mit dem Faust-Regisseur Peter Stein

Das folgende Interview vom 17. November 2001 gab Peter Stein im Zusammenhang mit der von ihm inszenierten Aufführung des gesamten Goetheschen ***Fausts****. Die Fragen stellte die Philologin und* ***Faust****-Spezialistin Susanne Steinrück.*

Susanne Steinrück *(auf entsprechende Frage)*: Ich bin nicht Journalistin, sondern Philologin, und der Faust ist mein «Schicksalstext». Ich habe mich sehr geärgert über die Oberflächlichkeit der meisten Rezensionen Ihrer Inszenierung, die z.B. ohne Begründung behaupteten, dies und jenes hätten Sie doch einfach weglassen sollen.
Peter Stein: Das ist ein Projekt von dem Autor, das ist natürlich für Philologen nicht einsehbar, weil die vom Theater nichts verstehen. Das sollen sie auch gar nicht, können sie gar nicht, das ist auch für mich nicht so einfach gewesen, das zu kapieren, dass die ganze Anlage dieses Werkes, als Theaterstück geplant und als Theaterstück geschrieben, diese eigenartige Funktion hat, dass sie die Menschen, die Betrachter, die Besucher, wie man das nennen will, zu Neophyten macht, einen in einen Prozess hineinzieht, hineinsaugt, aus dem er dann erst entlassen werden kann, wenn die Vorstellung zu Ende ist. Das kann man an der Struktur genau beschreiben – in erster Linie natürlich bei Faust II – und man kann es dann auch sehen an der Reaktion der Zuschauer: Da zwei Tage lang dasein und zuschauen, das ist ja nun kein Zuckerschlecken, und es ist ja nie jemand weggegangen. Das liegt an der Struktur des Stücks und dem Projekt, das die Zuschauer/ Teilnehmer/ Neophyten zum Bestandteil der Sache macht. Das haben wir in unserer Einrichtung auch so gemacht, wir haben die Zuschauer zum Bühnenbild erklärt, zu Mitwirkenden, und dem konnten sich die Beteiligten nicht entziehen, es sei denn, böswillig, wie die Kritiker ja von vornherein, ganz klar. Deswegen kann ich nur wiederholen, dass es kein Wunder ist, dass die meisten Kritiken völlig an der Sache vorbeigehen. Die sind ja nicht in der Lage gewesen, überhaupt zu beschreiben, was da war. Es ist ja nicht der mindeste Versuch gemacht worden, die Struktur der Veranstaltung überhaupt zu beschreiben, die Struktur des Stücks zu beschreiben, das war für mich aber überhaupt keine Überraschung. Ich habe diese Kritiken den Schauspielern schon zwei Monate vor der Premiere vorgelesen, weil ich wusste, wie sie klingen.

Frage: Sie haben in dem Buch zur Aufführung geschrieben, dass Sie sich schon lange mit dem Faust-Text beschäftigen. Wie ist denn Ihre «Faust-Biographie»?

Peter Stein: Meine «Faust-Biographie» ist ziemlich genau zu beschreiben. Das heißt, die Wirkung von Kunstwerken, von großen Kunstwerken vor allen Dingen, ist ja nicht nur rational zu beschreiben. Es gibt Faszinationen, die von großen Kunstwerken ausgehen, die Erkenntnisschichten anpeilen, die eigentlich nicht recht ins Bewusstsein zu heben sind. Das heißt, es gibt eine Art von Ahnung – das ist ja sehr schwer in andere Sprachen zu übersetzen – davon, dass sich das um etwas ganz Ungeheuerliches handelt. Wenn man einem Kunstwerk begegnet – das kann übrigens auch ein Bild sein. Ich erinnere mich zum Beispiel, in relativ jungen Jahren trat ich vor die Pietà von Tizian – das ist ein Spätwerk. Da ging mir das ganz ähnlich. Dass ich da einen Schock erhielt, obwohl ich gar nicht kapierte, worum sich's eigentlich handelt, ich wusste gar nicht, dass es ein Spätwerk ist, ich hatte von Tizian nicht einmal viel Ahnung, kannte nur den Namen. So ist es beim Faust auch gewesen. Wie es sich gehört, in der Schule, mit vierzehn Jahren – das war in Donaueschingen – da las man Faust I. Und dann ist da das Problem, dass da dieses römische I steht, und jeder neugierige, besserwisserische Schüler, zu denen ich natürlich leider Gottes



Faust (Rembrandt, ca. 1652)

gehörte, fragt dann, ja, was heißt denn «I», wieso steht da «I»? Ja, weil's zwei gibt. Und dann sagt man, na dann lesen wir doch mal das «II», wo ist denn das, und dann heißt es, nein, das wollen wir mal lieber nicht machen. Da wurde abgeraten von der Lehrerseite, vollkommen zu Recht, das ist ja nichts für Kinder. Ich habe dann später begriffen, dass es auch nichts für Erwachsene ist. Das hat aber andererseits natürlich die Besserwisserei angestachelt, ich habe gesagt, woher weißt du das, dass das für mich nichts ist? Und dann fing ich an, Faust II zu lesen. Das Ringen ging natürlich nicht um Faust I, sondern um Faust II. Faust I ist ein Werk, das ich später eher kritisch betrachtet habe in seiner Struktur, das ich keineswegs als ein Werk betrachte, das einen einheitlichen Entwurf hat, ein einheitliches großes Meisterwerk ist, sondern Faust I ist ein hoch effektvolles Theaterstück. Das ist bewiesen, es gibt wunderbare Aufführungen davon, das ist gar kein Problem. Es ist sehr leicht zu verstehen, es ist sogar auch für sehr junge Menschen attraktiv, weil da die Nummer mit Gretchen drin vorkommt. Weil man als Junger ja gerne so in sexuellen Sachen rumgeigt, und das wurde dann noch verkleidet als «Goethe», also als *[lacht]* klassizistische Veranstaltung. Da hat man ja auch das größte Recht, sich zu beschäftigen mit Sachen, wo man nicht so genau weiß. Aber es ist selbstverständlich letzten Endes das Ergebnis, das verquere und zusammengenähte Ergebnis einer gigantischen Bemühung von Goethe um diesen Stoff. Es verdankt sich einer Planung, die er als Fünfzigjähriger gemacht hat, die einerseits bereits den Faust II in den Blick nimmt und andererseits ihn aber noch nicht richtig fertig hat. Dennoch war er in der Lage schon Maßnahmen zu ergreifen, dass aus dem Faust-Konvolut, das er bis dahin geschaffen hatte, (das wir ja als Urfaust kennen), ein Konstrukt wird, das den Faust II möglich macht. Als völlig anderes, in sich abgeschlossenes, gänzlich anders strukturiertes, gänzlich anders ausgerichtetes Stück. Trotzdem das Ganze als Einheit. Das gehört zu den Dingen, die mich an Goethe interessieren, immer interessiert haben. Das gibt dann Wirkungen auf mich, die kann ich gar nicht erklären, und wenn ich den Text spreche, selber spreche, dann verstärkt sich die Wirkung noch, dass man das Gefühl hat, dass dort in einer einmaligen, geradezu utopischen Weise Spannung-Entspannung, Stütze und Last, nicht, wie das so schön heißt in der klassizistischen Kunstbetrachtungs-Sprache, sich ausgleichen, dass die gesamte Welt enthalten ist, die ganze Widersprüchlichkeit der Welt enthalten ist und trotzdem etwas Ganzes und Rundes entsteht – in zwei Zeilen manchmal – Gedanken und Emotionen, Klares und völlig Unklares, ausgewuchtet sind. Wodurch man das Gefühl bekommt, dass man überhaupt an dem Allerbesten des eigenen Menschseins und des Menschseins überhaupt teil-

Aus der Szene «Auerbachs Keller»

(Vgl. Steins Kommentar auf S. 9)

Frosch:

Die Kehlen sind gestimmt. (Singt)
Das liebe heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

Brandner:

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Dass ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!

*Szenenfoto aus «Auerbachs Keller», aus dem Gloria-Farbfilm **Faust**, mit Will Quadflieg als Faust und Gustav Gründgens als Mephisto*

nimmt, indem man diese Sachen liest. Das kann man nicht anders erklären, das ist sehr merkwürdig.

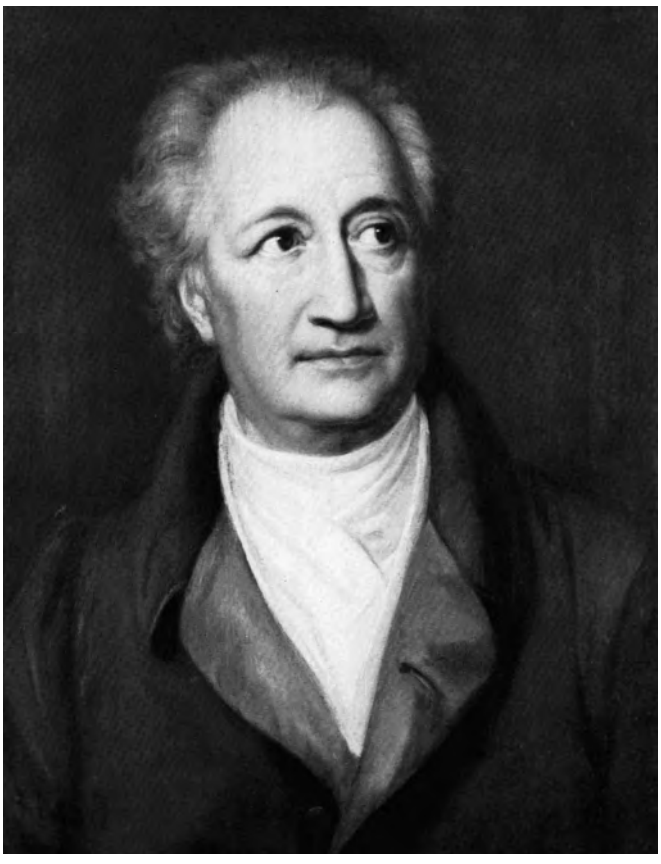
Wie Sie wissen, habe ich ja später, als ich in meinem ersten Anlauf nicht realisieren konnte, den Faust zu inszenieren in der Schaubühne, angefangen, diesen Text zu lesen, und das habe ich dann immer weitergeführt, auch öffentlich. Da ist mir das immer wieder so gegangen, dass ich das Gefühl hatte, jetzt lese ich Texte, die sind einfach genauso gültig wie das Matterhorn. Sogar noch gültiger als das Matterhorn, weil sie als eine äußerst unsichere, äußerst unzuverlässige Konstruktion den Menschen mit einbeziehen in eine Art von Darstellung von Realität, wie die Welt und der Kosmos gestaltet sind. Das prägt sich darin aus, da gibt es gar kein Wenn und Aber. Ich habe mir immer wieder Gedanken darüber gemacht, woran das liegt, denn ich habe das nicht so gerne, muss ich ehrlich gestehen. Ich hab' das nicht so gerne, wenn solche unerklärlichen oder aus dem Unbewussten kommenden Reaktionen bei mir sind, und ich kann das so wenig steuern. Deswegen hab' ich mir überlegt, woran das liegt. Das ist natürlich sehr schwierig, da eine Erklärung zu finden, wieso Goethe in der Lage war, solche Dinge zu formen. Das bin ja nicht ich alleine, der das so empfindet. Auf der anderen Seite will ich nie in einen Topf geschmissen werden mit Goetheanern, das ginge zu weit. Denn die machen ja geradezu Indianertänze deswegen, weil die Sache so unbewusst ist. Das will ich nicht und find' ich nicht gut, weil ich auf der anderen Seite genau sehe, dass der Goethe ein eiskalter Kalkulator ist und nichts auslässt. Das ist ein raffinierter Hund. Und vor allem hat er auch selbstbewusst sich selber zuschauend geschrieben. Das ist doch nicht zu fassen, dass ein Autor um 1830 von seinem eigenen Werk, dem Alterswerk, nämlich von dem Faust II schreibt, es sei so geschrieben wie ein Spätwerk, mit den typischen Charakteristika eines Spätwerks. Das ist hier eben auch da in dem Goethe, diese Art von Bewusstsein und Selbstbeobachtung. Also, ich hab' mir überlegt, was das wohl sein könnte. Da ist also zum einen diese erstaunliche Selbstbeobachtung, die ja zum Resultat hatte, dass Goethe ganz bestimmte Lebensentscheidungen getroffen hat: wo man hingeht, dass man etwas abbricht, bestimmte Kontakte mit Menschen unterbricht oder sie aufbaut, Ortsveränderungen durchführt, sich einem ganz bestimmten Ort nähert und all solche Geschichten, also diese Art von Inszenierung, die er von sich selber gemacht hat. Zum andern ist es, glaube ich, eine Art von Sprachmacht, die in der Lage ist den vorher nie dagewesenen und nachher nie wieder erreichten Höhepunkt der deutschen Sprache darzustellen, das heißt, alles, was man mit deutscher Sprache machen kann, tatsächlich auch zu realisieren. Aus seinem Sprachbewusstsein kommt die ganze Geschichte. Das ist meine Erklärung, anders kann ich es nicht begreifen. Und im Faust wiederum ist diese Sprachmächtigkeit auf den allerhöchsten Punkt getrieben (...).

Frage: Wenn wir schon bei der Sprache sind – dazu gehört ja auch die Metrik, die Verse. Die haben Sie ja kontrapunktisch verarbeitet, meiner Meinung nach. Haben Sie da einer Erwartung oder Vorstellung entgegenarbeiten, ein Bewusstseinsmoment schaffen wollen?

Peter Stein: Nein, das ist nur aus der Erkenntnis heraus, im Gegensatz zu der Art, wie die Verse in der Vergangenheit gehandhabt worden sind, dass der Schauspieler Freiheit braucht. Die Füllung vor allem der Senkungen ist vollkommen gleichgültig, das hat mit dem Versmass gar nichts zu tun. Selbst Goethe selber handhabt das ganz frei. Ich kenne das, irgendwelche komischen Besserwisser haben mir ja Briefe geschrieben und wollten mir sozusagen die Polizei auf den Hals hetzen, das ist natürlich völliger Quatsch, weil sie missverstehen, was Verse sind. Verse erzeugen einen bestimmten Rhythmus, das ist richtig, aber der Rhythmus wird nicht dadurch verändert, dass man Variationen einführt in den Füllungen, in den Senkungen. Das Problem ist, da man die Tradition, wie man Verse spricht, vergessen hat, die Schauspieler denn immer «lust'ge» sagen. Dieses Wort «lust'ge» gibt es aber nicht, das heißt «lustige». Wenn man das «i» einfügt, hat das weder auf die Musikalität, noch auf die Rhythmik irgendeinen Einfluss. Aus diesem Grunde habe ich den Schauspielern gesagt, sie können damit frei umgehen, wie sie's wollen. Auf gar keinen Fall dürfen sie mir «lust'ge» sagen. Wir haben ja Zuhörer, denen wir einen Sinn vermitteln, und das Wort «lust'ge» gibt's in der deutschen Sprache nicht. Es ist bloß markiert, dass es sich in den Rhythmus einpassen muss. Deswegen kann man nicht «lus-ti-ge» [*drei fette Silben,* S. St.] sagen, das wäre falsch.

Frage: «Ein politisches Lied» heißt es bei Ihnen.
Peter Stein: Natürlich. Wie heißt das Original?
S. St.: «Ein politisch Lied».
Peter Stein: Das gibt es nicht im Deutschen.
S. St.: Da muss ich Ihnen als Philologin widersprechen, das gibt es; im Hochdeutschen ist es veraltet, aber zu Goethes Zeiten wohl noch nicht.
Peter Stein: Aber wie ich schon sagte, das spielt doch überhaupt keine Rolle für die Musikalität und den Rhythmus. «Ein politisch Lied» versteht kein Mensch. Und gerade in diesem Zusammenhang ist es notwen-

dig, besonders deutlich zu verstehen, worum es sich handelt. Meine Auerbachs Keller-Szene, im Gegensatz zu denen, die ich kenne, macht – auch dadurch, dass sie kein Wort streicht – das Politische, auch das Schwachsinnige des Politischen ganz besonders deutlich. Das liegt daran, dass ich den Schauspielern sage, sie sollen vernünftig reden und nicht Verse kloppen. Das kann man nicht machen auf dem Theater, das ist ein großer Fehler. Die Schauspieler brauchen Freiheit in der Sache, und die Freiheiten, die sich die Schauspieler zu Goethes Zeiten herausgenommen haben, sind unendlich viel größer. Sie brauchen sich nur alte Aufnahmen anzuschauen, die es ja noch gibt vom Anfang des 20. Jahrhunderts, dann werden Sie sehen, wie die Leute, die in der Tradition von Verstexten noch standen, das behandeln, und das ist von allergrößter Freiheit. Und das ist notwendig, sonst ist man nach kürzester Zeit vollkommen eingeschlafen und wie in einem Korsett, sowohl die Schauspieler, als auch die Zuschauer. Eine unglaubliche Gefahr ist das, dass der Schauspieler mit seiner Mnemotechnik und seinem Organ diesem Versrhythmus anheimfällt, und das zu einer schrecklichen Langeweile, zu einer Monotonie führt, aus der nachher das Hirn auch gedanklich nicht mehr herausfindet (...) Die Schauspieler haben mir gesagt, diese Texte zu lernen, wäre ein Albtraum. Ich dachte immer, es sei ganz einfach, der Rhythmus ist vorgegeben, die Reimwörter sind vorgegeben – Pfeifendeckel! Und dementsprechend war während des einen Jahres Probenzeit mein Kampf gegen die entsetzliche Wirkung dieser gereimten Verssprache bei den Schauspielern, die dann zum reinen klappernden Vollzug führt; völlig hirnlos. Das ist ja nun gerade das Entscheidende bei diesen Versen – vor allen Dingen im Faust II – dass sie von einer solchen gedanklichen Raffinesse sind, das man ja nur ins Staunen kommt, wenn man die Sache aufschlüsselt. Ich könnte Ihnen Dinge aufzeigen, das haben Sie überhaupt nie geahnt, was da drinsteht, wie das gebaut ist. Dass in einer einzigen Verszeile bis zu drei Brüchen in der Sprache existieren. Dieser ständige Wechsel der Sprache erfordert selbstverständlich, dass man den Schauspielern die Möglichkeit gibt, zu sprechen, wie sie wollen. Vor allem, sie auch ununterbrochen zu zerstören, in Prosa zu verwandeln und dann vorsichtig wieder zurückzuholen in den rhythmischen Zusammenhang, sonst gibt es keine Möglichkeiten der inhaltlichen Vermittlung der Sache. Schauen oder hören Sie sich an, was der Gründgens gemacht hat, oder der Quadflieg. Die haben eine perfekte Beherrschung der klassischen Sprache. Von dem, was sie sagen, versteht man kein einziges Wort. Man weiß nicht, wovon sie reden. Man versteht zwar jedes einzelne Wort, aber man weiß nicht, wovon sie sprechen.



Goethe, Ölbild von K.S. Stieler (1828)

Frage: Sie haben sich vorgenommen, nichts wegzulassen. Gibt es Stellen, die Sie ganz gerne weggelassen hätten, die Sie in Verlegenheit gebracht haben?
Peter Stein: Zum Beispiel der ganze vierte Akt ist problematisch. Dort sind zwei Probleme: Es gibt da eine Kriegsszene, und die kann man eigentlich nur als Jokus, als eine Art von Kriegskabarett darstellen, weil gar keine Handlung dasteht. Es wird überhaupt nicht gehandelt, es geht nichts vor, das ist eine vollkommen statische Angelegenheit. Anschließend wird auch noch die Goldene Bulle abgefeiert. Das ist besonders unangenehm, der Schluss (...).

Frage: Und im zweiten Akt, die Klassische Walpurgisnacht?
Peter Stein: Überhaupt nicht. Das wollte ich immer haben. Das fand ich immer hochinteressant in jeder Einzelheit. Ein kritischer Punkt war vielleicht die sehr lange und wortgewaltige Chiron-Geschichte. Da gab es eine gewisse Angst, wie soll man das, um Gottes Willen, zu Ende führen. Das hört ja überhaupt nicht auf.

Es ist nun nicht so, im Gegensatz zu dem was mir immer nachgesagt wird, dass ich prinzipiell besonders werktreu bin. Ich habe in meinen Klassiker-Aufführun-

gen immer die allergrößten Montagen veranstaltet, das merkt nur niemand. *[Lacht]* Gott sei Dank! Ich habe z.B. bei Gorkij zusammen mit Botho Strauss 40% des Stücks neu geschrieben, das hat kein Mensch gemerkt. Ich habe immer gewaltige Striche durchgeführt, in meinen früheren Aufführungen natürlich noch mehr. Ich habe den ganzen fünften Akt vom Peer Gynt neu geschrieben. Nur: Ich schreibe es nicht neu, weil ich meine eigenen Gedanken da hereinbringen will, sondern weil ich versuchen will, das, was im Stück steht, den Menschen heute zu vermitteln. Und da gibt es an bestimmten Stellen Schwierigkeiten. Vor allen Dingen, als ich jünger war, noch dümmer war als heute – ich will nicht sagen, dass ich klug bin, aber etwas weniger dumm als früher, glaube ich – da hatte ich noch größere Befürchtungen, dass bestimmte Sachen nicht ankommen, nicht durchkommen. Heute bin ich dann manchmal der Meinung, man soll es seinen Zuschauern nicht zu leicht machen. Die sollten dann schon selber dahinterkommen. Und man sollte sich bemühen, ohne die Sache zu berühren, dennoch den Vermittlungsprozess zum Erfolg zu führen. Es gibt aber bestimmte Stücke, bei denen, wenn man sie wirklich zur Kenntnis nehmen will, das Streichen sinnlos ist. Dazu gehören z.B. Partituren von Tschechov, *Drei Schwestern*, *Kirschgarten*, da einen Satz zu streichen, das ist genauso, als wenn man sechzehn Takte aus *Don Giovanni* herausnimmt. (...)

Frage: Nichtmenschliche Wesen – bei Goethe anders als bei z.B. Shakespeare – sind nicht ohne Weiteres aus der volkstümlichen Tradition verständlich. Welche Funktion haben sie im Text und nach welchen Gesichtspunkten haben Sie sie inszeniert?
Peter Stein: Ich mach' da keine Unterschiede. Das kann ich gar nicht. Also Engel, die sind, ich weiß nicht, weiß.
S. St.: Die sehen so ingenieurhaft aus bei Ihnen.
Peter Stein: Die Kostüme der Engel sind gar nicht zu Ende gedacht, das sind Probenkostüme, und die sind halt weiß. Die Frage nach den allegorischen Figuren, die es ja haufenweise gibt, wäre viel interessanter. Aber zurück zu den Geistern: Die verhalten sich auf der Bühne genau wie Emmy oder Erwin. Das fängt ja schon mit Mephisto an, die ganzen Geister kommen alle aus der Folklore. Nur die Allegorien nicht. Was heißt Folklore, Engel und Teufel kommen natürlich aus der Tiefe dieser schwachsinnigen religiösen Überlieferung. Die Figuren kommen alle aus der Tradition; wie er sie benutzt, ist ganz unterschiedlich. Das Irrlicht ist eher eine Art von witziger, spitzbübischer Figur, die Elfen sind, na ja, nichts weiter als ein Anfangsgeläut von irgendeiner Szene, aber auch nichts besonders Übernatürliches, kann man doch nicht sagen.
Bei den Engeln ist es etwas Anderes, die haben halt in erster Linie die Gegenfunktion zu Mephisto, die müssen diese Arbeit da machen. Das sind in erster Linie natürlich Arbeiter, die Schwierigkeiten haben, ihren Job durchzuführen. Dieser ganze Schluss des fünften Aktes ist nicht ausgereift, wenn ich ihn lese, kommt er besser zur Geltung.

Frage: Was hat es mit Ihren zwei Mephisto-Darstellern auf sich?
Peter Stein: Mit dieser Rolle ist viel Missbrauch getrieben worden. Das liegt an den Theaterleuten. Das erste, was die gemacht haben, ist Zeilen zählen, und da stellt sich heraus, Mephisto ist die ergiebigste Rolle. Die haben sich dann die Stars und Prinzipale immer gesichert. Das ist aber eine Manipulation des Stückes. Die beste Kraft muss Faust sein. Diese Manipulation wollte ich von vornherein zerschlagen. Es muss klar sein: es gibt nur einen Boss, und das ist Faust.

Der zweite Grund ist der Sound der Rolle. Gründgens hat den Mephisto herunterziehend gespielt, mit schwulem Dämonismus, aber im Grunde als genusssüchtigen Spießer. Bei mir hat der Adam Oest Gründgenssche Elemente, er spielt den wollüstigen Konsumenten, den Sextourist.

Frage: Haben Sie die Aufführung im Goetheanum gesehen?
Peter Stein: Ich nicht, der Bruno Ganz war da.
S. St.: Aus Ihrem Buch entnehme ich, dass Sie sie ablehnen.
Peter Stein: Ich lehne sie nicht ab, sollen die das machen, nur das hat mit Theater nichts zu tun. Ich will professionelles Theater und kein Sektierertum, wo ich eine spezielle Atem- und Tanztechnik lernen muss.
S. St. *[Fragender Blick]*
Peter Stein: Das wissen Sie vielleicht gar nicht, die Schauspieler müssen da noch auf eine bestimmte Art herumhüpfen lernen. Aber Eurythmie und Ähnliches hilft nicht zu einem besseren Verständnis. Singen und Bewegen geht über den Text hinaus. Ich habe große Hochachtung vor der Anthroposophie, insofern sie Missstände unserer Zivilisation durchschaut und benannt hat. Doch ich verweigere nicht den rechten Winkel, weil er genau das ausdrückt, was unser Problem ist. Es hilft nichts, das abzuschrägen, das ist Weltflucht.

Warum es Peter Stein nur zum Zeigen eines Matterhorn-Torsos bringen kann

Kommentar zum Interview

Das Interview mit Peter Stein ist symptomatisch für das Verhältnis eines modernen Künstlers zur größten Strebensdichtung der Welt, wie Rudolf Steiner Goethes *Faust* einmal nannte. Dieses Verhältnis ist durch und durch ein ambivalentes. Zwar ist Stein einerseits vom *Faust* fasziniert. Ja, dessen Texte sind ihm sogar «gültig wie das Matterhorn». Er erlebt, «dass man überhaupt an dem Allerbesten des eigenen Menschseins und des Menschseins überhaupt teilnimmt, indem man diese Sachen liest». Man spürt in einer solchen Äußerung etwas vom Geist echter Bewunderung im Anblick dieser überragenden Dichtung – eine günstige Voraussetzung für eine dramaturgische Umsetzung.

In dem Moment aber, wo Stein an diese Umsetzung konkret herangeht, weht ihm plötzlich ein ganz anderer Geist um Haupt und um Gemüt. Das zeigt sich zunächst beispielsweise darin, dass er behauptet, niemand verstünde, was «ein politisch Lied» sei (Auerbachs Keller) und dass es rhythmisch einerlei sei, ob man «politisch Lied» wie bei Goethe oder «politisches Lied» wie bei Stein sagt. Ihm selbst ist das allerdings offenbar nicht einerlei, weshalb er seine um eine Silbe gedehnte «verständliche» Version durchsetzt. Aufgrund einer rätselhaften Taubheit für konkrete Versrhythmik zerstört er so den musikalischen Fluss unzähliger Verszeilen in der ganzen Dichtung.

Noch spürbarer wird der andere Geist, der Stein bei der dramatischen Umsetzung leitet, da, wo er vor der Aufgabe steht, die *übersinnlichen* Elemente der Dichtung auf die Bühne zu bringen. Hier weiß er eigentlich gar nicht, *was* er umsetzen soll. Denn er glaubt: «Die ganzen Geister kommen alle aus der Folklore.» Und was er von der entsprechenden «Folklore» hält, fügt er gleich unmissverständlich hinzu: «Engel und Teufel kommen natürlich aus der Tiefe dieser schwachsinnigen religiösen Überlieferung.» Engel kann er in keiner Weise als selbständige reale Wesenheiten denken, höchstens als abstrakte «Gegenfunktion zu Mephisto».

Stein spricht von den «Faszinationen, die von großen Kunstwerken ausgehen, die Erkenntnisschichten anpeilen, die eigentlich nicht recht ins Bewusstsein zu heben sind.»

Große Kunstwerke enthalten immer übersinnliche Elemente. Goethes *Faust* in besonderer Art, denn es zeigt einen Menschen, der unaufhörlich danach strebt, gerade von diesem Übersinnlichen ein klares *Bewusstsein* zu entwickeln. Sogar ein dem Menschen wenig geneigtes Wesen der übersinnlichen Welt wie «Mephisto» muss dem Faust, bevor er den Gang zu den Müttern antritt, attestieren:

> «Ich rühme Dich, eh Du Dich von mir trennst,
> und sehe wohl, dass du den Teufel *kennst*.»

Dieses Erkenntniskompliment könnte Mephisto Peter Stein bei dessen Umsetzung der Dichtung nicht machen. Denn Stein kennt den ihn dabei inspiriereden Geist nicht und hielte – im Gegensatz zu Faust – die Vorstellung wohl für höchst grotesk, ihn kennenlernen zu sollen oder zu können. Es ist der Geist der Geistesfurcht, des Geistes-Spottes und des Geisteszweifels, wobei das nicht ins Bewusstsein gehobene Spotten über geistige Realitäten bei Stein im Vordergrund zu stehen scheint (siehe nebenstehenden Kasten).

Bei der Umsetzung des *Faust* kommt es besonders darauf an, sich auch zu dessen übersinnlichem Gehalt in ein vernünftiges und erlebtes Verhältnis bringen zu können. Sonst muss die ganze Umsetzung der Dichtung, falls sie, wie von Stein im Grunde bewundert wird, die ambivalente Haltung, die durch ein gleichzeitig vorhandenes und durch Spott verdecktes Defizit an Geist-Verständnis hervorgerufen wird, einfach widerspiegeln. Und das ist bei Steins Inszenierung tatsächlich der Fall.

Goethes *Faust* ist eine Dichtung des Geistes, eine Dichtung des Einverwobenseins menschlichen Leidens und Handelns

Rudolf Steiner über die tiefsitzende Neigung, Geistiges zu verspotten

Und das zweite Tier, das aus dem Zeitgeiste heraus sich in die Menschenseele heute einschleicht, um ein Erkenntnisfeind zu werden, dieses zweite Tier, das überall lauert, wo man hinkommt, das aus den meisten Literaturwerken der Gegenwart, aus den meisten Galerien, aus den meisten Plastiken, aus den meisten sonstigen Kunstwerken, aus allem möglichen Musikalischen heute an den Menschen herantritt, das in Schulen sein Unwesen führt, das in der Gesellschaft sein Unwesen führt, das überall da ist im Wandel der Menschen, das zweite Getier, es ist dasjenige, was, um die Furcht vor dem Geiste sich nicht gestehen zu brauchen, sich innerlich erregt fühlt, über das geistige Wissen zu spotten.

Dieser Spott, er äußert sich ja nicht immer, denn die Menschen bringen sich nicht zum Bewusstsein, was in ihnen ist. Aber ich möchte sagen, nur durch eine leichte, spinnwebendicke Wand ist vom Bewusstsein des Kopfes getrennt dasjenige, was im Herzen des Menschen heute überall spotten will über wirkliche Geist-Erkenntnis. Und wenn der Spott zutage tritt, so ist es nur dann, wenn eben die mehr oder weniger bewusste oder unbewusste Frechheit des gegenwärtigen Menschen die Furcht etwas zurückdrängt. Aber aufgestachelt durch innere sonderbare Kräfte ist schon im Grunde jeder Mensch heute gegen die Offenbarungen des Geistes. Und durch die allersonderbarsten Mittel offenbart sich dieses Spotten.

Aus: *Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum*, GA 270/I, Erste Stunde vom 15. Februar 1924.

in geistige Realität; das Geistige wird in ihr ganz konkret genommen, nicht nur in bezug auf die Gestalt Mephistos. An dem «Allerbesten des eigenen Menschseins und des Menschseins überhaupt» teilzunehmen, bedeutet heute, auf spirituelle Realitäten wirklich hinzublicken, wie sie Goethe in dichterischer Gestalt vor den Zuschauer hinstellt; es bedeutet, den Erkenntnisweg in die geistige Welt wirklich einzuschlagen, wie dies Faust erkenntnismutig unternimmt. Wer es – fürchtend, spottend oder dauernd zweifelnd – meidet, diesen Weg zu suchen, kann naturgemäß gerade das Beste und Höchste an der Faust-Dichtung auf keine Bühne bringen.

Stein ist einem Bewunderer des Matterhorns vergleichbar, der jedesmal, wenn er es auch anderen zeigen möchte, dessen Gipfelregionen wie plötzlich verhext in dichten Nebel getaucht findet, sodass er nur noch auf einen Torso deuten kann.

Seine ambivalente Umsetzung der Dichtung könnte erneut dazu anspornen, in Dornach (und anderswo!) Inszenierungen anzustreben, die auch die höchsten Regionen dieses einzigartigen Dichtungs-Gebirges zu zeigen vermögen. Was wäre denn das Matterhorn ohne seinen einmalig geformten *Gipfel*?

Thomas Meyer

Goethes Schatten

*Zwei Buchbesprechungen**

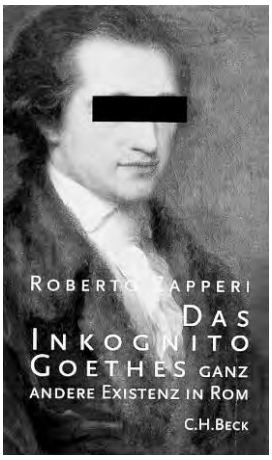
«Goethe darf man nicht nach seinem Privatleben beurteilen, sondern nur nach seinen Werken.» Solche oder ähnliche Äußerungen sind oft getan worden, wohl aus dem Wunsch heraus, sich das Ideal vom integren Genius Goethe nicht zerstören zu lassen. Andererseits ist es ja gerade das Menschliche, das heute besonders interessiert; das Zusammenspiel von Erkenntnis-, Gefühls- und Willensleben. Viele Biographien berühmter Männer – man denke nur an Richard Wagner, Auguste Rodin, Pablo Picasso – zeigen, welche Kluft sich auftun kann zwischen höherer Erkenntnis und moralischer Entwicklung. Wer also nicht nur den idealen, sondern den ganzen Goethe verstehen will, muss den Blick auch auf seine Schattenseiten richten. Dafür muss es sich der tote Dichter gefallen lassen, dass andere in seinem Privatleben herumschnüffeln. Dies auf einfühlsame Weise zu tun, und ohne die Bedeutung seines Werks zu schmälern, ist das Verdienst zweier Autoren, deren kürzlich erschienene Bücher hier besprochen werden sollen.

Das eine trägt den Titel *Das Inkognito* und handelt von «*Goethes ganz anderer Existenz in Rom*». Was waren die Gründe dafür, dass Goethe für seine Romreise ein Pseudonym wählte und sich als Kaufmann oder Maler namens Johann Philipp Möller ausgab? Die Vorteile, die dieses Inkognito mit sich brachte, erfahren wir von dem italienischen Kulturwissenschaftler Roberto Zapperi. Zapperi wäre sicherlich ein hervorragender Detektiv geworden, hätte ihn nicht seine Liebe zur Kulturgeschichte davon abgehalten. Mit fast ermüdender Genauigkeit geht er auf Spurensuche, sammelt Indizien, überprüft, kombiniert, vergleicht, zieht Schlüsse, erwägt Motive, stellt Thesen auf und beweist.

Dem Leser wird plausibel, wieviel für Goethe von dieser Reise abhing. Sie bedeutete eine Flucht aus Weimar und damit aus eingefahrenen Gleisen und gesellschaftlichen Zwängen, die den Schriftsteller so sehr einengten, dass sie ihm seine Schaffenskraft raubten. Ein solcher Ausbruchsversuch musste gut vorbereitet sein, und Goethe verwandte viel Sorgfalt darauf, seine Reise möglichst lange geheim zu halten. Zudem scheint es Goethe Spaß gemacht zu haben, eine andere Identität anzunehmen und unerkannt seine Scherze zu treiben, sich unters Volk zu mischen und – wie Zapperi überzeugend nachweist – eine verbotene Liebschaft zu einer römischen Frau aus einfachen Verhältnissen zu unterhalten.

«Goethe hat immer die Neigung gehabt, unter Annahme einer Verkleidung oder eines fremden Namens aufzutreten. Seine am liebsten objektiv beobachtende Natur befand sich wohl beim Inkognito», bemerkt auch Herman Grimm in seinen Vorlesungen über Goethe.[1] Goethes Neigung hingegen, schöne Frauen zu umwerben, entsprang nicht seiner «objektiv beobachtenden Natur»; sie hatte andere Gründe (siehe Kasten) und führte dazu, dass er sich in Italien um die Wirtstochter Costanza Roesler und die «schöne Mailänderin» Maddalena Riggi bemühte. Ein Liebesverhältnis hatte er jedoch mit keiner von beiden, sondern mit einer dritten Frau, die ihm als Vorbild für die Gestalt der Faustina in den *Römischen Elegien* diente.

Als Quellen für seine Forschungen dient Zapperi nicht nur die üblicherweise herangezogene *Italienische Reise*, Goethes 40 Jahre später verfasster Reisebericht, der wie *Dichtung und Wahrheit* wohl eher «eine Mischung aus schwacher Erinnerung und höchst lebendiger dichterischer Phantasie»[2] ist. Der spitzfindige Italiener hat noch andere brauchbare Dokumente entdeckt, so z.B. das Ausgabenbuch Goethes und den Nachlass von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, dem Malerfreund Goethes, mit dem dieser längere Zeit in Rom zusammengewohnt hat. Es gibt also doch noch Neues über den altbekannten Dichter zu sagen. Das zitatenreiche Buch erhellt so manchen Zusammenhang zwischen den realen Begebenheiten während seines römischen Aufenthalts und seinem literarischen Werk.



Für Zapperi ist auch klar, dass Goethe sich in Rom von einem alten Beziehungsmuster verabschiedete. Er, der sich bislang wie sein Werther von verheirateten oder auf andere Weise unerreichbaren Frauen angezogen gefühlt hatte, entdeckte in Rom für sich eine neue Form praktizierbarer

Liebe, die endlich auch die Sexualität mit einschloss: die heimliche, von allen Ehepflichten befreite Beziehung zu einer niedrig gestellten jungen Frau – eine Verbindung, wie er sie dann auch kurze Zeit später mit Christiane Vulpius einging.

Zapperis Anliegen ist es jedoch nicht, Goethe zu kritisieren oder gar anzuklagen, sondern dem zeitlosen *Dichter* Goethe einen in einer bestimmten Zeit stehenden *Menschen* Goethe gegenüberzustellen. Einer Zeit voller Konventionen und moralischer Vorstellungen, deren Grenzen Goethe zu umgehen suchte.

Weniger dokumentarisch, aber ebenfalls gründlich recherchiert, ist das Buch des Literaturwissenschaftlers und Goethekenners Werner Liersch: *Goethes Doppelgänger – Die geheime Geschichte des Doktor Riemer* lautet der Untertitel des Buches, denn Friedrich Wilhelm Riemers Leben ist untrennbar mit demjenigen Goethes verknüpft und wirft ein Licht auf Goethes Einfluss, seinen Umgang und seine Wirkung auf seine Mitmenschen, auch seinen Erfolg, der mitunter auf Kosten anderer ging. Liersch kommentiert: «G. [Goethe] ist viel schlimmer als ein Herr. Ein Kannibale ist er. Einer, der nichts von seinen Dienern übriglässt. Ein Einsamer, der Leute braucht, die ihm auf seiner kühlen Höhe verlässlich Wärme zufächeln.»

Auch Riemer gehörte zu den Menschen, die ganz in Goethe aufgingen. «Er ist doch der einzige, durch den ich mich geschmeichelt fühle, selbst wenn er mich benutzt», schrieb Riemer über Goethe in sein Tagebuch. 29 Jahre lang übernahm er die verschiedensten Aufgaben für Goethe; unterrichtete den Sohn, übernahm Schreib- und Korrekturarbeiten, begleitete ihn auf vielen seiner Reisen und war sein engster Vertrauter. Die etwas tragische Gestalt des Doktor Riemer, sein nicht gerade vorteilhaftes Äußeres, seine gestauten sexuellen Bedürfnisse, seine Unzulänglichkeiten, seine Armut, die ihn trotz Bildung und vieler Fähigkeiten zu einem «Hofmeisterleben» zwangen – all dies schildert Werner Liersch in eindrücklichen Szenen.

Riemer (1774–1845) war selbst Dichter und Philologe und übernahm später sogar das Amt des Geheimen Rates, das auch Goethe innegehabt hatte. Ein paar unangenehme Charaktereigenschaften scheint er ebenfalls mit Goethe gemeinsam gehabt zu haben: Er war bekannt «durch einen Mangel an Selbstbeherrschung und ständig wiederkehrende Anfälle übler Laune. Ein schwerer, untersetzter Mann». Zu den Gemeinsamkeiten gehört auch, dass er erst spät heiratete. Allerdings stellte diese Heirat wiederum das Familienleben Goethes in den Schatten. Denn Riemer heiratete eine Frau, für die auch Goe-

Grosser Schatten eines grossen Menschen

In der (...) vierten Abteilung der Zeichnungen Tischbeins in Goethes Besitz befindet sich auch ein Aquarell mit dem Titel «Wunderbarer Licht- und Schattenzufall». (...) Das Aquarell zeigt einen exakt begrenzten, fast leeren Raum. Licht gibt nur das mächtige Feuer, das im Kamin auf der rechten Wand lodert. Das Feuer brennt so hell, dass ein riesiger Schatten entsteht, der größer ist, als er es in Wirklichkeit wäre. Er wird von der Gestalt eines Mannes vor dem Kamin geworfen. Er (...) steht mit dem Rücken zum Feuer, um sich zu erwärmen. (...) Der Schatten ist so lang und unnatürlich, dass wir ihm eine symbolische Bedeutung beimessen müssen. In Wirklichkeit sind es sogar zwei Schatten. Die Gestalt vor dem Kamin verdoppelt sich: Der eine Schatten kriecht über den Boden, klettert die linke Wand empor und streckt sich weit über die Decke aus; ein zweiter Schatten steigt die Kaminwand empor und erreicht ebenfalls die Decke, so dass sich die zwei Schattenköpfe mit dem charakteristischen Hut des Mannes vor dem Feuer hier begegnen. Die beiden Schatten bilden eine Art Rahmen für die auf der Rückwand aufgereihten Möbelstücke. (...) Das Aquarell könnte (...) sehr gut diesen Vorsaal in der von Goethe und Tischbein bewohnten Wohnung am Corso darstellen. (...)

Im Zusammenhang mit Betrachtungen über das Spiel von Licht und Schatten beschrieb Tischbein in seiner *Eselsgeschichte* die Gefühlslage eines Freundes, die sich in der Szene des Aquarells zu reflektieren scheint. Es ist nützlich zu lesen, was er schreibt:

«Wenn die Erscheinung des Lichts in der Natur geeignet ist, heilsame Betrachtungen und schöne Ideen in manchem Geiste zu wecken, so wirkt nicht selten das Gegenbild des Lichts, der Schatten, wohltätig auf uns und erregt heitere Gedanken in einer traurigen Seele. Auf diesem Schattenbilde habe ich einen meiner Freunde in einem Augenblick seines tiefsten Unmuts dargestellt, so wie er mir's erzählte. Er lebte in der Fremde, wo er kein Herz fand, welches sich befreundet zu dem seinigen neigte. Je tiefer er dieses fühlte, desto geringer kam er sich selbst vor, und sein Missmut stieg mit der Überzeugung seines eingebildeten Unwerts. Er steht einst spät in der Nacht am Kamin, in welchem ein großes flackerndes Feuer brennt, sieht vor sich nieder und denkt trostlos darüber nach, wie er doch so gar nichts ist. Endlich blickt er auf und sieht oben an der Decke des Zimmers, welche von dem Kaminfeuer beleuchtet wird, einen langen Schatten sich bewegen. Diese Erscheinung befremdet ihn, er weiß nicht, woher der Schatten kommt, er verfolgt ihn und bemerkt, dass er da, wo er dessen Ende sucht, den Anfang findet. Der Schatten geht von seinen Füßen aus, läuft über den Fußboden weg, steigt die Wand hinauf und wirft sich groß und breit über die Decke hin. Er sieht nun, dass es sein eigener Schatten ist. Was in diesem Augenblick kein Lichtstrahl vermocht hätte, seine gebeugte Seele aufzurichten, das tut dieser Schatten. Wer noch einen so großen Schatten machen kann, denkt er sich, der muss doch etwas sein.»

Das Aquarell, heute unter dem Titel «Der lange Schatten» bekannt, schenkte Tischbein Goethe, (...) zweifellos malte Tischbein das Aquarell, weil es Goethe und niemand sonst betraf. (...) Goethe, das heißt der Mann vor dem Kamin, ist der Freund in einem Moment des «tiefsten Unmuts», als er in der Fremde lebte und kein «befreundetes Herz» fand. Dieser Moment fällt in den Februar 1787, als Costanza Goethe ihre Liebe verweigerte.

Aus: *Das Inkognito* von Roberto Zapperi (S. 161-168)

the geschwärmt hatte: Caroline Ulrich, die schöne junge Angestellte und Gesellschafterin in Goethes Haus.

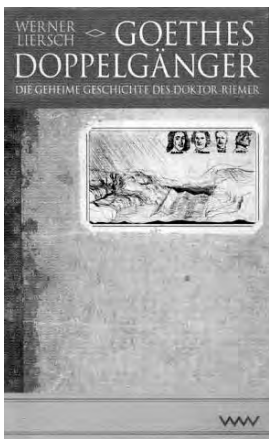
Als es zum Konflikt und infolgedessen zum Bruch zwischen Goethe und Riemer kommt, ist Riemer «ein Schatten ohne den Mann, der ihn wirft». – Bis Goethe sich eingesteht, dass er ohne den alltäglichen Riemer eben doch nicht auskommt. Riemer führt ein Schattendasein an der Seite Goethes, während Goethe von sich sagen kann: «Mir ist in allen Geschäften und Lebensverwirklichungen das Absolute meines Charakters sehr zustatten gekommen; ich konnte Vierteljahre lang schweigen und dulden, wie ein Hund, aber meine Zwecke immer festhalten, trat ich dann mit der Ausführung hervor, so musste ich unbedingt mit aller Kraft zum Ziele, mochte fallen rechts und links was da wollte.» Und: «Wer mit mir nicht gehen kann, oder will, von dem scheide ich.»

Das gibt Liersch zu bedenken. Aber er gibt auch Rätsel auf. So ist es z.B. auffällig, dass er immer wieder darauf zurückkommt, dass Goethe den Winter nicht mochte. «Der Schnee deckt das Land wie ein Leichentuch», und Goethe «meidet alle Nähe des Todes», «flieht vor der Unendlichkeit des Todes». – Wäre es mit Goethe und Riemer vielleicht anders gekommen, wenn Goethe, dieser König im Reich der Lebenden, das Reich der Schatten – wie überhaupt das «Schattenhafte» im Leben – weniger gemieden hätte? – Oder war die Begegnung zwischen Goethe und Riemer eine «Schicksalsbegegnung»? – In der Tat scheinen sich hier viele Schicksalsfäden zu verweben. Oder ist es Zufall, dass Goethe und Riemer beide eine «Römische Geschichte» haben (Riemer war vorher bei Humboldts in Rom angestellt)? Und ist es Zufall, dass sowohl der Sohn von Humboldts als auch der Goethe-Sohn August – beides ehemalige Riemer-Schüler – in Rom an der Cestiuspyramide begraben wurden?

«Riemer hat einen Pakt. Er hat sich eingelassen, mit G. zu steigen und zu sinken», heißt es bei Liersch. Aber wie und wann – und warum – ist dieser Pakt geschlossen worden?

Ein Buch also, das Fragen aufwirft. Und das sich nicht einlässt auf das «Perpetuum mobile der Überhöhung und Herabsetzung der Person» Goethes, dessen Autor sich aber bewusst ist, dass es hier um mehr geht als die abstrakte Rekonstruktion von Biographien am Seziertisch der Wissenschaft. Ein Buch auch, das Goethes großartige Weisheit und Dichtkunst mit einbezieht.

Liersch wirbt nicht um Sympathien – weder für Riemer noch für Goethe, noch für das allgegenwärtige Weimarer Publikum auf dem Goetheschen Schauplatz – ebensowenig wie er anprangern will. Weder Mitleid noch Abscheu soll der Leser empfinden – wohl, weil dies der einzig gangbare Weg ist, um sich einem Thema zu nähern, wie Liersch es sich ausgesucht hat.



Die geheime Geschichte des Doktor Riemer ist die Geschichte von einer biographischen Verkettung zweier Persönlichkeiten. «Es ist Weimars verborgenste Geschichte», die Liersch für uns ans Tageslicht holt.

XVIII

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zur Nacht.
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück; sie teilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guss.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! Das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

Aus: *Römische Elegien* von J.W. Goethe

Dieses Buch ist weit mehr als ein Stück lebendiger Weimarer Geschichte. Aber es ist *auch* Weimarer Geschichte, die noch dazu den Vorteil hat, dass deren Akteure hier selber zu Worte kommen, ohne dass die Zitate (aus Tagebüchern, Briefen etc.) den Lesefluss behindern. Und das, obwohl der Autor seine ganz eigene Art des Formulierens hat. Seine knappen Sätze heben sich von der schwelgerischen Ausführlichkeit ab, wie sie zu Goethes Zeit üblich war. Zudem schaffen die Pausen nach jedem Satz Raum für das Gefühlsecho des Lesers, der mal mit Betroffenheit, mal belustigt auf die pointierten Aussagen und Kommentare, die geistreichen Bemerkungen, witzigen Andeutungen, interessanten Gegenüberstellungen und Vergleiche reagieren mag. Also ein gekonntes Spiel mit Sprache, welches das fast 400 Seiten umfassende Werk nie langweilig werden lässt und zu eigenem Nach- und Weiterdenken anregt.

Claudia Törpel, Berlin

* Roberto Zapperi, *Das Inkognito – Goethes ganz andere Existenz in Rom*, C.H. Beck, München, 3. Aufl. 1999, ISBN 3-406-44587-X.
Werner Liersch, *Goethes Doppelgänger – Die geheime Geschichte des Doktor Riemer*, Aufbau TB, Berlin 2001, ISBN 3-7466-1748-0.

1 Herman Grimm, *Goethe-Vorlesungen*, Bd. I, Werner Kornmann, Winterbach 1989, S. 76.
2 Ebd., S. 81.

Was geschah am 11. September wirklich?

«Wir müssen zum Erlebnis bringen, dass unser Denken vor dem größten Terrorakt der Geschichte versagt.» So stand unlängst im ***Goetheanum – Wochenschrift für Anthroposophie*** *zu lesen. Wir halten eine solche Kapitulation vor der Erkennbarkeit der wirklichen Hintergründe dieser Katastophe für eine weitere Katastrophe, umsomehr als sie eine «anthroposophische» Perspektive wiederzugeben vorgibt. Auch die im Februarheft der anthroposophischen Zeitschrift* ***Die Drei*** *geforderte deutsche «Bereitschaft zum militärischen Engagement an der Seite der USA» halten wir für eine pseudo-anthroposophische Kapitulation vor den offiziellen Versionen der Katastrophe vom 11. September 2001.*

Umso dringlicher erscheint es uns, jenen Zeitgenossen, die noch Vertrauen in die Kraft der Erkenntnis haben und die den durch die größten Hof-Medien verbreiteten Versionen über den 11. September noch nicht völlig erlegen sind, weitere Materialien für eine wirklichkeitsgemäße Urteilsbildung zu unterbreiten.

Wie schon angekündigt, bringen wir im folgenden einen Auszug aus den Recherchen Jared Israels, die auf dem Internet zugänglich sind.

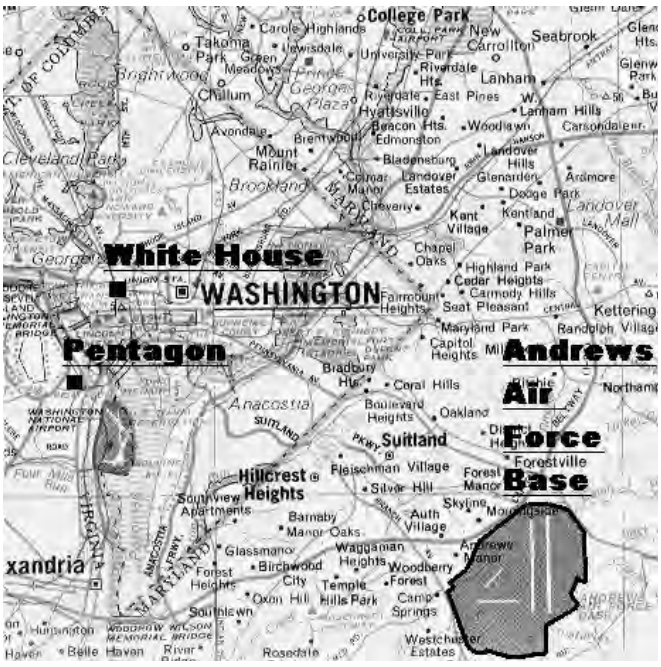
Thomas Meyer

1) Wie konnten die US-Routinesicherheitssysteme am 11. September 2001 versagen?

Auszug aus einem Web-Artikel von Illarion Bykov und Jared Israel mit dem Titel «Schuldig für den 11. September». Zu finden unter http://emperors-clothes.com/german/articles.

Die Luftwaffenbasis «Andrews Air Force Base» ist eine riesige militärische Anlage, die nur 10 Meilen vom Pentagon entfernt liegt (siehe Abbildung unten).

Am 11. September waren auf Andrews zwei vollständige Staffeln von Abfangjägern einsatzbereit. Ihre Aufgabe war, den Luftraum über Washington D.C. zu schützen. Sie sind ihrer Aufgabe nicht nachgekommen. Obwohl mehr als eine Stunde zuvor vor einem laufenden terroristischen Angriff gewarnt wurde, versuchte nicht ein einziger Abfangjäger von Andrews, die Stadt zu schützen.



(...) Die Medien hätten eigentlich verlangen sollen, die Wahrheit darüber zu erfahren, warum die dem Schutz Washingtons zugewiesenen Kampfjets nicht schon eine Stunde vorher per Alarm starteten, BEVOR das Pentagon getroffen wurde (...)

FAA [die US-Flugsicherungsbehörde], NORAD [nordamerikanisches Luftverteidigungskommando] und das Militär haben Vorschriften über die Zusammenarbeit, die bestimmen, dass unter Notfallbedingungen Linienflugzeuge durch Jagdflugzeuge abzufangen sind. Diesen Vorschriften wurde nicht Folge geleistet.

Beamte der Luftwaffe und andere haben versucht, diese Unterlassungen wegzuerklären: «Air Force Oberstleutnant Vic Warzinski, ein weiterer Pentagonsprecher [sagte]: ‹Das Pentagon erkannte einfach nicht, dass dieses Flugzeug auf uns zusteuerte, und ich bezweifle, dass vor dem Ereignis am Dienstag irgend jemand irgend etwas wie dies hier erwartet hätte.›»[1]

Gestützt auf Informationen der Massenmedien und offizieller Websites werden wir zeigen, dass dies eine Lüge ist.

Einiges von dem, was am 11. September geschah, wie etwa dass Flugzeuge in Gebäude fliegen, war ungewöhnlich. Aber das meiste von dem, was geschah, dass etwa kommerzielle Jets vom Kurs abweichen, Transponder [el. Antwortsender] ausfallen und etwaige Entführungen sind gewöhnliche Notfallsituationen. Wir werden zeigen, dass diese Notsituationen routinemäßig und gemäß klarer Regeln gehandhabt werden, mit der Effizienz von Experten.

Der Einschlag des ersten entführten Jets in das World Trade Center stellte klar, dass die Vereinigten Staaten einer außergewöhnlichen Situation gegenüberstanden. Dies hätte eigentlich die Notfallreaktion der Luftsicherheits- und Verteidigungssysteme intensivieren müssen.

Das ganze Land war alarmiert. Zum Beispiel verbreitete die New Yorker Polizei um 9:06 vormittags die Nachricht: «Dies war ein terroristischer Angriff. Verständigen Sie das Pentagon.»[2]

Der «American Forces Press Service» [Pressedienst der amerikanischen Streitkräfte] berichtete, dass normale Leute, die im Pentagon arbeiteten, darüber besorgt waren, dass sie die nächsten sein könnten: «‹Wir sahen das World Trade Center im Fernsehen›, sagte ein Marineoffizier. ‹Als das zweite Flugzeug absichtlich in den Turm flog, sagte jemand: ‹Das World Trade Center ist eines der bekanntesten Symbole Amerikas. Wir sitzen in einem beinahe so bekannten.›»[3]

Die Flugsicherungs- und Luftverteidigungssysteme der USA werden in Reaktion auf Probleme jeden Tag aktiviert. Am 11. September fielen sie trotz, nicht etwa wegen der extremen Natur dieses Notfalls aus. Dies konnte nur geschehen, wenn einzelne Personen in hohen Positionen koordiniert zusammenarbeiteten, um sie ausfallen zu lassen.

Solche Akteure wären ziemlich sicher gescheitert, wenn sie ohne Unterstützung von höchster Stelle versucht hätten, Rou-

tine-Sicherungssysteme zu stören und auszuschalten. Das Versagen des Notfallsystems würde sofort bemerkt. Außerdem würden, in Anbetracht der katastrophalen Natur der Angriffe, die höchsten Militärbehörden alarmiert. Wenn die Akteure auf eigene Verantwortung handeln würden, müssten sie damit rechnen, dass ihre Anordnungen aufgehoben und sie selbst verhaftet würden.

Die Sabotage eines durch strenge Hierarchien kontrollierten Routine-Sicherungssystems wäre ohne Einbeziehung des obersten US-Militärkommandos niemals erwogen, geschweige denn versucht worden. Dies schließt mindestens den US-Präsidenten George Bush, den US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld und den damaligen Vorsitzenden (der Konferenz) der Generalstabschefs, den Luftwaffengeneral Richard B. Myers mit ein (...)

1 *Newsday*, 23. September 2001.
2 *Daily News* (New York), 12. September 2001.
3 *DEFENSELINK News*, 13. September 2001.

2) Ein paar Zweifel an den Tathergängen

Ein Artikel aus der *Südwestpresse, Haller Tagblatt* 2.2.2002 (siehe Kasten unten).

Der im Kasten stehende Artikel beweist, dass in der Lokalpresse gelegentlich noch eine unzensurierte Meinungsfreiheit möglich ist, die in den Massen-Hofmedien in der Regel vergeblich gesucht wird.

Einige Stunden nach der Zusendung dieses Artikels durch einen unserer Abonnenten, faxte uns ein anderer Abonnent den in englischer Sprache verfassten Text des «anonym bleibenden britischen Flugzeugingenieurs» zu, auf den Andreas von Bülow hinweist. Der im Internet in englischer Sprache verbreitete Artikel beschreibt die technischen Möglichkeiten einer vom Boden aus unternommenen Fernsteuerung von Verkehsflugzeugen, die ursprünglich als Gegenmaßnahme bei Flugzeugentführungen entwickelt worden war. Nicholas Dodwell aus Karlsruhe hat ihn freundlicherweise für uns übersetzt.

Der englische Originaltext von «Joe Vialls» kann, mit einigen Zusätzen, gefunden werden auf

http://geocities.com/mknemesis/homerun.html

3) «Home Run» («Volltreffer» bzw. «Reise nach Hause»)

Mitte der siebziger Jahre sah sich Amerika mit einer neuen, sich eskalierenden Krise konfrontiert, da U.S. Linienflüge aus geopolitischen Gründen entführt wurden. Um die Oberhand zu gewinnen bei dieser neuen Art von Luftkrieg arbeiteten zwei amerikanische multinationale Konzerne zusammen mit der «Defence Advanced Projects Agency» (DARPA) (Agentur für anspruchsvolle Projekte im Verteidigungsbereich). Sie realisierten ein Projekt mit dem Zweck, die Zurückgewinnung von entführten amerikanischen Flugzeugen durch Fernsteuerung zu erleichtern. «Home Run» («Volltreffer» bzw. «Reise nach Hause») (nicht der echte Codename)* war sowohl in der Konzeption wie in der Durchführung genial: das System erlaubte es spezialisiertem Bodenleitpersonal, Gespräche in der Pilotenkabine des Zielflugzeugs mitzuhören, und dann durch Fernsteuerung die völlige Kontrolle über das computerisierte Steuerungssystem des Flugzeugs zu übernehmen. Ab jenem Zeitpunkt konnte das entführte Flugzeug zurückgeholt und automatisch gelandet werden auf einem Flughafen eigener Wahl, unabhängig von den Intentionen der Entführer oder der Flugbesatzung. Das Flugzeug war genauso einfach zu

* Anm. des Übersetzers: Wahrscheinlich heißt der Code-Name nicht «Home Run» (aus dem amerikanischen «baseball»-Spiel) sondern «Touchdown» (ein «Tor» bei «American football»). Das ergibt zudem ein Wortspiel mit «to touch down», was das Aufsetzen des Flugzeugs bei der Landung bezeichnet.

11. SEPTEMBER / Erfahren wir, was wirklich geschah? Ein ehemaliger Bonner Minister stellt Fragen

Ein paar Zweifel an den Tathergängen

Es werden zu den Vorgängen am 11. September zu wenige Fragen gestellt und zu wenige Antworten gegeben. In der Tat sind einige Vorgänge bis heute rätselhaft.

DETLEV AHLERS

BONN ■ Nach dem 11. September haben wir unzählige Bilder aus New York und Washington gesehen. Ein Bild haben wir nicht gesehen: eines vom Wrack der in Pennsylvania abgestürzten Maschine. Ein solches Foto gibt es nicht in der Öffentlichkeit, nur eines, das aus der Entfernung ein Absperrseil am Waldrand zeigt. Wenn die Ereignisse an Bord (Aufstand der Anständigen gegen die Entführer) sich so zugetragen haben, wie es seitdem verbreitet wird, müsste dieses Flugzeug „normal", also unbeschädigt, abgestürzt sein. Aber die Trümmer waren über Quadratmeilen verteilt.

Das lässt auf eine Explosion schließen, durch Abschuss oder Sprengstoff an Bord. Ein Abschuss wird dementiert, passt auch kaum zu Zeugenaussagen, welche die Maschine „intakt" haben niederkommen sehen. An den Trümmerresten ließe sich feststellen, ob Sprengstoff explodiert ist. Über die Ergebnisse solcher Untersuchungen ist nichts bekannt geworden.

Seit Monaten steht auch von unserer Regierung ein gerichtsverwertbarer Beweis aus, dass Osama bin Laden und sein Netz für alles Geschehene verantwortlich sind. Berlin sagt, Washington habe den Partnerregierungen solche Beweise vorgelegt. Für die Öffentlichkeit sprang einzig ein von der CIA bearbeitetes Videoband heraus. Wenn Deutschland Soldaten in den Krieg schickt, ist es auch erwachsen genug, die richtigen Beweise zu ertragen.

Kurz vor dem 11. September sind Finanzspekulationen an der Börse getätigt worden mit Aktien von vom Anschlag betroffenen Firmen. Die Spekulanten konnten mit Termingeschäften zum Vor-Anschlagskurs verkaufen und zum Nach-Anschlagskurs kaufen – was nach Insiderwissen vom Massenmord riecht. Man erfährt bis heute nichts mehr darüber. Wird nicht ermittelt, wer diese etwa 15 Milliarden Dollar Profit erzielt hat? Alles Araber? Oder kann man das nicht ermitteln, und wenn ja, warum nicht?

Entführungscode 7700

Weitere Fragen stellt Andreas von Bülow (64), Bundestagsmitglied von 1969 bis 1994 und Forschungsminister unter Helmut Schmidt, jetzt Rechtsanwalt in Bonn. Ihn wundert: Warum ist von keinem der vier Flugzeuge der Entführungscode 7700 gesendet worden? Warum steht keiner der als Entführer benannten Araber auf den offiziellen Passagierlisten, wie Bülow herausgefunden haben will? Warum wählte der Hauptverdächtige Mohammed Atta einen äußerst knapp bemessenen Flug von Portland nach Boston, um dort in eine der Maschinen zu steigen, die in das World Trade Center flog? Warum erfährt man nichts über die Auswertung von Flugschreibern – zumindest in Pennsylvania und Washington hätte man sie finden können?

Warum, fragt Bülow weiter, haben die Beschuldigten „Spuren wie eine Elefantenherde" samt Testament hinterlassen? Warum haben die amerikanischen Geheimdienste vor den Anschlägen nichts gewusst, aber kurz danach bereits alles? Nach einem solchen Verbrechen sei es üblich, dass die Ermittler mehrere Möglichkeiten in Betracht zögen und dann sortierten. Nach dem 11. September lief es ganz anders.

Bülow fällt es schwer sich vorzustellen, dass alles „von einem bösen Mann in einer Höhle ausgeheckt worden" sei. Er zitiert Zeitungen aus Florida, die berichteten, die Fluglehrer der Verdächtigen hätten diesen nicht zugetraut, eine Cessna zu steuern. Dabei sei die Maschine, die auf das Pentagon stürzte, ein kompliziertes Manöver geflogen.

Bülow hat nur eine Antwort, die auf die Frage, wer Nutzen aus den Katastrophen ziehe: die Rüstungsindustrie und die Geheimdienste. Als Möglichkeit verweist er auf einen anonym bleibenden britischen Flugzeugingenieur, der sagte, es gebe seit den siebziger Jahren die Möglichkeit, Flugzeuge unter Ausschaltung der Piloten vom Boden aus über einen Transponder zu steuern.

fliegen wie ein mit Radio gesteuertes Modellflugzeug. Die Ingenieure konnten nicht ahnen, dass, fast dreißig Jahre nach der ursprünglichen Verwirklichung, die streng geheimen Computercodes von «Home Run» geknackt werden würden und man das System benützen würde, um direkt vom Boden aus die vier Flugzeuge zu steuern, welche die aufsehenerregenden Angriffe auf New York und Washington am 11. September 2001 durchführten. Bevor wir uns mit den Angriffen auf New York und Washington beschäftigen, müssen wir uns zuerst vergegenwärtigen, wie ein Flugzeug normalerweise von seinem Piloten geflogen wird, weil ohne diese Grundkenntnisse «Home Run» nicht verstanden werden kann. Um ein Flugzeug im dreidimensionalen Raum zu fliegen, benutzt der Pilot den Steuerknüppel («joystick») vor ihm, Pedale für die Seitenruder unter seinen Füßen, und eine Reihe von Triebwerkleistungshebeln («engine throttles») an seiner Seite. Ohne Triebwerkleistung würde das Flugzeug überhaupt nicht fliegen, und so ist die Funktion der Hebel klar: um schneller oder höher zu fliegen, Triebwerkleistung steigern, um langsamer oder niedriger zu fliegen, Leistung verringern.

Um den Bug nach oben oder nach unten zu lenken, zieht oder drückt der Pilot den Steuerknüppel, der seinerseits die Höhenruder auf dem horizontalen Höhenleitwerk («tailplane») hoch- oder herunterstellt. Um eine Kurve nach links oder rechts zu fliegen, bewegt der Pilot den Steuerknüppel nach links oder rechts, was wiederum die Querruder («ailerons») an den Tragflächen bewegt. Schließlich, um eine langsame Links- oder Rechtskurve zu fliegen oder um eine schnell geflogene Kurve zu stabilisieren, drückt der Pilot nach Bedarf das linke oder rechte Ruderpedal, das wiederum das Ruder an dem vertikalen Seitenleitwerk («stabilizer»/«fin») bewegt.

In den frühen Tagen der Luftfahrt waren der Steuerknüppel und die Ruderpedale durch dünne Seilzüge mit den Rudern verbunden: das heißt, dass der Pilot durch direkten physischen Kontakt jede Bewegung des Flugzeugs steuern konnte. Das bot keine großen Schwierigkeiten für einen durchschnittlich starken Mann, der einen kleinen Doppeldecker flog, aber als die Flugzeuge über die Jahre größer, schwerer und schneller wurden, wurden die Belastungen auf dem Steuerknüppel und den Ruderpedalen immens groß, so dass ein einzelner Pilot sie auf jeden Fall ohne zusätzliche Hilfe nicht meistern konnte.

In den späten fünfziger Jahren hatte das Zeitalter der Hydraulik schon lange begonnen: genauso wie bei der Servolenkung im Auto wurden hydraulische Stellantriebe («hydraulic rams») zwischen den Steuerungsseilzügen des Piloten und jedem einzelnen Ruder eingebaut. Wenn der Pilot nun den Steuerknüppel bewegte, aktivierten die Seilzüge Sensoren, welche ihrerseits einen oder mehrere hydraulische Stellantriebe betätigten, welche wiederum ein oder mehrere Ruder bewegten. Zum ersten Mal seit der Zeit von Blériot und der Gebrüder Wright war es nötig geworden, die Piloten immer mehr von der direkten Steuerung ihrer Flugzeuge abzukoppeln.

Als die multinationalen Konzerne und DARPA endlich Mitte der siebziger Jahre auftauchten, waren die Flugsysteme noch fortgeschrittener, denn nun gab es Computer, welche einen Autopiloten an Bord des Flugzeugs steuerten, welcher wiederum in der Lage war, das gesamte hydraulische System zu steuern. Die Kombination dieser vielfältigen verschiedenen Funktionen war nun bekannt als das «Flugsteuerungssystem» («Flight Control System»/«FCS»); gekoppelt mit anspruchsvoller Avionik (Kommunikations- und Navigationssysteme) konnte dieses System ein Flugzeug automatisch zur Landung bringen bei Nullsicht. Um zusammenzufassen: bis Mitte der siebziger Jahre konnten die meisten großen Düsenflugzeuge in der Tat hunderte von Meilen sicher navigieren und dann eine automatische Landung durchführen an einem ausgewählten Flughafen bei Nebel mit Sichtweite null. Das konnte alles ohne Einwirkung von außerhalb des automatischen Systems durchgeführt werden, nur, der Intention nach zumindest, unter den wachsamen Augen der Flugbesatzung.

Um «Home Run» richtig effektiv zu machen, musste es völlig eingebunden werden in alle Systeme an Bord des Flugzeugs. Das konnte nur erreicht werden mit einem neuen Entwurf eines Flugzeugs; viele solcher Entwürfe waren damals in der Entwicklung. Unter strengster Geheimhaltung arbeiteten die multinationalen Konzerne und DARPA von dieser Basis ausgehend weiter und bauten «Hintertüren» in die neuen Computerentwürfe ein. In dieser Phase gab es ganz offensichtlich zwei unverzichtbare Anforderungen: die erste war ein primärer Steuerungskanal, durch welchen die Flugsysteme übernommen und das Flugzeug zu einem Flughafen eigener Wahl zurückgeflogen werden konnte; die zweite war ein verborgener Audiokanal, durch welchen Gespräche in der Pilotenkabine überwacht werden konnten. War der primäre Kanal einmal aktiviert, so kamen alle Flugzeugfunktionen unter die direkte Kontrolle der Bodenleitstelle, und die Entführer und Piloten waren dauerhaft von der Flugzeugsteuerung ausgeschlossen.

Hier ist zu bedenken, dass dieses System nicht mit der Absicht konstruiert wurde, die Autorität der Flugbesatzung zu «untergraben», sondern dass es für den «schlimmsten Fall» eingerichtet wurde, nämlich für den Fall, dass die Entführer anfingen, Passagiere oder Flugpersonal zu erschießen, vielleicht sogar die Piloten. Von der völlig realistischen Annahme ausgehend, dass die Entführer nur eine begrenzte Anzahl Kugeln bei sich führen würden, dass aber viele Flugzeuge heutzutage über 300 Passagiere transportieren, konnte «Home Run» benutzt werden, um alle Überlebenden zu einem sicheren Flughafen für eine problemlose Autopilot-Landung zu fliegen. So wurde das System mit den besten Intentionen ins Leben gerufen, aber es wurde das Opfer von Sicherheitslecks und, mit der Zeit von geknackten Computercodes. Angesichts der aufsehenerregenden Gerichtsfälle der letzten Zeit, die sich um Spionage bei der CIA und FBI drehten, sollten diese Lecks und geknackten Codes niemanden verwundern.

Es stellte sich heraus, dass es denkbar einfach war, den primären «Home Run»-Kanal zu aktivieren. Die meisten Leser werden von einem «Transponder» gehört haben, der eine hervorgehobene Rolle spielte in den Medienberichten unmittelbar nach den Angriffen auf New York und Washington. Technisch beschrieben ist ein «Transponder» ein kombiniertes Radiosende- und Empfangsgerät, welches automatisch funktioniert. In diesem Fall übermittelt es Daten zwischen den vier Flugzeugen und der Bodenleitstelle. Jedes Flugzeug sendet ein eigenes Signal, das ihm eine eigene «Identität» gibt: Das ist unverzichtbar im überfüllten Luftraum, um Zusammenstöße zu vermeiden, und genauso unverzichtbar für diejenigen, die «Home Run» bedienen und versuchen, das richtige Flugzeug anzupeilen. Wenn es einmal das richtige Flugzeug erfasst hat,

richtet «Home Run» im «Huckepack»-Verfahren eine Datenübermittlung auf dem Transponder-Kanal ein und übernimmt die Kontrolle direkt vom Boden aus.

Dies ist eine Erklärung dafür, dass keines der Flugzeuge einen speziellen «Ich-bin-entführt-worden»-Transpondercode gesendet hat, obwohl es in allen vier Flugzeugen mehrere Stellen gab, an denen man den Code hätte aktivieren können. Da die Transponder-Frequenz schon durch «Home Run» besetzt worden war, war es unmöglich geworden, den speziellen Entführungscode zu senden. Dies war der erste eindeutige Beweis dafür, dass die Zielflugzeuge elektronisch vom Boden aus entführt worden waren, und nicht von (FBI-angestifteten) zugesammengewürfelten Banden von Arabern mit Taschenmessern.

Der «Home Run»-Abhörkanal im Flugzeug benutzt die Mikrophone der Pilotenkabine, die normalerweise für den «Cockpit Voice Recorder» («CVR») (Pilotenkabine-Stimmenaufnahmegerät) die Gespräche aufnehmen. Das CVR ist eine von zwei «black boxes» (schwarze Kästen), die gepanzert sind, damit sie einen schweren Aufprall überstehen, um später den Untersuchenden wichtige Hinweise darauf zu geben, warum das Flugzeug abgestürzt ist. Wenn «Home Run» jedoch das Flugzeug angepeilt hat, werden die CVRs umgangen und Stimmen werden nicht mehr aufgezeichnet auf dem Band. Dieses Band ist eine Endlosschleife, die bis zu 30 Minuten aufzeichnen kann. Wenn «Home Run» also für länger als 30 Minuten aktiviert worden ist, wird es folglich keine Aufzeichnungen auf den CVRs geben. Bis jetzt haben die Untersucher die CVRs des Pentagon- und des Pittsburgh-Flugzeugs geborgen und öffentlich bestätigt, dass sie nichts aufgezeichnet haben. Die einzig mögliche Erklärung dafür ist Datendiebstahl durch «Home Run», und das liefert den letzten eindeutigen Beweis dafür, dass die Angriffsflugzeuge elektronisch vom Boden aus entführt wurden und nicht von «arabischen Terroristen».

Viele Leser werden jetzt vielleicht empört sein und überzeugt, dass diese Informationen falsch und irreführend sind; wegen «jener Handy-Anrufe aus den entführten Flugzeugen». Welche Anrufe denn genau? Es gibt keine Aufzeichnungen von solchen Anrufen und die gefühlsduseligen Effekthaschereien (engl: emotional claptrap), mit denen uns die Medien nach den Angriffen abfütterten, waren immer aus dritter Hand. Uns wurde eine unsichtbare «Kontaktperson» bei einer Fluggesellschaft serviert, die «sagte», eine Stewardess habe angerufen, um eine Entführung zu melden, und wir hatten einen Priester (?), der «sagte», er habe einen Anruf von einem Mann empfangen, der ihn bat, wiederum seine Frau anzurufen und ihr zu sagen, dass er sie liebe. Vermutlich hätte dieser Mann die Nummer seiner Frau in seinem Handy gespeichert gehabt und hätte sie, den Tod unmittelbar vor Augen, direkt angerufen. Die «Federal Avation Authority» (FAA) (staatliche Luftfahrtsbehörde) legte nach, indem sie behauptete, ein hitziges Wortgefecht «mitgehört» zu haben aus einer Pilotenkabine, in welcher das Radio aus Versehen auf «Senden» geschaltet gewesen war; als genau nachgefragt wurde, musste die FAA die Behauptung widerrufen und zugeben, dass das Fantasie-Wortgefecht überhaupt nicht auf dem Tonband aufgezeichnet war.

Ob noch mehr Informationen über «Home Run» zugänglich werden, ist unbekannt, aber heutzutage gibt es außer dem Autor eine große Anzahl von Menschen, die Zugang zu den wichtigsten Informationen darüber haben. Schon in den frühen neunziger Jahren erfuhr eine große europäische Airline** von «Home Run» und war ernsthaft besorgt, dass eines ihrer eigenen Flugzeuge von den Amerikanern «gerettet» werden könnte ohne ihre Zustimmung. Dementsprechend entfernte diese Airline die amerikanischen Steuerungscomputer aus ihrer gesamten Flotte und ersetzte sie mit einem selbstentwickelten Modell. Diese Flugzeuge sind nun praktisch unangreifbar für «Home Run», was man nicht von der amerikanischen Flugzeugflotte behaupten kann. Eine vorläufige Übersicht ergibt ca. 600 Flugzeuge in den USA und anderswo, die noch angreifbar sind, und jederzeit für weitere Terrorangriffe benutzt werden könnten; das erklärt vielleicht, warum die Amerikaner in letzter Zeit die Afghanen vor allem mit Weizensäcken bombardieren. Zum ersten Mal in der Geschichte der USA scheint die amerikanische Führung echte Angst zu haben vor künftigen Racheakten; gerechtfertigter Weise, angesichts von 600 Riesenbomben, die auf der falschen Seite ihres Raketenschutzschilds geparkt sind.

Es ist eine Situation, in der man auf jeden Fall verlieren muss: um alle Flugzeuge unangreifbar zu machen, müssten die Steuerungssysteme entfernt und ersetzt werden. Das kostet Milliarden von Dollars, welche die Airlines sich nicht leisten können, weil sie pleite gehen. Auch reicht die Zeit nicht. Die innovativste Waffe gegen Luftpiraterie im amerikanischen Arsenal hat sich nun in die größte bekannte Bedrohung für die nationale Sicherheit der USA verwandelt.

Um die Öffentlichkeit zu beruhigen, würde ich gerne eine vollständige Liste aller Flugzeuge veröffentlichen, welche gegenüber «Home Run» immun sind, aber ich kann das aus rechtlichen Gründen nicht tun. Jeder Flugzeughersteller, der nicht auf meiner Liste wäre, könnte geneigt sein, mich wegen Verleumdung anzuzeigen, und das kann ich mir nicht leisten. Jedoch kann mich nichts daran hindern, meine persönliche Auswahl von Flugzeugen bekannt zu geben für einen Flug von – sagen wir mal – Atlanta nach Singapore über JFK (New York), Frankfurt und Kuala Lumpur.

Von Atlanta nach JFK würde ich wahrscheinlich mit einer Boeing 737 reisen und anschließend mit einer Boeing 777 nach Frankfurt fliegen. In Frankfurt würde ich wahrscheinlich einen Airbus A 340 nach Kuala Lumpur nehmen und die Reise nach Singapore abschließen mit einer DC 9 oder Fokker 100. Natürlich könnte ich Pech haben und ein Flugzeug mit einem betrunkenen Piloten oder mit einem von «Home Run» unabhängigen mechanischen Problem wählen, aber abgesehen von diesen geringen Risiken würde ich mich ziemlich sicher fühlen.

Der Autor ist ehemaliges Mitglied der «Gesellschaft der zugelassenen Luftfahrtingenieure und -techniker», London.
(Society of Licenced Aeronautical Engineers and Technologists).

Joe Vialls

** Bei dieser Airline handelt es sich nach Andreas von Bülow um die Lufthansa.

Enthüllungen über die Saudi-Connection

Unter den Büchern über Osama bin Laden und den islamischen Terrorismus, die in den letzten Monaten erschienen sind, erscheint als das vielleicht interessanteste eines von zwei französischen Journalisten-Autoren: Jean-Charles Brisard/ Guillaume Dasquié, *Die verbotene Wahrheit – Die Verstrickungen der USA mit Osama bin Laden,* Zürich (Pendo) 2002.[1] Aufmerksamkeit hat es im deutschsprachigen Raum vor allem auf sich gezogen, nachdem ein Bruder Osama bin Ladens gegen seine Verbreitung Klage geführt hat.[2]

Der deutsche Untertitel des Buches ist allerdings eine zu Marketing-Zwecken ersonnene Lüge (oder bestenfalls Viertelswahrheit): es geht in dem Buch nicht – oder kaum – um die «American Connection», sondern vor allem um die «Saudi-Connection». Was die Autoren zu beweisen versuchen, ist, dass Osama bin Laden und seine Al-Kaida viel tiefer im Geflecht der saudischen Verbindungen zwischen Ölmillionen und islamischem Fundamentalismus verwurzelt sind, als das allgemein bekannt ist; und dass sowohl die saudische Verstoßung bin Ladens, als auch die öffentliche Lossagung seiner Familie von ihm in den 90er Jahren als bloß dekorative Akte verstanden werden müssen, während in Wirklichkeit bis zuletzt vielfältige und enge Verbindungen bestanden haben. Es sind vor allem Indizien komplizierter Geschäftsverbindungen und -verflechtungen, welche die Autoren hier zur Stützung heranziehen. U.a. versuchen sie die enge Verbindung von Khalid bin Mahfouz, dem mächtigsten Bankier des Nahen Ostens, zur Finanzierung von bin Ladens Al-Kaida zu manifestieren.

Indirekt fällt dadurch selbstverständlich auch ein zusätzliches Licht auf Verbindungen nach Amerika. Seitdem in den 30er Jahren amerikanische Ölkonzerne die Förderung des saudischen Öls übernommen hatten, sind die Beziehungen zwischen diesen Konzernen und der saudischen Oberschicht eng. Noch enger wurden sie, als es seit den Ölpreissteigerungen der 70er Jahre für diese Oberschicht darum ging, den neuerworbenen, zusätzlichen Reichtum in einen großzügigeren Lebensstil und gewinnbringende Anlageformen zu investieren. An manchen Stellen des Buches wird auch deutlich, dass in der heutigen Bush-Regierung bis hin zum Präsidenten selbst gerade Menschen an den Schalthebeln sitzen, die auf amerikanischer Seite diese engen Verbindungen zur saudischen Oberschicht repräsentieren. Wie die Autoren sichtbar machen, spielen diese engen Verbindungen auch bei der Exploration der Energievorkommen Zentralasiens eine Rolle.

Insgesamt wirft das Buch interessante Schlaglichter auf ein zusätzliches Verständnis des «saudischen Systems», der Verbindung zwischen der Königsfamilie und derjenigen des Religionserneuerers Wahhab, dessen sehr strenge, puristische Form des Islam im Königreich hochgehalten wird.

Für Brisard/ Dasquié sind mit dem 11. September 2001 die Widersprüche und Heucheleien eines internationalen Systems offenbar geworden, in dem der Westen arabische Öldiktaturen gestärkt hat, die zugleich einen aggressiven islamischen Fundamentalismus hochgepäppelt und aufgebaut haben. Aus einer Perspektive wie der saudischen könnte man es auch anders sehen: von dort aus ist der Widerspruch derjenige zwischen dem eigentlichen islamischen Anspruch und dem Bündnis mit den USA, zu dessen Geisel das Königreich über die Jahre geworden ist.

Pikant (und hässlich) erscheint über die saudische Verbindung hinaus auch ein Detail, das in dem Buch publik gemacht wird: Der Haftbefehl der internationalen Polizeibehörde Interpol gegen Osama bin Laden stammt aus dem Jahre 1998. Erlassen wurde er ausgerechnet auf Bitten der Regierung Libyens, während die USA bis dahin noch immer nicht offiziell nach bin Laden fahnden ließen, den sie doch zugleich rhetorisch bereits als Weltbösewicht behandelten. Libyen forderte diesen Haftbefehl wegen der engen Verbindungen bin Ladens zur libyschen fundamentalistischen Terrorgruppe Al-Muqatila, die ihren Exilsitz in London hatte: «Der ehemalige britische Geheimdienstler David Shayler, der der Abteilung MI5 Nordafrika zugeteilt war, hat enthüllt, dass die britischen Geheimdienste die Ausschaltung Moammar Gaddafis im November 1996 vorbereitet hätten – mit Unterstützung der Kämpfer von Al-Muqatila. Bei der – gescheiterten – Operation sollte Gaddafi anlässlich eines öffentlichen Umzugs in seiner Eskorte ermordet werden. Zu jener Zeit also, das heißt bis zumindest 1996, arbeiteten die britischen Geheimdienste, die Teil des Foreign Office sind, aber dem Premierminister unterstehen, mit den wichtigsten Verbündeten von Osama bin Laden zusammen! So erklärt sich schon eher, warum die Dokumente von Interpol lange Zeit in Archiven aufgehoben wurden, zu denen niemand Zugang hatte.»[3]

Dieses Buch der französischen Enthüllungsjournalisten ist teilweise eine Baustelle, auf der Material zusammengetragen, aber noch nicht vollständig verarbeitet wurde. Es ist damit aber auch noch nicht von jener Patina überzogen, die in anderen Büchern zum Thema dem Blick bereits eine feste Aufmerksamkeitsrichtung vorsuggeriert.[4] Gewidmet haben die Autoren ihr Buch dem ehemaligen FBI-Beamten John O'Neill, mit dem sie im Sommer 2001 gesprochen hatten. O'Neill war beim FBI lange Jahre für die Untersuchungen gegen bin Laden zuständig gewesen. Seinem Eindruck nach war es die Rücksichtnahme amerikanischer Ölinteressen auf Saudi-Arabien gewesen, die einen Fahndungserfolg gegen bin Laden verunmöglicht hatte. O'Neill hatte daraufhin enttäuscht im Sommer 2001 seine Stellung beim FBI gekündigt und als Sicherheitschef beim World Trade Center in New York angeheuert. Dort starb er am 11. September 2001.

Andreas Bracher, Hamburg

---

1 Gilbert Dasquié ist Chefredakteur des Internetnachrichtendienstes *Intelligence Online*: http://www.intelligenceonline.fr.

2 Dieser Bruder bestreitet jegliche Verbindung zu Osama und fühlt sich durch die in dem Buch angedeuteten Berührungspunkte verunglimpft.

3 Jean-Charles Brisard/ Gilbert Dasquié, *Die verbotene Wahrheit – Die Verstrickungen der USA mit Osama bin Laden*, Zürich 2002, S. 118.

4 Das gilt z.B. für Michael Pohly/ Khalid Duran, *Osama bin Laden und der internationale Terrorismus*, Berlin 2001; Peter Bergen, *Heiliger Krieg Inc. – Osama bin Ladens Terrornetz*, Berlin 2001 oder besonders für Udo Ulfkotte, *Propheten des Terrors – Das geheime Netzwerk der Islamisten*, München 2001.

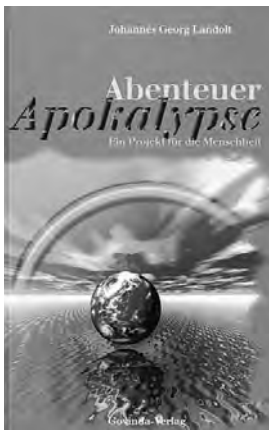
Abenteuer Apokalypse

Ideen zur Rettung der menschlichen Entwicklung in Form eines Romans

«Abenteuer Apokalypse» hat der Schweizer Johannes Georg Landolt einen Roman genannt, in dem eine Gemeinschaft von Menschen geschildert wird, die gemeinsam ihre Ideen zur Rettung der Menschheit zu klären versuchen. Das ist ihr «Projekt Apokalypse». Diese Grundidee hat etwas geradezu Archetypisches: Ist nicht eigentlich jede Gemeinschaft von Menschen, die heute in ideeller Verbindung zusammenkommen, ein Projekt Apokalypse? Oder umgekehrt: ist nicht ein «Projekt Apokalypse» in irgendeiner Form das geheime Ziel aller Menschen, die überhaupt heute ideelle Gemeinschaft suchen.

Landolt, geboren 1926, war früher Manager in der Wirtschaft mit einem international weitgespannten Aktionsradius. Er hat es sich seit seinem Ausscheiden aus dieser Tätigkeit in den 1980er Jahren offenbar zur Aufgabe gemacht, selbst als Organisator und Handlungsreisender eines «Projekts Apokalypse» tätig zu werden, als jemand, der Ideen und Menschen in vielfältiger Weise verknüpft. «Projekt Apokalypse» enthält in manchmal lakonischer Form wohl so etwas wie die Essenz seines Nachdenkens über Mensch und Welt.

In Landolts Roman ist es eine Gruppe von neun – hauptsächlich jüngeren – Menschen aus verschiedenen Ländern (Schweiz, Österreich, USA, Japan, Indien, Deutschland, Russland, Frankreich), die sich finden und eine gemeinsame Projektarbeit beschließen. Es sind sechs Männer und drei Frauen, zentral sind ein Amerikaner, eine Deutsche und ein Russe. Alle sind beruflich in irgendeiner Weise arriviert (in der Wirtschaft, an Universitäten, als Heilpraktiker etc.), alle verstehen sich aber auch als alternativ, kritisch und spirituell orientiert. Sie versammeln sich in regelmäßigen Abständen zu gemeinsamen Wochenenden in exquisit ausgesuchten Tagungsorten (am Zuger See, auf Lanzarote, in einem ehemaligen Kloster auf Zypern, auf Kreta, in Marienbad). Geld stellt für die Gruppe kein Problem dar. In ihren jeweiligen Refugien diskutieren sie Ideen und Visionen über die Gestaltung der gesellschaftlichen und menschheitlichen Zukunft. Über den ideellen Austausch hinaus knüpfen sich zwischen einzelnen Mitgliedern auch weitere zarte Bande. Es ist eine Art *Club of Rome* freier Individuen, ohne hemmende Einbindung in verpflichtende politisch-ökonomische Beziehungen. Auf Lanzarote reden sie über Wirtschaft, auf Zypern (der politisch geteilten Insel) über das Staatsleben und auf Kreta über Kultur. Wegen ihrer Unabhängigkeit fühlen sich mächtige Einflusszentren von ihnen bedroht und versuchen die Gruppe zu sprengen. Diese Verfolgungsszenerie gibt dem Roman seinen dramatischen Hintergrund, seine Spannung.



Den eigentlichen gedanklichen Kern des Buches bilden die von Einzelnen oder Arbeitsgruppen ausgearbeiteten Thesenpapiere. In ihnen wird eine breite, umfassende Palette von Themen über wirtschaftliche und politische Fragen bis zur Methodik in Natur- und Geisteswissenschaften, zur Psychologie von Beziehungen, zu Fragen der Ökologie u.ä. ausgebreitet. In diese Papiere ist ganz offensichtlich Landolts eigenes jahrzehntelanges Nachdenken über die in ihnen ausgebreiteten Themen eingeflossen. In mancher Hinsicht erscheint die sonstige Romanhandlung als bloßes Vehikel, das einen Anlass zur Vorstellung dieser Gedanken bieten soll. Dabei werden 3 Thesenpapiere zur Wirtschaft, 6 zur Gestaltung des Staatslebens und 14 zur Kultur vorgestellt. Diese Thesenpapiere sind von Landolt wohl auch als Diskussionsgrundlage gemeint, an die sich in der Wirklichkeit ein ähnliches Projekt anschließen könnte, wie es im Roman geschildert wird.

Es ist unmöglich, hier einen vollen Überblick über die in diesen Papieren entfalteten Gedanken zu geben. Grundsätzlich liegt im Hintergrund von Landolts Vorstellungen zur Gliederung von Staat, Wirtschaft und Kultur die Dreigliederungsidee, die allerdings nie ganz unmittelbar expliziert wird. In all diesen Papieren sagt Landolt oft in einer schlichten, unscheinbaren Art Dinge, denen man doch ansehen muss, dass sie in einem sehr langen Denkprozess kondensiert wurden. Das grundlegende Problem in Methodik und Herangehensweise der modernen Naturwissenschaft wird beispielsweise folgendermaßen geschildert: «Das Paradoxe daran ist, dass sich der freie Geist im Materiellen zu verlieren droht, obwohl die Verabsolutierung des Materiellen geistiger Tätigkeit entspringt. Mit anderen Worten, der menschliche Forschergeist verbannt sich selbst in die Materie und die ausschließliche Beschäftigung mit ihr! Eine Folge davon ist der Glaube, dass Naturnotwendigkeiten und Sachzwänge angeblich unser Dasein und Schicksal bestimmen. Eine so betriebene Wissenschaft verliert den Zugang zum letztlich alles prägenden Geist. Damit entledigt sie sich ihrer Freiheit und Schöpferkraft.» Es sind zweifellos tiefsinnige, weit über das akademisch-Gewöhnliche hinausreichende Gedanken, die hier in einfacher Form vorgetragen werden. Und bei allem Problembewusstsein pflegt Landolt niemals Untertöne von Zynismus oder Resignation. (Man bekommt den Eindruck, als ob sein Wesen sich den Zugang zu solchen Stimmungen radikal verboten hat.)

Das offenbare Geheimnis von Landolts Gruppe ist ein «Geist-Christentum», zu dem alle zu konvergieren scheinen und das im Kern ihrer spirituellen Gemeinschaft liegt. Im Hintergrund von Landolts eigenem Denken liegt hier zweifellos auch die anthroposophische Geisteswissenschaft. Rudolf Steiner taucht an einigen Stellen des Buches als «ein Geisteslehrer» auf, wird aber nicht mit Namen genannt. (Das sollte man aber nicht als Verleugnung missverstehen.) Landolts Sprache an ihrer Oberfläche scheint mehr durch seine wohl große Bekanntschaft mit Strömungen geprägt, die man gewöhnlich dem New Age zurechnet. Insgesamt bilden viele seiner Gedanken Brücken, die gangbare Wege zwischen diesem New Age und der Geisteswissenschaft schaffen bzw. wieder freilegen. Auch darin liegt eine Bedeutung von Landolts Buch.

Gegen Schluss des Buches hat die Gruppe ihre ersten Forschungsergebnisse in Form einer eigenen Web-Seite ins Internet gestellt. Dann erhält sie ihrerseits eine Antwort aus dem Netz. Landolt schildert das als die Reaktion der geistigen Welt,

die dadurch ihre Annahme der bisherigen Arbeit der Gruppe kundtut und das in Form von Botschaften macht, die (aus der geistigen Welt heraus) ins Internet eingespeist werden. In einer solchen Idee scheint Landolt den kruderen, spirituell-materialistischen Zügen der New-Age-Bewegung seinen Tribut abzuleisten. Das stimmt mit manchen anderen Zügen des Buches überein, die einen trotz der bedeutenden darin geäußerten Gedanken etwas ratlos lassen.

Insgesamt ist das Buch in einem Ton geschrieben, bei dem es einem nicht immer leicht fällt, zu entscheiden, ob er naiv oder weise ist. Das gilt beispielsweise für die Art, in der die persönlichen Beziehungen der Teilnehmer untereinander geschildert werden. Manche Leser werden wohl in Versuchung sein, sich durch die manchmal merkwürdigen Züge dieses Tones früh abschrecken zu lassen. Das wäre aber angesichts des eigentlichen gedanklichen Gehalts dieses Buches schade.

Andreas Bracher, Hamburg

1 Johannes Georg Landolt, *Abenteuer Apokalypse – Ein Projekt für die Menschheit*, Neuhausen (Schweiz) 2000.

2 Landolt hat eine Internetseite eingerichtet, die als Diskussionsforum für die im Roman ausgebreiteten Gedanken dienen soll: http://www.apocal.net.

3 Es seien einige Überschriften von Thesenpapieren zitiert, um einen Eindruck zu geben: «Ende der Geschichte, Clash der Kulturen oder Fortgang der Evolution»; «Altöstliche Geistigkeit, westliche Empirie und verbindende europäische Mitte»; «Sinnfragen, Wertfragen und Seinsfragen zu Geist und Kultur»; «Menschenbild – Weltbild, Mikrokosmos – Makrokosmos; Welterfahrung und Sinnfrage»; «Kirchen, Sekten, Gurus, Lehrer und Schüler im Spiegel von Macht, Abhängigkeit, Süchten, Dogmen, Freiheit, Verantwortung und Evolution»; «Kreativität und Individualität»; «Kunst, Wissenschaft und Religion als Wege zu Schönheit, Wahrheit, Kraft und Liebe»; usw.

4 Johannes Georg Landolt, op. cit., S. 219.

Von einem fernen Stern betrachtet

Während euer Erdenhimmelsstern ganz schwerelos durchs All geführt wird, zeigt er sich dem Geistesblick in immer dichterer Umhüllung: Die Zweckgedanken vieler Erdenmenschen sind Nester eines ganzes Heers von ahrimanischen Verhärtungsgeistern. Diese Geister weben ein globales Netz, aus lauter Intelligenz-Substanz bestehend. Doch ist es Intelligenz, die ganz gefesselt ist ans Wesen des Elektrischen und auch Magnetischen. Dieses Netz ist wie ein Wesensschirm, der Erdenmenschen von den Sphärenmenschen scheidet. Nur selten dringt ein Erdenmensch noch mit Bewusstsein in den Zustand eines Sphärenmenschen ein, der in innere Verbindung mit ihm treten möchte. Ihr Erdenmenschen wollt meist nur *mit andern Erdenmenschen* in Verbindung kommen – und bedient euch dazu fast allein der Mittel Ahrimans. Die Sphärenmenschen sind zumeist gezwungen, abgetrennt von Erdenmenschen ihren Geist-Entwicklungsweg zu gehen.

Noch niemals traten soviel Erdenmenschen nach dem Tode in die Geistwelt wie in ein Bewusstseins-Nichts.

Wohl den Erdenmenschen, die sich auch als Sphärenmenschen kennen wollen! Sie werden hier gebraucht als Lehrer all der Menschen, welche unbelehrt die Schwelle in das Geistland überschritten haben.

Was die Lehre sei, die wir in diesem Teil des Geisterlandes vornehmlich zu pflegen haben? Es ist die große Lehre von der Einheit allen Lebens. Urbilder des Lebens sind es, die wir weben, die wir hegen. Alles Leben auf dem Erdenstern wirkt hier in unzerstückter Einheit, welche unzerstörbar ist.

In leibbedingte Erden-Einzelung leiten wir Lebendiges; aus Erdenleibern die zerfallen, holen wir das Leben wiederum zurück in seine Ursprungssphäre. Wer bei uns einkehrt, lernt im Ätherleib die Einheit alles Erdenlebens zu *erleben*.

Jupiter

Dilldapp

*Was sie alle **gemeinsam** haben ...*

Irreführung des Stimmbürgers

Zur schweizerischen UNO-Abstimmung am 3. März 2002

Das Eingreifen des schweizerischen Bundesrates in die Abstimmung über den UNO-Beitritt ist bemerkenswert. Nicht nur, dass die schweizerischen Bundesräte, die sich eigentlich bei Abstimmungen neutral verhalten sollten, landauf landab zu unzähligen Propaganda-Auftritten antreten, um das Volk zu «überzeugen» – auch das Abstimmungsbüchlein, das anfangs Februar mit den Abstimmungsunterlagen verschickt worden ist, muss als eine bewusste Irreführung des Stimmbürgers gewertet werden. War es bisher dem «Bundesgesetz über die politischen Rechte» gemäß Sitte, dass wenigstens eine Seite des Abstimmungsbüchleins dem politischen Gegner einer Vorlage zur Verfügung stand, so erklärt der Bundesrat diesmal sibyllinisch, kein Komitee könne einen Gegenstandpunkt darlegen. Stattdessen fügt er einige abstrus anmutende, völlig aus dem Zusammenhang gerissene Voten aus einer Parlamentsdebatte anläßlich der Behandlung der UNO-Beitrittsinitiative des vergangenen Herbstes bei, ohne dabei die Namen der zitierten Votanten anzugeben. Auch unterlässt er es im Gegensatz zur UNO-Abstimmung des Jahres 1986, die UNO-Charta, über die der Stimmbürger ja zu befinden hat, dem Abstimmungsbüchlein beizufügen. Gegenüber diesem bewussten Vorenthalten von Urteilsgrundlagen, erklärt der Bundesrat dem Stimmbürger dann die UNO in den rosigsten Farben. Die Generalversammlung, die im wesentlichen ja nur Empfehlungen abgeben darf, sei «das Herz der UNO». Hier könne die Schweiz gleichberechtigt «mitentscheiden». Mit keinem Wort erwähnt er in seiner Argumentationskette den Sicherheitsrat, jenes Organ der UNO, das mit maßgeblichen Machtbefugnissen ausgestattet ist, das über Krieg und Frieden entscheidet. Auch habe ein UNO-Beitritt keine Folgen für die schweizerische Neutralität. Statt solcher Augenwischerei wäre es eigentlich die Aufgabe des Bundesrates gewesen, den Stimmbürger aufzuklären über die Unvereinbarkeit der schweizerischen Neutralität mit der Rechtsstruktur der UNO, die den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges heute noch maßgebliche Sonderrechte gewährt und damit Macht vor Recht setzt. Auch wären Bundesrat und Parlament gemäß Artikel 173 und 185 der neuen schweizerischen Bundesverfassung verpflichtet gewesen, für einen allfälligen UNO-Beitritt zunächst einen Neutralitäts-Vorbehalt formell anzubringen, was jedoch unterblieben ist. Bundesrat und Parlamentsmehrheit wollen unbedingt in die UNO, «dabei sein». Deshalb muss das Schweizervolk jetzt mit allen Mitteln bearbeitet werden.

Andreas Flörsheimer, Möhlin

Die Vereinigten Staaten von Europa im Sog der Europhorie

Vor einigen Jahren, 1995, hat der Engländer Andrew Roberts einen brillianten politischen Kriminalroman, «Das Aachen-Memorandum»[1], veröffentlicht. Das ist zugleich ein satirisch-apokalyptischer Zukunftsroman mit Anklängen an George Orwell (*1984*) und Aldous Huxley (*Schöne Neue Welt*). Roberts beschreibt eine dramatische Episode, die in Südengland im Jahre 2045 spielt, nachdem das Land seit 2015 Mitgliedsregion der «Vereinigten Staaten von Europa», des europäischen Superstaates, ist.[2] Es ist interessant, sich Roberts' Visionen nach der Ausgabe des Euro, der europäischen Einheitswährung, noch einmal vor Augen zu führen.

Roberts «Vereinigte Staaten von Europa» sind ein quasi-totalitärer Überwachungsstaat, aber einer, der sich selbstverständlich als «Demokratie» versteht und ohne Bruch aus den heutigen Verhältnissen heraus entstanden ist. Roberts hat ihn einfach aus einer konsequenten Verlängerung und Verstärkung heute bestehender Phänomene zusammengesetzt. In diesem Staat wird das Sozialleben von einer unübersehbaren Menge von PC (Political Correctness)-Vorschriften beherrscht. Jedes menschliche Gespräch und jede zwischenmenschliche Handlung werden zu einem komplizierten Hindernislauf durch alle möglichen Diskriminierungsverbote, die Geld- oder Gefängnisstrafen nach sich ziehen können. In diesem Staat gibt es national bzw. nationalistisch ausgerichtete Terrorgruppen und eine allmächtige Euro-Geheimpolizei, die Gegner verschwinden lässt, und Beweise und manchmal auch Terror fälscht, um die nationalistischen Gruppen zu diskreditieren.

Man muss kein Nationalist sein, um sehen zu können, dass Roberts Alptraum ein tiefer Realismus innewohnt. Die «Vereinigten Staaten von Europa» als europäischer Einheitsstaat sind seit seinem Beginn das mehr oder weniger ausgesprochene Ziel des europäischen Einigungsprozesses. Eigentlich gemeinschaftsbildende Impulse können im Sozialen nur aus dem Geistesleben, – und nur in dem Maße, in dem es frei ist – kommen. Zum Einheitsstaat gehört ein Verständnis für die Notwendigkeit eines freien Geisteslebens aber nicht. Ein solcher Einheitsstaat wird also keine oder kaum gemeinschaftsstiftende Impulse aus einem freien Geistesleben erhalten. Er wird – wie auch die heutigen Einheitsstaaten – versuchen, die Gemeinschaftsbildung administrativ, durch ein gesetzlich gelenktes und staatlich finanziertes Geistesleben zu bewerkstelligen. In den heutigen Nationalstaaten wirkt immer noch etwas von den gemeinschaftsbildenden Impulsen nach, die der romantische Nationalismus des 19. Jahrhunderts vermittelt hatte. Zukünftige «Vereinigte Staaten von Europa» würden auf vergleichbare Rest-Ressourcen nicht zurückgreifen können. Dementsprechend größer (gegenüber den heute bestehenden Nationalstaaten) würde die Notwendigkeit, zu staatlichen Zwangsmaßnahmen zu greifen, um ein ausreichendes

Maß an Vergesellschaftung zu erreichen. D.h.: Die «Vereinigten Staaten von Europa» unter den heutigen Bedingungen müssten sich zwangsläufig zu einem totalitären Überwachungsstaat entwickeln. Die Propagandawelle, welche die Einführung des Euro Anfang 2002 begleitet hat, wirkte in dieser Hinsicht wie ein Menetekel künftig zu befürchtender Entwicklungen.

Roberts hat sein Buch als englischer Europagegner und Nationalist geschrieben. Die «Vereinigten Staaten von Europa» erscheinen bei ihm als ein deutsches Projekt, als das kaschierte Vierte Reich. In seinem Antigermanismus ist Roberts repräsentativ für die heutigen englischen Europagegner. Was sie nicht verstehen, ist die Rolle englischer und amerikanischer Kreise beim Zustandekommen des europäischen Projekts. Bei Roberts heißt die englisch-nationalistische Widerstands- und Terrororganisation z.B. «Gruppe 10. Mai». Sie nennt sich nach jenem Tag im Jahre 1940, an dem Winston Churchill (1874-1963) Premierminister wurde und den englischen Widerstand gegen Hitlers Kriegspolitik zu organisieren begann. Was aber unter den Tisch fällt, wenn Churchill derart als Heros des englischen Widerstands gegen den europäischen Kontinent eingeführt wird, ist, dass es der gleiche Churchill war, der mit seiner Zürcher Rede im Jahre 1946 das europäische Einigungswerk auf den Weg brachte.[3] Wenn Roberts solche Tatsachen durchdenken würde, so müsste er seinen reflexhaften Antigermanismus eigentlich korrigieren.

Andreas Bracher, Hamburg

---

1 Andrew Roberts, *Das Aachen-Memorandum. Euro-Thriller*. München 1998, 2. Aufl. 2000. Die englische Originalausgabe erschien 1995.

2 Eine – vielleicht unbewusste – Ironie dieser Datumswahl von Roberts liegt darin, dass sie genau 800 Jahre nach der Verkündung der Magna Charta 1215, einem grundlegenden Gründungsakt Großbritanniens, liegt.

3 Rede in Zürich am 19.9.1946, z.B. in: *The Speeches of Winston Churchill*. Edited with an Introduction by David Cannadine, London 1990, S. 309-314. Zur Problematik der anglo-amerikanischen Vorreiterschaft beim europäischen Einigungsprozess siehe: Andreas Bracher, «Jean Monnet – Vater eines vereinten Europa», in: ders., *Europa im amerikanischen Weltsystem*, Basel, 2. Aufl. 2001, S. 79-97.

Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2002/2003

♦ **KlassenlehrerIn**
für die 1. Klasse

♦ **Lehrerpersönlichkeit**
zum Mittragen der Oberstufe
Fächerkombination nach Absprache (hauptsächlich mathematische Richtung); Betreuungsaufgaben; Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen erforderlich

Schriftliche Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

Anthroposphische Studienreisen
Ch. Eckhoff-Dietz

Reisen 2002

01.04. – 07.04.2002 Chartres mit Parisbesuch
(Selbstanreise)

30.05. – 05.06.2002 Island «Feuer und Eis»
(Flug ab Frankfurt max. Teilnehmerzahl ca. 12 Personen)

19.06. – 27.06.2002 Gotland
die hellen Sommernächte Schwedens –

15.07. – 26.07.2002 Südengland
Sommer in Cornwall Wales – Penmeanmawr

04.08. – 15.08.2002 Baltikum
/ ab Berlin 05.08. – 14.08.

27.08. – 06.09.2002 Zauberhaftes Südpolen
Breslau – Krakau – Hohe Tatra – Warschau – Posen

06.10. – 13.10.2002 Umbrien
Auf den Spuren des Franz v. Assisi

Ende Oktober 2002 Rom
Etrusker – Cäsaren – Urchristen

Reiseveranstalter: Gunther Janzen-Reisen
Siemensstraße 10, 79108 Freiburg
Telefon 0761-500293 Fax 0761-507724
www.janzen-reisen.de

DIE «EUROPÄER»-SCHRIFTENREIHE

NEU!

Erscheinungstermin: Ende März 2002

Johannes Tautz:

Der Eingriff des Widersachers

Fragen zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus

Mit einer Einleitung hrsg. von Andreas Bracher

Bd. 6, erg. Neuauflage, 126 S., brosch., sFr. 27.– / € 16.–, ISBN 3-907564-54-5

Eugen Kolisko:

Die Mission des englischsprachigen Westens

Biographische Porträts und andere späte Betrachtungen

Mit einer Einleitung hrsg. und aus dem Englischen übersetzt von Andreas Bracher

Bd. 7, 193 S., brosch., sFr. 34.– / € 19.80, ISBN 3-907564-55-3

bereits erschienen

Ludwig Polzer-Hoditz:

Schicksalsbilder aus der Zeit meiner Geistesschülerschaft

Dreizehn szenische Bilder aus dem Nachlass

Mit einer Einleitung hrsg. von Thomas Meyer

Bd. 1, 99 S., brosch., 14 Abb., sFr. 24.– / € 14.–, ISBN 3-907564-52-9

Andreas Bracher:

Europa im amerikanischen Weltsystem

Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des 20. Jahrhunderts

2. Aufl., Bd. 2, 185 S., brosch., sFr. 34.– / € 19.80, ISBN 3-907564-50-2

Jacob Ruchti / Helmuth von Moltke:

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Zwei vergessene zentrale Schriften zum Verständnis der Vorgänge bei Kriegsausbruch 1914 und der Haltung Rudolf Steiners

Mit einer Einleitung hrsg. von Andreas Bracher

Bd. 3, Neuauflage, 131 S., brosch., sFr. 27.– / € 16.–, ISBN 3-907564-51-0

Thomas Meyer:

Pfingsten in Deutschland

Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld»
Szenische Bilder und Kommentare in drei Akten

Bd. 4, 68 S., brosch., sFr. 19.– / € 11.50, ISBN 3-907564-56-1

Norbert Glas:

Erinnerungen an Rudolf Steiner

und andere Betrachtungen aus dem Nachlass

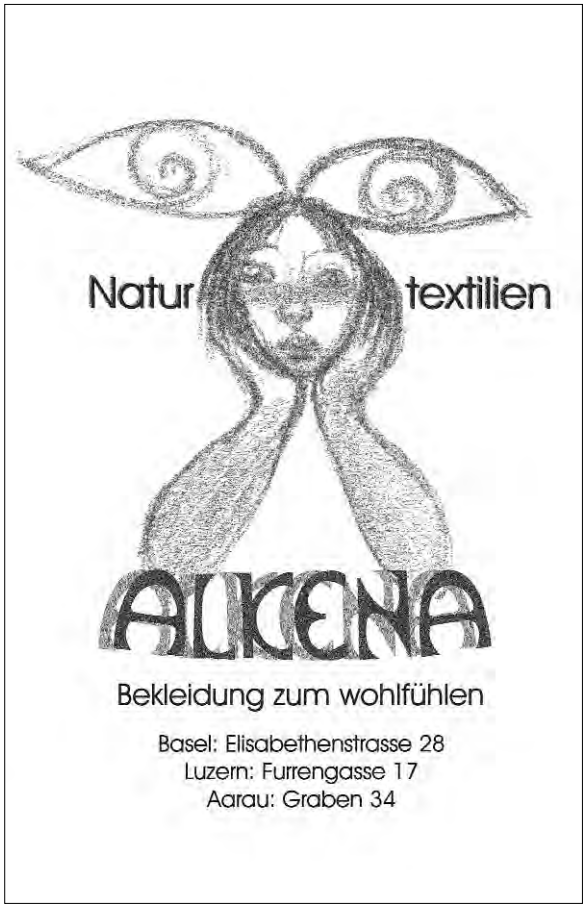
Mit einem Vorwort hrsg. von Thomas Meyer

Bd. 5, 135 S., brosch., 3 Abb., sFr. 26.– / € 16.–, ISBN 3-907564-57-X

Alle Perseus-Bücher sind über den Buchhandel beziehbar

PERSEUS VERLAG BASEL **HTTP://WWW.PERSEUS.CH**

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst



Bekleidung zum wohlfühlen

Basel: Elisabethenstrasse 28
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

innoprint
Die nicht ganz kleine Druckerei mit der grossen Flexibilität
CH-Allschwil · 061 483 80 80 **www.innoprint.ch**

Die Kursmühle Montroz

Vielseitig künstlerisches Kursangebot oder
Vermietung für Wochen- o. Wochenendkurse
Näheres unter Tel. 41 52 681 38 02
oder www.kursmuehle.ch

Körperhaus

hineingehen
die Umrisse erfahren
ankommen
sein

und
wacher
innen und aussen
erleben

Eine Massage
als Möglichkeit, dem Körper
Aufmerksamkeit zu
schenken und Impulse
zu geben.
Über Ihre Anfrage freut sich
Maria Sutter
Diplomierte Masseurin · Natel 076 44 5 88 38 · Ort: Basel

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

LANZAROTE
CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA
Therapie Kultur Urlaub
Anthroposophisches Therapeutikum in den Subtropen
ganzjährig geöffnet
Ärztliche Leitung Dr. med. Hemmerich
C/ Salinas 12 E-35510 Puerto del Carmen / Lanzarote
Tel (0034) 928 512 842 www. centro-lanzarote.de
Fax (0034) 928 512 844 rezeption@centro-lanzarote.de

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Ihren Räumen zuliebe.

Sonderangebote:

Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):
sFr. 25.– / € 15.–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130.–

***Einzelner Jahrgang**:*
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

Georg von Arnim

MEDITATIVE AUFZEICHNUNGEN

Eingeleitet, mit einem Anhang versehen und herausgegeben von Peter Selg

2002, 160 S., Pb.
Fr. 22.– / € 12.–
ISBN 3-7235-1132-5

Im Anhang:
– Zeitwahrnehmung und Schicksalsempfindung
– Die Aufgaben der Heilkunst bei Störungen des Inkarnationsgeschehens
– *Schlaf-Wach-Rhythmus und Schicksalsbildung*

Die Tagebuchaufzeichnungen aus dem Nachlaß Georg von Arnims offenbaren die hohe Spiritualität eines geistigen Menschen. Sie sind Zeugnis einer Aufrichtigkeit und meditativen Lebensweise im Umgang mit sich und seiner Zeit und besonders mit der Geisteswissenschaft. Dieser war Georg von Arnim in den Katastrophenerlebnissen des zweiten Weltkrieges bereits als junger Mensch nahegetreten; sie blieb für ihn zeitlebens der Weg methodischer Geist-Erkenntnis im Erwerb meditativer Kraft, den er wählte und ging. Der Leser wird erfasst von der großen geistigen Aktivität, mit der dieser Mensch im «wachen Raum seiner Seele» sich übend bewegte.

VERLAG AM GOETHEANUM

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Auf Grundlage der Wesensverwandtschaft von Mensch und Natur entwickelt die Weleda Arznei- und Pflegemittel aus Natursubstanzen, die ganzheitliche Wirkbeziehungen zum Menschen haben.

WELEDA

Informationen zur WELEDA: **Dialog-Telefon 07171/919-414,** Montag bis Freitag 9–16 Uhr
Internet: www.weleda.de

Ostertagung Rüttihubelbad

28. März – 1. April 2002

Das moderne Leben als Einweihungsweg

Vorträge und Seminare mit Karel Dolista, Prag/CZ und Dr. Johannes W. Schneider, Dortmund/D

Künstlerische Kurse
mit Christine Mundschin (Eurythmie)
und Manda Seiler (Gesang)

Im Rahmen dieser Tagung findet am Karfreitag, den 29. März 2002 um 16.00 Uhr ein Konzert mit dem Ensemble TRIO AVODAH statt.

Verlangen Sie unser Detailprogramm!

Stiftung Rüttihubelbad, Bildung,
CH-3512 Walkringen
Tel. 031-700 81 83 (81)
Fax 031-700 81 90
E-Mail: bildung@ruettihubelbad.ch

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.30 – 18.00 Uhr

XXIII. **27. April 2002**

DER MENSCH IM SPANNUNGSFELD DER TECHNIK

Technikfolgenabschätzung am Beispiel Elektrosmog

Markus Giesder, Aichelberg
Christoph Podak, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: **PERSEUS VERLAG BASEL**

Jg. 6/ Nr. 6 April 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Das Böse im Innern

W.J. Stein in Santiago de Compostela

Wer war Fercher von Steinwand?

Aus Ferchers Dichtungen

Weiteres Ungereimtes zum 11. September

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Leonardo da Vincis «Abendmahl» und die Auseinandersetzung mit dem Bösen **3**
Thomas Meyer

Ostererlebnisse in Spanien und in Portugal **9**
Walter Johannes Stein

«Lenker der weißen Loge der Deutschen» **12**
Andreas Bracher

Kryptofloren **17**
Johann Fercher von Steinwand

Was geschah am 11. September wirklich? *(Teil 2)* **19**
Thomas Meyer

Leserbriefe **21**

Korrigendum

«In der Rezension des Buches *Abenteuer Apokalypse* von Johann Georg Landolt sind dem Rezensenten zwei kleinere peinliche Fehler unterlaufen.
Das Geschlechterverhältnis der Personengruppe in dem Buch ist fünf Männer zu vier Frauen, nicht sechs zu drei, wie in der Rezension behauptet. Entgegen der Rezension wird außerdem Rudolf Steiner an einer markanten Stelle des Buches (S. 75f) auch namentlich erwähnt. Wir bitten diese Fehler zu entschuldigen. Wenn sich dadurch der Eindruck aufdrängen sollte, dass der Rezensent das Buch nicht wirklich gelesen hat, so wäre dieser Eindruck allerdings unberechtigt.»

Die Redaktion

Die nächste Nummer erscheint am **25. April 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 6 April 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5.5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9.–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15.– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Andreas Flörsheimer, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Leonardo da Vincis «Abendmahl» und die Auseinandersetzung mit dem Bösen

in der fünften nachatlantischen Kulturperiode

1. Der Ewigkeitsmoment auf dem «Abendmahl»

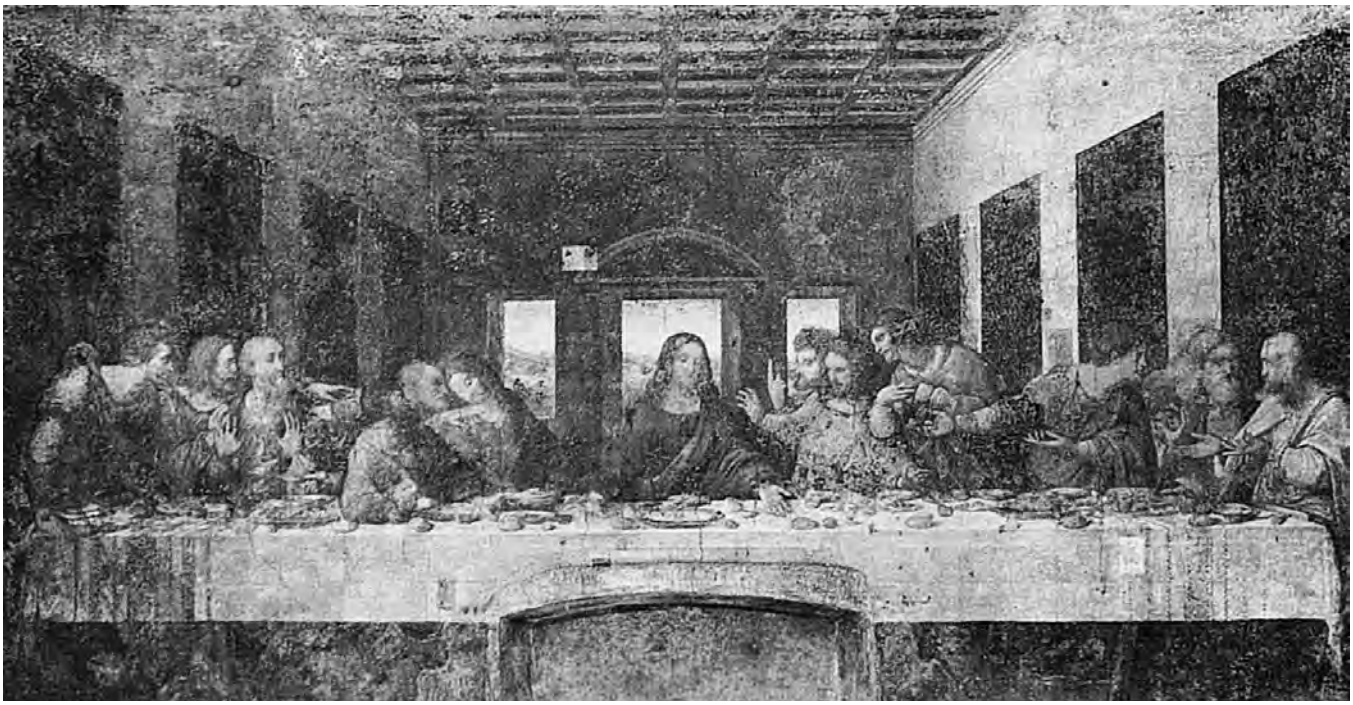
Leonardo da Vincis weltbekanntes Gemälde ist nicht nur in künstlerischer und kompositioneller Hinsicht eines der schönsten und tiefsten Kunstwerke des Abendlandes; es konfrontiert den Betrachter auch immer wieder neu mit dem Phänomen und mit dem Rätsel des Bösen. Dieses Böse ist keineswegs nur in der Gestalt des Judas zu suchen, obwohl dieser als dessen besonderer Repräsentant hervorgehoben zu sein scheint. Nur dem oberflächlichen Blick könnte das Gemälde als Ausdruck des Gegensatzes von Gut und Böse erscheinen, wobei das Gute in Christus zentriert und auf die übrigen Gestalten verteilt, das Böse auf Judas beschränkt wäre.

Leonardos reifer Geist dachte viel umfassender, und seine Künstlerseele wollte Tieferes zum Ausdruck bringen. Das zeigt sich insbesondere, wenn man das fertige Gemälde mit der bedeutendsten Vorstudie vergleicht, die heute in der Royal Library des Windsor Castle aufbewahrt ist (Abb. S. 7, unten). Auf dieser Vorstudie ist der Augenblick festgehalten, in welchem Christus den bestürzten Jüngern klar macht, wer von ihnen der Verräter sein wird, und die Worte spricht: « ‹Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und reiche.› Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas, dem Sohne Simons des Iskarioten. Und nachdem dieser den Bissen genommen hatte, fuhr die dunkle Macht des Satans in ihn.» (Joh. 13.26 ff.) Im Laufe der Arbeit ist Leonardo von der ursprünglichen Akzentsetzung auf den Moment, in dem Christus mit der Geste des Broteintauchens offenbart, wer der Verräter sein wird, abgegangen; und zwar in scheinbar leichter, die Bildaussage jedoch in sehr gravierender Weise verändernder Art: Das vollendete Gemälde hält den diesem Augenblick kurz vorangehenden Ewigkeitsmoment fest, in dem noch völlig in der Schwebe ist, wer der Verräter sein wird, in dem jeder der Jünger jeden andern und sich selber in Betracht zu ziehen hat, in dem Petrus, der die Ungewissheit nicht länger erträgt, sich an Judas vorbei zum Lieblingsjünger Johannes hinüberbeugt und diesen bittet, den Herrn zu fragen, wer denn gemeint sei.

Diesen Ewigkeitsmoment leitet das Johannesevangelium mit den Worten ein: « ‹Ja, ich sage euch: Einer von euch wird mich verraten.› Da blickten die Jünger einander an, ratlos vor der Frage, wen er wohl gemeint habe.» (Joh. 13, 21 f.).

In diesem Augenblick ist selbst Judas ein von dem Vernommenen Bestürzter und ratlos Fragender.

Denn Judas dachte bisher niemals an «Verrat»; am Ausbleiben des äußeren «Erfolges» immer mehr verzweifelnd und angesichts der wachsenden Gegnerschaft



Das «Abendmahl» in Santa Maria delle Grazie, Mailand

Das «Abendmahl» im Refektorium

gegen Christus und seine Jünger wollte er eine Situation herbeiführen, in dem sich die volle königliche Macht des Christus gegenüber den Verfolgern zeigen müsse, zweifellos zeigen werde. Er wollte den Sieg der Macht Christi *erzwingen*. Das war sein Irrtum: Er verstand die Macht Christi zu äußerlich, losgelöst von der freien Anerkennung, die ihr von der einzelnen Menschenseele erst entgegengebracht werden muss.

So hat Judas in diesem Ewigkeitsmoment nicht mehr und nicht weniger Anlass, die Frage nach der Identität des «Verräters» auf sich zu beziehen als alle andern Jünger. Jeder Jünger muss sich in diesem Augenblick zutiefst im Innern angesprochen fühlen und dem Bösen in sich selbst ins Auge blicken. Wenn es in diesem Augenblick Unterschiede im inneren Verhalten der Jünger gibt, so vielleicht der, dass Judas im Grunde am allerwenigsten geneigt ist, das Christus-Wort vom Verräter auf sich zu beziehen. In diesem Augenblick ist der Möglichkeit nach *jeder* der Verräter.[1]

2. Das «Abendmahl» und sein Betrachter

Aber nicht nur jeder Jünger muss sich in dieser Weise angesprochen fühlen: Wer bedenkt, dass das «Abendmahl» für das Refektorium, den Speisesaal eines Klosters gemalt wurde, dessen eine Wand durch das Gemälde eine perspektivische Erweiterung erfährt, und wer sich in einen der dort speisenden Mönche versetzt, der kann gewahrwerden, dass der Künstler durch die Art der Einfügung des Gemäldes in diesen Raum auch jeden Betrachter in das Bildgeschehen und in den magischen Kreis der offenen Frage nach dem Bösen einbeziehen wollte.

So stellte Leonardo da Vinci den grandiosen Ewigkeitsaugenblick in einer Weise dar, dass sich nicht nur jeder Jünger, sondern auch jeder dieses Gemälde betrachtende Mensch dazu aufgefordert sehen kann, die reale Neigung zum Bösen in sich selber zu erforschen.

Wir können uns also als im Betrachten des «Abendmahles» dazu angeregt fühlen, jede pharisäerhafte Haltung gegenüber dem Bösen abzustreifen. Diese Haltung besteht ja darin, das Böse immer «draußen», im «andern» zu suchen und mit Erleichterung zu glauben, in Judas einen «Sündenbock» für das Böse in der Welt gefunden zu haben, die «Achse» des Bösen gewissermaßen, die von den sie umgebenden «Guten», zu denen sich der Pharisäer selbstverständlich dazurechnet, beherrscht, besiegt, zum Stillstand gebracht und «ausgemerzt» werden soll.

So regt «Das Abendmahl» die Auseinandersetzung mit den realen Neigungen zum Bösen, mit der realen Fähigkeit zu bösen Gedanken und der Möglichkeit zu bösen Taten an, wie sie in *jeder* Menschenseele liegen. Darauf setzt Leonardo den Hauptakzent und nicht – wie noch in der Vorstudie, die ihm nur als Ausgangspunkt diente – darauf, wer das oder jenes Böse *äußerlich* verwirklicht.

3. Ohne Judastat kein Golgatha

Doch es ist *Christus*, der durch das Reichen des Bissens den Anlass bietet, dass Judas von Satan erfasst und nun erst zum wirklichen Verräter wird. Christus zieht in dem entscheidenden Augenblicke die schützende Hand von Judas ab, und nun erst kann und muss sich dessen mangelndes Christus-Verständnis ungehemmt auswirken. Es fehlt ihm, wie bereits gesagt, die Einsicht in den Freiheitscharakter von Christi Wirken und damit auch die Einsicht, dass dessen Verständnis deshalb auch nur frei erlangt und nicht erzwungen werden kann. Dieser Fehler – dieses Wort nicht im abstrakten Sinn genommen, sondern in dem, dass Judas etwas Entscheidendes zum Christusverständnis wirklich fehlt – ist das Tor für die satanische Macht.

Hat es in Christi Macht gestanden, den Verrat des Judas zu verhindern? Ganz zweifellos hätte der Verrat *des Judas* verhindert werden können. Wie aber der Verrat als solcher? Wie hätte es ohne einen Verrat ein Golgatha geben können. Wie hätte sich ohne Verrat, Verurteilung, Kreuzigung und Tod mit der Auferstehung die

höchste, den Tod überwindende Freiheitstat der Erdgeschichte zutragen können? Ohne Judastat – kein Golgatha.

An der weltgeschichtlichen Szene, wie sie das *Johannesevangelium* schildert und wie sie durch Leonardo da Vinci dargestellt wird, kann zunächst zweierlei deutlich werden: 1. Dass das Böse in der Welt letztlich ein von höheren Wesen (hier repräsentiert durch den Christus) *zugelassenes*, bejahtes und damit kein absolutes, d.h. völlig selbständiges Böses ist. 2. Dass das wahre, höhere Gute das Böse umfasst, in sich enthalten muss und nicht bloss dualistisch dessen Gegensatz darstellt. So nimmt Christus auch den späteren Träger der bösen Tat in seinen Kreis mit auf. Und es ist der Wille Christi, der dem Willen der satanischen Macht in Judas ihren Lauf gewährt.

4. Zeit und Ewigkeit

Alles Gute, das dem Bösen entgegengesetzt werden kann, ist noch nicht das große oder vielmehr das wahre Gute, das das Böse in sich einschließt. Über dieses wahre, höhere Gute, das über dem Gegensatz von «gut» und «böse» steht, sagt Rudolf Steiner einmal:

«Alles, was im Weltenplane ist, ist gut, und das Böse hat nur seinen Bestand durch eine gewisse Zeit hindurch. Daher glaubt nur der an die Ewigkeit des Bösen, der das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt; und daher kann derjenige das Böse niemals verstehen, der nicht aufsteigt von dem Zeitlichen zu dem Ewigen.»[2]

Und das ist ein *dritter* entscheidender Punkt im Zusammenhang mit der Frage des Bösen: Es kann nur wirklich auf dem Hintergrund dieses Unterschiedes von Zeit und Ewigkeit verstanden werden.

Diese Unterscheidung ist aber innerhalb der abendländischen Menschheit durch den Impuls des Konzils von Konstantinopel (869) ebenso verwischt worden wie die zwischen *Seele* und *Geist*. Jeder einzelne Mensch muss heute deshalb um das Bewusstsein dieses Unterschiedes ringen, will er dem Bösen gegenüber eine klare besonnene Haltung einnehmen. Wer sich unter Ewigkeit nur eine Zeit vorstellt, die kein Ende hat, der hat mit diesem Ringen nicht begonnen. Denn er zeigt damit, dass er sich die Ewigkeit nur zeitlich denken möchte. Sie steht aber *über* der gesamten Zeit und kann daher nicht durch ein Denken in zeitlichen Begriffen erfasst werden. Wer die Ewigkeit begreifen will, muss die Vergänglichkeit nicht dieser oder jener Erscheinung, sondern *der Zeit selbst* begreifen. Sie hat einen Anfang und ein Ende, nicht die Ewigkeit, die auch besteht, wenn alle Zeit vergangen ist, wie sie bestand, bevor die

Goethe über Ahasver, Christus und Judas

(...) Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr unterlegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.
In Jerusalem befand sich ein Schuster, dem die Legende den Namen Ahasverus gibt. Zu diesem hatte mir mein Dresdner Schuster die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenossen, mit Hans Sachsens Geist und Humor bestens ausgestattet und ihn durch eine Neigung zu Christo veredelt. Weil er nun, bei offener Werkstatt, sich gern mit den Vorbeigehenden unterhielt, sie neckte und, auf sokratische Weise, jeden nach seiner Art anregte, so verweilten die Nachbarn und andre vom Volk gern bei ihm, auch Pharisäer und Sadduzäer sprachen zu, und, begleitet von seinen Jüngern, mochte der Heiland selbst wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuster, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, fasste doch zu unserem Herrn eine besondere Neigung, die sich hauptsächlich dadurch äußerte, dass er den hohen Mann, dessen Sinn er nicht fasste, zu seiner eignen Denk- und Handelsweise bekehren wollte. Er lag daher Christo sehr inständig an, doch aus der Beschaulichkeit hervorzutreten, nicht mit solchen Müßiggängern im Lande herumzuziehn, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an sich in die Einöde zu locken: ein versammeltes Volk sei immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entstehen. Dagegen suchte ihn der Herr von seinen höheren Ansichten und Zwecken sinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Christus immer bedeutender, ja eine öffentliche Person ward, ließ sich der wohlwollende Handwerker immer schärfer und heftiger vernehmen, stellte vor, dass hieraus notwendig Unruhen und Aufstände erfolgen, und Christus selbst genötigt sein würde, sich als Parteihaupt zu erklären, welches doch unmöglich seine Absicht sei. Da nun der Verlauf der Sache, wie wir wissen erfolgt, Christus gefangen und verurteilt ist, so wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der scheinbar den Herrn verraten, verzweifelnd in die Werkstatt tritt, und jammernd seine misslungene Tat erzählt. Er sei nämlich, so gut als die klügsten der übrigen Anhänger, fest überzeugt gewesen, dass Christus sich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur Tat nötigen wollen, und deswegen die Priesterschaft zu Tätlichkeiten aufgereizt, welche auch diese bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite sei man auch nicht unbewaffnet gewesen, und wahrscheinlicher Weise wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr sich nicht selbst ergeben hätte und sie in den traurigsten Zuständen zurückgelassen hätte. Ahasverus, durch diese Erzählung keineswegs zur Milde gestimmt, verbittert vielmehr noch den Zustand des armen Exapostels, so dass diesem nichts übrig bleibt, als in der Eile sich aufzuhängen.

Aus: *Dichtung und Wahrheit,* Dritter Teil, fünzehntes Buch.

Zeit ins Dasein trat. Man kommt zu ihr nicht durch ein endloses Weitergehen in der Zeit, sondern durch das Bewusstwerden dessen, was unabhängig von allem Entstehen und Vergehen (der polaren Grundqualität aller Zeit) Bestand hat, unvergänglich, unentstanden, unzerstörbar ist.

Einer, der am tiefsten und vielleicht klarsten über den Unterschied von Zeit und Ewigkeit gedacht hat, war der Philosoph und Kirchenlehrer Augustinus (354–430).[3] Er war sich klar darüber, dass es keinen Sinn hat, zu fragen, was Gott «vor der Erschaffung der Zeit» getan habe (siehe Kasten)? Denn da gab es eben kein «Vorher». Augustinus gab auf die falsch gestellte Frage – denn sie setzt zum Begreifen von Unzeitlichem einen Zeitbegriff voraus –, die pädagogisch-humoristische Antwort: Er schnitze Ruten für unnütze Frager.

Fragen aber können wir: Was geschah mit Judas, dessen Tat für das Ereignis von Golgatha notwendig war, nach seinem Tod? Die Geisteswissenschaft gibt eine grandiose, manchen vielleicht überraschende Antwort.[4] Er hatte keine «Zeit» zur Reue, wurde wie hineingerissen in das Ewigkeitsgeschehen nach dem Tod am Kreuz, erlebte den Auferstehungsjubel, der durch die ganze Schöpfung – sinnlich wie übersinnlich – hallte. In diesem Miterleben der Auswirkung der Auferstehungstat gesundete die Judasseele von ihrem einseitigen Christusverständnis, das zu ihrer folgenreichen Tat geführt hatte.

5. Die Zahl fünf und die Aufgabe der fünften Kulturepoche

Doch kehren wir zurück zu Leonardos Bild. Judas sitzt von links gesehen auf dem *fünften* Platz.

Wenn man die Köpfe betrachtet, so streckt *Petrus* den seinen in die Sphäre des fünften Platzes. Zahlen haben nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitativ-wesenhafte Seite. Zur Zahl fünf führt Rudolf Steiner einmal in ganz anderem Zusammenhang aus: «Fünf ist die Zahl des Bösen. Das wird uns am besten klar, wenn wir den Menschen betrachten. Er ist in seiner Entwickelung zur Vierheit geworden und damit zum Schöpfungswesen [gemeint ist die Vierheit des physischen, des ätherischen oder Bildekräfteleibes, des astralischen oder Begierdenleibes und des menschlichen Ichs, wobei dieses aber noch als schlafender Willenskeim gedacht ist]. Wäre er nur eine Vierheit geblieben, dann wäre er stets von den Göttern, natürlich zum Guten, dirigiert worden; zur Selbständigkeit hätte er sich niemals entwickelt. Er ist dadurch frei geworden, dass er die Keimanlage zum fünften Glied bekommen hat. Dadurch hat er auch die Fähigkeit erhalten, das Böse zu tun. Überall wo uns ein Böses entgegentritt (...) da ist auch eine Fünfheit im Spiel.»[5]

Augustinus (354–430) über den Unterschied von Zeit und Ewigkeit

Sind nicht alle des Irrtums voll, die zu uns sagen: Was tat Gott, bevor er Himmel und Erde schuf? (...)
Die so reden, erkennen dich noch nicht, o Weisheit Gottes, Licht des Geistes, begreifen noch nicht, wie ins Dasein tritt, was durch dich und in dir zum Dasein kommt. Sie suchen Ewiges zu erfassen, aber ihr Herz ist noch eitel und irrt umher zwischen dem, was einst geschah und künftig geschehen wird. Wer wird es festhalten, dass es ein wenig stehenbleibe und ein Weniges erfasse vom Glanz der allzeit feststehenden Ewigkeit, sie vergleiche mit den nie stillstehenden Zeiten und sehe, dass sie ganz unvergleichlich ist? Wann wird es sehen, dass eine lange Zeit nur lang wird durch viele vorübergehende Vorgänge, die nicht zugleich sich abspielen können, dass aber im Ewigen nichts vergeht, sondern dass es ganz gegenwärtig ist, während keine Zeit ganz gegenwärtig sein kann? Wann wird es sehen, dass alles Vergangene vom Zukünftigen verdrängt wird und alles Zukünftige aus dem Vergangenen folgt und alles Vergangene und Zukünftige von dem, was immer gegenwärtig ist, geschaffen wird und seinen Ausgang nimmt? Wer wird es festhalten, das Menschenherz, dass es stehe und sehe, wie die feststehende, weder zukünftige noch vergangene Ewigkeit den zukünftigen und vergangenen Zeiten gebietet? (...)
Wenn aber eines Menschen schwärmerischer Sinn sich in Vorstellungen längst verflossener Zeiten ergehen und sich wundern sollte, dass du, allmächtiger Gott, der alles schafft und alles erhält, Baumeister des Himmels und der Erde, ehe du solch großes Werk anfingest, in ungezählten Jahrhunderten müssig gegangen seiest, der wache auf und gebe acht, wie irrig er sich wundert. Denn wie konnten ungezählte Jahrhunderte vorübergehen, die du nicht geschaffen hattest, da du doch aller Jahrhunderte Urheber und Schöpfer bist? Oder was hätten das für Zeiten sein können, die nicht von dir geschaffen wären? Oder wie hätten sie vorüber gehen können, wenn sie nie hätten sein können? Wenn Du also der Begründer aller Zeiten bist und es eine Zeit gab, ehe Du Himmel und Erde schufst, wie kann man dann sagen, dass du müssig warst? Denn eben diese Zeit hattest du geschaffen, und es konnten keine Zeiten vorübergehen, ehe du die Zeiten schufst. Wenn es aber vor Himmel und Erde keine Zeit gab, wie kann man dann fragen, was du damals tatest? Denn es gab kein damals, wo es noch keine Zeit gab.
Du gehst auch nicht zeitlich den Zeiten vorauf, sonst würdest du nicht allen Zeiten voraufgehen. Sondern du gehst allem Vergangenen vorauf in der Erhabenheit der immer gegenwärtigen Ewigkeit und überragst auch alles Zukünftige.

Aus: Aurelius Augustinus, *Bekenntnisse,* Zürich 1950 (Übersetzt von Wilhelm Timme).

Kopf des Judas (Vorstudie)

Auch Petrus ist im Sinne dieser Worte neben Judas und mit ihm partiell den Platz vertauschend, an *fünfter* Stelle in bestimmter Hinsicht ganz am rechten Platze. Judas und Petrus sind die einzigen unter den Jüngern, deren Auseinandersetzung mit dem Bösen offen zum Ausdruck kommt. Und während Judas zum Repräsentanten der bösen Tat wird, so wird Petrus in der Verleugnungsszene zum Repräsentanten des die Wahrheit verleugnenden *Denkens*. Man könnte in bezug auf Judas und Petrus von einem zeitweilig bösen *Wollen* (das sich bei Judas bis zur Tat verdichtet) und einem zeitweilig bösen *Denken* (das sich in das Reden Petri drängt) sprechen.

Wir sehen aus den Worten Steiners: Die Funktion des Bösen in bezug auf den Menschen hängt mit der zu entwickelnden Fähigkeit der Freiheit zusammen.

Ein Wesen, das nur gut sein kann, gewissermaßen dazu verurteilt ist, gut zu sein, mag Güte haben, doch es mangelt ihm die Freiheit. Die höhere Form der Güte, die aus Freiheit emporblüht, geht ihm noch ab. Diese Form ist es aber, die *der Mensch* zu entwickeln hat. Deswegen ist nur das frei erwirkte Gute ein wahrhaft *menschliches* Gutes.

Die Freiheit hängt andererseits mit dem menschlichen Denken zusammen, dem nichts Zwingendes innewohnt, obwohl es den Menschen in die Welt unabänderlicher Gesetze blicken lässt und ihn so einen Weg zum freien Umgang mit dem Unabänderlichen weist.

Diese Freiheit erlebt Judas noch nicht, und das öffnet ihm das Tor für die Inspiration durch die alle Menschenfreiheit verneinende satanische Macht.

Man könnte die Fünf auch die Zahl der Freiheit nennen, oder wie Ernst Bindel es einmal tat, die «Zahl der Krisis» im Sinne von Entscheidung.

In diesem Sinne steht die gesamte Menschheit im fünften nachatlantischen Kulturzeitalter in einer Zeit der «Krisis». Dieses Zeitalter begann bekanntlich um das Jahr 1413 und wird bis zum Jahre 3573 dauern. In Freiwerdung hat jeder einzelne zu entscheiden, welchen Mächten er dienen will. Das kann er aber nur aus Erkenntnis heraus entscheiden, wenn er zugleich eine Erkenntnis des Bösen anstrebt. Und darin – in der Erkenntnis des Bösen – liegt nach Steiner geradezu eine der Hauptaufgaben des gesamten fünften Zeitalters. Diese Aufgabe kann nicht kollektiv, sondern nur individuell gelöst werden. Dazu führt Steiner in dem Zyklus über *Geschichtliche Symptomatologie* aus:

«Wenn man das Böse im Menschen suchen will, so muss man es suchen nicht in den bösen Handlungen, die innerhalb der menschlichen Gesellschaft vollzogen werden, sondern man muss es suchen in den bösen Neigungen, in den Neigungen zum Bösen. Man muss zunächst ganz abstrahieren, ganz absehen von den Folgen dieser Neigungen, die bei dem einen Menschen mehr oder weniger eintreten, man muss den Blick hinrichten auf die bösen Neigungen. Und dann kann man fragen: bei welchen Menschen wirken die bösen Neigungen innerhalb der fünften nachatlantischen Periode, in der wir drinnen stehen, jene Neigungen, die, wenn sie in ihrer Nebenwirkung zum Ausdrucke kommen, eben in den bösen Handlungen so anschaulich sich darleben, bei welchen Menschen wirken die bösen Neigungen?

Ja, die Antwort darauf bekommt man, wenn man versucht, über die sogenannte Schwelle des Hüters zu gehen und das menschliche Wesen wirklich kennenzulernen. Da ergibt sich die Antwort auf diese Frage. Und die Antwort lautet: bei *allen* Menschen liegen im Unterbewusstsein seit dem Beginne der fünften nachatlantischen Periode die bösen Neigungen, die Neigungen zum Bösen. –

Ja, gerade darinnen besteht das Eintreten des Menschen in die fünfte nachatlantische Periode, in die neuzeitliche Kulturperiode, dass er in sich aufnimmt die Neigung zum Bösen. Radikal, aber sehr richtig gesprochen kann Folgendes zum Ausdrucke gebracht werden: Derjenige, der die Schwelle zur geistigen Welt überschreitet, der macht die folgende Erfahrung: Es gibt kein Verbrechen in der Welt, zu dem nicht jeder Mensch in seinem Unterbewusstsein, insofern er ein Angehöriger der fünften nachatlantischen Periode ist, die Neigung hat – die *Neigung* hat. Ob in dem einen oder anderen Fall die Neigung zum Bösen äußerlich zu einer bösen Handlung führt, das hängt von ganz anderen Verhält-

Vorstudie in Windsor Castle

Selbstportrait Leonardos, Turin

nissen ab als von dieser Neigung. Sie sehen, bequeme Wahrheiten hat man nicht zu sagen, wenn man heute eben ungeschminkt der Menschheit die Wahrheit sagen muss.»[6]

*

Wer sich tief genug mit diesen Neigungen zum Bösen im Innern beschäftigt, der wird an einem bestimmten Punkt auf die Tätigkeit von objektiven Geisteswesen hinter diesen Seelenneigungen stoßen. Die Geisteswissenschaft spricht von ihnen als von Luzifer und Ahriman.

So kann gerade die Auseinandersetzung mit dem Bösen im Innern zur Anerkennung von objektiv-realen Geistwesen führen, die in den Menschen in einer Art hineinzuwirken suchen, die schädlich wird, wenn ihr der Mensch nicht Grenzen setzt. Das aber kann er erst, wenn er nicht davor zurückschreckt, diese Wesen – in der Bibel heißen sie Satanas (Ahriman) und Diabolos (Luzifer) – immer genauer kennenzulernen. Und wenn er sich zugleich verbindet mit jener Wesenheit, welche aus dem Überzeitlichen heraus durch das Mysterium von Golgatha geschritten ist und welche die Menschenseele aus der Raum- und Zeitwelt in das Überzeitliche und Überböse führen möchte, zur Einsicht in den Weltenplan, in welchem «alles gut» ist.

In Anbetracht der Ereignisse des 20. Jahrhunderts wie auch der Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart hat jeder Mensch Veranlassung, sich mit dem Bösen ernsthaft zu beschäftigen. Nicht zuletzt diejenigen, die am wenigsten die Neigung zeigen, sich mit den bösen Neigungen im eigenen Innern zu befassen und diese stattdessen lieber auf den Rest der Menschheit projizieren. Lautes und fortwährendes Anprangern des «Bösen dort draußen» ist aber nichts als ein Symptom für panisches Fliehen vor dem Bösen im Innern.

Auf solcher Flucht hält inne, wer sich zu dieser besonderen Zeit des Jahres einmal mehr in das «Abendmahl» versenkt, das Leonardo da Vinci der Menschheit hinterlassen hat.

Thomas Meyer

---

1 Nicht einmal dass Christus dem Judas den Bissen gereicht hatte, klärte die Frage nach dem Verräter sofort und eindeutig. So heißt es im Johannesevangelium (27 ff.): «Und Jesus sprach zu ihm [Judas]:‹Was Du tun willst, das tue bald!› Keiner jedoch von denen, die am Tische saßen, verstand, warum er das zu ihm sagte.» Das heißt, die Jünger brachten diese sogleich auf das Überreichen des Bissens an Judas erfolgende Aufforderung zunächst gar nicht unmittelbar mit der in ihren Seelen brennenden Frage, wer mit dem «Verräter» gemeint sei, in Zusammenhang. Das wird auch noch durch den anschließenden Satz bestätigt. «Einige glaubten, Jesus habe zu Judas als dem Verwalter des Geldes sagen wollen: kaufe, was wir für das Fest nötig haben, oder: er solle den Armen etwas geben.» Zitiert nach der Übersetzung von Emil Bock, Stuttgart 2. Aufl. 1985.

2 Rudolf Steiner am 22. März 1909, in GA 107.

3 Augustinus, *Bekenntnisse*. Elftes Buch.

4 Wilhelm Pelikan, *Lebensbegegnung mit Leonardos Abendmahl*, Dornach 1988, S. 52. – Pelikan macht in diesem bedeutenden, vermächtnishaften Werk auf den von R. Steiner angegebenen karmischen Zusammenhang zwischen Judas und Augustinus aufmerksam. Im Hintergrund seiner Arbeit stand das von Friedrich Rittelmeyer mitgeteilte Erlebnis, das dieser im April 1917 während R. Steiners Berliner Vortragszyklus *Bausteine zu einem Verständnis des Mysteriums von Golgatha* (GA 175) vom karmischen Zusammenhang zwischen Judas und Leonardo hatte – ein Zusammenhang, der ihm im mündlichen Gespräch mit dem Vortragenden bestätigt worden sei.

5 R. Steiner am 15. September 1907, GA 101. Die Erklärung in eckigen Klammern stammt von Ernst Bindel, aus dessen Buch *Die geistigen Grundlagen der Zahlen*, Stuttgart 1985, S. 55, diese Stelle zitiert wurde.

6 26. Oktober 1918, GA 185.

Ostererlebnisse in Spanien und in Portugal

Aus der Reisekorrespondenz von Walter Johannes Stein

*Walter Johannes Stein (1891–1957) unternahm Ostern 1931 zusammen mit Alexander Leroi und anderen Freunden eine Portugalreise. Sie galt u.a. der Verifikation bestimmter, sieben Jahre zurückliegender Reinkarnationserlebnisse Steins. Johannes Tautz schreibt: «Ihr Ausgangspunkt ist das Rückschauerlebnis vom 27. Juni 1924, das Rudolf Steiner gedeutet und das Stein zwei Monate später, am 28. August, historisch identifiziert hat. Im November übermittelte ihm Ita Wegman die Äußerung Rudolf Steiners zu der historischen Gleichsetzung mit Francisco d'Almeyda, dem portugiesischen Eroberer und Verwalter des indischen Handelsreiches: ‹Es wird schon so sein.› » (J. Tautz, **W.J. Stein – Eine Biographie**, Dornach 1989, S.187).*

Die im folgenden erstmals im Zusammenhang abgedruckten Briefe sollen zusammen mit weiteren Reisebriefen in kommentierter Form im Perseus Verlag veröffentlicht werden.

Orthographie und Interpunktion wurden den heutigen Usancen angepasst.

Die Redaktion

Karfreitag
3. April 1931

Fahrt von Tuy nach Oporto
in der Bahn

Liebste Nora!

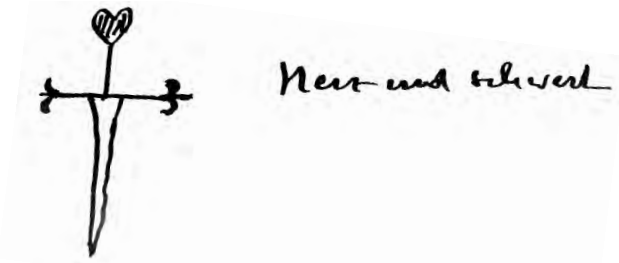
Gestern ließ man uns nicht über die Grenze. Diese wird um 8h abends gesperrt. Weil aber Vorabend eines Feiertags war, wurde sie schon um 7h gesperrt. Wir kamen daher nicht mehr hinüber und mussten in Tuy in Spanien übernachten. Erst heute morgen brachte uns ein Auto nach Valencia und hier bestiegen wir den Zug nach Oporto, in dem ich jetzt sitze und der, wie Du an meiner Schrift siehst, furchtbar wackelt. Also am Karfreitag 1931 habe ich Portugal betreten, nachdem ich Gründonnerstagmorgen vor dem Grab des Jacobus des Ältern in St. Jago de Compostella [sic] gesessen hatte. Nun eine kleine Kartenskizze zur Geographie der Reise (...)

Nun fahren wir entlang der Küste südwärts:

Leider sind meine beiden Füllfedern kaputt und rinnen. Ich schreibe daher in einem Meer von Tinte.
Der Ausflug nach St. Jago im Auto ging nach Norden. Wir mussten von Vigo dahin und dann südwärts. Vigo ist der Ort, wo wir ausgeschifft wurden.

Postkarte an Nora Stein

Wir kamen bei Sturm an. Weder Börnicke noch ich waren seekrank. Im Gegenteil, wir vermissen jetzt das Schaukeln, so sehr hat man sich daran gewöhnt. Die Bucht von Vigo ist durch zwei Inseln abgeschlossen.
Hinter den Inseln war schönes Wetter. Als der Riesendampfer vor Anker ging, kamen viele kleine Motorschiffe. Eines brachte uns an Land. Die Luft war milde.
Dann ging es im Autobus in tollstem Tempo nach St. Jago, wo wir über Nacht blieben. Abends gingen wir noch vom Hotel (Suizo) [Schweiz heißt das] zur Kathedrale. Es war der Tag vor Vollmond. Da saßen wir auf den Stufen. Nachts träumte mir vom Antimon. Ich hatte am Tag denken müssen, dass Basilius Valentinus in seinem Triumphwagen Antimonii erwähnt, er sei nach St. Jago gepilgert von seiner Heimat her vom Rheinland. St. Jago ist wie alle Städte dieser Gegend mit großen Steinquadern gepflastert. Wie eine riesige Burg drängt sich Kirche an Kirche, Palast an Palast.
Am Morgen saßen wir dann drinnen vor St. Jakobs Grab. Ich sah im Geiste drei Ritter durch das Südtor hereinschreiten. Es waren jugendliche Ritter, die hier niederknieten und je zwei und zwei die Hostie empfingen. Je zwei teilten eine. So wurde wohl die Waffenbruderschaft besiegelt. Almeyda ist hier Comendadore des St. Jago Ordens geworden. Er erhielt den Ritterschlag mit dem eigenartig geformten Schwert:



Am Eingang zum Süd-Tor ist ein Brunnen. Vier Wasserrosse tragen eine Säule. Darauf steht eine Gestalt, die eine Sonne trägt.

Nun sind wir nach guter Nacht in der Grenzstadt Tuy einer alten Festung auf dem Weg nach der einstigen Hauptstadt Oporto. Portus heißt auf Latein Hafen. Oporto: am Hafen. Danach heißt das Land Portugal Portus Calle. Calle war der Name des Hafens.

Von Dir habe ich keine Nachricht. Hoffe in Lissabon eine zu finden.
Wenn dieser Brief ankommt, bin ich telegraphisch erreichbar Sevilla poste restante. Dann nicht mehr, weil von Afrika keine Verbindung mehr reicht.

3. April: Oporto, Coimbra
4. " Lissabon
5. " "
6. " "
7. " Sevilla
8. " Granada
9. " Algeciras (Überfahrt nach Afrika)

Dann an der afrikanischen Küste entlang.

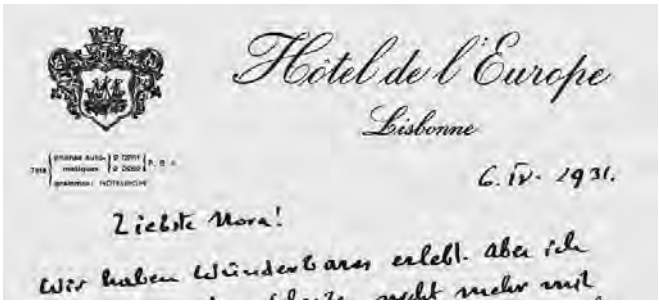
Auch nach Granada erreicht mich Telegramm. Algeciras ist schon unbestimmt, weil wir vielleicht eine andere Route fahren. Grüss die Kleine.

Küsse

Walter

Liebste Nora! 6.IV.1931

Wir haben Wunderbares erlebt. Aber ich komme mit dem Schreiben nicht mehr mit, weil nun alles im Eilzugtempo geht. Diese Zeilen entstehen nun auch nur in einer Atempause, weil Raouls Auto noch nicht da ist, uns zu holen. Ostersonntag Mittag bin ich in Lissabon eingefahren. Ein wunderbarer Abstieg mit 90 Kilometer Geschwindigkeit die großen Serpentinen herab in Alex' Auto, Alex am Führersitz. Da unten die große Bucht, an der Lissabon liegt. Die Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag waren wir in Nazareth, einem Fischerdorf an der Küste. Überhangende Felsen rechts, Sandufer links. Wir erlebten den nächtlichen Fischfang. Gestern nachmittag war ich bei Dr. Santos, Rua Silva Carvalho 321, Lisboa. Die Adresse schreib ich hier für mich als Notiz, da meine Briefe zugleich Tagebuch sind. Vorher waren wir beim Stierkampf. Zwei wunderbare Reiter in Ritterkostümen kämpften mit Lanzen gegen den Stier. Zwei Helfer, die den Stier mit roten Tüchern reizen, wurden entweder schwer verwundet oder vielleicht einer getötet. Jedenfalls trug man ihn regungslos weg, den armen Kerl. Darüber wäre viel zu erzählen. Ein Stück altes Rom. Die Arena. Tausende von Menschen. Tobend, schreiend. Atemlos. Das Herz steht einem auch wirklich still. Edle Pferde, die immer durch die Schnelligkeit siegen. Der Stier, das Haupt gesenkt, geifernd. Die Lanze sticht er ihm in den Nacken, dieser kühne Ritter: Es sind profanierte Mithras-Mysterien – ein letzter Rest. Nun zur schwarzen Magie entartet. Heute abend habe ich Vortrag bei Dr. Santos vor geladenen Gästen über die


Hôtel de l'Europe
Lisbonne
6. IV. 1931.
Liebste Nora!
Wir haben Wunderbares erlebt. aber ich

Weltwirtschaft. Nun muss ich schließen, da man mich holt: Raoul läßt Dich grüßen. Mit ihm und Alex waren wir noch gestern abend bei Volkssängern, die schwermütige Fados singen. Das Wort kommt von Fatum. Schicksal – Das Leid der Liebe besingen sie! Ich telegraphierte gestern, gab des Hotels Telegrammadresse an: Hoteuropa. Da ich ohne Nachricht bin seit der Abreise.

Kuss Walter

Liebste Nora! 7.IV.1931

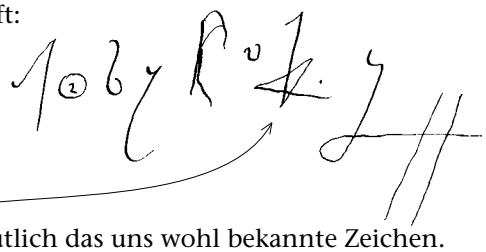
Gestern kam dein Radiotelegramm. Vielen Dank dafür. Am Abend hatte ich den Vortrag über die «Wirtschaftskrise der Gegenwart als Krise der Bewusstseinswandlung». Es war ein auserwähltes Publikum. Es war schwierig. Die anschließende Diskussion ging in drei Sprachen – deutsch, portugiesisch, französisch. Dabei reden diese feurigen Südländer alle durcheinander. Santos als Vorsitzender fand dies selbstverständlich. Ich fuhr dazwischen und sagte: Ihr müßt alle auf jeden hören. Wie wollt ihr über Bewusstseinswandlung denken, wenn ihr alle durcheinander redet. Da kann nichts entstehen,

was sozial ist. Darauf ging es. Es waren viele vornehme Leute da. Aber es war eine geladene Gesellschaft. Ich bekam dadurch gute Beziehungen.
Ein Herr, Abilio Pacheo Teixeira Rebello de Carvalho – die Leute haben alle solche Namen – wird mich heute zum Direktor der Lissabonner Bibliothek führen. Der heutige Tag soll der historischen Forschung gewidmet sein.
Gestern waren wir in Cintra. Da steht die gleiche Säule wie in Edinburgh. Da ist ein Schwanensaal, erinnernd an zwei Schwäne, die Philipp der Gute an Joao I. als Geschenk sandte, da er um Joaos Tochter Isabella 1427 warb. Diese Ehe ist in der Blutkapelle in Brügge geschlossen worden, wo die Reliquie des Blutes Christi bewahrt wird. Und Philipp der Gute ist der Gründer des Ordens vom Goldenen Vlies. Ja, dieser Orden wurde gestiftet zur Erinnerung an diese Hochzeit. So begreift man, warum bei Cintra ein Monsalvatsch liegt. Übrigens der herrlichste Punkt, den Du dir denken kannst. Korkeichen, Palmen, Blumen, blauer, weißer Goldregen.
Wer kann alle diese Wasserfälle, Palmen, Farnenkraut als Bäume (!) beschreiben.
Und dann waren wir vom Schloss Cintra aufwärts fahrend auf der Peña, einer Maurenburg auf felsiger Höhe. Alex fährt mit einer Kühnheit und Sicherheit alle diese Serpentinen, dass man staunt. Zuletzt standen wir hoch in den Felsen. Inmitten der Wolken. Ein Sonnenstrahl zerriss das Meer. Felsige Küste – weißer Schaum – lange Küsten und Buchten. Dabei die Vegetation ein Paradies. Gelbe Vögel.
Vormittag waren wir im Turm von Belem (Bethlehem). Von da fuhren die Schiffe nach Indien ab, auch das Almeydas. Aber der Turm stand damals noch nicht. Dann waren wir in St. Hieronymos, der Grabkirche Emanuel I. Das gehört zu den größten Eindrücken.
Da liegt Vasco da Gama begraben.
Er gleicht in seinen Gesichtszügen meinem Vater. Da sind die wunderbarsten Symbole im Kreuzgang. Als erstes die Sonne. Dann die Portraits der Entdecker. Jeder blickt in die Weltgegend, die er entdeckend bereiste. Dann das Rosenkreuz.
Ich kann es nicht beschreiben, wie schön das ist. Weißleuchtender Stein. Alles ist wie gestern gebaut. Rein und sauber.
Von allem bring ich Bilder mit. Börnicke macht es Freude, mir alles zu schenken, was ich haben möchte. So bring ich fast von allem Bilder mit.

Nun holt mich wieder Alex.
Grüß das Kind. Sei selber geküßt
von Deinem
Walter

Lissabon, 7.IV.1931
am Morgen der Abreise

Meine liebste Nora!
Gestern, 6 Tage nach seiner Absendung kam der erste Brief von Dir an. Das bedeutet, dass mich wohl kein weiterer mehr erreicht. Ich bat Frau Leroi, was noch in den nächsten Tagen einlangt, nach Algeciras in Spanien Terminus Hôtel nachzusenden. Dort erreicht man mich telegraphisch am 12/13. April. Von dort geht es nach Afrika.
Der gestrige Tag (6. April) war sehr bedeutsam. Ich fand durch den liebenswürdigen Abilio Pacheo Teixeira Rebello de Carvalho (Adresse: Avenida Visconde Valmor u-4. Lisboa) Eingang zum Staatsarchiv in Toro de Tombe (Turm des Parlaments) und hatte nun die Möglichkeit Almeydas Briefe (Auszahlungsanweisungen) in der Hand zu halten. Ein merkwürdiges Erlebnis. Vorher war ich im Artillerie-Museum. Da steht Almeydas Büste. Und die Kanonenrohre liegen da wie seinerzeit. Man bekommt schon allmählich einen Eindruck. Heute nun lenke ich die Reise ab vom geplanten Weg, einen Tag opfernd. Der gütige Börnicke tut alles, was der innere Impuls mir weist mit tiefem Verständnis.
Wir reisen heute nach Santarem, wo die Juana (Johanna) Tochter Heinrich[s] IV. im Clarissinnen-Kloster gefangen saß. Diesen Ort muss ich sehen. Dann geht es weiter ab von der ursprünglichen Route nach Evora. Da ist der Grabstein Almeydas. Darauf steht: «Hier liegt Don Francisco Almeyda, erster Vizekönig von Indien, der nie gelogen hat und nie geflohen ist.» Das muss ich doch ansehen, umsomehr als ich in der Bibliothek fand, dass 2 Jahre nach Almeydas Tod eine Expedition seiner Freunde nach Afrika den Leichnam nicht mehr vorfand. Er soll in Evora liegen. Ein Nachkomme schrieb eine Abhandlung über die falsche Darstellung von Almeydas Tod und die Nicht-Erwähnung seiner Taten vor Granada (Grada), deren Handschrift im British Museum liegt (Nr. 20, 958, add. 262 Seiten, unter dem Titel: Papeis Historicos Portugueses 1640/1700 Mus. Brit. Jure eruptionis [?] 20, 158. Plut.)
Damit ist nun der Weg zum historischen Nachweis, den ich führen muss, gefunden. Ich kann sagen: alles ist nun in dieser Sache erreicht. In seinen Briefen fand ich die Unterschrift:



das «D» ist deutlich das uns wohl bekannte Zeichen.

«Lenker der weißen Loge der Deutschen»

Johann Fercher von Steinwand – zu seinem 100. Todestag

Eine geistige Heimat, die sich der junge Rudolf Steiner in Österreich gesucht hat, war diejenige eines Deutsch-Österreichertums, das mit intensiver Bewunderung auf die deutsche Kultur ausgerichtet war. Dazu gehörten Menschen, welche den Idealismus der Goethezeit tief in sich aufgenommen hatten und sich als seine Fortsetzer und Missionare in einem halb-barbarischen Randgebiet verstanden.[1] Solche Menschen wollten in Österreich auf eine möglichst enge Verbindung mit der deutschen Kultur hinarbeiten und gehörten politisch im weitesten Sinne der liberalen Bewegung zu. Repräsentanten dieser Strömung waren zum Beispiel die Dichter Anastasius Grün (1806–1876) und Robert Hamerling (1830–1889) und der Literaturforscher Karl Julius Schröer (1825–1900), den Rudolf Steiner als seinen Lehrer angesehen hat.[2] Diese Menschen sind heute weitgehend vergessen oder doch nur weit unter ihrem eigentlichen Werte noch bekannt. Wenn sie in Literaturgeschichten überhaupt noch erwähnt werden, so meistens, um deutlich zu machen, dass sie «veraltet» und nicht mehr «modern» seien. In dieses Milieu gehört auch der vielleicht eigenwillig-größte und zugleich vergessenste dieser Dichter des neunzehnten Jahrhunderts: Johann Fercher von Steinwand (1828–1902), der im Unterschied zu Hamerling und Grün auch zu Lebzeiten kaum Anerkennung oder Beachtung fand. In heutigen Literaturgeschichten taucht er überhaupt nicht mehr auf. Überliefert wurde seine Gestalt nicht in der Literaturwissenschaft, sondern allein in der anthroposophischen Bewegung und der Heimatgeschichte seiner Herkunftsregion Kärnten.[3]

I

Fercher hieß eigentlich Johann Kleinfercher und wurde am 22. März 1828 als uneheliches Kind einer Magd und eines Tagelöhners in Kärnten unterhalb der «Steinwand» geboren. Er wuchs in äußerster Armut und Verwahrlosung auf, fand aber Lehrer, die sich seiner Erziehung annahmen. Er ging in Klagenfurt aufs Gymnasium und studierte später in Graz und Wien. In Klagenfurt wurde er Vorsteher einer Burschenschaft, in der er an der Aufbruchsstimmung des Jahres 1848 teilnahm. In Vorlesungen des Grazer Kriminologen Professor Edlauer über «Naturrecht» erhielt Fercher seine Einführung in die deutsche idealistische Philosophie: «Hinter dem Vorhang dieser harmlosen Ankündigung führte er uns das ganze Semester hindurch in begeisternden Vorträgen die deutschen Philosophen vor, die unter der väterlichen Obsorge unserer geistigen Vormünder wohlmeinend durch Verbote ferngehalten worden waren: Fichte, Schelling, Hegel und so weiter, also Helden, das heißt Begründer und Befruchter alles reinen Denkgebietes, Sprachgeber und Begriffschöpfer für jede andere Wissenschaft, mithin erlauchte Namen, die heute von jeder Gassenecke leuchten und sich dort in ihrer eigentümlichen diamantenen Klarheit fast wunderlich ausnehmen.»[4]

In Wien studierte Fercher seit 1851 Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch, außerdem römische Literatur und später vor allem Astronomie. Er lebte in äußerster Armut. Eine Zeitlang strebte er eine akademische Stellung an, erkrankte aber zwischenzeitlich schwer und entschied sich schließlich für den Dichterberuf. Der Anatom Josef Hyrtl als Gönner nahm sich seiner an und ermöglichte ihm das Überleben. Über die Begleiterscheinungen der Entscheidung zum Dichterberuf hat sich Fercher keine Illusionen gemacht: «Ist ja doch das Leben eines deutschen Dichters die auserlesenste Folterbank des Wehes und der Entsagung»,[5] hatte er schon in einem zu Lebzeiten nicht veröffentlichten Jugenddrama geschrieben. Das war eine zutreffende Vorwegnahme seines eigenen Schicksals, das voller Einsamkeit, Missachtung und Zurücksetzung gewesen ist. Fercher hatte kein Talent, «sich die Freundschaft ... der Soldschreiber» zu gewinnen, wie es der junge Rudolf Steiner ausdrückte, als er sich für ihn einzusetzen versuchte.[6] Mit seiner schroffen Haltung hat er ein unausdenkbares, heroisches Leben fern aller Moden und Gesellschaften geführt. Gegenüber dem Schmerz, den das in seiner Dichtung hinterlassen hat, nehmen sich andere Künstlerverkanntheits- und Schmerzbiographien fast nur wie pubertäre Hypochondrien aus. Fercher hat in einer Sphäre fast außerhalb des Verkehrs mit Menschen, die auch nur irgendetwas von ihm verstehen konnten, gelebt. Ungläubig steht man vor dieser Gestalt, einem der größten Dichter des neunzehnten Jahrhunderts; im Schicksal seiner Nichtbeachtung zeigt sich in Reinform das Schicksal eines Menschen, der ganz aus der Hingabe an Impulse der geistigen Welt gelebt und geschaffen hat; außerdem wird darin etwas fassbar von den ungeheuren Umwälzungs- und Verdunkelungsprozessen, die Deutschland aus der Goethezeit schließlich in den Nationalsozialismus gestoßen haben und die bis heute

weiterwirken. In diesen Umwälzungsprozessen konnte eine Gestalt von der Größe Ferchers der öffentlichen Aufmerksamkeit einfach entgehen.

Aus seinem Schicksal heraus hat Fercher gewaltige Zorneswellen gegen seine Mitwelt geschleudert. Eine Zeitlang wurde der Dichter Christian Dietrich Grabbe (1801-1836) für ihn zu einer Symbolfigur, in dessen Schicksal sich dasjenige des Dichters überhaupt spiegelte. In Ferchers Drama *Ein Prometheus* ist Grabbe die Hauptfigur. Mit grimmigem Humor erscheint er dort als ein von seiner Mitwelt gehasstes Einsprengsel, als eine Art unförmiges Monster inmitten einer spießig-prosaisch zurechtgestutzten Welt. Grabbes eigene Frau und ihr designierter Liebhaber, ein Rechtsanwalt, wollen den Dichter aus der Welt schaffen, ohne aber seines Erbes verlustig zu gehen. Der Rechtsanwalt unternimmt es, den Dichter in den Selbstmord zu treiben; zu diesem Zweck redet er so, wie es die zeitgenössische Kritik Grabbe gegenüber getan hatte.[7]

II

So groß der Kampf war, den Fercher mit diesem Dichterschicksal auszufechten hatte, so wenig hat er doch letztlich damit gehadert. Er hat es als etwas angenommen, das mit dem Welt- und Menschheitsberuf des Dichters überhaupt zusammenhängt. Im Gedicht «Die Zeit und ihr Schoßkind» wird dieses Schicksal des Dichters erklärt:

«(...)
Die Zeit ist wahr; drum gibt sie auch im großen
Dem Muttersinn die Lehr als Angebind,
Dass Kinder, der Verweichlichung entsprossen,
Des Schutzes nie entwachsne Mündel sind; -
Allein den Dichter zieht sie auf mit Strenge
Und übt mit ihm nicht Nachsicht noch Geduld;
Verlässt er je die Zeit im Weltgedränge,
So nimmt ihm schnell die Zeit auch ihre Huld.
Denn *ihn* beruft sie nur dazu ins Leben,
Auf dass er ihren ewigen Gehalt
Durch seine Unschuld, durch sein Trachten, Weben
Umkleide mit unsterblicher Gestalt.
Drum zieht die Zeit den Dichter auf mit Herbe,
Die ihn vor Niedrem feit, fürs Höchste weiht;
So bleib' er, als ihr Schoßkind, als ihr Erbe
Auch stets getreu und dankbar seiner Zeit.»[8]

Fercher hat in dieser Haltung schließlich ein Leben «jenseits der Menschen» geführt, in einem Bezirk, in dem er alle Hoffnung auf unmittelbare Anerkennung aufgegeben hatte: «Seit ich denke, beseelt und lenkt mich nur eine einzige Begierde, nämlich die, etwas zu sagen, was einer ergreifenden Wahrheit gleichkommt. Die Aufgabe ist schwer genug. Ob mich jemand vernehme und wann mich jemand vernehmen werde, ist mir nach und nach ganz gleichgültig geworden. Ich überlass' es getrost dem Zufall oder, richtiger gesagt, dem Schicksal. Für mich erscheint es als der höchste Gewinn, mit mir und meinen Gedanken im reinen zu sein ...»,[9] hat er einem Freund gegenüber formuliert. Der Stolz und die Aufgabe seines Lebens waren es, den Schmerz, der aufgewühlt wurde, indem eine so gewaltige Kraft und Leidenschaft wie diejenige Ferchers von der Teilnahme am tätigen Leben ausgeschlossen blieb, so zu verwandeln, dass er dichterisch im höchsten Sinne fruchtbar werden konnte und sich nicht in Resignation, Zynismus oder Frivolität verhärtet hat.

Fritz Lemmermayer, der in späteren Jahren mit ihm bekannt war, hat seine Haltung folgendermaßen beschrieben: «Er war tief ernst in seiner Weltanschauung, aber frei von Pessimismus. Wie sarkastisch auch, wie von Wehmut gepresst, von Schmerz bedrängt, von Unglück heimgesucht – er überantwortete sein Denken nicht dem Pessimismus und ließ sein Empfinden nicht vergiften. Er hatte sein hohes Ideal, sein Idealreich, das gerade so wirklich war als die reale Wirklichkeit weit hinum.»[10]

Fercher im 61. Lebensjahr

Grabbe-Monolog

Das Folgende ist ein Monolog des Christian Dietrich Grabbe in Ferchers Drama *Ein Prometheus*. Fercher legt Grabbe darin Worte in den Mund, die auch das Gestirn bezeichnen, unter dem Ferchers eigenes Schicksal gestanden hat: In der Zeitsituation waren es das Ende des deutschen Idealismus und der Anbruch eines prosaisch-materialistischen Zeitalters, die seinem Dichtertum entgegenschlugen, die ihm «den Saft» zu entziehen drohten. Im Persönlichen war es Ferchers Unbeugsamkeit, die nicht bereit war, sich mit faulen Kompromissen diesem Zeitalter anzudienen, sondern einen heroischen Kampf dagegen aufnahm.

«Denn ach! Was will ich noch in einer Zone,
Die, mich verleugnend, mir den Saft entziehend,
In meinen Trieben mich verkümmern lässt,
Die heute tückisch durch den Frost des Hasses
Und morgen durch die Schwüle der Gemeinheit
Mich abzudorren, auszusterben zwingt?
Was als Bestimmung heilig lebt in mir,
Mich stärkt, erfreut, begeistert, beten macht,
Hat sie zu ihrem Zeitvertreib entwürdigt;
Ermattet liegt die reiche, warme Erde,
Aus welcher Weimars himmlische Genossen
Des Lebens nährende Bedingung sogen;
Es sehnt kein Herz sich mehr nach Idealen
Und kein gereinigtes Empfinden schmiegt
Sich bräutlich-schön an würdige Gestalten.
Die dürre Klugheit ist der Einsicht Grenze
Und jenseits des bedürfnisreichen Gaumens
Gibt' s keinerlei Empfänglichkeit beim Volk.
Ihr Sterne! Wenn ich solcher Zeiten Öde
Mir dankbar und ergiebig machen wollte,
So müsst ich Gottes Huldgeschenk im Herzen
Behend zur Narrenschelle umgestalten
Und meines Wesens schweren Preis verringern.
Doch nie vermöcht' ich so mich zu entadeln,
Dass mir, wie manchem Judas des Apoll,
Geschminkter Hohlheit flüchtige Verbeugung,
Des platten Schwarms unstäte Neigung würde. –
Kann ich balsamische Romänchen brüten?
Traktätchen gegen Langeweile pfeffern?
Kann ich allabendlich mit lauen Wölklein
Der Leidenschaft das Bühnendeck beschatten,
Indem ich sauertöpfige Heroen
Voll dünner, unbefähigter Gedanken
Erbärmlich nach Geschmack verwinseln lasse?
Bin ich geschickt, Lobspender mir zu werben,
Wofern ich mich nicht selbst versteh' zu preisen?
Kann ich den Shakespeare nach der Mode rühmen,
Zum Schein mich selbst ins letzte Glied verweisend? –
Ha, leichter wird es mir, mich zu erdrosseln,
Als mir durch solche bettelhafte Künste
Ein unbedeutend Dasein zu erfechten. –»

Aus: *Ein Prometheus*, III, 1

III

Ferchers Dichtung geht überall über einen bloß sozialen, zwischenmenschlichen Gehalt hinaus in einen, der ihre Gegenstände im Menschheitlichen und Geistig-Objektiven, Kosmischen, zu verankern versucht. Man hat ihm das zum Vorwurf gemacht, indem man eine intime Liebesdichtung bei ihm vermisst hat; aber man müsste einen Vorzug darin sehen können. Eine seiner wenigen Veröffentlichungen zu Lebzeiten war sein langes Gedicht «Gräfin Seelenbrand»: Darin schildert ein Mann seine Beziehungen zu einer Frau, die ihn nach einem anfänglichen Liebesentflammen verschmäht und sich mehr und mehr als geldgierig, bequem, materialistisch und spießig enthüllt, als ein «Weibchen», das wirklicher Gefühle unfähig ist und im Gegenüber einen «Seelenbrand» hinterlässt. In einem Brief an einen Freund enthüllte Fercher, «dass man es in der ‹Gräfin Seelenbrand› nicht mit einem nennbaren weiblichen Individuum, sondern mit dem gemeinen, anmaßenden Materialismus zu tun hat, der nach dem innersten Gesetz der Poesie durch eine Person zu repräsentieren war.»[11]

Dieser kosmische Zug von Ferchers Dichtung ist vielleicht am offensten und großartigsten wirksam in jenen Chören, die Rudolf Steiner besonders geschätzt hat und zu denen er eurythmische Choreographien entworfen hat: dem «Chor der Urträume» und dem «Chor der Urtriebe», «Dichtungen, in denen in schwungvollen Rhythmen Empfindungen leben, die an die Schöpferkräfte der Welt heranzudringen scheinen.»[12]

IV

Fercher hat sich dichterische Formen gewählt, die seinem Temperament angemessen waren; er hat sich seine eigenen eigentümlichen Strophenformen geschaffen. Will man den Eindruck beschreiben, den sie vermitteln, so könnte man zum Beispiel Stilelemente einer Art «Verlängerung» darin sehen: seine Phrasen dauern länger, als man als Leser erwartet oder vermuten würde; immer kommt noch etwas Zusätzliches hinter dem schon Gegebenen heran; manchmal erweckt das den Eindruck von Wellen, von denen sich immer neu eine nach der anderen auftürmt und heranrollt. Typisch für ihn ist auch ein Abbrechen und wieder neu Ansetzen; er kreist einen Gegenstand von mehreren Seiten immer neu ein. Fritz Lemmermayer, der mit ihm befreundet war, hat die Art seines Dichtens folgendermaßen beschrieben: «Seine Dichtungen sind in schwer wuchtenden Versen geschrieben und schwer verständlich, großzügig, mit drängenden Ideen angefüllt, gedrungen in der Sprache, spröd wie Stahl, ohne Konzessionen an Geschmack

und Mode, kosmogonisch, philosophisch. Es gefiel ihm, Felsen auf Felsen zu türmen – unter Felsen war er aufgewachsen.»[13]

Gleichermaßen charakteristisch für Fercher ist ein Lakonismus, der manchmal wie ein Element der Prosa in seinen Versen auftaucht und oft mit Wortwiederholungen arbeitet, die in ihrem Eindruck herb und schroff wirken.

Eine besondere dichterische Beziehung der Wahlverwandtschaft hat Fercher zu Dante gepflegt. In einem Aufsatz hat er Dante als Dichter noch über Homer gestellt und hat sich zugleich bemüht, das populäre Vorurteil zu entkräften, das in Dante einen «schwierigen», «schwer zugänglichen» Dichter sehen wollte.[14] Manche von Ferchers Dichtungen muten an wie einzeln stehen gebliebene Bruchstücke zu einem neuen Dante, einer Schilderung von Szenen aus der geistigen Welt. Das sind Gedicht-Visionen, in denen die Begegnungen mit Geistern oder Toten geschildert werden und denen die Wahrhaftigkeit und Bedeutung ihrer geistigen Erfahrung unmittelbar in die Erscheinung geschrieben ist.[15] Im Gedicht «Das Stelldichein» beispielsweise beschreibt Fercher eine Begegnung mit dem Geist der Liebe. Der Ton der ersten Strophe erinnert unmittelbar an den Ton, mit dem Dantes *Göttliche Komödie* beginnt:

«Als ich durch Schwermut war im Geist verdüstert
Und krankend schwankte zwischen hier und dort,
Als mir bereits sein erstes Losungswort
Der Genius des Grabes zugeflüstert –
War' s Glück, Verhängnis, war es Gnadenstrahl,
War' s Zug des Lebens, war es Seelenwahl:
Es trat ein milder Geist in meine Bahn
So leicht wie Duft auf lenzgeschmücktem Plan.
(...)»[16]

In seinen letzten Jahren arbeitete Fercher an der fragmentarisch gebliebenen epischen Dichtung «Der Geisterzögling», die ihren Schauplatz in der «gedachte[n] oder geahnte[n] Hälfte des Weltalls – dem Jenseits» haben sollte. Dante hatte sein Gedicht über das Jenseits in drei Sphären unterschieden (Hölle – Fegefeuer – Himmel), Fercher plante vier verschiedene Sphären: «Sinnheim», das «Reich der Ideale», «Wahnheim», «das Land der Wirklichkeit oder des Sinnenlebens», «Wehheim», «die Halle des Weltgerichts» und «Wohlheim», jene Sphäre, in der sich das Schicksal schließlich «leidlos beruhigt».[17]

Es wirkt besonders sinnenfällig, dass einer der wenigen Höhepunkte öffentlicher Anerkennung in Ferchers Leben ein Vortrag war, zu dem er 1859 an den Hof in Dresden eingeladen wurde. Dort regierte seit 1854 König Johann (1801–1873), der als Prinz von 1833–1841 unter dem Namen Philalethes (Wahrheitsfreund) eine der bedeutendsten deutschen Dante-Übersetzungen vollbracht hatte.[18] Fercher trug in Dresden Teile seiner Betrachtungen über «Zigeuner» vor, in denen Begegnungen mit einer Zigeunersippe im Gebirge geschildert wird und die in einen tiefsinnigen Vergleich der Zigeuner mit den Deutschen auslaufen.

V

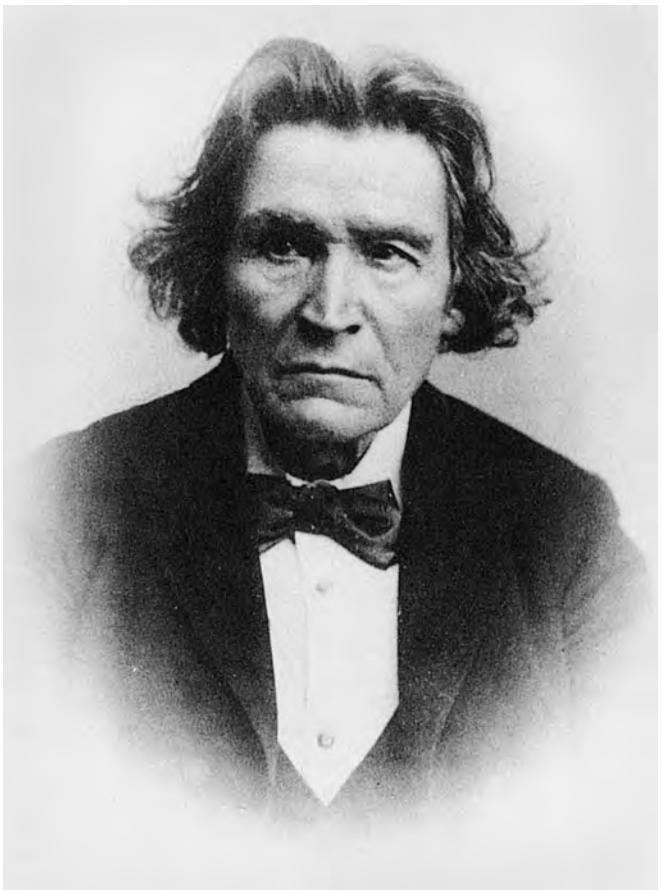
Ferchers Gedicht-Visionen sind keine Stücke, die auf irgendeine geistige Existenzform nur hinweisen als auf ein fernes Ziel oder eine logische Folgerung. Der Dichter in seiner Begeisterung begibt sich in Zustände der Entrückung, aus denen heraus sich sein Gedicht in diesen geistigen Welten ergeht; der Dichter wird von einem geistigen Schwung ergriffen und getragen, den man wohl als «Heiliger Geist» bezeichnen möchte. Rudolf Steiner, der Fercher in Wien kennenlernte, hat ihn in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» als jemanden beschrieben, bei dem es sich geradezu aufdrängte, in bestimmten Zügen, in denen er sich kundtat, Nachwirkungen früherer Erdenleben zu sehen. «In dem Minenspiel, in jeder Gebärde Ferchers zeigte sich mir die Seelenwesenheit, die nur gebildet sein konnte in der Zeit vom Anfange der christlichen Entwickelung, da noch griechisches Heidentum nachwirkte in dieser Entwickelung.»[19] Friedrich Zauner hat in seiner Fercher-Biographie diese Andeutung Steiners daraufhin gedeutet, dass in Fercher eine Wiederverkörperung jenes von Paulus zum Christentum bekehrten Griechen zu sehen sei, der im biblischen Schrifttum unter dem Namen Dionysius der Areopagit, figuriert.[20] Unter diesem Namen ist auch eine Sammlung von Schriften überliefert, die sich in detaillierten Schilderungen einer übersinnlichen Welt ergehen wie sonst keine in der frühen Geschichte des Christentums. Man möchte wohl glauben, dass sich in Ferchers übersinnlichen Schilderungen ein gleiches Element kundtut wie in diesen frühchristlichen Schriften, die im Mittelalter einen so tiefen, aus dem Verborgenen und Verbotenen heraus wirkenden Eindruck hinterlassen haben.

VI

Fercher ist aus der allgemeinen Literaturgeschichtsschreibung verschwunden bzw. er ist eigentlich niemals wirklich darin aufgetaucht. Das ist weniger eine Aussage über ihn als eine über diese Literaturgeschichtsschreibung, die keinen Platz und keine Perspektive für eine solche Erscheinung gefunden hat. In ihre Vorstellungen

von «Moderne» hat Fercher nicht hineingepasst, aber er ist damit auch ein Symbol für das Unzureichende dieser Vorstellungen. Es walten in dieser Literaturgeschichtsschreibung ähnlich verkürzte Kategorien, wie es diejenigen sind, welche die Geistesgeschichte unfähig gemacht haben, der Gestalt Rudolf Steiners einen angemessenen Platz zuzugestehen.

Paradoxerweise könnte vielleicht aus dieser Konstellation auch wieder der Umstand erwachsen, der Fercher doch noch eine Zukunft bescheren könnte. Je gewaltiger die Umwälzungen sind, in deren Sog sich die Menschheit befindet, umso deutlicher muss werden, dass in jenen Kategorien und Schulen, die das westliche Geistesleben des zwanzigsten Jahrhunderts geprägt haben, in Wirklichkeit nichts lebt, was der Menschenseele eine Orientierung und eine Kräftigung in dieser Situation vermitteln könnte. Jene Gestaltungen, deren künstliches Licht eine Gestalt wie die eines Fercher verdunkelte, werden dann verblassen und vor dieser allgemeinen Blässe wird sich Fercher selbst endlich konturenscharf herausheben können. Insoweit es überhaupt noch ein Interesse an deutscher Literatur geben wird, wird es weniger eines an den Romanen und der Welt eines Theodor Fontane oder Thomas Mann sein können und vielleicht überhaupt kaum an der Literatur der sogenannten «klassischen Moderne». Es wird aber für Einzelne eines an Fercher sein können. Sein Lebens- und Künstlerheroismus im Kampf gegen den Materialismus, gegen alles, was ihn an seiner Bestimmung und seinem Idealismus irre zu machen drohte, hat eine beispielhafte Kraft, die noch lange nicht ausgeschöpft scheint. In einem einzelnen Heroismus hat er eine Situation vorausgelebt, die vielleicht auf lange noch die der Menschheit insgesamt zu sein verspricht. Und ein solcher (geistes-) kämpferischer Heroismus wird wohl auch das Eingangstor sein müssen, durch das man im Zeitalter des Materialismus überhaupt nur den Zugang zur eigentlichen deutschen Kultur wird finden können.



Fercher im 72. Lebensjahr

VII

Ferchers Zukünftigkeit gilt deshalb vielleicht auch für seine Stellung zum Deutschen, zum Deutschtum. Das ist wohl einer Zeit, die in vielem noch von national gefärbten Ideen über den Ursprung des Nationalsozialismus beherrscht erscheint, wenig einsichtig. Ferchers tiefe Verbindung zum eigenen Volkstum mag ihr als eine Nationalverherrlichung im Sinne eines Vorläufertums für den Nazismus erscheinen.

Es gibt einen Bericht, wonach Rudolf Steiner sich auf Fercher bezog, als bei einem Vortrag am 22. Mai 1922 in München völkische Kreise einen Anschlag auf ihn verübten. Als er zum Schutz vor diesen Schlägern in Nebenräume geleitet wurde, soll Rudolf Steiner laut vor sich hingesagt haben: «Fercher von Steinwand, Lenker der weißen Loge der Deutschen». Er hat offenbar in diesem Moment Fercher als Schutzgeist eines wahren Deutschtums gegen das Pseudo- und Antideutschtum der völkischen und nationalsozialistischen Bewegung beschworen, als jemanden, dessen geistige Kraft das wahre Deutschtum gegen diesen Ungeist bewahren sollte.[21]

Tatsächlich hat Fercher eine Vorstellung von einer geradezu kosmischen Mission des Deutschtums gehabt, die an jene Fichtes gemahnt, der in den Deutschen so etwas wie die designierten Hüter der heiligen Flamme der Menschheit sah. Fercher hat im Sinne einer solchen Mission gelebt und geschaffen und er hat alles Leiden auf sich genommen, das daraus geflossen ist. Er hat in diesem Leiden sein nationales Ideal zu einer Stufe geläutert, die ihn eben zu jenem «Lenker der weißen Loge der Deutschen» machte, dessen Vorstellung vom Deutschen stark und rein genug sein konnte, um sich auch gegen die Überlagerung durch die völkische Bewegung behaupten zu können.

In seinem Gedicht «Meine Ideale» nennt er als sein «höchstes», «liebstes» Ideal, nachdem die anderen, kleineren ihm entrauscht sind, ein nationales:

«(...)
Wie gerne lass ich sie entrauschen,
Die lieben Bilder allzumal,
Ich kann dafür ein höchstes tauschen,
Ein liebstes Ideal!
Ein edles Volk, das sinnig waltet,
Das über jedes Leides Qual
Die Seele mutiger entfaltet
Der Welt zum Ideal –
Ein Deutschland auf der Menschheit Zinnen,
Ein Säulenhort im Weltensaal.»

Und im Vorgriff macht er sich bereit, dieses Ideal, wenn es auf Erden nicht zu verwirklichen sein sollte, mit in eine höhere Welt zu tragen:

«Verlierst auch *du* dich in den Fernen,
Mein Ideal von reinster Wahl:
Mit *dir* entwandl' ich zu den Sternen,
Mit *dir*, mein Ideal.»[22]

Andreas Bracher, Hamburg

Johann Fercher von Steinwand

Kryptofloren

Ein poetisches Spruch- und Tagebuch in vier Teilen

Wir bringen im Folgenden einen Auszug aus dem gleichnamigen Dichtwerk Ferchers zum Abdruck.

Die Redaktion

87.
Nicht immer kann man erfreuen,
Man muss erwecken, man muss erneuen!
Die sittliche Flamme, die du geschürt,
Du sollst sie, die wirkende Flamme, nicht scheuen;
Auch wenn sie dein teuerster Freund verspürt,
Du sollst die Beflammung niemals bereuen!

10.
Schon frühe fiel es mir bei,
Wie leicht es sei,
Die Dinge bei ihren Namen zu nennen,
Doch minder leicht, die Dinge zu kennen.
Ich gab mich niemals mit *Namen* zufrieden,
Damit war mein Los entschieden,
Sogar mit den Freunden hab' ich's verdorben,
Weil ich um keinen *Namen* geworben.
Ich fragte so manchen unmutsvoll,
Was denn des Großen der Name soll?
Und sie, die in Namen am eifrigsten kramen,
Sie wussten vom Großen nicht den Namen!

329.
Mein Freund ist klug, ist politisch und schweigt,
Das macht zwar auch mich zum Schweigen geneigt.
Es gibt sich mein Freund durch Schweigen Gewicht,
Ich nicht!
Denn Reden ist Seele, Wort ist Licht,
Und tiefer als das gemeinste Geklatsche
Führt uns die Klugheit, die wortlos ficht,
Führt uns die Politik in die Patsche.

33.
Nicht einer ist so gesichert auf Erden,
Dass er nicht könnte geblendet werden
Von einem Blitz der Leidenschaft
Und von des Scheines bezaubernder Kraft. –
Was unterscheidet den Weisen vom Toren?
Der geblendete Tor ist für immer blind,
Dem Weisen erneut sich das Auge geschwind!
Doch statt des irdischen, das er verloren,
Wird ihm ein himmlisches nachgeboren.

401.
Lasst meine Flügel schwirren,
Meine Schellen klirren,
Ihr Guten, glaubt mir's, das ist nicht schlecht!
Eben wer mutig es wagt zu irren,
Hat am Ende doch immer recht.

71.
Wie laut auch euer Freiheitswort ertose,
Wie viele Fürsten ihr auch mögt vertreiben,
Der Urteilsfaule, der Gedankenlose
Wird jederzeit ein Knecht verbleiben!

99.
Ich lasse mich längst nicht mehr drauf ein,
Den Leuten zu sagen ein wahres Wort;
Denn jedermann will belogen sein,
Die Lüge gilt heut als der höchste Sport,
Und obendrein
Hat keiner so viel Gemütskapital,
Dass er das wahre Wort mir bezahl'.

63.
Ehre, dem Ehre gebührt:
Zum Besseren hat stets nur der *Geist* geführt!
Und euer sämtlicher Kriegesbrand
Und eure hundert Schlachten und Siege,
Sie haften an dieses Riesen Gewand
Wie der Schmutz von tausend und einer Fliege.
Wer misst es aus, wie schrecklich wir sanken?
Wir haben's zum Gewinne jeder Schlacht,
Das heißt, zum höchsten Tierverstand gebracht
Und zum Verlust der menschlichsten Gedanken.

665.
Ich merkt' es oft, so unter der Hand,
Und komme beständig darauf zurück:
Wo immer Menschen finden das Glück,
Verlieren sie drüber ihren Verstand;
Allein das Glück, das in uns wächst –
Mit der Erkenntnis wächst es zunächst –
Ist unzerteilt, aus *einem* Stück,
Ist eben kein *gefundnes* Glück.

357.
Ein trostlos Hin- und Widergeschiebe
Unedler Naturen und tierischer Triebe,
Das ist, wofern wir's besehen beim Lichte,
Noch immer unsre Völkergeschichte.
Was schütteln wir aus dem kritischen Siebe,
Als Glücksverderber und Purpurdiebe?
Wer aber die Risse zusammenschweißt,
Wer fruchtbar handelt im Irrsalsgestiebe,
Das ist der Genius, das ist die Liebe.

421.
«Was aber geht es dich eigentlich an?»
Jawohl ist's ein Grund, von dem ihr nichts wisst,
Und wüsstet ihr recht, warum's an mir frisst,
Bei Gott! Ihr wärt nicht so schmählich daran.

1 So verglich Karl Julius Schröer Österreich in seinem Verhältnis zu Deutschland mit demjenigen Makedoniens zum antiken Griechenland.
2 Einigen dieser Geister hat Rudolf Steiner in seinem Buch *Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten* (GA 20) 1916 ein Denkmal gesetzt. Dieses Buch war gedacht als eine Erklärung und Rechtfertigung der deutschen idealistischen Kultur in ihrer allgemeinen Bedeutung.
3 Aus dem anthroposophischen Umkreis ist das ausführlichste Werk über Fercher entstanden: Friedrich Zauner, *Fercher von Steinwand. Ein Fackelträger des Geistes. 1828-1902*, Wien 1978, 2. Aufl. Dornach 1989; und ebenso eine preisgünstige Neuausgabe von Ferchers Werken: Johann Fercher von Steinwand, *Werke*, Winterbach 1998. (In dieser Ausgabe fehlen allerdings Ferchers Dramen.)
4 Zitiert nach: Zauner, a.a.O., S. 25.
5 *Fercher von Steinwands sämtliche Werke in drei Bänden*, herausgegeben von Josef Fachbach E. v. Lohnbach, Wien o.J., Zweiter Band, S. 3.
6 In dem Aufsatz «Zwei nationale Dichter Österreichs», heute in: Rudolf Steiner, *Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902*, Dornach 1971, S. 124–129.
7 «Ein Prometheus. Trauerspiel in drei Aufzügen», in: *Fercher von Steinwands sämtliche Werke*, a.a.O., Bd. 2, S. 95–182. Dieses Schauspiel hat Fercher 1855 geschrieben, aber zu Lebzeiten nicht veröffentlicht.
8 Fercher, *Werke* (s. Anm. 2), S. 217f.
9 Brief vom 16.4.1866, zitiert nach: Zauner, a.a.O., S. 38.
10 Fritz Lemmermayer, *Erinnerungen*, Basel 1992, S. 63.
11 Brief vom 11.12.1874, zitiert nach: Zauner, a.a.O., S. 50.
12 Rudolf Steiner, *Mein Lebensgang*, Dornach 2000, S. 135.
13 Lemmermayer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 59.
14 «Dante Alighieri», in: Fercher, *Werke*, a.a.0., S. 813-830. Als höchstes der epischen Gedichte erscheint Dantes Werk auch in Ferchers Abhandlung «Über das Epos und über epische Dichtung», ebda., S. 876-887.
15 Vgl. z.B. die Gedichte «Kyffhäuser Gäsle», «Heimsuchung» und «Das Stelldichein» aus Ferchers «Deutsche Klänge aus Österreich», in Fercher, *Werke*, a.a.O., S. 180-207.
16 Fercher, *Werke*, a.a.O., S. 197.
17 Alle Zitate ebda., S. 497. Rudolf Steiner hat über diese Einteilung Ferchers in einem Vortrag am 17.11.1918 gesprochen (GA 185a).
18 Vgl. zum Hintergrund der Dante-Beschäftigung am sächsischen Hof: Ekkehard Meffert, *Carl Gustav Carus. Arzt, Künstler, Goetheanist*, Basel, 1999.
19 Rudolf Steiner, *Mein Lebensgang*, a.a.O., S. 135.
20 Zauner, *Fercher,* a.a.O., S. 130–134.
21 Überliefert hat diesen Umstand Heten Wilkens, der ihn wiederum von einem der damaligen «begleitenden Wächter» Rudolf Steiners erfahren hatte. Siehe Johann-Michael Ginther, «Michael und der deutsche Volksgeist – Eine Imagination bei Fercher von Steinwand», in: Felix Schultz (Hg.), *Zeichen der Zeit. Zur gegenwärtigen Weltlage*, Sammatz 1996, S. 34–46.
22 «Meine Ideale», in: Fercher, *Werke*, S. 35f.

Dilldapp

Was geschah am 11. September wirklich? (Teil 2)

Überlegungen und weitere Materialien zur freien Urteilsbildung

I.

Barrie Zwicker und Andreas von Bülow

Erfreulicherweise gibt es auch außerhalb Europas eine wachsende Zahl von Menschen, die in bezug auf den Charakter und die Hintergründe der Katastrophe vom 11. September kritische Fragen gegenüber der offiziellen Version zu stellen wagen und die sich das selbständige Denken noch nicht ganz abgewöhnt haben. Und glücklicherweise gibt es sogar hin und wieder Medien, die auch unabhängige Überlegungen zu den tragischen Ereignissen zur Sprache kommen lassen. So sagte der Schriftsteller und Medienkritiker Barrie Zwicker in einer vom kanadischen Vision TV[1] ausgestrahlten Sendung am 21. Januar dieses Jahres, dass die «offizielle Lesart» der Ereignisse jenes Tages «schlicht unplausibel» sei. Der Titel der Sendung: «The Great Deception» («Die große Täuschung»). Nach Zwicker «deute ein viel wahrscheinlicheres Szenario auf Elemente innerhalb der militärischen und politischen Amtsspitzen hin, die darauf erpicht waren, einen Krieg gegen den Terrorismus zu rechtfertigen, um das Militärbudget zu erhöhen und einen Raubzug um Öl zu unternehmen».

Zwicker wirft damit ganz ähnliche Fragen auf, wie das auch Andreas von Bülow seit dem 11. September wiederholt in Zeitungs- und Fernsehinterviews getan hat.

Bülow trat zuletzt am 3. März in einer Sendung des ZDF-Nachtstudios mit dem Titel «Verschwörungen» auf. Wie schon der Titel vermuten lassen konnte, sollte der Versuch gemacht werden, Bülows Forderung nach gründlicherer Untersuchung sowie die von ihm aufgeworfenen Fragen als «Verschwörungstheorie» abzutun.

Verschwörungstheorie – wenn schon, denn schon

Mit dem Schlagwort «Verschwörungstheorie» lässt sich leider das Denken vieler Zeitgenossen auf der Stelle außer Gefecht setzen. Ähnlich wie mit den Schlagworten «rechtsextrem», «antisemitisch» etc. Es gibt für den aufgeklärten Philister – und das ist der durchschnittliche Zeitungsleser und Fernsehzuschauer – gegenwärtig kaum einen größeren Horror, als auch nur von ferne mit etwas in einen Zusammenhang gebracht zu werden, auf das dieses Schlagwort «von der Presse Gnaden» gerade angewendet wird.

Bülow jedoch ging in der besagten Sendung mit dem guten Beispiel besonnener Unbefangenheit voran. Statt sich davor zu fürchten, wegen seiner Überlegungen mit diesem Schlagwort gebrandmarkt zu werden, stellte er die völlig vernünftige Forderung auf, die offizielle US-Lesart der Ereignisse vom 11. September dann konsequenterweise ebenfalls als «Verschwörungstheorie» zu behandeln.

Denn das ist sie ja in Wirklichkeit. Diese offizielle Lesart hämmert der Welt seit Monaten nichts anderes ein, als dass eine Gruppe von fanatischen islamistischen Selbstmordattentätern sich dazu verchworen habe, unter der Fernsteuerung eines verkörperten Teufels in afghanischen Höhlen «Amerika anzugreifen» oder die Werte der «freien Welt zu zerstören». Dass kein einziger dieser angeblichen Attentäter auf den offiziellen Passagierlisten zu finden war und sieben von ihnen auch nach den Attentaten noch am Leben sind, gehört nur zu den allerprimitivsten Ungereimtheiten *dieser* Verschwörungstheorie.

Die offizielle US-Verschwörungstheorie ist die bisher schlechteste

Die Frage ist also nicht: Verschwörungstheorie oder nicht, sondern welche Theorie erklärt die ja von der US-Regierung selbst auf der Stelle postulierte Verschwörung besser und lückenloser– die offizielle amerikanische (die alles islamistischen Terroristen in die Schuhe schiebt) oder die anderer Menschen wie Zwicker und von Bülow, die Indizien dafür vorbringen, dass ganz andere «Verschwörer» maßgeblich im Spiele waren als die lauthals vorgeschobenen.

Es ist ganz einfach lächerlich, Menschen wie Bülow mit diesem Schlagwort zu kommen, ohne die offizielle amerikanische Lesart miteinzubeziehen, die doch als erste auf das Vorhandensein einer gigantischen (islamistischen) Verschwörung pochte.

Eines steht mittlerweile für jedes auch nur einigermaßen tatsachenorientierte Denken fest: die offizielle US-Verschwörungstheorie ist mit Abstand die primitivste, die am wenigsten begründete, die in sich widersprüchlichste und am weitesten von den Fakten entfernte – und daher Kandidat Nummer eins für die Ausscheidung aus jeglicher seriösen Diskussion. Schon das ein Grund, sich die anderen Verschwörungstheorien auf deren Tatsachennähe und Plausibilität näher anzusehen.

Solche Forderungen allerdings konnten an den Moderator der ZDF-Sendung nicht gestellt werden, der sichtlich erbleichte, als einer der Kontrahenten von Bülow im Laufe der Sendung freimütig einräumte, auch der ganz einseitig getroffenen Auswahl der Gesprächspartner für diese Sendung liege ja eigentlich eine Art Verschwörung zu Grunde, nämlich eine solche gegen von Bülow und seine für gewisse Leute offensichtlich unbequemen Ansichten.

Schutz- und Abwehrmaßnahmen – je nach Fall

Barrie Zwicker greift in der oben erwähnten kanadischen Sendung im weiteren auch auf gewisse Recherchen zurück, welche von Mitarbeitern der hier wiederholt erwähnten Website Emperor's Clothes stammen. So unter anderem auf einen bemerkenswerten kleinen Präzedenzfall zu den bedrohlichen und schließlich zerstörerischen Ereignissen vom 11. September.

Am 25. Oktober 1999 kam ein amerikanischer Privatjet, zu dessen wenigen Passagieren der amerikanische Golfspieler Payne Steward gehörte, vom Kurs ab und flog, nachdem Piloten und Passagiere – vermutlich wegen Druckabfalls in der Kabine – bewusstlos geworden waren, noch über eine Stunde im Autopiloten weiter, bis er nach Verbrauch allen Treibstoffs schließlich in einer kaum besiedelten Gegend der USA abstürzte. Emperor's Clothes hatte über diesen Fall berichtet und gezeigt, welche Routinemaßnahmen ergriffen wurden – in krassem Gegensatz zum völligen Ausbleiben entsprechender Maßnahmen während der in New York bereits mörderisch gewordenen und anschließend das ganze Land bedrohenden Situation am 11. September 2001.

Thomas Meyer

II.

Auszüge aus dem TV Transskript von «The Great Deception»
(Sprecher: Barrie Zwicker)

«Ein großes Linienflugzeug, die ganze Zeit über per Radar verfolgt, das plötzlich so extrem von der Flugbahn abweicht, würde mehrere Signale an das Militär auslösen, vor allem nachdem zwei zuvor das World Trade Center getroffen hatten und das dritte jetzt nach Washington, D.C. rast. Es fliegt über das Weiße Haus, biegt scharf ab und fliegt auf das Pentagon zu. Jeder – und ich meine wirklich jeder – weiß jetzt, dass diese Flugzeuge schlechte Neuigkeiten bringen. Schließlich wird seit über einer halben Stunde auf jedem Fernsehsender darüber berichtet, dass das ein Terroristenanschlag ist.

Nun, Andrews Air Force Base ist eine riesige Einrichtung. Sie beherbergt Air Force One, das Flugzeug des Präsidenten. Es ist die Basis für zwei einsatzbereite Staffeln von Abfangjägerjets, die damit beauftragt sind, die Sicherheit der amerikanischen Hauptstadt zu gewährleisten. Andrews liegt nur 12 Meilen vom Weißen Haus entfernt.[2]

Am 11. September waren die anwesenden Staffeln: Die 121ste Kampfstaffel des 113ten Kampfflügels, ausgestattet mit F-16 Kampfjets, die 321ste Marine Angriff-Kampfstaffel der 49sten Marine-Gruppe, Abteilung A, ausgestattet mit F/A-18 Kampfjets.[3] Diese Informationen waren am 11. September auf der Webseite der Basis zu finden. Am 12. September entschied sich Andrews, die Webseite zu überarbeiten. Ich finde es erstaunlich, dass nach der Überarbeitung die F-16 und F-18 Kampfjets nicht mehr erwähnt werden. Plötzlich ist die Basis, nach der Webseite, nur noch Standort einer Transportstaffel.[4]

Doch am 11. September, abends um 6:30, berichtete die NBC Nightly News, zusammen mit vielen Sendestellen: ‹Es war nach dem Angriff auf das Pentagon, als die Air Force entschied, die F-16 Kampfjets aus dem DC National Guard Andrews Air Force Base auszufliegen und eine beschützende Decke über Washington zu bilden.› [5]

Über die ganzen nordöstlichen Staaten verteilt gibt es viele ‹air bases›. Aber an diesem Morgen reagierte kein Abfangjäger rechtzeitig auf die höchste Alarmstufe. Das gilt auch für die Andrews Staffeln, welche den größten zeitlichen Spielraum haben und nur 12 Meilen vom Weißen Haus liegen.

Was immer die Erklärung sein mag für dieses enorme Versagen, meines Wissens gab es keine Vorwürfe. Dies schwächt zusätzlich die ‹Theorie der Inkompetenz›. Inkompetenz erntet normalerweise Vorwürfe. – All dies verleitet mich zu fragen – und andere Medien sollten auch fragen –, ob es Befehle gab, die ein Eingreifen verboten.»

Zwicker über den Präzedenzfall der Payne Steward-Tragödie

«9.19 a.m.: Das Flugzeug [mit Payne Stewart an Bord] startet. 9.24: Der Pilot des Learjets antwortet auf eine Anweisung von der Luftfahrtkontrolle. 9.33: Die Kontrolle funkt eine weitere Anweisung. Vom Piloten kommt keine Antwort. 4 Minuten lang versucht die Kontrolle Kontakt herzustellen. 9.38: Als sich dies als erfolglos erweist, benachrichtigt die Kontrolle das Militär. – Man beachte hier, dass man die Einwilligung des Präsidenten der Vereinigten Staaten oder sonst jemandes weder suchte noch brauchte. Es ist das übliche Vorgehen, routinemäßig befolgt, dass man die Air Force informiert, wenn der Funkkontakt mit einem kommerziellen Flugzeug abbricht oder dieses von seiner Flugbahn abweicht oder sonst etwas in dieser Art vorkommt. 9.54 – 16 Minuten später – erreicht eine F-16 den Learjet in 46000 Fuß Höhe und unternimmt eine Untersuchung. Verflossene Zeit: Insgesamt 21 Minuten.»

Kommentar dazu von John Flaherty (Emperor's Clothes)

«In Anbetracht des 11. 9. ist das Wichtigste, dass der Payne Steward-Fall uns zeigt, dass, entgegen der Versicherungen von Vizepräsident Cheney in *Meet the Press*, Flugzeuge abzufangen nicht heißt, sie abzuschießen. Und, wie uns Barrie Zwicker deutlich macht, ist es nicht nötig, um die Einwilligung des Präsidenten zu ersuchen, um ein Flugzeug abzufangen, wieder entgegen der Aussage von Herrn Cheney.

Das sind Schlüsselpunkte.

Die Frage, wie lange es [im Payne Steward-Fall] brauchte, bis das Militär reagierte, muss im Zusammenhang mit den Umständen gesehen werden. Es handelte sich in diesem Falle um ein kleines, kommerzielles Flugzeug im Autopilot, das auf eine wenig besiedelte Gegend zusteuerte. Es war kein entführter Jumbo-Jet, keines der vier Flugzeuge, die am 11. 9. entführt wurden, von denen zwei schon in die größten Gebäude New Yorks gestürzt waren. Es war auch nicht das dritte entführte Flugzeug, das in Ohio kehrt machte und nach Washington D.C. zurückflog.

Offensichtlich war die FAA [die US-Flugsicherungsbehörde. Red.] am 11. 9. im Ausnahmezustand. Vizepräsident Cheney sagt, dass, nachdem das erste Flugzeug das World Trade Center getroffen hatte, die FAA eine Dauerverbindung zu dem Secret Service hatte. *Newsday* berichtete, dass die FAA um 9:06 einen ganzen Luftkorridor zwischen Cleveland und Washington D.C. sperren ließ. Das heißt, die FAA sperrte die Route, die, wie uns gesagt wurde, American Flight 77 genommen hatte – Richtung Pentagon.[6]

Es ist eine Sache, wenn die FAA oder das Militär – wenn auch langsam – auf ein kleines kommerzielles Flugzeug im Autopilot reagiert, das über bevölkerungsarme Gegenden fliegt, und es ist eine andere Sache, wenn die Autoritäten der Andrews Air Force Base keine Kampfjets verwenden, als es eine tödliche Gefahr für zentrale US-Militär- und Regierungseinrichtungen gab, ganz abgesehen davon, dass Flug 77 auf ein urbanes Gebiet mit mehreren Millionen Bewohnern zusteuerte.»

(Übersetzung der Auszüge in Teil II: Tina Kiechle)

---

1 Vision TV ist ein Sender mit 2 Millionen Zuschauern in der Woche. Vision Programme werden in ganz Kanada gesehen und erreichen zwischen 100 bis zu 150 000 Menschen.
2 http://emperors.clothes.com/indict/indict-1.htm#b
3 http://emperors.clothes.com/indict/indict-1.htm#k
4 Update zu «Schuldig am 9.11.» Abschnitt 1. Kursiv durch Red. http://emperors.clothes.com/indict/indictupdate.htm
5 *NBC Nightly News*, «Attack on America», (6:30 PM ET) 11. September 2001, «Tuesday President Bush returns to White House on Marine One», Anchor: Tom Brokaw, Jim Miklaszewski berichtet. Siehe Transskript auf: http://emperors-clothes.com/backups/nbc911cover.htm
6 *Newsday*, 23. September 2001, «Air Attack on Pentagon Indicates Weaknesses» von Sylvia Adock, Brian Donovan und Craig Gordon.

Leserbriefe

Silvio Gesells Freigeldlehre

Zu: Alexander Caspar, «Die Zukunft des Geldes», Jg. 5 / Nr. 12 (Oktober 2001) – Jg. 6 / Nr. 4 (Februar 2002)

Die Arbeit von Alexander Caspar gibt einen Gesamtblick frei auf eine im Sinne Rudolf Steiners als Organismus zu begreifende Wirtschaft. Er erschließt sich allerdings befriedigend wohl erst auf einem hohen Niveau, so dass einem interessierten Laien wie mir zwar eine Ahnung der inneren Gediegenheit der Sache auftaucht, dass ich zusätzlich aber das Bedürfnis habe, Fragen zu stellen, und zwar von einer Basis aus, die ich schon besser verstehe. Diese Basis ist die von Alexander Caspar auch erwähnte weiterentwickelte Freigeldlehre von Silvio Gesell, die starke Beziehungen hat zum Geldbegriff Rudolf Steiners.

Die Freigeldlehre setzt mehr beim Zins an im Sinne einer gewissermaßen mechanischen Verbesserung des Fließgeldgleichgewichtes des Geldes, während Alexander Caspar darin das eigentlich Problem sieht. Er fasst den Gesamtorganismus und hier ein Koordinationsorgan ins Auge. Das Problem, das es zu lösen gilt, ist ja folgendes: Durch Arbeitsteilung, Erfindungen und Rationalisierung entsteht ein berechtigter Kapitalüberschuss. Dieser sollte sich weder «stauen» noch zu einer «parasitären Freistellung», sondern zu einer bestmöglichen Freistellung von Menschen führen; zunächst im unternehmerisch organisierenden und dann auch im Bereich des eigentlichen freien Geisteslebens.

Das Freigeld bzw. das alternde Geld – Genaueres würde hier zu weit führen – löst nun diese Aufgabe wenigstens ein Stück weit in einer ganz bestimmten Weise. Es verwandelt das Geld von einem privaten Machtmittel in ein öffentlich dienendes Medium. Jeder Wirtschaftsteilnehmer würde immerhin die ca. 40% seiner jährlichen Ausgaben, die ihm über die Verschuldung von Wirtschaft und Staat entzogen werden, zur Finanzierung von Geistesleben in der Hand behalten. Die Frage der Freistellung, also die Frage nach dem Subjekt des Geisteslebens, ist hier eindeutig beantwortet. Es sind im Grunde alle Einzelnen, und es bleibt abzuwarten, was sie daraus machen.

Wie ist das nun bei Alexander Caspar zu verstehen? Hier wird nicht von einer Teil-Freistellung der mehr oder weniger entwickelten Geister aller Beteiligten gesprochen. Die Arbeitsleister, die durch Rationalisierung Sozialquoten über ihre eigene hinaus erwirtschaften, werden nicht selber *mehr* freigestellt, sondern sie ermöglichen zunächst die Freistellung anderer. Dass das in einer arbeitsteiligen Wirtschaft so sein muss, ist weitgehend einsehbar, insofern es die Organisation der Arbeit, also das «halbfreie» Geistesleben betrifft und auch insofern dadurch Kinder, Alte und Kranke finanziert werden. Wer «ist» hier aber das eigentliche freie Geistesleben? Die Geister, denen wir unsere Kultur verdanken, brauchen das freiwerdende Kapital zum großen Teil nicht mehr. Wenn das Schenkungsgeld den vielen Einzelnen zunächst vorenthalten wird, bleibt zu erklären, wo und wie man dann das zu finanzierende Geistesleben finden will. Institutionen und Organisationen, auch wenn sie hier und da im Kielwasser großer Persönlichkeiten entstanden sind, sind ja noch kein freies Geistesleben.

Wenn Schenkungsgeld bei allen Einzelnen landet, werden durch ihre Eintrittsgelder, Schulgelder usw. Einkommen für Künstler oder Lehrer möglicher. Wie sollen solche Einkommen aber durch ein eingeschaltetes Gremium jenseits vom Markt gebildet werden? Wie lässt sich außerdem rein geistige Arbeit bewerten, wenn nicht über die Nachfrage? Über ersparte körperliche Arbeit ist es im Gegensatz zum organisierenden Geistesleben wohl kaum möglich.

Die mir nötig scheinende Klärung der mehr technischen Dinge kann vielleicht die tiefere Frage weiterbringen, wie ein gegliederter sozialer Organismus mit seiner inneren Sinnhaftigkeit aus der Freiheit aller Beteiligten und mit minimaler Bevormundung entstehen kann. Es darf beim Bemühen um den Gedanken des sozialen Organismus keine Aversion gegen möglicherweise mechanische Aspekte geben. Jeder Organismus braucht mechanische Komponenten. Und wenn man die Problematik der heutigen schiefen Geldmechanik einmal eingesehen hat, wird man zumindest bestimmte Dinge nicht tun, die aus einem halbverstandenen Organismus-Begriff getan werden, wie Kultursponsoring durch Firmen oder Finanzierung anthroposophischer Vorhaben durch Stiftungen, weil sie in einen ausbeuterisch-vormundschaftlichen Zustand zurückführen.

Albrecht Kiedaisch, Tübingen

Oliphant – ein merkwürdigster Mensch

Zu: «Festlicher Empfang in der Geburtsstadt des Ovid», Jg. 6 / Nr. 5 (März 2002)

In Ihrem Aufsatz über Laurence Oliphant und Ovid in Sulmona haben Sie (in die Vorbemerkung) scheinbar nebenbei – den Auszug aus der Reisebeschreibung Oliphants meinend – charakterisierend formuliert: «des (...) von Oliphant in höchster Leichtigkeit beschriebenen Vorfalls (...)». Dies ist die Rosine im Kuchen, pardon im ganzen Märzheft! (...) Herzliches: «Weiter so!»

Noch was: Als Ovid geboren wurde, da hieß die Stadt (noch) *Sulmo*! 1228 gründete Friedrich II. dort eine Universität. (Das geistige und weltliche Universum des Ovid und des Oliphant sei gegrüßt!)

Wo hat sich Oliphant die Spannkraft (vgl. Gummiseil-Start eines Segelflugzeugs!) erworben? Die Spannkraft, die ihn merkurial beflügelt in alle Welt geführt hat (in Japan ist er übrigens als engl. Botschafter fast *in* die Erde geholt worden – Attentat, schwere Verwundung), die ihn viele Reiseberichte, Bücher, Regierungserkundungen hat schreiben lassen, ihn auch geistig zum Höhenflug zu Hegel und Harris, zur Theosophie auch, geführt hat? Unerfüllte Sehnsucht nehmen wir in ein späteres Leben mit. Ovid: unausgelebte Sehnsucht, als er in der Verbannung sich nach der großen weiten Welt sehnte («Trauerlieder», «Briefe vom Schwarzen Meer»). Anmut hatte schon Ovid. Weltweite kam dazu bei Oliphant. Es verstecken sich von den Lauten her Ovids Silben-Initialen, griechisch gedeutet «O» und der «v»-Laut «ph» in «Oliphant». Ein merkwürdigster Mensch: in England zwischendurch Parlamentarier, während des deutsch-französischen Krieges war er im deutschen Hauptquartier, später wirkte er («aktuellst!») für die Kolonisation Palästinas durch jüdische Einwanderer. Später Agent der States Cable (!) Company in USA und Kanada. Kanada, USA, China, Japan, Türkei, Syrien, Russland, Nepal: einige Stationen seines merkurialen Weltumflugs. In Hannover, unweit des Bahnhofs, in einer Seitenstraße ist eine Kopie des Merkurs vom Piccadilly-Circle neben dem Gehsteig aufgestellt, «Piccadilly, a fragment of contemporary biography» nannte der Merkuriale eine seinerzeit recht beachtete Schrift (1870).

Rudolf Biedermann, Offenbach

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Damit Ihre Persönlichkeit Raum erhält.

Sonderangebote:

Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):
sFr. 25.– / € 15.–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130.–

Einzelner Jahrgang:
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

Friedrich Zauner

FERCHER
VON STEINWAND

Schicksal an der Schwelle

2. erw. Aufl., 175 S., kt.
Sonderpreis
Fr. 9.– / € 5.–
ISBN 3-7235-0545-7

Dieses Buch – das erste größere Werk über den österreichischen Dichter und seine geistige Bedeutung – schildert seinen schweren Lebensweg, sein einsames Ringen, seine späte Anerkennung und bringt Proben aus dem lyrischen, dramatischen und epischen Schaffen: gedankenvolle und formvollendete Werke, die teilweise hier zum ersten Mal gedruckt erscheinen.

Als Rudolf Steiner Fercher 1888 kennenlernte, bildeten sich in ihm die Anschauungen der wiederholten Erdenleben konkret heraus; und in dem Jahr, in dem Fercher starb (1902), begann er, die Gesetze der wiederholten Erdenleben darzustellen, an Beispielen zu erläutern und mit den Mysterien des Christentums harmonisch zu verbinden. Rudolf Steiner war es, der bedeutsam auf Fercher hingewiesen hat.

Inhalt: Aus Ferchers Heimat – Aus seinem Leben – Aus seinem Werk – Nach Ferchers Tod – Rückschau und Spiegelbild – Rückblick

VERLAG AM GOETHEANUM

Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2002/2003

- **Klassenlehrerin**
  für die 1. Klasse

- **Lehrerpersönlichkeit**
  zum Mittragen der Oberstufe
  Fächerkombination nach Absprache (Deutsch, Mathematik, Physik, Chemie, Geographie); Betreuungsaufgaben; Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen erforderlich

Schriftliche Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

demeter

Erntefrische Saison-Salate und -Gemüse per Versand ins Haus geliefert

Für weitere Kontakte:
Familie Barbara und Gerhard Bühler, Im Moos, CH-4922 Thunstetten,
Telefon 062 / 963 10 44, Fax 062 / 963 32 28

innoprint
Die nicht ganz kleine Druckerei mit der grossen Flexibilität
CH-Allschwil · 061 483 80 80 **www.innoprint.ch**

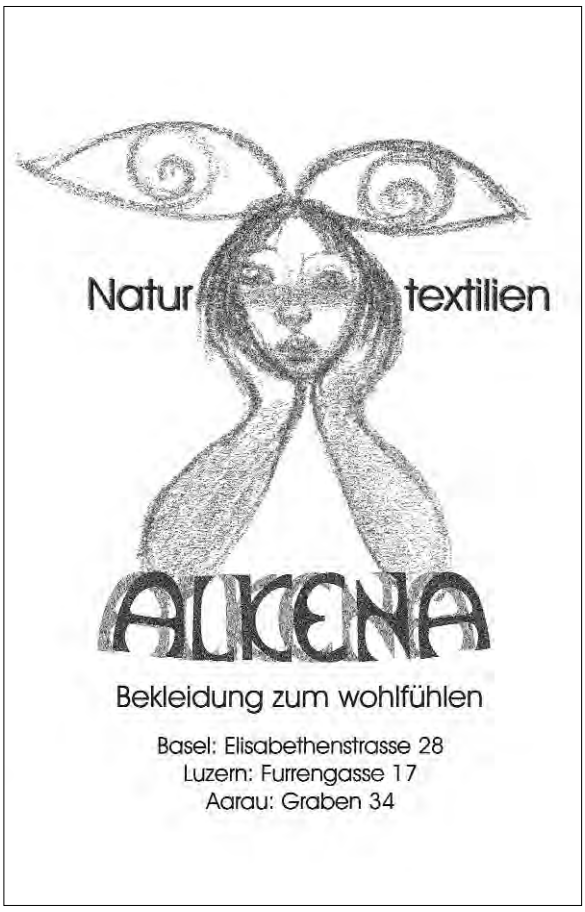
So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für sFr. 100.– / € 63.–

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 7/Mai 2002: ***5. April 2002***



Wir haben Ihr Geld auf Trab gebracht.

Zum Beispiel auf dem Reithof
für Heilpädagogisches Reiten und Freizeitreiten
von Marlies Senn, Zollikerberg

ALTERNATIVE BANK
Die Bank für eine andere Schweiz.

Wir investieren in die reale Wirtschaft.
Ich möchte mich an der zukunftsorientierten Geschäftspolitik der ABS beteiligen. Bitte senden Sie mir:

- ☐ Informationsmaterial
- ☐ Kontoeröffnungsantrag
- ☐ Unterlagen zum Zeichnen von Kassenobligationen
- ☐ Unterlagen zum Zeichnen von Aktien

Name

Adresse

PLZ/Ort

Talon an: Alternative Bank ABS, Leberngasse 17, Postfach, 4601 Olten, Tel. 062 206 16 16, E-Mail: contact@abs.ch, Website: www.abs.ch

c.p.a. europ

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

DIE «EUROPÄER»-SCHRIFTENREIHE

Soeben erschienen:

Johannes Tautz:

Der Eingriff des Widersachers

5 Fragen zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus

Mit einer Einleitung
hrsg. von Andreas Bracher
Bd. 6, erg. Neuauflage, 126 S., brosch.,
sFr. 27.– / € 16.–, ISBN 3-907564-54-5

Eugen Kolisko:

Die Mission des englischsprachigen Westens

Biographische Porträts und andere späte Betrachtungen

Mit einer Einleitung
hrsg. und aus dem Englischen übersetzt
von Andreas Bracher
Bd. 7, 193 S., brosch.,
sFr. 34.– / € 19.80, ISBN 3-907564-55-3

Alle Perseus-Bücher sind über den Buchhandel beziehbar

PERSEUS VERLAG BASEL

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Anthroposophie
Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Alphabetisches Nachschlagewerk in 14 Bänden unter weitestgehender Verwendung des Originalwortlautes von Rudolf Steiner, mit teilweise umfangreichen Zitaten, ediert und illustriert von Urs Schwendener,
erhältlich in Buchform und als CD-ROM.

Schriftliche Bestellung:
Verlag Freunde geisteswissenschaftlicher Studien,
Schränn 5, CH-8197 Rafz
Tel/Fax: 01 869 49 47
Preis:
In Buchform: CHF 670.–/EUR 452.–
CD-ROM: CHF 268.–/EUR 181.–

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

XXIII. **27. April 2002**

DER MENSCH IM SPANNUNGSFELD DER TECHNIK

Technikfolgenabschätzung am Beispiel Elektrosmog

Markus Giesder, Aichelberg
Christoph Podak, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

Jg. 6/ Nr. 7 Mai 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Erste und letzte Liebe

Rudolf Steiner und H.P. Blavatsky

Kindergartenpädagogik

Ein Politgespräch in Moskau

Neues von Dilldapp

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Die «erste» und die «letzte» Liebe im Menschenleben – Ihre geistige Bedeutung **3**
Norbert Glas

Vor hundert Jahren: Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Rudolf Steiners für die Geist-Erkenntnis **8**
Thomas Meyer

Kindergartenpädagogik auf der Höhe der Zeit **13**
Werner Kuhfuss

«Man kann uns jetzt nicht mehr stoppen» **16**
Kommentiert durch Andreas Bracher

Leserbriefe **20**

Beachten Sie unsere neue Website!

www.perseus.ch

Die nächste Nummer erscheint am **30. Mai 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 7 Mai 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5.5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9.–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15.– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Andreas Flörsheimer, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Die «erste» und die «letzte» Liebe im Menschenleben – Ihre geistige Bedeutung

von Norbert Glas

Teil 2

Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus einem – vermutlich in den 70er-Jahren niedergeschriebenen – unveröffentlichten Werk von Norbert Glas, das sich als Typoskript in dessen Nachlass fand. Der Verfasser hätte es vor einer Drucklegung sicherlich nochmals durchgesehen, von ihm gewählte Porträts hinzugefügt und die noch fehlenden bibliographischen Angaben vervollständigt.

Das Thema und dessen geisteswissenschaftlich-biographische Behandlung durch Norbert Glas scheint uns derart aktuell und einzigartig zu sein, dass wir uns entschlossen, unseren Lesern Auszüge aus dieser Arbeit vorzustellen. Die Auswahl besorgte Brigitte Eichenberger. Lücken sind durch (...) gekennzeichnet, während zwischen eckigen Klammern Stehendes Hinzufügungen von B. Eichenberger sind.

In kommenden Nummern werden wir weitere Auszüge – u. a. über August Strindberg, Heinrich Heine und Ernst Haeckel – zum Abdruck bringen. Sollte sich ein geeigneter Sponsor finden, so könnte dieses kleine, aber bemerkenswerte Werk, durch entsprechende bibliographische Angaben vervollständigt, auch in Buchform veröffentlicht werden.

Die Redaktion

Einleitung

In einer Zeit, durch die seit etwa dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts bis in unsere Tage, Naturwissenschaft, Psychologie und vor allem Psychoanalyse die geistig-seelischen Regungen des Menschen rein aus den organischen Vorgängen des Körpers zu erklären versuchen, soll unternommen werden, zwei Ereignisse des Lebens aus anderen Urgründen zu verstehen.

Zunächst soll das Erlebnis der «ersten» Liebe behandelt werden, die oft ein Wendepunkt unseres früheren Daseins für manche Menschen gewesen ist. Kaum einer kann die Zartheit des Fühlens von damals vergessen, ja sehnt sich zurück nach der Helligkeit, die ihm jene Tage gebracht haben.

Und dann sei es unternommen, auf eine Erfahrung aufmerksam zu machen, über die wir im allgemeinen viel weniger zu hören bekommen, nämlich die «letzte» Liebe, die sich zuweilen am Ende des Lebens ergeben kann. An den auf uns gekommenen Beispielen vermögen wir viel zu lernen über die letzte Zeit des Erdenlebens.

Beide Tatsachen sind, ernstlich betrachtet, für das Verständnis menschlichen Wesens von großer Bedeutung, wie dies hier gezeigt werden soll.

Die «erste» Liebe im Menschenleben

Was in den nachfolgenden Betrachtungen mit Liebe gemeint ist, wird manchem Menschen erst allmählich klar werden, wenn er sich innerlich prüft und zu einer gewissen Selbsterkenntnis kommt. Für den Beginn möge es genügen, auf jenes Gefühl hinzuweisen, mit dem sich die Seele offen einer anderen Seele hingeben will, sich ihr ganz verstehend einfügen kann, mit ihr selbst ein Ganzes bildet. – Das sei keine Definition, sondern nur der Anfang dessen, was beschrieben werden möchte.

Dante Alighieri

Um nun auf eine sogenannte erste Liebe einzugehen, wird es hilfreich sein, an solche Zustände des Innenlebens zu erinnern, wie sie von verschiedenen Persönlichkeiten beschrieben werden.

Zu den wunderbarsten Schilderungen einer Liebe, die in der Kindheit ihren Ursprung hatte und alles enthält, was die liebende Seele bewegt, gehört wohl *La vita nova*, «Das neue Leben» von Dante.[1]

(...)

Man könnte sagen, das Jahrhundert von Dante war natürlich anders als unsere Zeit. Die Menschen lebten noch viel näher dem Geiste als dies in unserer Zeit meist der Fall ist. Aber vielleicht kommt dadurch viel klarer zu Tage, was reine erste Liebe bedeutet. Sie weist die Seele so leicht und doch eindrucksvoll zurück auf ein Leben, ehe man noch geboren ist.

Victor Hugo

Man findet aber immer wieder Hinweise auf diese Erlebnisse, die dann oft in frühen Jahren auftauchen. So berichtet der französische Dichter Victor Hugo selbst, was er im Jahre 1811 als neunjähriger Knabe erlebte. Seine Mutter reiste mit ihm und seinen zwei Brüdern nach Spanien, um den in der Armee dienenden Vater zu besu-

Victor Hugo

chen. Es war im Garten von Bayonne, wo Victor ein zehnjähriges Mädchen mit einem engelgleichen und klassischen Profil traf. Dort saßen sie im Park von Bayonne als Kinder beisammen, und das Mädchen las ihm aus Büchern spanische Märchen vor. Hugo schreibt selbst: «Dort war es zum ersten Mal, dass ich glühend in der dunkelsten Ecke meines Wesens jenes unbeschreibliche Licht sah, das die göttliche Offenbarung von Liebe ist.» Victor Hugo war eine Persönlichkeit, die klar wusste, dass der Mensch aus der himmlischen Welt zur Erde niedersteigt und dass das Kind noch mitbringt, was dort oben im Geiste lebt. Dieser Dichter sagte im Alter, wenn er auf seine Lieblingsenkel blickte: «Denn diese kleinen Kinder waren gestern noch im Himmel, wussten was die Erde doch nicht weiß.» Als er selbst ein Kind war, da durfte er fühlen, wie jenes geistige Licht auf einmal seine Seele befreiend umglänzte.

Mancher hat ein solches Erlebnis gehabt, vergisst es aber im Taumel von irdischer Leidenschaft nur zu oft für immer. (...)

Lord Byron

Von Byron selbst hört man über seine erste Liebe im neunten Jahre: «Jüngst habe ich viel an Mary Duff denken müssen. Wie außerordentlich seltsam, dass ich diesem Mädchen so völlig in Liebe ergeben war; und zwar in einem Alter, in dem ich weder Leidenschaft fühlen, noch auch den Sinn dieses Wortes verstehen konnte.» Als ihm, sieben Jahre später, nachdem er schon eine Reihe Liebschaften hinter sich hatte, seine Mutter die Heirat Mary Duffs mitteilte, verfiel er in Krämpfe.

Lord Byron

«Wir beide waren die reinsten Kinder. Seit dieser Zeit war ich fünfzig Mal (mit anderen) verbunden; doch erinnere ich mich an alles, was wir zueinander sagten, alle unsere Zärtlichkeiten, ihre Gesichtszüge, meine Unruhe, Schlaflosigkeit, mein Quälen des Hausmädchens der Mutter, Briefe für mich an Mary zu schreiben.» In seinem Briefe meint er temperamentvoll: «Wie zum Teufel geschah dies alles so frühzeitig? Woher konnte es kommen? Jahre nachher hatte ich noch keine sexuellen Gedanken; und doch war mein Elend, meine Liebe für dieses Mädchen so heftig, dass ich manchmal zweifle, ob ich noch jemals seither jemandem verbunden gewesen bin. Wie schön ist in meiner Erinnerung ihr vollkommenes Bild – ihr braunes, dunkles Haar und die hellbraunen Augen, ihr ganzes Kleid.» Man weiß, dass Byron mit unzähligen Frauen jeder Art intime Beziehungen gehabt hat, aber selbst, als er in Missalonghi, in Griechenland, kurze Zeit vor seinem Tode, 1824, weilte, sprach er von seiner besonderen, ersten Liebe, Mary Duff.

Das Verhältnis von physischem und Ätherleib und das einheitliche Geistwesen des Menschen

Die angeführten Beispiele zeigen, dass bei der «ersten Liebe», wie sie hier gemeint ist, die sogenannte Sexualität keine Rolle spielt. Man fragt sich, wieso es dann kommt, dass sich die Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern abspielen. Der Knabe sucht nach dem Mädchen und das Mädchen nach dem Knaben. Aus der geisteswissenschaftlichen Forschung Rudolf Steiners ist es möglich, eine Antwort zu geben. Dazu muss auf das Wesen des Menschen eingegangen werden, wie es z.B. in [der] *Theosophie*[2] dargestellt ist. Dort wird auf die Viergliedrigkeit des menschlichen Wesens hingewiesen. Für unsere Betrachtung soll es zunächst genügen, nur auf den physisch sichtbaren Körper und den sogenannten Lebensleib oder Ätherleib einzugehen. Der letztere hat vor allem mit dem Wachstum des Kindes zu tun. Auch der Erwachsene braucht zur Erhaltung und Erneuerung des Leibes die ernährenden Kräfte. Darin besteht die eine wichtige Aufgabe des Lebensleibes. Die Aufbauarbeit an dem Körper ist am stärksten in der Kindheit. Nachher, ungefähr um das siebente Jahr, ändert sich dies. Dann werden Teile des ätherischen Leibes frei von dem Wirken an dem physischen Körper. Dadurch vermag der Mensch von dieser Zeit an, sich in verstärktem Maße der Wahrnehmung der äußeren Welt zuzuwenden. Die Fähigkeit zu erinnern, bildet sich besser aus, und das Kind ist lernreif geworden. Es kann die Erleb-

nisbilder gut in sich bewahren. Der Ätherleib wird zum gewaltigen Bilderbuch des Lebens. Die sich entwickelnde Persönlichkeit wird imstande, Begriffe auszubilden, lernt mit Hilfe des Lebensleibes zu denken. Die durch das Sinnesorgan physisch gewonnene Wahrnehmung «des sich bewegenden Etwas» wird klar und schnell als ein galoppierendes Ross erkannt. Das übermittelte Bild wird dem Ätherleibe eingeprägt. Der Geistesforscher konnte entdecken, dass ein bestimmtes Verhältnis zwischen dem physischen und dem Lebensleibe besteht. Ist der physische Körper männlich – man hat es also mit jemandem zu tun, dessen Erscheinung irdisch als Mann betrachtet werden kann – dann ist sein Ätherleib weiblich. Dagegen hat die Frau einen männlichen Lebensleib. Es wird daher verständlich, dass bei jeder Wahrnehmung ein verschiedenes Wechselspiel eintreten muss zwischen physischem und Ätherleib, je nach dem, ob es sich um Mann oder Frau handelt. (...)

Wenn im Alter der physische Körper mehr und mehr verfällt, wirkt manchmal der Ätherleib so stark auf den Erdenleib ein, dass sich die menschlichen Gesichtszüge in auffallender Weise verwandeln: die alte Frau erscheint in ihrem Antlitze fast männlich, der alte Mann beinahe weiblich. Im Tode hebt sich der Lebensleib aus dem irdischen Körper heraus. Für wenige Tage breitet sich der Inhalt des Ätherleibes als Gesamtbild des eben abgelaufenen Lebens vor dem Verstorbenen aus. Dies geschieht rückläufig vom Augenblick des Todes bis zur Geburt. Dann löst sich der Lebensleib zwar in den kosmischen Äther auf, lässt aber eine Art Extrakt des Lebens in der Mondensphäre zurück. In diese steigt ja der Tote auf. Die Region des Mondes ist dafür verantwortlich, ob das menschliche Wesen auf Erden männlich oder weiblich wird. Es ist zu bedenken, dass ja beim Verlassen des Körpers der Ätherleib entweder männlich oder weiblich sein muss. In dem Maße aber, in dem die Geistseele nach dem Ableben ihren Aufstieg in die geistige Welt unternimmt, wird sie zu einem ganz einheitlichen Wesen, in dem es doch keine Geschlechtertrennung gibt. So ist es auch in dem Bereiche der Engel und bei den hohen hierarchischen Geschöpfen der himmlischen Welt. Der Mensch bleibt auf dieser Wanderung durch die planetarische Welt eben das einheitliche Geistwesen. Erst wenn es bei dem Niederstieg zur neuen Geburt wieder in den Bereich des Mondes gelangt, muss es sich entscheiden, Mann oder Frau zu werden. Dies geschieht, wahrscheinlich jenem «Extrakte» entsprechend, der vom vorigen Leben zurückgelassen worden ist. Denn in diesem alten Rest, wenn ein solcher Ausdruck erlaubt sei, liegt verborgen, was der Mensch noch schicksalsmäßig zu erfüllen hat, wenn er wieder geboren wird. So kommt es nach der Empfängnis, wenn der Ätherleib sich gestaltet, zu einer Art innerlichen Spaltung. Die Einheitlichkeit, die im Geiste besteht, fällt auseinander. Der Lebensleib bildet sich z.B. weiblich aus, der Erdenkörper wird männlich, oder der weibliche physische Leib hat einen männlichen Ätherleib. Verglichen mit dem Sein in der Geistwelt, fehlt dem Menschen – natürlich ganz im Unbewussten – das großartige Gefühl der Ganzheit, der Einheitlichkeit seines Wesens, wie es in der himmlischen Welt erlebt werden kann. Sind die wichtigsten Teile des Körpers bis zum siebenten Jahre aufgebaut, dann geschieht um das neunte Jahr leicht – wenn das Fühlen der Seele sich besonders dem kindlichen Wesen mitteilt, dass im Herzen empfunden wird: mir fehlt etwas. Es ist eigentlich die andere Hälfte des Ätherleibes, nach der gesucht wird. Es entsteht die Krisis des neunten Jahres. Die ist oft verbunden mit einem innerlichen Leiden. Dies kann aber noch über Jahre hinaus dauern, wenn keine Erfüllung gefunden wurde. «Mignon» drückt dies in so schöner Weise aus:

> «Nur wer die Sehnsucht kennt,
> Weiß, was ich leide!»

Mignon, dieses zauberhafte Wesen, scheint genau zu wissen, wonach sie sich noch sehnt, und wie im Erinnern an die geistige Welt, aus der sie niedergestiegen ist, tönt es aus ihrem Munde:

> «Und jene himmlischen Gestalten,
> Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
> Und keine Kleider, keine Falten
> Umgeben den verklärten Leib.»[3]

Das Geheimnis der ersten Liebe liegt darin, dass der Mensch wie einen Rückblick in jene Welt des Geistes erlebt, die er erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit verlassen hat. Begegnet er dann einer «Beatrice», so fühlt er in ihrem Lebensleib jene andere Hälfte, die ihm fehlt. Das beseligende Gefühl der Einheit, die ihn in der geistigen Welt erfüllte, wacht wieder in ihm auf.

Verstanden kann eine solche «erste Liebe» eigentlich nur werden, wenn man in dieses Ereignis nichts von dem Irdischen hineindenkt und sich bewusst wird, dass der Mensch nicht aus dem «Nichts» geboren wird, sondern als ein Geschöpf der geistigen Welt und eines vorhergehenden Erdenlebens niedersteigt. Wie verderblich sind daher die Bestrebungen der gegenwärtigen Anschauungen, die den jungen Kindern möglichst früh die «Tatsachen» des Lebens in materialistischer naturwissenschaftlicher Weise beibringen wollen. Dadurch wird

gerade der Ätherleib zu sehr in den physischen Körper gestoßen. Die Gefahr dafür ist schon durch die Einflüsse der heutigen Umgebung an und für sich sehr stark gegeben. Radio, Kino, Fernsehen, Jazz, Diskothek und Drogen peitschen das Triebleben auf und drängen es in das rein Irdische hinein. Der geistige Hintergrund alles Seins wird dadurch ausgelöscht und vergessen.

Man kann versuchen, den Lebenslauf einzelner Menschen zu verfolgen, deren erste Liebe wirklich so verlaufen ist, dass aus der geistigen Welt die Vergangenheit in der geschilderten Weise nachgewirkt hat. Es wird dann oft möglich sein, zu entdecken, dass jenes erste Erlebnis einen wesentlichen Einfluss bis in spätere Zeit des Lebens haben kann. Solche Leute haben es leichter, ihren Weg zum Geiste zu finden. (...)

Die «letzte» Liebe im Menschenleben

Nun sei auf ein anderes Ereignis im Leben mancher Menschen hingewiesen, auf das viel weniger Aufmerksamkeit gerichtet worden ist als auf das vorangehend behandelte. Es soll auf die «letzte Liebe» im Gegensatz zu der «ersten Liebe» eingegangen werden. Man könnte vielleicht auch von «Alters-Liebe» im Unterschied zu «Jugend-Liebe» sprechen. (...) Zunächst muss daran erinnert werden, was vorher über jene Tatsache auseinandergesetzt wurde, dass im Leben des Menschen eine gewisse Gegensätzlichkeit besteht zwischen dem physischen Körper, der im Laufe der Jahre immer älter, und dem «Lebensleib», der immer jünger wird.[4] Das letztere scheint ja rätselhaft, wenn man nicht die geisteswissenschaftliche Erkenntnis versteht, dass der Ätherleib aus den alten Kräften der vorhergehenden Inkarnation sich die Form- und Gestaltungsmöglichkeit für den irdischen Körper mitbringt. Vielleicht ist es auch nötig bei diesen Überlegungen, nicht zu denken, dass in dem Begriff «alt» etwas Nachträgliches [Abträgliches] liegen müsse. Unser Zeitalter versteht z.B. etwas durchaus Hässliches, wenn von jemandem behauptet wird, er sei ein «alter Esel». Für den Lebensleib ist es doch so, dass er nur alt ist, weil er eigentlich die Vergangenheit im [ins] Dasein des Kindes mitbringt. Von dieser löst er sich immer mehr los. Aber dadurch wird der Ätherleib nicht leerer, weil er im Verlaufe der Jahre neue Kräfte aufnimmt, sie gleichsam vorbereitend für ein folgendes Leben in sich speichert. Darin liegt auch der große Unterschied zum physischen Körper. Dieser wird mit dem Alter immer gebrechlicher und nähert sich den Erdenkräften; der sich verjüngende Ätherleib dagegen schließt sich mehr und mehr den übersinnlichen kosmischen Kräften an; die muss er sammeln, um einmal einen neuen Leib aufbauen zu können. Nun muss man aber wissen, dass die Seele des Menschen von diesem Ätherleib immer stark beeinflusst wird. Sie ist doch erfüllt mit Gedanken, Gefühlen und Willensregungen, die in so vielen Menschen oft recht ungeordnet durcheinanderwirbeln. Diese Seelenbewegungen beeinflussen aber auch den Ätherleib einerseits, während der physische Körper andererseits auch seine Anforderungen an jenen stellt. Erst das individuelle Ich des Menschen kann versuchen, in den dreifachen Seelen-Wirbel, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, eine Ordnung zu bringen. (...)

Pablo Casals

Schließlich sei noch eine «Altersliebe» [erwähnt], die unserer Gegenwart angehört, und die wert ist, angeführt zu werden. Sie betrifft den berühmten Musiker und größten Cellisten unserer Zeit, Pablo Casals. In der von Albert E. Kahn herausgegebenen Biographie steht viel Bemerkenswertes aus dem Leben von Casals.

Er hatte eine wundervoll verständige Mutter, der er außerordentlich viel verdankte. Er bewahrte ihr eine tiefe Anhänglichkeit. Von frühen Jugendlieben, auch von späteren Beziehungen zu Frauen wird wenig erwähnt. Verhältnismäßig spät, um sein vierzigstes Jahr, ging er eine Ehe ein, die aber wenig glücklich ausfiel und bald zu einer Trennung führte. Ein Ideal blieb ihm immer seine Mutter, von der er sagte: «Ich war in meiner Kindheit gesegnet, eine Mutter wie die meinige zu haben.» Während des zweiten Prades-Festes, das er einrichtete, hatte er die erste Begegnung mit Martita. Er hörte, dass ein Schriftsteller aus Puerto Rico mit seiner jungen Nichte, einer Cellistin, zu der Veranstaltung gekommen war. Rafael Montanez gehörte zu Freunden der mütterlichen Verwandten von Casals. Seine Mutter war in Puerto Rico geboren. Als Casals das erst vierzehnjährige Mädchen sah, sagte er zu sich: «Das ist keine Fremde, die zu mir auf Besuch kommt.» Er vermutete auch, dass seine Mutter in ihrer Jugend so ausgesehen hätte. Es folgte ein Gespräch, das sieben Stunden währte.

Martita Casals

1954 kam ein Brief aus Puerto Rico an Casals mit der Bitte, dass Martita

mit [bei] ihm Cello studieren sollte. Er war damals schon 77 Jahre alt, als das Mädchen, nun eine junge Dame, bei ihm erschien. Sie wurde eine ausgezeichnete Schülerin. Casals ist entzückt darüber, wie sie bestrebt ist, ihm in jeder Beziehung zu helfen, und er freut sich «über ihren wundervollen Sinn für Humor.» Ein Jahr lang hatte sie Unterricht gehabt, und als Casals verreisen sollte, fand er es schwer, sich von ihr zu trennen; auch sie gestand, dass es für sie unerträglich wäre, allein, ohne ihn, zurückzubleiben. Sie begleitete ihn daher auf der Reise, und später sprachen sie über eine Heirat. Casals sagte zu ihr: «Bitte bedenke [Dich] höchst sorgfältig. Ich bin ein alter Mann, und ich möchte nichts tun, was Dein Leben zerstört. Aber ich liebe Dich und brauche Dich. Wenn Du auch so fühlst – würdest Du mich heiraten?» Und sie erwiderte, dass sie an ein Leben ohne ihn nicht denken könne. Bei seiner Heirat war er 78 Jahre alt und lebte bis zu seinem Ende glücklich mit Martita, von der er erklärte: er sei in seinem Alter mit einer Frau wie sie gesegnet. «(...) und täglich finde ich ein neues Wunder in ihr. Ich weiß, dass ich nicht länger gerade ein Jüngling bin, aber ich spreche über sie vielleicht mit Worten, die von einem jungen Liebhaber erwartet werden, aber das ist so, weil ich in der Art für sie fühle. Ich habe länger gelebt als die meisten Leute, ich habe mehr über den Sinn der Liebe gelernt als viele.»

Im Leben von Casals liegt schicksalsmäßig noch etwas Besonderes vor, das mit seiner Mutter zusammenhängt. Was diese für ihren Sohn Pablo geleistet hat, lässt ahnen, wie sie wirklich aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit mit ihm verbunden war. Sie hat dieses Kind in seiner Anlage ganz durchschaut, hat verstanden, ihn zu leiten. Durch sie hindurch konnte der Schutzengel, der den Menschen ins Leben hereinführt, wirken; denn durch die entscheidenden Schritte, die sie im geeigneten Augenblick in Casals Jugend unternahm, leitete sie ihn so, dass er seine Bestimmung als Musiker erfüllen konnte. Die Verbindung mit Martita machte es ihm möglich, sein Alter so sinnvoll, ja zukunftsicher zu erleben.

Pablo Casals

Casals fühlte selbst den seltsamen Zusammenhang von Martita mit seiner Mutter. Diese hatte ihn geistig aus einer Vergangenheit in die Erdenwelt gesetzt. Martita gibt ihm einen Segen für ein künftiges Dasein. Er geht nach Puerto Rico, besucht den Geburtsort seiner Mutter und entdeckt: «Das Haus, in dem meine Mutter 1856 geboren ist, enthüllte sich als dasselbe Haus, in dem Martitas Mutter sechzig Jahre später geboren ward. Nicht nur das – aber unsere Mütter wurden beide an demselben Tag des 13. November geboren.» Und Casals fügt selbst dazu: «Kann man das bloß als Zufall erklären?»

Schlussbetrachtung

Die Beispiele von erster und letzter Liebe wurden angeführt, um in einem Zeitalter, das die Aufgabe hat, des Menschen volle Bewusstheit zu erwecken, zwei wichtige Ereignisse im Laufe des Lebens richtig ihrer geistigen Bedeutung gemäß zu verstehen (...) An der ersten Liebe wurde gezeigt, wie durch sie der Mensch eine Antwort erhalten kann auf die große Rätselfrage nach dem Geheimnis der Geburt: wir werden geboren, um aus der Geistwelt wieder zur Erde zu kommen. Hier hat dann jeder sein Schicksal zu erfüllen, das er sich in einem vorangehenden Leben vorbereitet hat. Mit diesem Blick auf die Vergangenheit betritt das Kind diese irdische Welt (...) Das andere Ereignis soll dem Menschen das Rätsel des Todes lösen. Es ist die große Frage, die so viele beschäftigt: wohin gehen wir nach dem Tode? Das Geheimnis der letzten Liebe deutet in ahnungsvoller Weise [an], was dem irdischen Leben nachfolgt. Es ist ein Aufwachen im Geiste, das uns bevorsteht, sobald der Tod überwunden ist. Und die Aufgaben eines neuen Erdenlebens stehen in lichtvoller, erlösender Art vor uns (...) Die letzte Liebe, wie sie hier aufgefasst wird, kann die Seele auf das aufmerksam machen, was die Zukunft einem vorbestimmt – auch wenn die Erfüllung eines reinen Daseins erst in weiter Ferne erfolgen mag.

1 Dante Alighieri, *Das neue Leben (Vita nova)*, 1293, Erstdruck 1576, wichtigstes literarisches Werk aus Dantes Jugend. Ausgabe z.B.: Manesse Zürich 1995, Übersetzung von Hannelise Hinderberger.

2 Rudolf Steiner, *Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung*, GA 9.

3 J. W. von Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre, 8. Buch*.

4 Siehe z.B. Rudolf Steiner, *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung*, GA 180, Vortrag vom 11. Januar 1918.

Vor hundert Jahren: Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Rudolf Steiners für die Geist-Erkenntnis

Erster Teil – Das Gesetz der spirituellen Kontinuität

«Ein geistiges Zentrum, an das man anknüpfen durfte ...»

Als Rudolf Steiner im April 1902 dazu aufgefordert wurde, die Leitung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zu übernehmen, fiel ihm der Entschluss, auf diesen Vorschlag einzugehen, keineswegs leicht. «Ich kann Dir nur sagen», schrieb er angesichts gewisser sektiererischer Tendenzen mancher Theosophen am 9. Januar 1905 an Marie von Sivers, «wenn der Meister mich nicht zu überzeugen gewusst hätte, dass trotz alledem die Theosophie unserem Zeitalter notwendig ist: ich hätte auch nach 1901 nur philosophische Bücher geschrieben und literarisch und philosophisch gesprochen.»[1] Und in seinem *Lebensgang* stellte er fest: «Innerhalb der englischen Theosophen fand ich inneren Gehalt, der noch von Blavatsky herrührte und der damals von Annie Besant und anderen sachgemäß gepflegt wurde. Ich hätte nie in dem Stile, in dem diese Theosophen wirkten, selber wirken können. Aber ich betrachtete, was unter ihnen lebte, als ein geistiges Zentrum, an das man würdig anknüpfen durfte, wenn man die Verbreitung der Geist-Erkenntnis im tiefsten Sinne ernst nahm.»[2]

Rudolf Steiner

H.P. Blavatsky und die Gründung der Theosophischen Gesellschaft

Gegründet worden war die Theosophische Gesellschaft bekanntlich im Jahre 1875 durch die 1831 geborene deutsch- und russischstämmige Helena Petrowna Blavatsky, die am 8. Mai 1891 in London verstorben war. Blavatsky kommt das welthistorische Verdienst zu, im ausgehenden 19. Jahrhundert, als die abendländische Wissenschaft und Zivilisation in einem immer stärker werdenden Materialismus zu erstarren drohte, dieser westlichen Zivilisation neues spirituelles Lebensblut eingeflößt zu haben. Sie tat dies nicht in einer wissenschaftlichen Weise, wie es Rudolf Steiner später unternehmen sollte. Blavatsky schöpfte aber aus ungeheuer bedeutenden okkulten Kräften, die ihr allerdings oft selbst ein Rätsel blieben. Außerdem hatte sie eine absolute Selbstehrlichkeit – auch und gerade ihren eigenen Schwächen gegenüber. Und schließlich verfügte sie über die Unbeugsamkeit und den Mut eines Märtyrers für eine große Sache.

Im Einklang mit dem für alle spirituellen Bewegungen geltenden Gesetz geistiger Kontinuität knüpfte Rudolf Steiner sein öffentliches Wirken für die Geist-Erkenntnis ab 1902 in erster Linie an die historische Persönlichkeit und mehr noch an den realen Geist Blavatskys an.

Marie Steiner- von Sivers

Zwar hatte er sie nicht mehr persönlich erlebt. Doch traten ihm bei seinem gemeinsam mit Marie von Sivers, seiner späteren Frau, kurz nach seiner Wahl zum Generalsekretär der deutschen Sektion unternommenen Reise nach England im Juli 1902 Menschen entgegen, durch deren Schilderung H.P. Blavatsky in prägnanter Art lebendig werden konnte. Ein solcher Mensch war die Schwedin Constance Gräfin Wachtmeister. Im Lebensgang heißt es:

«Marie von Sivers hatte bei unserem ersten gemeinsamen Londoner Besuche [Juli 1902] durch Gräfin Wachtmeister, die intime Freundin H.P. Blavatskys, viel über diese und über die Einrichtungen und die Entwicklung der Theosophischen Gesellschaft gehört. Sie war in hohem Grade mit dem vertraut, was als geistiger Inhalt einstmals der Gesellschaft geoffenbart worden ist und wie dieser Inhalt weiter gepflegt worden war.»[2]

Blavatskys Alltag –
Das Zeugnis von Constance Gräfin Wachtmeister

Gräfin Wachtmeister war H.P. Blavatsky erstmals in London im Jahre 1884 begegnet. 1885 besuchte sie sie in Würzburg, wo Blavatsky an der *Secret Doctrine* arbeitete. Die gesundheitlich mitgenommene Okkultistin hatte die selbst hellsichtige Gräfin gebeten, eine Zeitlang bei ihr zu wohnen und ihr u.a. bei der Redaktion des Manuskriptes behilflich zu sein.

Über den Tagesablauf Blavatskys berichtet Gräfin Wachtmeister in ihren Memoiren:

«Um sechs Uhr früh wurde ich vom Diener geweckt, der Madame Blavatsky eine Tasse Kaffee brachte. Nach dieser leichten Erfrischung stand sie auf und kleidete sich an, und um sieben Uhr saß sie an ihrem Schreibtisch im Wohnzimmer.

Sie erzählte mir, dass dies ihre feste Gewohnheit sei und dass um acht Uhr gefrühstückt werde. Nach dem Frühstück ließ sie sich an ihrem Schreibtisch nieder, und nun begann die ernste Tagesarbeit. Um ein Uhr wurde das Mittagessen serviert, worauf ich mit einer kleinen Handglocke läutete, um HPB herbeizurufen. Manchmal trat sie unverzüglich herein; manchmal blieb ihre Tür für Stunden geschlossen, bis unser Schweizer Dienstmädchen zu mir kam und mich mit Tränen in den Augen fragte, was mit Madames Essen zu geschehen habe. Denn mittlerweile war es entweder kalt geworden oder ausgetrocknet oder verbrannt oder völlig ungenießbar. Schließlich trat Blavatsky ins Wohnzimmer, erschöpft durch die vielen Stunden Arbeit und Fasten; nun wurde ein neues Essen bereitet, oder aber ich ließ vom Hotel etwas Nahrhaftes bringen.

Constance Gräfin Wachtmeister

Um sieben Uhr legte sie ihr Schreibzeug beiseite, und nachdem wir Tee getrunken hatten, verbrachten wir einen angenehmen Abend zusammen.

Bequem in ihrem großen Sessel installiert, begann sie ihre Karten für ein Patience-Spiel zu ordnen. Um, wie sie sagte, ihren Geist auszuruhen. Es scheint, als ob der mechanische Prozess, Karten zu legen, ihren Geist vom Druck der Anstrengung der konzentrierten täglichen Schreibarbeit entspannen würde. Sie vermied es, an den Abenden über Theosophie zu reden. Die geistige Anspannung während des Tages war so groß gewesen, dass sie vor allen Dingen Ruhe brauchte; und so besorgte ich ihr soviele Zeitungen und Zeitschriften, als ich nur auftreiben konnte. Ich las ihr die Artikel und Absätze vor, von denen ich dachte, dass sie sie interessieren oder amüsieren dürften.

Um neun Uhr begab sie sich zu Bett, wo sie sich mit ihren russischen Zeitungen umgab, in die sie sich bis spät in der Nacht vertiefte.

So vergingen unsere Tage im selben Routineablauf; die einzige bemerkenswerte Abwechslung, die manchmal eintrat, war, dass sie die Tür zwischen ihrem Arbeitszimmer und dem Wohnzimmer, in dem ich saß, offenließ. Von Zeit zu Zeit unterhielten wir uns dann, oder ich schrieb Briefe für sie oder wir sprachen über den Inhalt solcher, die eingetroffen waren.»[3]

«Von tausend Nadeln gestochen... »

Es war dies die Zeit, in der wüste Attacken gegen Blavatsky und ihre Integrität lanciert wurden. Diese Attacken erschwerten ihre Arbeit in beträchtlichem Maße. Gräfin Wachtmeister schreibt:

«HPB sagte mir eines Abends: ‹Sie können sich gar nicht vorstellen, was es bedeutet, so viele feindliche Gedanken und Strömungen gegen sich gerichtet zu erleben; es ist, wie wenn man von tausend Nadeln gestochen würde, und ich muss fortwährend einen Schutzwall um mich aufrichten.› Ich fragte sie, ob sie wüsste, von wem diese unfreundlichen Gedanken herrührten, und sie antwortete: ‹Jawohl, unglücklicherweise ist das der Fall, und ich versuche immer, die Augen zu schließen, um nichts zu sehen und zu wissen.› Um mir zu beweisen, dass sich dies wirklich so verhielt, erzählte sie mir von Briefen, die geschrieben worden waren, zitierte Absätze aus ihnen, und ein oder zwei Tage darauf trafen diese Briefe wirklich ein, und ich konnte die Korrektheit der zitierten Sätze verifizieren.»

Tiefe Einblicke erhalten wir in die Arbeitsweise Blavatskys, die für unwahrscheinlich gelten könnte, wenn sie nicht so glaubhaft überliefert wäre. Gräfin Wachtmeister berichtet:

«Als ich in dieser Zeit eines Tages in HPBs Arbeitszimmer trat, fand ich den Boden mit Blättern eines verworfenen Manuskripts übersät. Ich erkundigte mich nach der Bedeutung dieses chaotischen Anblicks und erhielt die Antwort: ‹Ja, ich habe versucht, diese eine Seite zwölf Mal korrekt zu schreiben, und jedes Mal sagt der Meister, dass sie falsch sei. Ich glaube, ich werde noch verrückt, wenn ich sie wieder und wieder schreiben muss; aber lassen Sie

mich allein, ich werde nicht aufhören, bis ich sie erobert habe, selbst wenn es die ganze Nacht durch geht.›

Helena Petrowna Blavatsky

Ich brachte eine Tasse Kaffee, um sie zu erfrischen und zu stärken und ließ sie dann allein, damit sie ihre anstrengende Aufgabe weiter verfolgen konnte. Eine Stunde später rief sie mich zu sich herein, und als ich das Zimmer betrat, erkannte ich, dass die Passage endlich in befriedigender Weise vollendet war. Doch die Anstrengung war unermesslich gewesen (...)

Als sie sich zurücklehnte und nach der harten Anstrengung erleichtert ihre Zigarette genoss, blieb ich auf der Armlehne ihres großen Sessels sitzen und fragte sie, wie es möglich sei, dass sie bei der Aufzeichnung von dem, was ihr gegeben wurde, Fehler machen könne.

Sie sagte: ‹Nun, sehen Sie, was ich tue ist dies: Ich mache vor mir in der Luft etwas, was ich nur als eine Art Vakuum beschreiben kann und richte mein Schauvermögen und meinen Willen darauf, und bald passiert Szene um Szene vor meinem inneren Auge, wie aufeinanderfolgende Schaubilder.

Oder wenn ich einen Hinweis oder eine Information aus einem Buch benötige, so konzentriere ich meinen Geist auf das Intensivste, und dann erscheint das astrale Gegenstück des Buches, und aus ihm entnehme ich, was ich brauche. Je vollkommener mein Geist von Zerstreuungen und Ärgernissen frei ist, je mehr Energie und Intensität er besitzt, umso leichter kann ich dies tun; doch heute, nach all den Qualen, die ich durch den Brief von X auszustehen hatte, konnte ich mich nicht richtig konzentrieren, und jedesmal, als ich es versuchte, brachte ich die Zitate durcheinander. Der Meister sagt, nun sei es richtig. Gehen wir also hinüber, um Tee zu trinken.› »

Die äußere Verifizierung von im Astrallicht gelesenen Dokumenten

Auch die folgende Passage aus den Erinnerungen von Gräfin Wachtmeister wirft ein Licht auf die ungewöhnlichen Fähigkeiten Blavatskys:

«Der Umstand, welcher vielleicht mehr als irgendetwas anderes meine Aufmerksamkeit auf sich zog und mein Erstaunen erregte, als ich Madame Blavatsky als Sekretärin zu dienen begann und dadurch Einblick in die Art ihrer Arbeit an der *Secret Doctrine* gewann, war die Armseligkeit ihrer Reisebibliothek. Ihre Manuskripte strotzten vor Zitaten und Hinweisen auf eine Unmenge seltenster Werke über die allerverschiedensten Themen. Bald benötigte sie die Verifizierung einer Passage aus einem Buch, das sich nur in der Vatikanbibliothek befand; dann wieder die Kontrolle eines Dokumentes, das sich einzig im British Museum befand. Doch handelte es sich für sie nur darum, etwas zu verifizieren. Und die Dinge, von denen sie das Gefühl hatte, dass sie verifiziert werden mussten, sind ganz gewiss nicht aus der Handvoll ganz gewöhnlicher Bücher zu entnehmen gewesen, die sie mit sich herumtrug.

Kurz nach meiner Ankunft in Würzburg fragte sie mich, ob ich irgendjemanden kenne, der in der Bodleian Bibliothek [in Oxford] Nachforschungen machen könnte. Zufälligerweise kannte ich jemanden, den ich darum bitten konnte, und so hat mein Freund eine Passage verifiziert, die HPB im Astrallicht gesehen hatte: Alles war – einschließlich Buchtitel, Kapitel, Seite und Zahlen – korrekt niedergeschrieben worden.

Die geistige Schau zeigt das Bild des Originals oftmals verkehrt, wie in einem Spiegel gesehen, und obwohl solche umgekehrten Wörter mit etwas Übung leicht gelesen werden können, ist es viel schwieriger, bei Zahlen Fehler zu vermeiden; und bei dieser Gelegenheit mussten Zahlen überprüft werden.

Einmal wurde mir eine sehr schwierige Aufgabe übertragen, nämlich eine Passage eines Manuskriptes zu überprüfen, das im Vatikan lag. Nachdem ich die Bekanntschaft eines Herrrn gemacht hatte, der einen Verwandten im Vatikan hatte, gelang mir nach einigen Schwierigkeiten die Verifizierung der erwähnten Passage. Zwei Wörter waren falsch, doch alles übrige war korrekt, und merkwürdigerweise wurde mir gesagt, dass diese Wörter, da sie ziemlich verwischt waren, schwierig zu entziffern gewesen seien.

Dies sind nur einige wenige der Beispiele, die ich erzählen könnte.»

Rudolf Steiner am 5. Mai 1904 über Blavatskys Bedeutung

Helena Petrowna Blavatsky war also ganz zweifellos eine sehr bedeutende Persönlichkeit. Und als noch bedeutender – weil vom Gewicht ihrer Irrtümer und Mängel mehr und mehr befreit – erwies sich nach dem Tod ihre eigentliche Individualität. An diese knüpfte Rudolf Steiner vom Beginn seines Wirkens in der Theosophischen Gesellschaft in Wirklichkeit vor allem an.

Dazu führte Steiner selbst am 5. Mai 1904 in einem bisher unveröffentlichten Vortrag aus:

«Der 8. Mai ist für die theosophische Bewegung ein wichtiger Tag. An diesem Tage ist vor dreizehn Jahren diejenige Individualität in einen Daseinszustand übergegangen, die diejenige war, durch die die Ströme geistigen Lebens zunächst geflossen sind, welche in der Thesophie in der neueren Zeit pulsieren. Frau Blavatsky ist vor dreizehn Jahren am 8. Mai gestorben. Ich brauche zwar nur den Namen Frau Blavatskys auszusprechen, und in vielen werden wohl die verschiedensten, die mannigfaltigsten Gedanken erregt. Was aber der Name Blavatsky in dem neuzeitlichen Geistesleben zu bedeuten hat, wird erst langsam und allmählich klar und deutlich werden können. Und wenn vor Ihnen heute jemand spräche, der die Persönlichkeit Frau Blavatskys auf diesem physischen Plane niemals gesehen hätte, niemals persönliche Beziehungen zu ihr gehabt hätte, so betrachten Sie das ja wohl nicht als einen Mangel, und ich selbst kann es auch nicht als einen Mangel betrachten, denn wir Theosophen sind uns ja klar darüber, dass das, was wir Tod nennen, nur der Übergang in einen anderen Daseinszustand ist, dass das Wesen gerade hoch entwickelter Individualitäten nicht aufhört zu wirken von diesem Zeitpunkte an. In einer gewissen Weise dürfen wir den Tag, an dem Frau Blavatsky gestorben ist, als «Lotostag» bezeichnen, als den Tag, an dem verschiedene Hüllen der Blume, die die Persönlichkeit zusammensetzt, gefallen sind und sozusagen nur die Frucht geblieben ist, die sich inmitten der Blume entwikkelte, die mit ihrer fruchtbringenden Kraft ja fortwirkt. Diese fruchtbringende Kraft, die uns als die ewige Individualität des Menschen entgegentritt, muss uns noch wichtiger, noch gewaltiger sein als das, was vor dreizehn Jahren von der Begründerin der TG abgefallen ist. Vielleicht werden die, die Blavatsky im Leben nicht gesehen haben, ein wahrheitsgetreueres Bild noch haben können, als die, die längere Zeit mit ihr bekannt waren (...)

Was Frau Blavatsky zu leisten hatte, ist etwas, was Forderungen von Jahrhunderten in sich schließt. Es ist etwas, was nicht geleistet werden könnte mit einem Blick, der nur in unsere sinnliche, materielle Welt dringt. Eine Persönlichkeit, die das zu leisten hatte, musste tief hineinschauen in jene Welten, die wir die ‹Felder der Ursachen› nennen. Da, wo die geistigen Fäden des Werdens und Daseins gezogen werden, da, wo kein sinnliches Auge zu sehen, kein sinnliches Ohr zu hören vermag, da, wo der Mensch hindringt, wenn er eine gefährliche, höchst gefährliche Schwelle überschritten hat, in das Land, das Goethe als das ‹Land der Mütter› bezeichnet, in das Land, wo wir den Boden unter den Füßen zu verlieren glauben, wo aufhören alle Urteile, die unsere gewöhnliche Welt zusammenhalten, in dieser Welt der Ursachen, wo vorbereitet werden die Ursachen, die da stündlich, täglich, jährlich in allen Zeiten sich vor uns abspielen, in diese Welt musste eine solche Persönlichkeit blicken.»

Das nachtodliche Wirken der Blavatsky-Individualität

Während die Blavatsky-Persönlichkeit im Mai 1891 wie eine Schale zurückblieb, begann sich in ihrer Individualität unauslöschbares neues Leben zu regen. Es zeigte sich für Steiner mit der Zeit, dass die Blavatsky-Individualität eine Entwicklung durchmachte, die sie spirituell auch über die Wirren in der Theosophischen Gesellschaft hinweg fest mit seinem eigenen Wirken verband, wie es ab 1913 im Flussbett der Anthroposophischen Gesellschaft weiterströmte. Auch wenn sich Theosophen bis heute auf sie als auf ihr spirituelles «Eigentum» berufen mögen, aus der Theosophischen Gesellschaft ist ihr Wirken schon seit langem fortgezogen.

Das geht – für den, der sie zu lesen versteht – zum Beispiel aus folgender kleinen Begebenheit hervor. E.C. Merry, eine Vertraute von D.N. Dunlop und Schülerin Rudolf Steiners, fand über die Werke Blavatskys, insbesondere deren *Secret Doctrine*, den Weg zur Anthroposophie. Während des Studiums dieses Werkes hatte sie immer wieder ein ganz bestimmtes Erlebnis. Sie berichtet darüber: «Wenn mir eine bestimmte Stelle Schwierigkeiten bereitete, pflegte ich die Lektüre zu unterbrechen, um nachzudenken, und dann begann sich in meiner Seele eine bestimmte Frage zu formulieren. In solchen Augenblicken schien sich etwas wie eine innere Stimme zu melden; es war, wie wenn ich sagen hörte: ‹Schau auf Seite soundso im Band soundso nach.› Ich schlug die betreffende Stelle auf – und hatte meine Antwort! Oder wenn nicht die Antwort direkt, so zumindest einen Hinweis darauf, wo sie zu finden wäre.

Eleanor C. Merry

Was war das? Ich nahm an, H.P.B. selbst müsse zu mir sprechen. Dann war ich wieder skeptisch und sagte mir: Nein, hier handelt es sich um keinen entkörperten Geist; die Antwort kommt bloß aus meinem eigenen Unbewussten! Doch gleichzeitig nahm ich – nicht mit physischen

Augen – eine Hand wahr, die auf der Seite des Buches lag. Es war eine lebendige Hand, nicht die Hand eines Toten. Ich wusste, sie gehörte Blavatsky. Es war eine freundliche Hand, die mich weitergeleiten würde.»[4]

Ludwig Polzer

Als Eleanor Merry dieses Erlebnis Rudolf Steiner berichtete, sagte er schlicht: «Ja, es ist wahr: Sie hat sie zu mir geführt.»

Als D. N. Dunlop im Jahre 1922 die Theosophische Gesellschaft verließ, nachdem er bereits Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft geworden war, tat er dies am 8. Mai dieses Jahres – dem Todestag Blavatskys. Er dokumentierte durch den bewusst auf dieses Datum gelegten Schritt, dass er sich keineswegs vom Geist Blavatskys abwandte, sondern ihn dort zu suchen gedachte, wo er infolge des Wirkens Rudolf Steiners nun zu finden war.

Das Fortwirken der Individualität R. Steiners nach 1925

Dass Rudolf Steiners eigenes Wirken nach seinem Tode nicht oder zumindest nicht ausschließlich an die von ihm 1923 (neu) begründete Anthroposophische Gesellschaft gebunden blieb, geht schon rein exoterisch aus der Tatsache hervor, dass eine Reihe seiner bedeutendsten Schüler 1935 aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen wurden, jedoch in ernstester Weise ihre anthroposophische Arbeit fortsetzten. Und sich bei dieser Arbeit durch den Geist R. Steiners gestärkt und inspiriert erlebten.[5]

Nur wer diese Tatsache in ihrem ganzen Gewicht ermisst, wird die Frage nach der spirituellen Kontinuität des Wirkens der Individualität Rudolf Steiners im heutigen Zeitpunkt in wirklichkeitsgemäßer Weise stellen können.

Thomas Meyer

In einer späteren Nummer sollen weitere Aspekte der von R. Steiner 1902 vollzogenen «Inaugurationstat» betrachtet werden.

---

1 *Rudolf Steiner/ Marie Steiner-von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925*, GA 262, S. 48.

2 *Mein Lebensgang*, GA 28. Kapitel 31.

3 Countess Constance Wachtmeister, *Reminiscences of H.P. Blavatsky and The Secret Doctrine*, Wheaton, Illinois, 1976, p. 15ff. Übersetzung ins Deutsche durch T. Meyer.

4 Zitiert aus: Eleanor C. Merry, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und D.N. Dunlop*, Basel 1992, S. 98ff.
Zu H.P. Blavatsky siehe: Sylvia Cranston, *H.P.B. Leben und Werk der Helena Blavatsky*, Grafing, 2. Aufl. 2001.
Ferner: Thomas Meyer, *D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild*, Basel, 2. Aufl. 1996. S. 153ff u. S. 190ff.

5 So wirkte Ludwig Polzer-Hoditz nach seinem im Zusammenhang der Ausschlüsse von 1935 erfolgten Austritt aus der Anthroposophischen Gesellschaft am 30. Mai 1936 – dem Todestag von D. N. Dunlop – in unermüdlicher Art zum Teil öffentlich für Geisteswissenschaft. Daneben hielt er sogenannte «Klassenstunden», das heißt, er brachte in von ihm gebildeten kleinen Gemeinschaften regelmäßig die 19 Gruppen von Mantren zum Verlesen, die Rudolf Steiner seinen esoterischen Schülern vor seinem Tode hinterlassen hatte und die heute in GA 270 (I – IV) veröffentlicht sind.

Dilldapp

Dilldapp – im Begriff, dem Europäer zu entfliegen ... Näheres siehe Seite 19!

Kindergartenpädagogik auf der Höhe der Zeit

oder die Rettung des kindlichen Denkens

Im *Spiegel* 38/2001 steht ein kurzes aber eindrückliches Interview mit dem amerikanischen Waffenentwickler, Ralf Osterhaut der sich nun intelligenten Spielzeugen zuwendet. Die wesentlichen Aussagen sind: «Die Zukunft des Spielzeuges gehört den Robotern und dem Internet. In ein paar Jahren werden sich Kinder, über das Netz, die gewünschte Persönlichkeit ihrer Barbie-Puppe herunterladen können. Viele Studien belegen, dass diese Entwicklung nicht nur negative Folgen haben muss.» Frage: «Von Holzspielzeug halten Sie vermutlich nicht sehr viel?» Antwort: «Da liegen Sie richtig. Das heißt aber nicht, dass ich waffenähnliches Gerät bevorzuge. Aber ich denke, dass ein Kind, dessen Kreativität mit anspruchsvollen Computer-Puzzles gefördert wird anstatt mit Holzkugeln, später eher in der Lage sein wird, komplizierten Dingen auf den Grund zu gehen.»

Gewiss fühlt er sich, und so werden es heute viele sehen, auf der Höhe der Zeit. Er ist es auch, denn es ist nur logisch, dass die ahrimanische Macht, die ihrem Höhepunkt zueilt, sich auch der Kinder gänzlich bemächtigen möchte. Eine Eigenart Ahrimans und der mit ihm verbundenen Wesen und Menschen ist es, dass sie keine Zeit haben, als nur die Entwicklung beschleunigen, aber nicht bremsen können. Die Macht der Akzeleration von Intelligenz und Willen übt eine Faszination aus, auch auf die Kinder, schon die Kleinsten, und ein Widerstand scheint nirgends in Sicht. Wo greift diese Faszination ein? Sie lockt das *Tierwesen, das im Zentralnervensystem seine Verankerung hat*, mächtig hervor. Auf große und noch mehr auf kleine Menschen wird ein Sog ausgeübt, der eine merkwürdige Doppelheit enthält: Eine Mischung von *angstvoller Unterwerfung und anschwellender Stärke*. So sind es die Zehn- bis Zwölfjährigen, die wir um Auskunft fragen können in Dingen der Computerwelt, weil in diesem Alter die Intelligenz kristallrein schon ausgebildet ist und der scheinbaren Kristallnatur der Elektronik verwandtschaftlich entgegenkommt. Und weil der Wille in seiner Unschuld sich angstvoll-willig dem unterwirft, der der stärkste Herr ist. Jedes Kind hat diese Parzivalnatur, und was wir auch – gleichermaßen aus behütenwollender Angst dem Kinde an guten Mächten vorspiegeln möchten – es durchschaut uns und folgt dem winkenden Herrn der Welt.

Sieht man nun die Waldorfkindergartenpädagogik aus diesem Blickwinkel an, nämlich dem, wie die im Sog Ahrimans stehenden Willens- und Intelligenzkräfte geschützt werden können, so erblickt man dies: Ahriman wird scheinbar sinnvoll weitmöglichst ausgeschaltet. Diese pädagogische Richtung, so wie sie heute gehandhabt wird, will eine geschützte Region bilden, die das ahrimanisch Böse draußen hält. Wer aber nun Gelegenheit hat, an vielen Stellen, das anzuschauen, was in dieser Pädagogik «Freispiel» heißt, der sieht, wie oftmals die Kinder im Zentrum dieser behütenden Pädagogik aus sich herauszuspielen suchen, was an ahrimanischen Imaginationen außerhalb des Kindergartens in sie hineingekommen ist. Was wir glauben tun zu sollen, ihnen das Gute, Wahre und Schöne zu vermitteln, reicht nicht in die Willensschicht, die den stärksten Herrn sucht, dem sie dienen möchte. Das Kind sieht hinter dem behutsam agierenden Erwachsenen Ahriman, sieht, dass auch die heiligsten Worte gesprochen werden aus einer Seelenhaltung, die spürt, dass sie ohnmächtig ist, dem Triumphzug Ahrimans gegenüber. Die heute in ihrer äußeren Form durchstilisierte Waldorfkindergartenpädagogik steht nicht auf der Höhe der Zeit, weil sie keine echten Mittel hat, Ahriman und seinen steigenden Zwängen zu begegnen. Es ist ein geistiges Gesetz, dass Kräfte, die man auszuschalten versucht, um so stärker in verborgener Gestalt ihre Wirkung entfalten. So genügt es, dass der Erwachsene unüberlegt das elektrische Licht mitten am Tag einschaltet oder neben den Kindern telefoniert, um dem Kinde zu signalisieren: *Das* ist die eigentliche Welt, und der Kindergarten ist ein künstlicher Einschluss mit guten Absichten in dieser, der eigentlichen Welt, in der wir uns selbstverständlich – ja automatisch – der Segnungen Ahrimans bedienen und uns ihm gleichermaßen unterwerfen.

Wer aber nun steht auf der Höhe der Zeit, die nicht die ahrimanische, sondern die Michaelische ist? *Es sind die im Vorgeburtlichen zur Inkarnation angetretenen Individualitäten der Kinder selbst*. Nur der Erzieher vermag auf der Höhe der Zeit zu stehen, so wie sie Michael entspricht, der die Anweisungen zu seiner erziehenden Tätigkeit von den real um die Leiber der kleinen Kinder webenden und wirkenden übersinnlichen Individualitäten empfängt. Wir müssen also abkommen von einem Kindergartenprogramm, einem für alle Male ausgedachten, *das die Zeit füllt*.

Der heutige Waldorfkindergarten geht mit einem vorgedachten Zeit-füllenden Programm an die Kinder heran. Und verstopft alle die feinen Öffnungen, aus denen heraus die unendlichen Fingerzeige kommen wollen, die in der wirklichen Zeit-Natur leben. Somit muss, um Michael wirksam in die Pädagogik hineinzuführen, die ausfüllende Erziehung, einer *hervorrufenden* weichen. Wo Plan in allem Sozialen wirkt, walten Luzifer im betulichen Inhalt und Ahriman im Vorantreiben der Uhr-Zeit. Soll Michael walten, dann bedarf die Zeit der *Dreiteilung*.[1] Vorgenommenes darf nur einen Drittel der Zeitqualität einnehmen, das *hervorgerufene Unbekannte* ist zu erwarten und zu ertragen – niemals zu beseitigen. Es ist das zweite Drittel, und das Dritte besteht in der *geistesgegenwärtigen Gestaltung*

der entstehenden Situation, der eigentlichen pädagogischen Kunst. Es ist an der Zeit, den Zeitplan der herrschenden Pädagogik, der gleichsam linear, von hinten nach vorne sein Vorgenommenes in die Zeit und somit in die Seelen und Ätherleiber der Kinder hineindrückt, zu ersetzen durch eine Anschauung, von der Rudolf Steiner spricht: Nämlich dem Doppelstrom der Zeit, ja von ihrer Dreiteilung (siehe untenstehenden Kasten). «Wer es übt, mit den Kindern im Doppelstrom der Zeit zu leben» und die entstehenden täglichen Situationen als «Schöpfungen aus dem Nichts» zu gestalten beginnt, der merkt, dass die Macht der Imagination Ahrimans schwindet. Technisches elektronisches Spiel beginnt seinen Reiz zu verlieren. Die Erklärung ist einfach: Durch luziferisches Weghalten Ahrimans wird seine Magie verstärkt. Durch Hereinströmen vorgeburtlicher Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen, die aus dem zweiten und dritten Drittel der Zeitqualität offenbar werden, spürt das Kind einen Herrn, der allemal stärker ist als Ahriman: Es ist die aus dem Umkreis – jenseits aller ahrimanischen Macht – hereinwirkende Individualität, das Ich als solches, von dem Rudolf Steiner spricht.[2]

Neben der neuen Anschauung der Zeit sind es noch zwei Hauptprinzipien, die, wenn sie in die Kindergartenerziehung hereinkommen, die Sogwirkung Ahrimans durch die elektrische und elektronische Macht aufheben. Das Eine ist das *Prinzip der Substanzverwandlung durch rhythmisch-musikalische Arbeit*. Das Andere ist die Raum- und Spielgerätegestaltung durch die im Vorgeburtlichen durchmessene kosmische und somit auch planetarische Weltenintelligenz.

Das rhythmisch-musikalische Arbeitsprinzip, auf das Rudolf Steiner hinweist (siehe Kasten S. 15) ergreift stärkend den Willen und macht ihn zutiefst erden-menschlich. Die kosmische, mathematisch-geometrisch-musikalische Raum- und Gerätegestaltung verbindet die Intelligenz mit den Gliedmassen und hindert sie, eine Sache des verabsolutierten Zentralnervensystems zu werden. Was ist das Wesen des Arbeitsgesanges, der musikalisch-rhythmischen Arbeit, wie es Rudolf Steiner andeutet? In ihm sind Luzifer und Ahriman durch Christus in ein der Erde und dem Menschen dienendes Verhältnis gesetzt. In der musikalischen Kunst dient Luzifer, im Werkzeug, das Substanz bearbeitet, hilft Ahriman. Im musikalisch-rhythmischen Arbeitsrhythmus ist die mittlere, atemtragende, zeitpulsierende und erdverwandelnde Mittelkraft tätig. Nur ist echte Arbeit gemeint, die sinnvolle Produkte herstellt, und nicht eine mit pädagogischen Absichten beladene unechte Arbeit. Echte Arbeit enthält nun drei Teile: *Substanz-Zerstörung*, also ein Element der Vernichtung vorhandenen Materiales, *Rhythmus* im Arbeitsprozess und *Produkt*. Vor allem im ersten Teil, wenn die Späne fliegen, die Spreu stäubt, die Kleie sich vom Mehl trennt, der Stoff zerrissen wird, der Stein zerfällt usw. erfahren die Kinder einen großen Genuss. Durch den Zerfall der Materie wird eine tiefe Schicht des Willens befriedigt. Wird dieses Bedürfnis nicht eingebunden in Substanzveredelung, in Produktion, muss es sich losgelöste Wege suchen. Was in der echten Arbeit vom Entwicklungswesen der Welt sinnvoll ergriffen wird, das reißt Ahriman nur zerstörend an sich, wenn echte vorbildliche Arbeit fehlt. Der Dreiklang von Abfall, Rhythmus und Produkt, wenn er tief genug erlebt wird, bildet einen *wesensgemäßen Schutz des Willens* vor der einseitigen ahrimanischen Verführung. Wer richtige Arbeit mit guten Werkzeugen im Widerstand gegen Material als Kind erlebt hat, muss sich vor der ahrimanischen Macht nicht fürchten, sich ihr nicht unterwerfen, hat er doch erfahren, wie Ahriman am richtigen Platz sinnvoll der Weltentwicklung dienen kann.

Wo die Arbeit den Willen kräftigt, da stärkt der Umgang der Gliedmassen mit mathematischen, geometrischen und physikalischen Elementen der Raumgestaltung die wachsende Intelligenzkraft.[3] Die technische Intelligenz ist eine des bloßen Kopfes. Sie lässt den Leib, *die ganze menschliche Gestalt*, außer acht. Der Leib aber, in seinen Verhältnissen und Bewegungen ist ein Kosmos aller nur denkbaren intelligenten Möglichkei-

Das Gesetz von Evolution und Involution und «die Schöpfung aus dem Nichts»

Rudolf Steiner spricht vom «Gesetz der doppelten Strömung, welche die Bewegung der Welt ausmacht und die man das Hin- und Zurückfließen allen Lebens nennen könnte. Wir alle sind uns bewusst des äußeren Stromes der Evolution, welcher alle Wesen des Himmels und der Erde mit sich zieht, Sterne, Pflanzen, Tiere, Menschen und der sie in eine unendliche Zukunft hinein sich voranbewegen lässt, ohne dass wir die ursprüngliche Kraft gewahr werden, durch welche sie gestoßen werden und die sie rastlos weitertreibt. Es gibt jedoch im Universum nun noch einen umgekehrten Strom, der sich in entgegengesetzter Richtung bewegt und ständig in den ersten Strom eingreift. Dies ist derjenige der Involution, durch welchen die Prinzipien, die Kräfte, die Wesenheiten und die Seelen, die aus der unsichtbaren Welt und der Region des Ewigen kommen, ununterbrochen in die sichtbare Realität eindringen. Keine materielle Evolution wäre verständlich ohne diese ständige geistige Involution, ohne diesen okkulten astralen Strom, der mit seiner Hierarchie von machtvollen Wesenheiten der große Anreger alles Lebens ist. Es involviert sich so der Geist, welcher im Keime die Zukunft enthält, in der Materie; die Materie, welche den Geist empfängt, evolviert nach der Zukunft hin. Während wir also blind einer unbekannten Zukunft entgegengehen, geht diese Zukunft bewusst uns entgegen, indem sie sich in den Lauf der Welt und des Menschen hineinsenkt. Dergestalt ist die doppelte Bewegung der Zeit, die Ausatmung und Einatmung der Weltseele, die von der Ewigkeit kommt und zur Ewigkeit zurückkehrt.»

«Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts, das sind drei Begriffe, durch die wir uns die wahre Entfaltung, die wahre Evolution der Welterscheinungen zurechtlegen sollen. Nur dadurch kommen wir so recht zu Begriffen, die dem Menschen die Welt erklären und ihm Gefühle der Innerlichkeit geben. Denn wenn der Mensch sich sagen müsste, er könnte nichts anderes als das schaffen, was als Ursache in ihm angelegt ist, nur das könnte er als Wirkungen ausleben, so könnte das nicht seine Kräfte stählen und seine Hoffnungen entzünden in demselben Maße, als wenn er sich sagen kann: Ich kann Lebenswerte schaffen und zu dem, was mir als Grundlage gegeben ist, immer Neues hinzufügen; das Alte wird mich durchaus nicht hindern, neue Blüten und Früchte zu schaffen, welche in die Zukunft hinüberleben.»

Aus: Rudolf Steiner, *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 107, Vortrag vom 1. Juni 1909.

Rudolf Steiner über Rhythmus in der Arbeit

Juni 1920: «Ja ich denke mir, viel Anthroposophie ist darinnen, wenn Sie versuchen, das ist ein Ideal – dasjenige, was man Rhythmus nennt, in die Arbeit hineinzubringen, wenn Sie versuchen, den musikalisch-gesanglich-eurythmischen Unterricht mit dem Handfertigkeit-Unterricht in Zusammenhang zu bringen. Es wirkt auf die Kinder außerordentlich gut. Ich empfehle Ihnen dazu *Arbeit und Rhythmus* von Karl Bücher. Arbeiten, nicht wahr, beim Dreschen, Schmieden, Pflastern. Heute hören Sie es fast nicht mehr. Gingen Sie aber früher auf das Land hinaus und hörten dreschen; der Dreschflegel wurde im Rhythmus geführt. Ich meine, das können wir wiederum hineinkriegen. Ich meine das, wenn ich sage, dass wiederum Geist in die Sache hineinkomme.»

Rudolf Steiner, *Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule*, 1919-1924, GA 300 a-c, 23.

ten. Jede kleinste Drehbewegung von Hand, Fuß, Leib ist eine wachsende Folge von mathematischen, physikalischen, chemischen aber auch musikalischen Abläufen, die alles übersteigen, was computermäßig berechenbar ist. Und dazu ist es innerstes Eigentum jedes Menschen. Wird es dann, wenn wir es in der Kindheit vielfältig, das heißt spielend und forschend erüben. Solche Räume sind nicht konstruierbar mit dem kalten Verstand oder aus der Eigenmächtigkeit eines Architekten heraus. Sie müssen tastend entwickelt werden, aus den im Spiel suchenden Empfindungen und Bedürfnissen der Kinder heraus, also künstlerisch. Es ist eine Kinder-Architektur, eine Entwicklung von dem Kinde gemäßen intelligenten Spielgeräten, die im Zusammenwirken von Kindern, verschiedenen Künstlern, Erziehern und Architekten beginnen müsste. Sollen wir auf der Höhe der Zeit stehen und auf ihr ständig weitergehen? Die elektronische Welt ist keine äußere, sie ist eine *aus Gedankensubstanz gebildete*. Nicht mit äußeren Mitteln können wir sie ausgleichen, sondern mit Gedanken, die vollständiger, umfassender, vor allem entwicklungsfähiger sind. Das Kind denkt nicht abstrakt, sondern konkret, mit seiner ganzen Gestalt, mit seiner ganzen Seele, mit seiner Lebenskraft. Dieses Denken zu stärken, gibt eine Überlegenheit über die äußerlich glänzende, aber innerlich hohle und kärgliche Maschinendenkweise.

So lässt sich der Wille im ersten Jahrsiebt stärken und fördern aus der kindlichen Anlage heraus, durch den musikalischen Arbeitsansatz der Erwachsenen, die um das Kind herum tätig sind. Das Kind lebt im Freiraum darinnen und bezieht sein Spiel aus der Nachahmung der echten, d.h. substanzverwandelnden Arbeit, und die Architektur, die Spiel-Anlagen locken und fordern die Intelligenz, die aber mutvoll und seelenvoll erforschen will, was eine feste, mit dem Leben verbundene Grundlage einer späteren vom Leibe freien Denkweise sein kann.

Welche Imagination dem nun vorhandenen Kindergarten zugrunde liegt, vermag ich nicht zu erkennen. Ein zukünftiger Kindergarten wird gewiss inspiriert werden von den Geistern, die auch einst die *Bauhütten der Kathedralen* oder die *platonische Akademie in Florenz* befruchteten; in der die Denker, die Künstler und die Praktiker, die Alten und die Jungen zusammenwirkten. Ein solcher Kindergarten, wenn er dann noch so genannt wird, wird nicht ein Anhängsel einer Kultur sein, sondern er wird ihren Entwicklungsprozess bilden.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

1 Rudolf Steiner, *Die Wochensprüche des anthroposophischen Seelenkalenders im Doppelstrom der Zeit beider Hemisphären*, Rudolf Steiner Verlag.

2 Rudolf Steiner, *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 107, Vortrag vom 17. Juni 1909: «Deshalb, weil der Mensch in sich das Ich trägt, das mit dem einundzwanzigsten Jahre erst geboren wird, aber schon vorher arbeitet, deshalb ist bei ihm eine Erziehung anwendbar, deshalb kann aus ihm noch etwas anderes gemacht werden, als was er seiner Anlage nach war von allem Anfang an.»

3 Siehe z.B. Olive Whicher, *Sonnen-Raum. Ein Übungsweg zum Verständnis des Lebendigen*, Verlag am Goetheanum.

I

Kleinere Planungszeiträume sind der stets sich wiederholende *Tages-* und *Wochenablauf:*

7.00 Uhr	*Eintreffen der Kindergärtnerin im Kindergarten*
7.30– 9.15	*Freispiel:* Frühstückszubereitung (siehe Plan), in der verbleibenden Zeit: Tätigkeiten, die sich aus der Jahreszeit oder einer Festzeit ergeben
9.15– 9.45	*Aufräumen – Waschraum*
9.45–10.00	*Rhythmische Spiele*
10.00–10.20	*Frühstück*, anschließend Schuhe usw. anziehen
10.30–11.30	*Freispiel* im Garten, Sandkasten, mit Bällen, Springseilen usw., Pflege der Gartenbeete, Wiese mähen, Gras rechen; bei kühlem Wetter: Spaziergang in den Park, auch bei leichtem Regen
11.30–11.45	Schuhe wechseln, Hände waschen, Puppenkinder wickeln, einfinden in der Erzählecke
11.45–12.00	Abschluß *Märchen:* es wird ca. eine Woche lang dasselbe Märchen erzählt

Künstlerische Betätigungen und Besonderheiten einzelner Wochentage:

Dienstag	*Malen* mit *Wasserfarben* während des Freispiels
Mittwoch	*Eurythmie* anstelle der rhythmischen Spiele
Donnerstag	*Kneten* mit *Bienenwachs* vor dem Abschluß (nicht im Hochsommer)
Samstag	„*Wochenendputz:*" Auswischen und Polieren der Spielzeugfächer, Tische und Bänke; Sortieren der Kerne im Kaufladen; Frühstückessen in den jeweils im Freispiel gebauten Häusern

Frühstücksplan

Montag	Selbstgebackenes Honig-Salz-Brot mit Butter, Kräutertee, Obst und Möhren (entsprechend der Jahreszeit)
Dienstag	Hirsebrei, Tee, Obst
Mittwoch	Weizenschrotbrei, Tee, Obst oder Möhren
Donnerstag	Müsli aus Obst, Haferflocken, gem. Nüssen, Rosinen, Honig, Milch
Freitag	Gekochte Weizenkörner mit Honig, Milch, Obst oder Möhren
Samstag	Schrotbrötchen, Tee, Obst

Ein Beispiel aus der Planung im Jahreslauf:

Spätsommer (ca. 5–6 Wochen)
Die Kindergärtnerin besorgt verschiedene Getreidegarben, falls möglich, während eines Ausflugs mit den Kindern zum Bauern. Dreschen des Kornes mit kleinen Holzklötzen. – Ausblasen der Spelzen. – Mahlen des Getreides mit einer Schrotmühle zum Brotbacken.

«Man kann uns jetzt nicht mehr stoppen»

Auszüge aus einer Diskussion amerikanischer und russischer Politiker über den «Kampf gegen den Terrorismus»

Die Diskussion, aus deren Protokoll die im Folgenden wiedergegebenen Auszüge stammen, haben hohe amerikanische und russische Politiker im Februar oder März 2002 geführt. Auszüge des Protokolls wurden von der russischen Zeitung ***Moskovskie Novosti*** *(Moscow News) in ihrer englischen Ausgabe am 14.3.2002 veröffentlicht. Sie müssen ihr wohl von einem der russischen Teilnehmer zugespielt worden sein. Besonders interessant erscheinen sie durch die unverblümte Bekundung amerikanischer Absichten im Terrorkrieg und durch die sehr aggressive, kompromisslose Sprache, in der von amerikanischer Seite aus der eigene Machtwille zum Ausdruck gebracht wurde. Diese Sprache enthält auch ein Moment der Drohung und Einschüchterung.*

Man wird den in der amerikanischen Rhetorik zum Ausdruck kommenden absoluten Machtwillen ebenso ernstnehmen müssen, wie man eine gewisse Distanz und Skepsis gegenüber den jeweils vorgebrachten Gründen bewahren sollte. «Er benimmt sich nicht so, wie wir es gerne hätten» – wie es in den nachfolgenden Ausführungen vom iranischen Revolutionsführer gesagt wird –, ist die eigentliche Aussage, warum jemand zu bekämpfen ist, nicht die Tatsache, dass er (möglicherweise) Massenvernichtungsmittel akkumuliert oder angeblich «Terroristen» unterstützt. Worum es geht, ist, nirgendwo auf der Welt Regierungen an der Macht zu lassen, die eigenständige, dem amerikanischen Machtwillen entgegenlaufende Entscheidungen treffen. Man hat nicht vor, «solche Regierungen in der Zukunft zu erlauben». Die Unterordnung unter diesen Machtwillen wird andererseits mit der Lobesformel «Demokratisierung» belohnt.

Es ist klar, dass sich in dieser Rhetorik nicht einfach nur eine nationale Interessenspolitik ausspricht. In den USA hat sich im 20. Jahrhundert eine Menschengruppe ans Ruder gebracht, die das amerikanische Machtpotential als Vehikel ihrer Weltherrschaftsgelüste benutzt. Dieser Gruppe ist es zugleich – und insbesondere nach den Anschlägen vom 11. September 2001 – gelungen, den amerikanischen Nationalismus aufs Äußerste aufzureizen und als Wasser auf ihre Mühlen zu leiten. Es ist diese Menschengruppe, die hier aus den Worten der «amerikanischen Seite» spricht, – weniger eine im engen Sinne national zu verstehende Außenpolitik. Amerikanisch national betrachtet gibt es selbstverständlich keinerlei realistische Bedrohung durch die vielzitierten «Massenvernichtungswaffen» des Irak oder Nordkoreas. Für die weltweiten Machtgelüste der die amerikanische Außenpolitik dominierenden Gruppe mögen solche Waffen in fremden Händen aber lästige Behinderungen bei ihren eurasischen Planungen darstellen oder zumindest einen ausreichenden Grund abgeben, um ihnen lästig gewordene, widerstrebende Regimes zu stürzen.

Inhaltlich erscheint an dem Papier bemerkenswert, wie eindeutig hier auch Saudi-Arabien als Ziel eines amerikanischen Eingreifens genannt wird. Ein Regimewechsel in Saudi-Arabien gehört demnach zu den feststehenden Zielvorstellungen dieser Politik. Das war bisher nur zu vermuten, wurde aber nicht geäußert.

Russland soll eine weitere Teilnahme an dieser amerikanischen Politik – und damit eine weitergehende Unterordnung unter das amerikanische Machtdiktat – offenbar mit einem wirtschaftlichen Köder schmackhaft gemacht werden. Die USA wollen Russland zum dominierenden Ölexporteur in der Welt aufsteigen lassen und bieten hier sogar an, russische Gesellschaften am nahöstlichen Ölgeschäft zu beteiligen.

Der Europäer *veröffentlicht im Folgenden Teile der von* ***Moscow News*** *publizierten Auszüge. Der Gesamttext der englischsprachigen Veröffentlichung fand sich im Internet unter http://www.mn.ru/english/issue.php?2002-9-9. Die Übersetzung ins Deutsche und die Kommentierung besorgte Andreas Bracher.*

Moscow News besitzt ein Protokoll geheimer Beratungsgespräche, die von einer Gruppe russischer und amerikanischer Politiker abgehalten wurden.

Teilnehmer des Treffens waren auf beiden Seiten nicht die obersten Entscheidungsträger, sondern Leute, die Einfluss auf Schlüsselentscheidungen nehmen. Wir können ihre Namen, die in der großen Politik wohlbekannt sind, nicht offenlegen. Es mag genügen, wenn wir erwähnen, dass auf amerikanischer Seite zwei frühere stellvertretende Außenminister, frühere Direktoren der CIA und anderer Geheimdienste und der Präsident eines außenpolitischen Beraterkreises an der Diskussion teilnahmen. Die russische Seite war gleichermaßen repräsentativ: wichtige Mitglieder des Sicherheitsrats, des Außenministeriums und der Geheimdienste gehörten ebenso dazu wie prominente Parlamentsabgeordnete und Experten. Das Treffen fand unter dem Schild der «Stiftung für sozioökonomische und intellektuelle Projekte»[1] statt.

Es folgen Auszüge aus einer Debatte über den Feldzug gegen den Terrorismus und seine Weiterungen.

Die russische Seite:

Die Politik, welche die USA vor dem 11. September verfolgt haben, wird jetzt wiederbelebt, aber in einer grelleren Weise.[2] Es ist eine anmaßende, einseitige Politik – eine Politik, bei der die Vereinigten Staaten erst ihre eigenen Probleme lösen und dann die internationale Gemeinschaft darüber informieren, was sie unternommen haben. In diesem Zusammenhang betrachten wir das New Yorker Forum[3] und das kommende Gipfeltreffen in Moskau mit einer beträchtlichen Portion Skepsis.

Nachdem die USA in Afghanistan ihren Sieg davongetragen haben, bekam Präsident Putin einen freundlichen Klaps auf den Rücken, einen Packen Dokumente über den Rückzug aus dem ABM-Vertrag, die NATO-Osterweiterung und eine Erklärung, dass die Vereinigten Staaten eine Reihe von Angriffen gegen Regimes durchführen werden, die nicht zur Zusammenarbeit bereit sind.

Wenn die USA ein nächstes Mal Hilfe für einen Kampf gegen die Taliban brauchen, wird diese Hilfe wohl kaum mehr von Russland kommen.

Die amerikanische Seite:
Der 11. September hat die Situation für die Vereinigten Staaten durchgreifend verändert. Wir befinden uns im Kriegszustand; wir sind in der Offensive und wir sind dazu entschlossen, unseren Feind um jeden Preis zu schlagen. Man kann uns jetzt nicht mehr stoppen. Wir sind nicht bereit, noch einen weiteren Angriff zu erleiden und deshalb werden wir nicht nur die Terroristen selbst, sondern auch Regierungen, die den Terrorismus unterstützen und die Massenvernichtungsmittel bauen, vernichten. (...)

Wir sind ernsthaft besorgt über die irakischen Versuche zur Entwicklung von Kernwaffen. Das Bushehr-Atomkraftwerk im Irak dient nicht zur Erzeugung von Elektrizität, sondern zur Durchführung von Kernwaffenprogrammen. Wir werden mit dem Irak beginnen.

Wir hoffen, dass unsere russischen Freunde sich beteiligen und etwas zur Demokratisierung des Irak beitragen werden.

Es gibt viele fortschrittliche Elemente im iranischen Staatsapparat und der iranischen Regierung und die Zukunft gehört ihnen. Wie im Irak die Zukunft denen gehört, die das bestehende irakische Regime stürzen werden. Wir hoffen und vertrauen darauf, dass unsere Freunde unter diesen neuen Umständen in diesem Krieg an unserer Seite sein werden, aber auch wenn das nicht der Fall sein sollte, werden wir gewinnen. (...)

Der Mullah, der jetzt das militärische Oberkommando des Landes [Iran] innehat, benimmt sich nicht so, wie wir es gerne hätten.[4]

Wir glauben, dass ein Land, wenn es ein diktatorisches Regime hat wie der Irak oder der Iran, dazu neigt, Terrorismus zu unterstützen und dem werden wir ein Ende setzen.[5] Wir haben nicht vor, solche Regierungen in der Zukunft zu erlauben. Das heißt nicht, dass wir sie alle angreifen werden, aber wir werden Einfluss auf ihre Politik nehmen und sie zu Änderungen zwingen.

Aus diesen Gründen gehören der Iran und der Irak jetzt zu den Ländern, die Angriffsziele darstellen.

Saudi-Arabien ist nicht nur einer der reichsten Staaten auf der Welt, sondern es ist auch die Wiege des Wahhabismus, der eng verbunden ist mit den modernen Muslimbrüdern und mit islamischen Organisationen, die den Terrorismus unterstützen. Natürlich ist nicht jeder einzelne Wahhabi ein Terrorist. Aber auch nicht jeder deutsche Nationalist der 1920er und 1930er Jahre war ein Nazi, aber trotzdem wurde der deutsche Nationalismus zu einer Brutstätte des Nazismus. (...)

Russland und die Vereinigten Staaten haben gute Voraussetzungen dafür, es mit dem islamischen Terrorismus im Nahen Osten aufzunehmen. Dazu gehört es, Regime zu verändern, die den Terrorismus unterstützen. Es geht eben nicht, wenn man die iranischen Mullahs an der Macht lässt oder ohne grundlegende Änderungen der Regimes im Persischen Golf und von Saudi-Arabien. Wir befinden uns in einem Krieg. Dieser Krieg ist ein Weltkrieg und wird noch lange Zeit andauern. (...)

Ich bin davon überzeugt, dass nur wir aus diesem Krieg als Sieger hervorgehen werden. Diese Regimes werden fallen und wir wissen, wie man sie loswerden kann. (...)

Die Geschäftselite sagte, dass wir nach einem Weg suchen sollten, die Globalisierung in Länder zu tragen, die bis jetzt noch nicht von diesem Prozess profitiert haben. Wir sollten Russland helfen, seinen Reichtum zu vermehren. Das ist ein sehr bedeutsames Prinzip.

Die russische Seite:
(...) Es ist ja so, dass das, was wir jetzt bombardieren, erschießen und verfolgen etwas ist, was wir selbst hervorgebracht haben.[6] Wir attackieren unsere eigene Politik – die Politik des Kalten Krieges. Wir waren es – die Großmächte –, die – mit der Hilfe anderer – verschiedene Terroristengruppen aufgepäppelt haben und dabei miteinander Schritt zu halten versuchten. Wir stellten Geld, Waffen, Ausbildungslager, Training und so weiter zur Verfügung. Jetzt – als ob wir vom 11. September aufgeweckt worden wären – sahen wir das Monster, das wir auf der Höhe des Kalten Krieges mit eigenen Händen erschaffen hatten, sich gegen uns wenden.

Es wäre nur fair der Öffentlichkeit gegenüber, sie wissen zu lassen, wer diese Terroristen großgezogen hat; wie das alles organisiert wurde. Hier wurde sehr viel darüber gesagt. Andropov[7] war früher ein Meister in diesen Dingen. Ich denke, man kann auch Menschen finden, die in den Vereinigten Staaten daran gearbeitet haben.

Ich verstehe nicht ganz die Rolle einer in Kalifornien ansässigen Firma, die eine Gaspipeline von Turkmenistan nach Pakistan bauen wollte; es wäre interessant zu wissen, in welcher Höhe sie Gelder verteilt hat.[8] Das führt uns zur nächsten Frage. Von allen GUS-Republiken unterstützen Sie die zwei am wenigsten demokratischen Länder: Turkmenistan und Usbekistan. Sie sagen, dass die Zeit des Regimes von Saudi-Arabien vorbei ist? Aber das sind ihre Freunde und Sie unterstützen sie. Und jetzt schließen Sie neue Freundschaften, die genauso antidemokratisch sind? Der Bau einer Gaspipeline wird das Regime Niyazovs stärken.[9] Werden Sie in Turkmenistan Truppen stationieren, falls das Regime bedroht sein sollte?

Die amerikanische Seite:
(...) Wir haben keine langfristigen Interessen oder Kooperationsabsichten mit einem Führer wie in Turkmenistan. Wir arbeiten einfach mit denen zusammen, die uns helfen, unsere Feinde zu vernichten. Die Hauptsache ist aber: Russland und die Vereinigten Staaten haben ein gemeinsames Interesse daran, Russland zum wichtigsten Ölexporteur auf der Welt werden zu lassen. Es gibt keinen Grund, warum Russland nicht auch im Irak und im Iran zum Schlüsselspieler auf dem Ölmarkt avancieren sollte. Wir wollen Russland zu einem Ölexporteur auf dem gleichen Level wie Saudi-Arabien machen. Saudi-Arabien, nicht Russland, ist unser Problem.[10]

Wir wollen nicht, dass die russischen Ölgesellschaften den Nahen Osten verlassen. Es ist wichtig für uns, dass Sie das

Öl exportieren. Wir wollen nur das bestehende Regime im Irak und das Mullahregime im Iran stürzen, um die Drohung auszuschalten, die durch die Massenvernichtungswaffen besteht.

Was Turkmenistan angeht, so haben wir tatsächlich das Projekt einer Gaspipeline beraten, insbesondere mit einer Trasse durch Afghanistan. Das ist ein sehr bedeutsames Projekt; es wird zusätzliches Einkommen in Afghanistan erzeugen und ausländische Investoren anziehen. Indien und Pakistan werden ein Interesse daran haben, was wiederum helfen wird, die Unstimmigkeiten zwischen diesen beiden Staaten zu überwinden.

---

1 «Socioeconomic and Intellectual Programs Foundation». Über diese Organisation ist nichts weiteres bekannt. Möglicherweise eine amerikanisch gelenkte Stiftung zur Finanzierung bestimmter kulturpolitischer Programme in Russland.

2 Gemeint ist hier offenbar, dass die USA zunächst nach dem 11. September zu einer Politik vermehrter internationaler Kooperation übergegangen wären, um dann wieder in ein selbstherrliches, einseitiges Muster zurückzufallen. Dies scheint eine etwas geschönte Sicht dieser Kooperationspolitik der «internationalen Koalition» zu sein: tatsächlich stand diese Koalition ja von Beginn an unter dem Slogan der Drohung: «Wer nicht für mich ist, ist gegen mich».

3 Möglicherweise ist das Weltwirtschaftsforum in New York von Anfang Februar 2002 gemeint.

4 Hier ist Ayatollah Ali Khamenei, der seit dem Tode Khomeinis 1989 das geistige Oberhaupt des Iran ist, gemeint.

5 Man könnte hierin ein Beispiel für die tendenziöse Verwendung von Wörtern wie «demokratisch» oder «diktatorisch» sehen, wie sie im Westen üblich ist. Was auch immer man von den Verhältnissen im Iran halten mag, gibt es dort ein pluralistisches politisches Leben und Wahlen für Parlamente, die nicht einfach vorentschieden sind, etwas, was anderswo als «demokratisch» bezeichnet würde. «Diktatorisch» im hier gemeinten Sinne ist am Iran wohl, dass er sich nicht in jeder Hinsicht dem amerikanischen Machtdiktat unterwirft.

6 Mit «wir» sind hier die beiden ehemaligen Supermächte USA und Sowjetunion gemeint. Der russische Diskussionsteilnehmer beschwört hier eine gänzlich illusionäre Gemeinsamkeit und Gleichberechtigtheit der Amerikaner und Russen.

7 Juri Wladimirowitsch Andropov (1914-1984), der frühere langjährige Direktor des sowjetischen Geheimdienstes KGB (1967-1982), der als Nachfolger Breschnews von 1982-1984 Generalsekretär im ZK der KpdSU und damit faktisch Führer der Sowjetunion wurde.

8 Das bezieht sich auf die Unocal, United Oil of California, die seit Mitte der 1990er Jahre das Projekt einer Pipeline durch Afghanistan verfolgt hat. Siehe dazu besonders: Ahmed Rashid, *Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad*, München 2001, Kapitel 12 u. 13, auch: Jean-Charles Brisard/ Guillaume Dasquié, *Die verbotene Wahrheit. Die Verstrickungen der USA mit Osama bin Laden*, Zürich 2002, Teil I.

9 Saparmurad A. Niyazov (*1940) ist seit der Unabhängigkeit 1991 Staats- und Regierungschef, faktisch Diktator Turkmenistans.

10 Mit dem gleichen Problem des Verhältnisses von Russland und Saudi-Arabien als Ölexporteuren hat sich interessanterweise ein Artikel in der März/Aprilnummer der Zeitschrift *Foreign Affairs* beschäftigt: Edward L. Morse u. James Richard, «The Battle for Energy Dominance», *Foreign Affairs*, March/ April 2002.

Karikatur, Foreign Affairs, March/April 2002, S. 204.

Sprechender als die «Argumente» und Elaborate der akademischen Erfüllungsgehilfen sind im «Krieg gegen den Terror» oftmals die Karikaturen. In der folgenden wird der Massenmord als eine Art Sportdisziplin mit Behagen dargestellt. Ein amerikanischer Soldat erschießt nacheinander eine Reihe von Kandidaten, die bereits in einer Schlange darauf warten, zur Zielscheibe dienen zu müssen.
Diese Scherzzeichnung ist nicht etwa in irgendeinem Journal für arbeitslose Alkoholiker erschienen, sondern als Schlusskarikatur in der März-/Aprilausgabe von «Foreign Affairs», der Zeitschrift des Council on Foreign Relations, der wichtigsten außenpolitischen Zeitschrift der USA und einer der einflussreichsten Publikationen in der Menschheit überhaupt. Allein die Tatsache ihres Erscheinens macht deutlich, mit welch bodenloser Verachtung die Machthaber in den USA inzwischen offenbar auf den Rest der Menschheit herabsehen.

Leserbriefe

Man muss Fragen stellen...

Zu: «Was geschah am 11. September wirklich?», Jg. 6 / Nr. 5 (März 2002)

Die Materialien zum 11. 9. im Märzheft legen eine ganz andere Ursache der Terroranschläge nahe, als offiziell angegeben wird. Wenn die Flugzeuge vom Boden aus gesteuert wurden, dann höchstwahrscheinlich nicht von arabischen Terroristen, die zu solchen Möglichkeiten wohl kaum Zugang hätten. Ein schlimmer Verdacht tut sich auf, dass ein amerikanischer Dienst die Angriffe inszeniert hat, um einen Grund zu haben, mit dem «Krieg gegen den Terror» richtig anfangen zu können und sowohl die Verbündeten wie auch das eigene Volk hinter sich zu bringen. Wenn das so wäre, wäre die gesamte Weltöffentlichkeit in schlimmster und frechster Weise düpiert worden! Ich glaube nicht, dass man diesen Schluss leichtfertig ziehen darf. Aber man muss Fragen stellen: warum tut das niemand in Amerika? Allein das ist schon verdächtig.
Die erste Frage wäre an die Luftfahrtbehörde: gibt es denn dieses «Home Run»-System der Fernsteuerung? Ein eventuelles Dementi sollte man sich gut merken und weiterforschen.
Sollte sich herausstellen, dass die Angriffe inszeniert waren, dann säßen die Verbrecher mitten in der eigenen Führung. Das amerikanische Volk hat Mittel, um sich gegen Verbrecher und Verräter in der eigenen Führung zu wehren; vielleicht wird es sie anwenden müssen.

Nicholas Dodwell, Karlsruhe

Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat ...

Zu: «Gültig wie das Matterhorn». Interview mit dem Faust-Regisseur Peter Stein und «Kommentar zum Interview» von Thomas Meyer, Jg. 6, Nr. 6 (April 2002)

In den Jahren 1908/09 hielt Rudolf Steiner im Architektenhaus in Berlin eine öffentliche Vortragsreihe mit dem Titel: *Wo und wie findet man den Geist?* Im 13. und 14. Vortrag (11. und 12. März 1909, GA 57) sprach er über «Die Rätsel in Goethes *Faust*, exoterisch» und am folgenden Tag über «Die Rätsel in Goethes *Faust*, esoterisch». In der ersten, der exoterischen Betrachtung, zitierte er die folgende Passage aus einem Gespräch Goethes mit Eckermann am 29. Januar 1827 über seinen *Faust*: «Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat, dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen.»
Peter Stein ist ein Mann des Theaters, und Goethes *Faust* ein Bühnenwerk, das er wegen seiner Sprachgewalt und seiner künstlerischen Gesamtschau ungekürzt in beiden Teilen zur Aufführung bringen will. Das ist ihm nach jahrelangen Bemühungen gelungen. Offensichtlich hat er die Erwartungen Goethes erfüllt. Die Zuschauer scheinen Freude an dem gefunden zu haben, was ihnen geboten wurde, denn sie sind trotz der Länge des Stückes nicht frühzeitig nachhause gegangen. Ob es Eingeweihte unter ihnen gab, die den höheren Sinn des sinnlich Geschauten erkannten, ist wohl schwer auszumachen. Peter Stein ahnt, empfindet, dass sich ein höherer Sinn in diesem von ihm so bewunderten, immer wieder sprachlich und gedanklich neu erarbeiteten Werk verbirgt; dass es hier um wahres Menschsein, um den schwierigen Begriff der Menschenwürde geht. So hat es auch Rudolf Steiner für die Zuhörer seines ersten Vortrags formuliert. Gerade im 2. Teil des *Faust*, sagt er, geht es um die innersten Erlebnisse der eigenen Seele, um das, was ihr Freiheit, Würde und Selbständigkeit gibt.
Über Worte wie «Folklore», «schwachsinnige, religiöse Überlieferung» und «politisch Lied» lässt sich natürlich trefflich streiten. Ich las vor einigen Jahren in einer deutschen Wochenzeitung, dass die Theologen der anglikanischen Kirche in England die Hölle zur Folklore erklärt und durch den Begriff des «Nichts» ersetzt hätten. Ich fürchte, dass viele protestantische Pastoren in große Verlegenheit gerieten, wenn man von ihnen Näheres über die Engel erfahren wollte. Beim «politisch Lied» hat Goethe dem Volk aufs Maul geschaut. Das macht Peter Stein heute auch. «Auerbachs Keller» ist ja kein Ort für die Musen. «Gib nur erst Acht! Die Bestialität / wird sich gar herrlich offenbaren», beschreibt Mephistopheles die Lehrstunde, die Faust dort absolvieren soll.
Für die Anthroposophie findet Peter Stein anerkennende Worte. Auf seinem ureigensten Gebiet, der Bühnenkunst, vertritt er einen anderen Standpunkt als den am Goetheanum gepflogenen. Man sollte, so meine ich, wie Goethe und Rudolf Steiner das Esoterische und das Exoterische unterscheiden, um es dann ganz im Goetheschen Sinne als Drinnen und Draußen der gleichen Sache wieder zusammenzufügen.

Marianne Wagner, Winterbach

Wir staunen

Wir kamen in den Genuss eines Geschenkabonnements des *Europäer* und wir freuen uns jedesmal auf die neue Ausgabe. Wir staunen immer wieder über die aufschlussreichen Artikel, auch wenn wir manchmal einen etwas anderen Ton gegenüber der Anthroposophischen Gesellschaft wünschten, zumal auch dort sicher ein größtes Bemühen vorhanden ist. Vielleicht aber müssen auch da die Tatsachen so auf den «Tisch» gelegt werden, wie sie sind.
Das «Centre de Formation» liegt mitten im Katharerland und bietet die Möglichkeit für Seminare. Vielleicht dürfen wir einmal eine Tagung des *Europäer* hier im sonnigen Süden und in schönster Umgebung beherbergen.

Gregor Scherer, Tautavel

Achtung!
Dilldapp agiert jetzt Webweit!

Dilldapp war, man sieht's ja klar,
in den engen Europäer-Spalten,
nicht mehr länger aufzuhalten,
traurig, aber wahr – ja wahr!

Bald wird er als Globalplayer
allerfreundlichsten Humor
sowie heiligsten Furor
in das WWW. versprayern!

MUNDus reisen und reden

Nymphen und Nomaden

Nach Miletos, Priene und Didymae,
mit einem Aufenthalt bei **Nomaden.**

24.8.–7.9.2002

zu den Yörük-Nomaden reiten;
Streifzüge durch unberührte Landschaft;
Tempel, Flüsse, Meer, bis Selçuk b. Ephesus.
Kleine Gruppe.

Auskunft T/F 0041 61 321 19 23
kriani@datacomm.ch

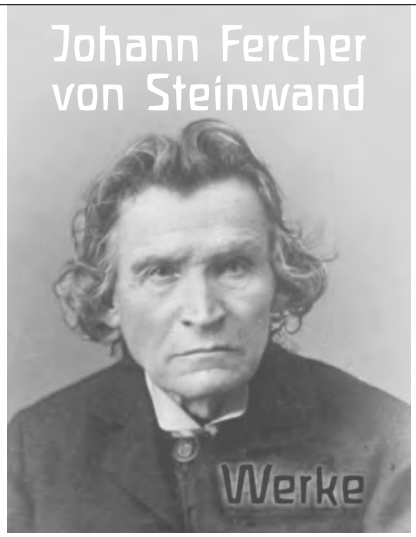
So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für nur Fr. 100.– / € 63,–

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 8/Juni 2002: ***10. Mai 2002***



Das Gesamtwerk
(außer Briefe und Dramen)

1032 Seiten, Leinen. sFr. 39.–/Euro 23,–
ISBN 3-934399-05-3

Verlag Werner Kornmann

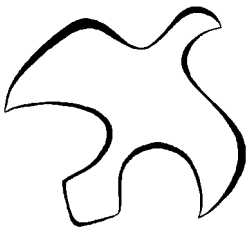
KulturatA

Versand weltweit,
Privat, Läden/Schulen

PflanzenFarben, PflanzenMalkästen,
PflanzenTinten, UmstülpPhänomenSpiele.

www.kulturata.de

0049 (0)202 - 29 89 777



CENTRE DE FORMATION

Internationales Bildungs- und Seminarzentrum
Mas de l'Alzine, F-66720 Tautavel

Tel. & Fax: 0033 4 68 29 16 75 E-Mail: centre.form@wanadoo.fr

Jugendliche in Not? Mit Fragen, Hoffnungen und Erwartungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert? Keimende Impulse? Wachsende Zukunftskräfte?

Das «***Centre de Formation***» liegt inmitten schönster Natur, nahe der spanischen Grenze und der Mittelmeerküste mit herrlichen Sandstränden und zauberhaften Küsten. Die besondere Lage, inmitten vieler Katharerburgen und unweit der Region der Templer, bietet vielfältigste Möglichkeiten der Beschäftigung mit Schicksalsfragen, Kultur und Geschichte.

Das Angebot umfasst:

- ***Bildung von Jugendlichen in biographisch besonderen Situationen***
  Jugendliche von 13–17 Jahren erhalten intensiven Unterricht und Hilfe bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, mit reichen Erlebnissen in der näheren und weiteren Umgebung, u. a. Afrikareise. Unterrichtssprache Deutsch, Waldorfpädagogik. (Wegen grosser Nachfrage frühzeitig anmelden.)
- ***2 Praktikumsstellen*** für angehende Lehrer, Sozialarbeiter, Heimerzieher etc.
- ***Feriengäste, Ort für Kurse und Tagungen etc.*** Platz für mind. 30 Gäste in schönen Zimmern, sowie Möglichkeit für Camping und Wohnmobile. Eigener grosser Pool. Poolbar.
- ***Klassenfahrten:*** (Juni bis September), grosser Campingplatz mit Küche.

Um den vollständigen Ausbau möglichst bald verwirklichen zu können, ist das *Centre de Formation* auf weitere Unterstützung angewiesen. Spenden auf das PC-Konto des Fördervereins sind gemeinnützig und können von den Steuern abgezogen werden:
PC-Konto: 30-525126-2

Infos auch unter: www.centre-de-formation.com

PERSEUS VERLAG BASEL

An alle Leserinnen und Leser

Unsere Aktivitäten haben eine ungesicherte finanzielle Zukunft.
Soll die regelmäßige Herausgabe von Büchern und von der Zeitschrift weiterhin erfolgen können, dann benötigen wir neue Mittel!

Bitte helfen Sie bei der Gewinnung von

Abonnenten der Zeitschrift

Inserenten (z. B. Schulen oder Firmen in Ihrem Umkreis)

neuen Mitgliedern für den PERSEUS-FÖRDERKREIS

Sponsoren (z. B. für Forschungsarbeit, Projektverwirklichungen)

Wir danken Ihnen sehr für Ihr Mittragen!

Für die Mitarbeiter von Verlag und Zeitschrift
Thomas Meyer

Nähere Auskünfte:

Perseus Verlag Basel
Leonhardsgraben 38a
CH – 4051Basel
Telefon 0041 +61 263 93 33
Telefax 0041 +61 261 68 36

PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Alexander der Grosse und Christoph Kolumbus
hatten die Heilpflanze

Aloe Vera

immer auf die Reise mitgenommen

Gönnen Sie sich auch die beste Aloe-Qualität direkt vom weltweit grössten Anbauer und Verarbeiter von Aloe Vera

Lieferung Weltweit per Inland-Versand:

aloe-v Aloe Getränke, Körperpflege und Kosmetik
Schlossgasse 20, CH-4103 Bottmingen
Tel. (0041) +61 422 1712, Fax (0041)+61 555 8875

LANZAROTE

CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA

Therapie Kultur Urlaub

Anthroposophisches Therapeutikum in den Subtropen

ganzjährig geöffnet

Ärztliche Leitung Dr. med. Hemmerich

C/ Salinas 12 E-35510 Puerto del Carmen / Lanzarote
Tel (0034) 928 512 842 www. centro-lanzarote.de
Fax (0034) 928 512 844 rezeption@centro-lanzarote.de

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

In 4. erweiterter Auflage erschienen:

»Rudolf Steiner über die technischen Bild- und Tonmedien« von Werner Schäfer. – 37 ausführlich kommentierte Wortlaute Rudolf Steiners zum Thema. Broschur 128 Seiten, EUR 8,- zuzügl. Versand.

Bezug: D. Rinke, Weißenburger Str. 29, D-28211 Bremen

innoprint

Die nicht ganz kleine Druckerei mit der grossen Flexibilität

CH-Allschwil · 061 483 80 80 **www.innoprint.ch**

Akademie für Sozialtherapie

Ein Ort der Begegnung, der Ausbildung und der persönlichen Weiterbildung

Suchtkrankenhilfe
Weiterbildung für in der Suchthilfe Tätige und Andere, die beruflich mit der Suchtproblematik konfrontiert werden.
Mit Fred Beekers, Dr. Martin Straube und Michael Englert.
10 Wochenenden und eine Intensivwoche.
Einführungs-Seminar: Neuer Termin !
24.-26.05.2002

Lebenszyklus und Individualisierung
Entdeckung neuer Aufgabenstellungen für das Berufsleben und entsprechender Befähigung zu den Schlüsselqualifikationen.
Anregungen für Wachstumsprozesse in der persönlichen Entwicklung.
5-teilige Seminar-Reihe mit Dr. Matthias Wildermuth, Arzt für Kinder-und Jugendpsychiatrie
1.Seminar: 28./29.Juni 2002

Familienaufstellungen
nach Bert Hellinger
In Familienaufstellungen werden Spannungen, Konflikte und unheilvolle Verbindungen innerhalb einer Familie sichtbar. Als Mitglied einer Ursprungsfamilie sind wir innerhalb bestimmter Regeln und Gesetzmäßigkeiten an unsere Familie gebunden. Verletzungen und Mißachtungen dieser "Ordnungen der Liebe" können zu generationsübergreifenden körperlichen und seelischen Verletzungen führen. Körpererfahrungen, Gefühlserleben und weitreichende systemische Einsichten verbinden sich in Aufstellungen zu oft überraschenden neuen Lösungsmöglichkeiten.
Ein erstes Wochenendseminar mit Ute Dahlke, Heilpraktikerin für Psychotherapie, am
21.-23. Juni 2002

Sonderpädagogische Zusatzqualifikation
Geprüfte Fachkraft zur Arbeits- undBerufsförderung in Werkstätten für behinderte Menschen.
Dieser 2-jährige Kurs entspricht den neuesten staatlichen Vorgaben für dieses Berufsbild.
Einführungs-Seminar: 26.01.-7.02.2003

Bitte fordern Sie Unterlagen zu den einzelnen Veranstaltungen an!

Akademie für Sozialtherapie Wuppertal e.V
Am Kriegermal 3, D-42399 Wuppertal
Tel.0202/612034, Fax 0202/612218
eMail: AkademiefuerSozialthWuppertal@t-online.de

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Gut gewohnt ist halb gelebt. Fragt sich wie.

Sonderangebote:

Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):
sFr. 25.– / € 15.–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130.–

***Einzelner Jahrgang**:*
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

Peter Selg

«Ich bin für Fortschreiten»

Ita Wegman
und die Medizinische Sektion

Neuerscheinung 2002,
160 Seiten, Abb., Kt.
Fr. 22.– / € 15,–
ISBN 3-7235-1140-6

Rudolf Steiner und Ita Wegman: Die geistigen Grundlagen der anthroposophischen Heilkunst und der Aufbau der Medizinischen Sektion – mit vielen bisher unbekannten Dokumenten.

I. Rudolf Steiner und Ita Wegman:
«Jubiliert hat die geistige Welt»

II. Ita Wegman und die Heilpädagogen:
«Diese Inseln immer besser und besser aufzubauen, ist mein Bestreben»

III. Ita Wegman und die Ärzte:
«Ich möchte in keines Menschen Freiheit irgendwie eingreifen»

2 x 33 Jahre nachdem Ita Wegman «im großen Saal des Goetheanum abgesetzt, ja vertrieben worden war» hielt Peter Selg am gleichen Ort drei Vorträge über ihre spirituelle Größe und geschichtliche Wirkensmacht» – mit vielen Belegen aus unveröffentlichten Briefen und Sprüchen. – Daraus ist dieses Buch entstanden.

VERLAG AM GOETHEANUM

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Natur textilien

ALKENA

Bekleidung zum wohlfühlen

Basel: Elisabethenstrasse 28
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch

bp solar
Distributor

SOLAR-STROMVERSORGUNG
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

SOLAR-WARMWASSER
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung und Schwimmbad

REGENWASSERNUTZUNG
für Toiletten, Waschen und Garten

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.30 – 18.00 Uhr

XXIV. **25. Mai 2002**

GRUNDFRAGEN DER DREIGLIEDERUNG

Sivain Coiplet, Buchholz, Deutschland

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

AUGE
LINKS RECHTS
FÜR EIN
OPTIMUM
DURCHBLICK
IN JEDEM AUGENBLICK

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Jg. 6/ Nr. 8 Juni 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Finkelstein zur israelischen Politik

Politik und Spiritualität

Wilson contra Dreigliederung

Rudolf Steiner als Philosoph und Okkultist

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Erst Zuckerbrot, dann Peitsche – Einige Hintergründe des Blutbades in Palästina **3**
Norman G. Finkelstein

Politik und Spiritualität **7**
Laurence Oliphant

Völkische Selbstbestimmung und Dreigliederung **9**
Andreas Bracher

Rudolf Steiner als Philosoph und Okkultist **13**
Thomas Meyer

Leserbriefe **20**

Die nächste Nummer erscheint am **5. Juli 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 8 Juni 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5.5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9.–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15.– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Andreas Flörsheimer, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Erst Zuckerbrot, dann Peitsche – Einige Hintergründe des Blutbades in Palästina

Der folgende, ins Deutsche übertragene Beitrag stammt von Norman G. Finkelstein, der ihn am 14. April 2002 auf seine Webseite gesetzt hatte (http://www.normanfinkelstein.com). Der Originaltitel lautet: «First the Carrot, then the Stick – Behind the Carnage in Palestine».

Finkelstein (geb. 1953, gegenwärtig Dozent für politische Wissenschaften an der City University von New York) ist der Verfasser der nur auf Englisch erhältlichen Bücher ***Image and Reality of the Israel-Palestine Conflict*** *und* ***The Rise and Fall of Palestine****. Er verfasste unter dem Titel* ***Eine Nation auf dem Prüfstand. Die Goldhagen-These und die historische Wahrheit*** *(Düsseldorf 1998, vergriffen) eine kritische Analyse des voluminösen Pamphletes von Daniel Goldhagen (****Hitlers willige Vollstrecker****, 10. Aufl. Berlin 1996). Vor zwei Jahren veröffentlichte er das Werk* ***Die Holocaust Industrie – Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird*** *(München 2001). In der Einführung zu diesem Werk schreibt Finkelstein:*

«Mein Vater wie meine Mutter waren Überlebende des Warschauer Ghettos und der Konzentrationslager der Nazis. Abgesehen von ihnen selbst sind alle Familienmitglieder meiner beiden Eltern von den Nazis ausgelöscht worden. Meine erste Erinnerung an die Massenvernichtung der Juden durch die Nazis ist, wenn ich so sagen darf, der Anblick meiner Mutter, die den Eichmann-Prozess (1961) wie gebannt im Fernsehen verfolgte, als ich von der Schule nach Hause kam (...)

Wie ich auf den letzten Seiten dieses Buches vorschlage, können wir durch das Studium der Massenvernichtung der Juden durch die Nazis nicht nur etwas über ‹die Deutschen› oder ‹die Nichtjuden› erfahren, sondern über uns alle. Wenn wir jedoch wirklich etwas aus der Massenvernichtung der Juden lernen wollen, so muss, wie ich glaube, deren physische Dimension verkleinert und die moralische Dimension vergrößert werden (...) Das war die wichtigste Lektion, die mir meine Mutter auf den Weg gab. Niemals hörte ich sie sagen: Du sollst nicht vergleichen. Meine Mutter stellte ***immer*** *Vergleiche an. Zweifellos muss man historische Unterschiede machen. Doch wenn man moralisch zwischen ‹unseren› und den Leiden ‹jener› unterscheidet, ist das selbst eine moralische Farce. ‹Man kann von zwei Menschen im Elend ›, erklärte Plato, ‹nicht behaupten, der eine sei glücklicher als der andere.› Angesichts der Leiden der Afro-Amerikaner, Vietnamesen und Palästinenser lautete das Credo meiner Mutter stets: Wir sind alle Holocaust-Opfer.»*

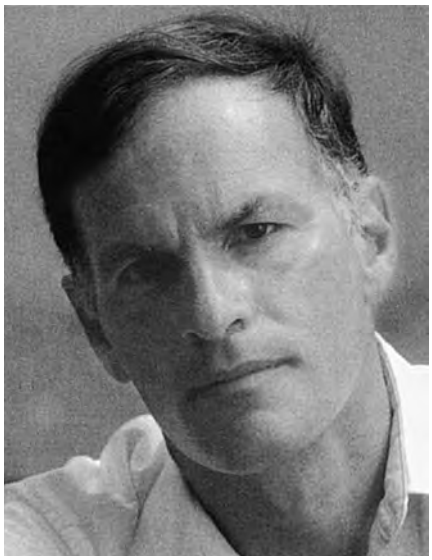
In solcher Weise zog Finkelstein die ***menschlichen*** *Konsequenzen aus den Schrecken des Nazi-Holocaust. Dies gibt ihm das moralische Recht, über die unmenschlichen Züge der gegenwärtigen israelischen Politik zu sprechen. Dass auch ein selbständiger palästinensischer Staat zu keinem Dauerfrieden im Nahen Osten führen kann, steht auf einem anderen Blatt. Alles, was im Sinne der Selbstbestimmungsdoktrin Woodrow Wilsons zu ethnisch oder religiös definierten nationalstaatlichen Gebilden führen will, trägt den Keim des Antagonismus und der Zerstörung in sich. Eine ganz neue Form multikultureller sozialen Zusammenlebens muss angestrebt werden, im Sinne des Dreigliederungsgedankens Steiners. Diese Perspektive wird aber geradezu vernichtet, solange die Mächtigen Israels weiterhin im amerikanischen Stil eine Art «Heiligen Krieg gegen den Terror» glauben führen zu müssen und zu dürfen, ohne den Terrorcharakter ihrer eigenen Kriegsführung kritisch zu beleuchten.*

Thomas Meyer

Im Junikrieg 1967 besetzte Israel das Westjordanland und den Gazastreifen und vervollständigte damit die zionistische Eroberung des britischen Mandatsgebietes von Palästina. In der Zeit nach dem Kriege debattierten die Vereinten Nationen über die Modalitäten zu einer Beilegung des arabisch-israelischen Konfliktes. Bei der fünften Dringlichkeitssitzung der Generalversammlung, die unmittelbar nach dem Kriege zusammengekommen war, bestand «annähernd Einmütigkeit» über den Rückzug der Streitkräfte aus dem Gebiet der arabischen Anliegerstaaten, die während des kurz davor stattfindenden Krieges besetzt worden waren, da «jedermann der Ansicht ist, dass es keinen Gebietszuwachs durch militärische Eroberung geben sollte» (so fasste Generalsekretär U Thant die Debatte zusammen). In den folgenden Erwägungen des Sicherheitsrates wurde dieselbe Forderung auf einen völligen Rückzug Israels in Übereinstimmung mit dem Grundsatz der «Unzulässigkeit von Gebietszuwachs durch Krieg» in der Resolution 242 der Vereinten Nationen niedergelegt, zugleich mit dem Recht «jedes Staates in der Region auf Achtung seiner Souveränität». Eine noch geheime Studie des amerikanischen Außenministeriums kommt zu dem Schluss, dass die Vereinigten Staaten die «Unzulässigkeits-Klausel» 242 stützten, «geringfügige» und «von beiden Seiten gemachte» Grenzkorrekturen jedoch akzeptierten (Nina J. Noring und Walter B. Smith II, *Die Rückzugsklausel in der UN-Sicherheitsrats-Resolution 242 von 1967*).

Der israelische Verteidigungsminister Moshe Dajan warnte später die Kabinettsminister davor, den 242er Erlass gutzuheißen, da «er einen Rückzug auf die Grenzen vom 4. Juni bedeutet und wir mit dem Sicherheits-

rat hinsichtlich dieses Beschlusses nicht einverstanden sind».



Norman Finkelstein

Beginnend in der Mitte der 1970er Jahre sorgte eine Modifikation der UN-Resolution 242, die den israelisch-palästinensischen Konflikt lösen sollte, für die Voraussetzungen zur Schaffung eines palästinensischen Staates im Westjordanland und auf dem Gazastreifen, sobald sich Israel auf die Grenzen von vor Juni 1967 zurückziehen würde. Außer den Vereinigten Staaten und Israel (und gelegentlich eines von den USA abhängigen Staates) stützte während des letzten Viertels des vergangenen Jahrhunderts eine internationale übereinstimmende Haltung die Formulierung vom vollen Rückzug resp. der vollen Anerkennung oder das sogenannte «Zwei-Staaten»-Abkommen. Die Vereinigten Staaten legten als einzige ihr Veto ein gegen die Resolutionen des Sicherheitsrates von 1976 und 1980, die ein Zwei-Staaten-Abkommen, das von der palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) und den angrenzenden arabischen Staaten unterstützt wurde, forderten. Im Dezember 1989 ging ein Beschluss der Generalversammlung mit ähnlichem Inhalt mit 151 zu 3 Stimmen (keine Enthaltungen) durch, die 3 ablehnenden Stimmen kamen von Israel, den Vereinigten Staaten und der Dominikanischen Republik.

Fast von Anfang an setzte sich Israel stets einem vollen Rückzug aus den besetzten Gebieten entgegen und bot den Palästinensern stattdessen eine Art südafrikanisches Bantustan an. Die PLO, die das internationale Übereinkommen akzeptiert hatte, konnte nicht als «Neinsager» abgetan werden, und so stieg der Druck auf Israel, das Zwei-Staaten-Abkommen zu akzeptieren. Infolgedessen marschierte Israel im Juni 1982 in den Libanon ein, wo sich der Hauptsitz der PLO befand, um das abzuwehren, was ein israelischer Kriegsanalytiker den «Friedensangriff» der PLO nannte (Avner Yaniv, *Probleme der Sicherheit*).

Im Dezember 1987 erhoben sich die Palästinenser im Westjordanland und im Gazagebiet in einem grundsätzlich gewaltlosen zivilen Aufstand (Intifada) gegen die israelische Besetzung. Israels brutale Unterdrückungsmaßnahmen (außergerichtliche Hinrichtungen, Massenverhaftungen, Hauszerstörungen, wahllose Folterungen, Deportationen und so weiter) brachten schließlich den Aufstand zum Erliegen. Zusammen mit dem Misserfolg der Intifada erlitt die PLO eine weitere Verminderung ihres Erfolgs durch die Zerstörung des Irak, die Auflösung der Sowjetunion und das Ausbleiben von Finanzmitteln aus den Golfstaaten. Die Vereinigten Staaten und Israel nahmen diese Gelegenheit wahr, die bereits korrumpierte und jetzt verzweifelte PLO-Führung als Surrogat israelischer Macht hinzustellen. Dies ist die reale Bedeutung des Friedensprozesses, der im September 1993 in Oslo begann: ein palästinensisches Bantustan zu schaffen, dadurch dass man die PLO die Instrumente der Macht und Vorrechte deutlich spüren ließ.

«Die Besetzung dauerte an» nach Oslo, bemerkte ein erfahrener israelischer Kommentator, «wenn auch mit Fernkontrolle und mit Zustimmung der Palästinenser, die durch ihren ‹einzigen Repräsentanten›, die PLO, vertreten waren.» Und weiter: «Es versteht sich von selbst, dass eine ‹Kooperation› auf der Basis des vorliegenden Machtverhältnisses nichts anderes ist als verhüllte israelische Herrschaft und dass palästinensische Selbstverwaltung nur eine Umschreibung für Bantustanisierung heißt.» (Meron Benvenisti, *Intimfeinde*).

Nach sieben Jahren des Aufnehmens und des wieder Abbrechens von Verhandlungen und einer Reihe von neuen Abkommen, die nur dazu führten, den Palästinensern die wenigen Krumen, die von des Herren Tisch in Oslo gefallen waren, wieder wegzunehmen (die Anzahl jüdischer Siedler in den besetzten Gebieten hatte sich in der Zwischenzeit tatsächlich verdoppelt), kam der Augenblick der Wahrheit in Camp David im Juli 2000. Präsident Clinton und Premierminister Barak stellten Arafat das Ultimatum, entweder formell in ein Bantustan einzuwilligen oder die volle Verantwortung zu tragen für den Zusammenbruch des «Friedensprozesses». Und wie zu erwarten war – Arafat lehnte ab. Entgegen dem Mythos, den Barak-Clinton ebenso wie die gefügigen Medien schufen, bot Barak «palästinensische Souveränität in Wirklichkeit lediglich als Dekor» an, berichtet ein Sonderberater im britischen Außenministerium, «während mit der Unterjochung der Palästinenser fortgefahren werden sollte (*The Guardian*, 10. April 2002; für Einzelheiten und den entscheidenden Hintergrund, siehe Roane Carey, ed., *Die neue Intifada*).

Man betrachte in diesem Zusammenhang Israels Reaktion auf den letzten saudischen Friedensplan. Ein is-

raelischer Kommentator, der in *Haaretz* schreibt, bemerkt dazu, dass der saudische Plan «jenem überraschend ähnlich sei, von dem Barak sagt, dass er ihn vor zwei Jahren vorgeschlagen habe». Wäre Israel wirklich willens, sich völlig zurückzuziehen, um im Gegenzug die Normalisierung mit der arabischen Welt zu gewinnen, so hätte der saudische Plan und dessen einhellige Unterstützung durch den Gipfel der arabischen Liga euphorisch begrüßt werden müssen. In Wirklichkeit rief er in Israel tödliche Stille hervor (*Aviv Lavie*, 5. April 2002). Dessen ungeachtet liefert Baraks und Clintons Betrug, dass nämlich die Palästinenser in Camp David ein höchst großzügiges israelisches Angebot abgelehnt hätten, eine entscheidende moralische Rechtfertigung für die Greuel, die folgten.

Da die Politik des Zuckerbrotes versagt hatte, holte Israel jetzt die große Peitsche. Zwei Vorbedingungen mussten jedoch erfüllt werden, bevor Israel mit seiner überwältigenden militärischen Überlegenheit zum Zuge kommen konnte: Es brauchte «grünes Licht» von den Vereinigten Staaten und einen ausreichenden Vorwand. Schon im Sommer 2000 berichtete die maßgebliche Jane's Information Group, dass Israel seine Planung für eine massive und blutige Invasion der besetzten Gebiete abgeschlossen habe. Aber die USA erhoben Einspruch gegen den Plan, und auch Europa brachte klar seine Ablehnung zum Ausdruck. Nach dem 11. September machten die USA jedoch mit. Tatsächlich passte Sharons Ziel, die Palästinenser niederzuzwingen, grundsätzlich zu dem Ziel der amerikanischen Regierung, die Ungeheuerlichkeit der Attacke auf das World Trade Center auszunutzen, um die letzten Reste des arabischen Widerstandes gegenüber einer totalen Herrschaft Amerikas zu eliminieren. Durch bloße Willensbekundung und trotz einer ungeheuer korrupten Führung haben sich die Palästinenser als die unverwüstlichste und widerspenstigste Volkskraft in der arabischen Welt erwiesen. Diese in die Knie zu zwingen würde der ganzen Region psychologisch einen verheerenden Schlag versetzen.

Mit grünem Licht aus den USA fehlte jetzt Israel nur noch der Vorwand. Vorhersagbar eskalierte es den heimtückischen Mord an palästinensischen Führern bei jeder Pause von palästinensischen Terrorangriffen. «Nach der Zerstörung der Häuser in Rafah und Jerusalem handelten die Palästinenser weiter zurückhaltend», beobachtete Shulamith Aloni von Israels Meretz Partei. «Sharon und sein Kriegsminister, die offensichtlich befürchteten, dass sie an den Verhandlungstisch würden zurückkehren müssen, beschlossen etwas zu tun und so liquidierten sie Raad Karmi. Sie wussten, dass darauf ei-

Ein jüdischer Philosoph über die Politik Israels in den besetzten Gebieten

Ein Jeshajahu Leibowitz (1903-1993), der in Basel seinen Dr. med. gemacht hatte, sich dann der Philosophie und den Naturwissenschaften zuwandte, 1934 als Zionist nach Palästina ausgewandert ist, dort an die Hebräische Universität Jerusalems berufen und Chefredaktor der Hebräischen Enzyklopädie wurde, ein von Maimonides beeinflusster gläubiger Jude, den der frühere israelische Staatspräsident Ezer Weizman als «einen der größten Menschen des jüdischen Volkes und des Staates Israel seit Generationen» gewürdigt hatte – dieser ganz außergewöhnliche Mann hat in seiner Kritik an der Politik Israels von «Juden-Nazis» gesprochen und die israelischen Soldaten schon vor mehr als einem Jahrzehnt aufgerufen, den Waffendienst in den besetzten Gebieten zu verweigern.

Die Folgen der israelischen Besatzungspolitik bezeichnete er als «Nazisierung Israels»: «Wenn wir von Terroristengruppen sprechen, dann ist der Hamas eine und die Sondereinheiten (Israels, A.K.) sind auch solche.» Und schon vor dreißig Jahren warnte Leibowitz, die Ursachen des Konflikts mit den Palästinensern seien in der Besetzung zu suchen, in der Herrschaft über ein fremdes Volk: «Israel wollte in der Vergangenheit keinen Frieden und will auch heute keinen Frieden, sondern ist allein an der Aufrechterhaltung der Herrschaft über die besetzten Gebiete interessiert ... Das Streben und Trachten des heutigen Israel zielt auf die Erhaltung einer jüdischen Gewaltherrschaft über ein anderes Volk.» Auf den Ausspruch der früheren israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir hinweisend, es gebe gar kein palästinensisches Volk, meinte Leibowitz: «Das ist Völkermord.» Und ein Ariel Sharon pflege «einen Nationalismus ohne Kultur und Werte».

Auf die Frage, ob er nicht übertreibe, wenn er von «Juden-Nazis» spreche, antwortete Leibowitz: «Wir verhalten uns schon so in den besetzten Gebieten, der West-Bank, dem Gazastreifen und im Libanon, wie sich die Nazis in den von ihnen besetzten Gebieten in der Tschechoslowakei und im Westen verhalten haben.» Aber den Staat Israel als solchen nahm Leibowitz ausdrücklich vom Vorwurf der «Nazisierung» aus: «Rede- und Pressefreiheit existieren bei uns noch in hohem Masse. Deshalb wehre ich mich mit allen Kräften dagegen, wenn Gäste aus dem Ausland behaupten, Israel sei ein faschistischer Staat.» Im selben Atemzug jedoch warf er den Israelis vor, «keine anderen Wertinhalte» zu kennen «als die jüdische Faust». Doch «die gesamte Kraft dieser jüdischen Faust liegt nur darin, dass sie einen amerikanischen Stahlhandschuh trägt, wunderbar gepolstert mit amerikanischen Dollar-Noten ... Wir haben uns selbst in eine Situation hineinmanövriert, in der der Staat Israel keine Freunde mehr auf der gesamten Welt besitzt ... »

Aus einem Artikel von Arnold Künzli,
Basler Zeitung, 9. Mai 2002

ne Reaktion erfolgen würde und dass wir den Preis mit dem Blut unserer Bürger bezahlen würden» (*Yediot Aharonot*, 18. Januar 2002). In der Tat suchte Israel verzweifelt nach dieser blutigen Antwort. Sobald die palästinensischen Terrorangriffe die gewünschte Schwelle überschritten, war Sharon in der Lage, den Krieg zu erklären, um die praktisch wehrlose palästinensische Zivilbevölkerung zu vernichten.

Nur dem, der absichtlich die Augen verschließt, kann es entgehen, dass die gegenwärtige israelische Invasion des Westjordanlandes eine exakte Wiederholung der Invasion des Libanon vom Juni 1982 ist. Um das palästinensische Ziel eines unabhängingen Staates neben Israel – der «Friedensoffensive» der PLO – zunichte zu machen, machte Israel im August 1981 Pläne für einen Einmarsch in den Libanon. Um diese Invasion starten zu können, benötigte man grünes Licht von der Reagan-Regierung und einen Vorwand. Zum großen Kummer Israels und trotz vielfältiger Provokationen von seiner Seite konnte es keinen palästinensischen Angriff an seiner Nordgrenze auslösen. Es steigerte folglich seine Luftangriffe auf den südlichen Libanon, und nach einem besonders mörderischen Angriff, der zweihundert Tote unter der Zivilbevölkerung (darunter 60 Tote eines pälästinensischen Kinderkrankenhauses) zurückließ, schlug die PLO schließlich zurück und tötete einen Israeli. Mit diesem Vorwand und dem jetzt erhaltenen grünen Licht der Reagan-Regierung begann Israels Invasion. Mit demselben Slogan «Den palästinensischen Terror ausmerzen» ging Israel daran, eine wehrlose Bevölkerung niederzumachen, indem es 20.000 Palästinenser und Libanesen, fast alles Zivilisten, tötete.

Das Problem bei der Bush-Regierung sei, wie man uns wiederholentlich sagte, dass sie im Mittleren Osten unzureichend engagiert sei, ein diplomatisches Vakuum, das Colin Powells Mission ausfüllen solle. Aber wer gab Israel grünes Licht, dass es die Massaker ausführen konnte? Wer lieferte Israel die F16 und die Apache-Helikopter? Wer legte ein Veto ein gegen die Resolutionen des Sicherheitsrates, die internationale Beobachter forderten, um die Verringerung der Gewalt zu überwachen? Und wer blockierte schlichtweg den Vorschlag der Spitzenvertreterin für Menschenrechte bei den Vereinten Nationen, Mary Robinson, die zur Sammlung von Fakten ein Team in die palästinensischen Gebiete schicken wollte? (*IPS*, 3. April 2002).

Man bedenke einmal das folgende Szenario. A und B werden des Mordes angeklagt. Die Beweislage zeigt, dass A dem B die Mordwaffe lieferte, A gab B das «Alles-klar»-Zeichen, und A hielt die Zuschauer davon ab, auf die Schreie des Opfers zu reagieren. Würde der Urteilsspruch lauten, dass A nur unwesentlich beteiligt war oder dass A genauso des Mordes schuldig ist wie B?

Um den palästinensischen Widerstand zu brechen, schlug dieses Jahr ein älterer israelischer Offizier der Armee vor, «die Lektion, wie die deutsche Armee im Ghetto von Warschau vorgegangen war, zu analysieren und sich zu eigen zu machen» (*Haaretz*, 25. Januar 2002, 1. Februar 2002). Wenn man die jüngsten israelischen Menschenopfer im Westjordanland bedenkt, wenn man bedenkt, wie palästinensische Ambulanzen und medizinisches Personal unter Beschuss genommen werden, wie auf Journalisten gezielt geschossen wird, wie palästinensische Kinder «zum Spass» getötet werden (Chris Hedges, ehemaliger Bürochef der *New York Times* in Cairo), wie palästinensische Männer zwischen 15 und 50 eingekreist, mit Handschellen und mit Augenbinden versehen werden, wie ihnen Nummern auf den Handgelenken angebracht werden, wie die Festgenommenen wahllos gefoltert werden; wenn man den Entzug von Essen, Wasser, Licht und medizinischer Hilfe für die palästinensische Zivilbevölkerung sieht, die uneingeschränkten Angriffe auf palästinensische Nachbargebiete, den Gebrauch palästinensischer Zivilisten als Schutzschild, das Niederwalzen palästinensischer Wohnungen, in denen die Bewohner im Innern zusammengekauert sind, durch Bulldozer – so entsteht der Eindruck, dass die israelische Armee dem Rat des Offiziers Folge leistet. Indem Elie Wiesel – der Hauptsprecher der Holocaust-Industrie – jegliche Kritik als durch Antisemitismus motiviert abtut, gab er Israel uneingeschränkte Rückendeckung, indem er «den großen Schmerz und die große Angst» betonte, die dessen tobende Armee durchleide (*Reuters*, 11. April, CNN, 14. April).

Inzwischen beschwor der portugiesische Nobelpreisträger für Literatur, Jose Saramago den «Geist von Auschwitz» herauf, indem er die von Israel begangenen Greuel beschrieb, während ein belgischer Parlamentarier erklärte, dass Israel «aus dem Westjordanland ein Konzentrationslager mache» (*The Observer*, 7. April 2002). Israelis sämtlicher politischer Lager schrecken schockiert vor solchen Vergleichen zurück. Doch wenn Israelis nicht beschuldigt werden wollen, Nazis zu sein, dann sollten sie einfach aufhören, wie Nazis zu handeln.

Aus dem Englischen übersetzt von Helga Paul

Politik und Spiritualität

Die Wende im Leben von Laurence Oliphant

Laurence Oliphant (1829–1888), auf den wir bereits in vergangenen Nummern dieser Zeitschrift hingewiesen haben, ist in vieler Hinsicht eine Pioniergestalt der Moderne. Ein typischer Mensch des Westens, wollte er in erster Linie sehen und erfahren. Er bereiste die ganze damals bekannte Welt und manche noch kaum bekannten Länder wie z.B. Nepal. Er trat früh in den diplomatischen Dienst, kam mit fast allen führenden Staatsmännern und Politikern seiner Zeit in Kontakt und wurde Augenzeuge aller bewegenden politischen Ereignisse seiner Zeit. Ein umfangreiches literarisches Werk beschreibt seine vielfältigen Erlebnisse und Erfahrungen.

Oliphant war nicht zuletzt ein Vorläufer des modernen Zionismus, viele Jahre vor den Initiativen Herzls und zwar erstaunlicherweise als Nichtjude. Schon in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte er den Impuls, den Juden Osteuropas und Russlands eine Heimstätte in Palästina zu schaffen, und er verhandelte zu diesem Zweck mit dem türkischen Sultan und der britischen Regierung. In der Einleitung zur israelischen Neuausgabe seines Werkes ***Haifa – or Life in the Holy Land 1882–1885*** *(Jerusalem 1976) lesen wir: «Oliphant war jedenfalls einer der großen Wegbereiter der jüdischen Bewegung zur ‹Rückkehr nach Zion› und zur Wiederbesiedelung des Landes. Während zehn Jahren (1878–1888) brachte er in seiner selbstgewählten Mission für die Juden Himmel und Erde in Bewegung. Er durchquerte das Land, half verödenden Dörfern auf, klopfte an die Tür des Sultans, schrieb zahlreiche Zeitungsartikel, veröffentlichte Bücher, überredete jüdische Sponsoren und bewirkte damit, dass die ganze Welt auf das Problem und seine Lösung aufmerksam wurde.» (A.a.O., p. IX, deutsch durch THM.)*

Wer die nachfolgenden Reflexionen aus seiner Autobiographie aufmerksam liest, dürfte eine Ahnung davon bekommen, in welcher Weise Oliphant den gegenwärtigen israelisch-palästinensischen Konflikt beurteilen würde. Außerordentlich markant und interessant ist sein in der Lebensmitte erwachtes Interesse an spirituellen Fragen. Es führte ihn und seine Frau u.a. für viele Jahre in die amerikanische «Brotherhood of the New Life» von Thomas Lake Harris, einer rätselhaften und vielschichtigen Gestalt, die auch im Leben des jungen D.N. Dunlop eine gewisse Rolle spielte.

Nirgendwo spricht sich Oliphant so kurz und klar über die zwei Grundschichten seines Lebens aus – das Streben nach physischer ***und*** *übersinnlicher Erfahrung – wie im Schlusskapitel seiner Autobiographie* ***Episodes in a Life of Adventure****, das ein Jahr vor seinem Tod erschien. Dieses Buch ist längst vergriffen und nie ins Deutsche übertragen worden. Wir bringen im Folgenden das vollständige Schlusskapitel in der Übersetzung und mit einigen Anmerkungen von Thomas Meyer. Weitere «Episoden» dieses ungewöhnlichen Lebens sollen in späteren Nummern folgen.*

Die Redaktion

Ein Ergebnis des herumschweifenden und etwas turbulenten Lebens, das ich geführt hatte und das auf den vorangehenden Seiten beschrieben wurde, war, dass ich mit ganz außergewöhnlichen Quellen politischer Information in Verbindung kam. Leider waren diese aber von derart vertraulicher Natur, dass es schwierig war, sie mit Gewinn in irgendeinem Organ der öffentlichen Presse, das man nicht vollkommen kontrollierte, zu verwerten. So tagte zum Beispiel damals [1864] in London eine Konferenz über die schleswig-holsteinische Frage, an der sich die Minister aller europäischen Staaten beteiligten, die Vertragspartner des «Londoner Protokolls» [1852] waren, deren Verhandlungen aber absolut geheimgehalten wurden; doch ein paar Tage nach jener Zusammenkunft erhielt ich aus dem Ausland einen detaillierten Bericht von allem, was von ihr durchgesickert war –, und zwar, wie ich ausdrücklich hinzufügen muss, durch niemanden, der mit unserem Außenministerium in Verbindung stand. Ich fühlte mich mit wertvollster Information aller Art bis zum Bersten angefüllt, ohne jede Möglichkeit, sie in passender Art weiterzugeben, als eines Tages, während eines Abendessens in kleiner Runde, zu der Sir Algernon Borthwick, Mr. Evelyn Ashley und der inzwischen verstorbene Mr. James Stewart Wortley gehörten, die Beschränktheit der britischen Öffentlichkeit in Sachen Außenpolitik erörtert wurde. Es wurde vorgeschlagen, eine kleine Zeitschrift satirischen Charakters herauszubringen, in welcher die unerhörtesten Zeitungsenten als ernstzunehmende, seriöse Nachrichten aber im Gewande höchst grotesker Form präsentiert werden sollten. Wir wollten damit herausfinden, wie weit die Öffentlichkeit hinters Licht geführt werden konnte. Sir A. Borthwick übernahm freundlicherweise den Druck des absurden kleinen Blattes, das bereits ein, zwei Wochen danach unter dem Titel *The Owl* [Die Eule] erschien und das meines Wissens die einzige je existierende Zeitschrift war, die alle ihre Auslagen – die sich meiner Erinnerung nach auf £ 15 beliefen – durch den Verkauf der ersten Nummer decken konnte.[1] Als sich zeigte, dass die Sache profitabel werden konnte, beschlossen wir, die Einkünfte für unsere gemeinsamen Bankette zu verwenden; und während wir Politiker durch die Präzision unserer Informationen irritierten, erregten wir die Neugierde der Gesellschaft in höchstem Maße, nicht nur indem wir strikte Anonymität bewahrten, sondern auch durch die Beweise, die unsere sprunghafte kleine Publikation dafür lieferte, dass wir uns hinter den Kulissen bestens auskannten. Mit dem Ende der Saison[2] hockte sich *Die Eule* für eine Weile zum Schlafen nieder, während ich eine Reise nach Italien

machte, um den Fortgang der Ereignisse auf der Halbinsel zu verfolgen. Im Jahr darauf fanden allgemeine Wahlen statt, und ich wurde Parlamentsmitglied.[3]

Die meisten Menschen sind sich vermutlich bewusst, eine Art Doppelleben – ein äußeres und ein inneres Leben – zu führen. Je mehr ich durch die Welt raste und mich an ihren dramatischen Auftritten beteiligte, um so stärker drängte sich mir die Überzeugung auf: Wenn alles in der Tat eine Bühne war und alle Männer und Frauen nur Schauspieler darauf, so musste es irgendwo auch ein wirkliches Leben geben. Und nach einem solchen hatte ich immer in blinder, dumpfer Art gestrebt – mit wenig Aussicht allerdings, es auf Schlachtfeldern oder in Ballsälen zu finden; und doch drängte sich mir der Gedanke daran eher auf, wenn ich von Mördern oder Partybienen umgeben war als zu irgendeiner anderen Zeit. Als ich mich nun unter Politikern befand, wurde dieses Streben noch drängender denn je. Nun stand ich in der Tat auf einer Bühne, auf der ich mir vorgenommen hatte, eine ernste Rolle zu spielen. Dafür hatte ich mich dem Studium der europäischen Geschichte gewidmet, dafür mich mit wertvollen Informationsquellen gerüstet. Ich hatte meine Rolle eingeübt – doch als es darum ging, sie in Wirklichkeit zu spielen, schien sie auf verschwindend kleine Dimensionen zusammenzuschrumpfen. Zwar war die britische Legislative zu dieser Wendezeit meines Lebens tatsächlich weit mehr mit der Rinderpest als mit Außenpolitik beschäftigt, die Desinfektion von Eisenbahnwagons wurde als ungeheuer bedeutende Angelegenheit betrachtet, an Wichtigkeit nur von der darauffolgenden Vorlage zur Wahlreform übertroffen. Das Unterhaus hat anscheinend noch immer nicht begriffen, dass Wähler wie Spielkarten sind. Je mehr man sie mischt, desto schmutziger werden sie.

Als mir klar wurde, dass, wer erfolgreich sein wollte, die Partei vor das Land und das eigene Selbst vor alles andere stellen musste, und dass sich Erfolg nur um den Preis von Überzeugungen erkaufen ließ, von denen erwartet wurde, dass sie sich jeweils mit denen des Parteiführers wandelten – wobei diese von extrem fluktuierendem Charakter waren und sich nicht einmal von einer Sitzung auf die nächste als haltbar erwiesen –, da verstärkte sich mein Durst nach etwas, was nicht leerer Schein oder in sich widersprüchlich wäre.[4] Die Welt mit ihren blutigen Kriegen, ihren politischen Intrigen, ihren sozialen Übeln, ihrer religiösen Heuchelei, ihren Finanzskandalen und ihren unübersehbaren Abnormitäten nahm in meinen Augen mehr und mehr das Aussehen einer gigantischen Irrenanstalt an. Und die Frage stellte sich für mich, ob es in der Natur nicht latente Kräfte geben könnte, durch deren Anwendung sich diese tiefe moralische Krankheit behandeln ließe. Aus allen Zeiten gibt es Zeugnisse für das Dasein solcher Kräfte. Und durch ihre Aktivierung hat der Christus jene Religion begründet, von der die populäre Theologie nichts als eine Travestie ist. Und es schien mir, dass nur durch die Reaktivierung dieser Kräfte – an deren Vorhandensein offenbar immer weniger geglaubt wurde – eine Erneuerung dieser Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhoffen wäre.

Ich hatte mich schon seit langem für eine gewisse Art von psychischen Phänomenen interessiert, die sich der öffentlichen Aufmerksamkeit inzwischen unter den Begriffen Magnetismus, Hypnotismus und Spiritismus aufgedrängt haben; und ich war mir solcher Phänomene aus eigener Erfahrung bewusst, wie auch bestimmter Kräfte im eigenen Organismus, für welche die Wissenschaft keinerlei Erklärung hatte und ihnen deshalb den Rücken zukehrte und sie in das Reich des Unerkennbaren verwies. In diese – fälschlicherweise als «mystisch» bezeichnete – Region beschloss ich einzudringen. Schaue ich auf den vorangegangenen Seiten beschriebenen Zeitraum meines Lebens zurück, so erschien er mir als eine Zeit des größten Wahns. Ich beschloss deshalb, mich aus dem öffentlichen Leben und dem konfusen Wirrwarr einer verrückten Welt in eine Abgeschiedenheit zurückzuziehen, in der ich unter den allergünstigsten Bedingungen meine Erforschung der verborgeneren Gesetze, welche die Handlungen der Menschen beherrschen und die Ereignisse bestimmen, fortsetzen konnte. Mehr als zwanzig Jahre habe ich diesen Bestrebungen gewidmet; und obwohl ich von Zeit zu Zeit aus meiner Zurückgezogenheit heraus in manche der umwälzendsten Zeitereignisse getrieben wurde, die Europa bewegten, so waren die Gründe, die mich dazu zwangen, an ihnen teilzunehmen, doch eng mit der Forschung verbunden, in der ich nun begriffen war; deren Wesen war derart absorbierend und deren Ergebnisse derart ermutigend, dass ich sie heute weder verlassen noch die durch sie inspirierte Hoffnung aufgeben könnte, dass eine neue moralische Zukunft am Horizont der Menschheit aufgeht – der sie zweifellos in höchstem Maß bedarf. Da allerdings eine Mehrzahl meiner Mitmenschen noch nicht von letzterer Überzeugung durchdrungen ist, sondern eher glaubt, die Welt sei gut so, wie sie ist, und die Erfindung neuer Maschinen und Sprengstoffe zur Zerstörung ihrer Mitmenschen sei ein ganz vernünftiges, ja sogar löbliches Vorhaben, will ich auf ein derart unpopuläres Thema hier nicht weiter eingehen. Vielleicht wird der Tag kommen, wenn auch wohl erst in vielen Jahren, an dem ich den Faden meiner Lebensschilderung, den ich hier fallenlasse, wieder aufgreifen werde,[5] um auch einige Episoden zu erzählen, die sich seither zugetragen haben und von denen ich zu hoffen wage, dass ein künftiges Publikum sie mit größerer Bereitwilligkeit entgegennehmen wird als das gegenwärtige, dem ich diese Seiten mit den wärmsten Gefühlen der Verbundenheit und des Mitgefühles widme.

1 *The Owl – A Wednesday Journal of Politics and Society* erschien in unregelmäßigen Abständen. – Die Zeitschrift erschien noch etwa sechs Jahre, doch ohne Beiträge Oliphants.

2 Als «season» galt in London die Zeit vom Mai bis Juli.

3 Oliphant wurde im Juli 1865 als liberaler schottischer Abgeordneter ins Parlament von Westminster gewählt.

4 Oliphants Schlüsselerlebnis im Zusammenhang mit der von ihm in der Folge gänzlich aufgegebenen politischen Karriere war die Art des Zustandekommens der britischen Wahlreform (Wahlberechtigung für Kleinbürger und Facharbeiter u.a.) von 1867. Der Parteiführer der liberalen Partei und Schatzkanzler, Gladstone, als dessen Parteigänger Oliphant ins Parlament gewählt wurde, wollte eine von ihm geforderte Reform gegen den Widerstand des Führers der konservativen Opposition, Benjamin Disraeli, durchbringen, scheiterte aber damit und musste das Amt des Schatzkanzlers an Disraeli abtreten. Nach Gladstones Rücktritt setzte sich Disraeli vehement für das Zustandekommen derselben Vorlage ein und radikalisierte sie sogar noch. Gladstone kämpfte daraufhin mit allen Mitteln gegen den Erfolg des von ihm früher glühend verfochtenen Vorhabens. Margaret Oliphant, Oliphants Cousine und seine erste Biographin, berichtet von dem Gespräch, das sie mit ihrem Cousin auf der Galerie des Unterhauses an jenem Abend – im Anfang des Jahres 1867 – führte, «an dem Disraeli in Form von Beschlüssen dieselbe Reform Bill vorbringen wollte, über welcher er soeben Mr. Gladstone erfolgreich aus dem Amt vertrieben hatte; während der letztere Staatsmann, seiner eigenen Maßnahme gegenüber plötzlich in die Opposition getrieben, deren Erfolgschancen in fremder Hand mit allen möglichen parlamentarischen Ränken zu zerstören hatte – eine der merkwürdigsten Erscheinungen von Parteienherrschaft, die England wohl je gesehen hat.» Oliphant betrachtete «Gladstones Verhalten als gänzlich unentschuldbar und fand es zugleich unehrlich von Disraeli, die Maßnahme seines Gegners aufzugreifen. Aber er konnte nicht einsehen, dass dies ein Grund [für Gladstone] war, eine Reform, die in sich selbst gut war, nun zu bekämpfen». Seiner Cousine gegenüber stellte Oliphant ernüchtert fest, dass «auf beiden Seiten keine Ehrlichkeit walte». (Siehe *Memoir of the Life of Laurence Oliphant and of Alice Oliphant, his Wife*, 2 vol., London 1891, Vol. II, S. 9ff.) Er begründete innerhalb der liberalen Partei eine Sondergruppierung, die der im April 1867 gebilligten Reform Bill mit allen Mitteln zum Durchbruch verhelfen sollte. Dieses Schlüsselerlebnis bewog Oliphant im Sommer 1867 nach Amerika zu fahren, um sich der «Brotherhood of the New Life» anzuschließen, deren Oberhaupt Thomas Lake Harris (1823–1906) er im Jahre 1860 zum ersten Mal in London getroffen hatte. Oliphant stand damals in seinem achtunddreißigsten Lebensjahr. Seit den Ereignissen dieses Jahres trat der spirituelle Unterstrom seines Lebens mehr und mehr an die Oberfläche. Seine späteren Romane *Altiora Peto* und *Masollam* (1883 und 1885) zeugen davon, ebenso die mehr geisteswissenschaftlich gehaltenen Werke *Sympneumata* (1884) und *Scientific Religion* (1888, sein allerletztes Werk).

5 Oliphant, der zwei Jahre nach der Veröffentlichung seiner Autobiographie starb, konnte dieses Vorhaben nicht mehr realisieren.

Völkische Selbstbestimmung und Dreigliederung

Zu einem Sammelband über «Wilsons Selbstbestimmungsrecht der Völker und Steiners Kritik daran»

Als Rudolf Steiner 1917 zum ersten Male die «Dreigliederung» als grundlegende Sozialidee entwickelte, geschah das in Auseinandersetzung mit dem Ordnungsprogramm, mit dem der damalige amerikanische Präsident Woodrow Wilson (1856-1924) die USA in den Ersten Weltkrieg geführt hatte. Grundlegend für Wilsons Programm war insbesondere die Maxime eines «Selbstbestimmungsrechtes der Völker», die als Maxime für die Neuordnung der europäischen Landkarte dienen sollte. In der Dreigliederung wurde demgegenüber entwickelt, dass und warum National- und Volksfragen ganz von staatsrechtlichen getrennt gehalten werden sollten. In seinen Manifesten entwarf Steiner 1917 ein Programm, mit dem das Überleben des damaligen Österreich-Ungarn als staatsrechtliches Gebilde durch eine tiefgreifende Umwandlung hätte ermöglicht werden sollen. Diese Umwandlung projektierte (u.a.) die Ausgliederung aller kulturellen Fragen aus dem Zuständigkeitsbereich des bisherigen Staates. Mit dieser Ausgliederung sollte zugleich die eigenständige Entwicklung aller in dem Gebiet ansässigen «Nationen» oder «Völker» in Form selbstverwalteter Nationalkulturen ermöglicht werden.

Die Geschichte der Bevölkerungsverschiebungen, Vertreibungen und ethnischen «Säuberungen» im Europa des zwanzigsten Jahrhunderts hat die ganze Bedeutung von Steiners damaligen Einwänden gegen die Doktrin vom Selbstbestimmungsrecht der Völker bestätigt. Noch der deutsche Nationalsozialismus ist ja in einem Aspekt eine wilsonianistische Bewegung gewesen: seine Parolen «Deutschland muss frei sein» und «Alle Deutschen heim ins Reich» können als klassische Formulierungen des Wilsonianismus gelten.

Wilsons Friedensprogramm und seine Phraseologie wurden seinerzeit für Steiner zum Anlass, der es ihm ermöglichte, die Idee der Dreigliederung nach außen zu stellen. Durch die ganze Art seines Denkens wurde Wilson für Steiner zu einer Folie, die er als Hintergrund dafür benutzte, zu zeigen, wie und wie nicht wirklichkeitsgemäß über Fragen des sozialen Lebens gedacht werden kann.

Steiners Auseinandersetzung mit Wilsons Programm ist jetzt ein Aufsatzband gewidmet, der in der Schriftenreihe

«Kontext» des Info 3 Verlages erschienen ist.[1] Er enthält eine recht heterogene Reihe sechs verschiedener Beiträge: zwei – von Markus Osterrieder und Jens Heisterkamp – sind eher historisch gehalten; einer – von Ted van Baarda – bemüht sich um eine systematische Behandlung des Gegensatzes; einer beleuchtet mit dem Hintergrund der damaligen Debatte die heutige Europäische Union (Jürgen Erdmenger); einer – von Ramon Brüll – entwirft ein heutiges politisch-kulturelles Programm; ein Beitrag schließlich (von Arnold Suppan u. Valeria Heuberger über Nationalitätenfragen in Mittel- und Osteuropa seit 1918) scheint ganz ohne den Hintergrund einer Kenntnis der Auseinandersetzung Steiners mit Wilson und überhaupt ohne Kenntnis der Dreigliederung geschrieben. Die Heterogenität der einzelnen Aufsätze besteht in Charakter, Qualität und Länge: der umfangreichste (von Markus Osterrieder) umfasst beinahe hundert Seiten, der kürzeste (von Ramon Brüll) gerade einmal zweieinhalb.

*

Den Aufsatz des Münchner Historikers Markus Osterrieder «Die Illusion der vierzehn Punkte. Über das ‹nationale Selbstbestimmungsrecht› als Kriegswaffe und dessen zerstörerische Folgen in Mitteleuropa» wird man nicht anders denn als großartig bezeichnen wollen. Es ist nicht nur der längste, sondern auch der gehaltvollste Beitrag des Buches, sein Kernstück, das alleine den Erwerb rechtfertigen könnte. Es ist eine detaillierte historische Studie über die – insbesondere englische – Nationalitätenpolitik im Ersten Weltkrieg und über die Entstehung, Hintergründe und Folgen von Wilsons «14 Punkten», dem Friedensprogramm, mit dem er 1918 in Europa Furore machte. Ein ganzer historischer Kontinent wird hier der Vergessenheit entrissen und in seiner wahren Bedeutung (und auch Ruchlosigkeit) enthüllt. Es ist ein Beitrag, der vieles von dem, was Rudolf Steiner seit 1916 in seinen *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* und späteren Vorträgen sagte, verständlicher und in seinen Bezügen durchsichtiger macht. Außerdem leistet Osterrieder in seinen Ausführungen auch eine Trauerarbeit aus der Perspektive des beginnenden 21. Jahrhunderts: er zeigt, welches reiche kulturelle Milieu in Mittel- und Osteuropa im zwanzigsten Jahrhundert durch die rücksichtslose politische Instrumentalisierung von Nationalitätenfragen zerstört wurde.

Als gehaltvoll erscheint in dem Band auch der Beitrag des Herausgebers und Info 3-Chefredakteurs Jens Heisterkamp. Er stellt die Vorgänge, die zum Kriegseintritt der USA 1917 führten und die Initiativen Wilsons und Steiners in den Jahren 1917-1919 in ihrem inneren Bezug dar. Heisterkamp versteht das als ein Fernduell «um das Bewusstsein maßgeblicher Kreise in Europa».[2] Der Aufsatz unternimmt eine Rekonstruktion der Bewusstseinslagen, welche die Endzeit des Ersten Weltkriegs und die Friedensregelungen 1918 und 1919 bestimmten. Sein Titel *Die lautlose Front* wirkt allerdings unnötig reißerisch: er erinnert an Agententhriller oder Sachbücher über das Geheimdienstmilieu. Im übrigen ist die Front auf der Wilson'schen Seite so lautlos nicht gewesen: Wilsons Parolen haben sich ja eher als ein ohrenbetäubender Lärm über Europa ausgebreitet. Der Beitrag überschneidet sich in einer Vielzahl von Passagen mit demjenigen Osterrieders: das ist charakteristisch für eine Schwäche des Bandes insgesamt, die in der mangelnden inneren Koordinierung seiner Teile besteht. Zumindest hätte man sich als Leser eine zusätzliche Einleitung gewünscht, die den inneren Gesamtbogen verständlich machen und den Zusammenhang der Teile hätte herstellen können.

*

Ted van Baardas Beitrag «Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Steiners Kritik einer folgenreichen Idee» ist ein überarbeitetes Kapitel aus dem Report der holländischen Untersuchung, die seinerzeit die Frage des Rassismus im Werk Rudolf Steiners beurteilen wollte.[3] Seine Stoßrichtung geht dahin, zu zeigen, wie sehr Steiners jahrelange Auseinandersetzung mit Wilson gerade einen anti-nationalistischen Hintergrund hatte und dass Steiner von daher eben keinesfalls als Nationalist oder Rassist, sondern als das Gegenteil – als Individualist und Universalist – angesehen werden müsste; van Baarda lässt eine Vielzahl von Zitaten aufmarschieren, in denen Steiner Wilsons Parole vom «Selbstbestimmungsrecht» als Ausfluss und Auslöser einer Haltung zeigte, in der physische Kategorien des Menschseins – Blut, Rasse, Vererbung – verabsolutiert werden. Van Baarda möchte auch zeigen, dass die «Dreigliederung», die von Rudolf Steiner vorgebrachte Sozialidee, gerade darlegt, nach welchen Gesetzmäßigkeiten die soziale Sphäre in nicht-nationalistischer Weise geformt werden muss.

Diese Absichten des Kapitels sind selbstverständlich löblich. Und man wird van Baarda auch den Fleiß, mit dem er seine Zitate zusammengesucht hat, nicht absprechen können. Trotzdem kann man mit der Art, wie er seine Absicht ausgeführt hat, nicht warm werden. Es sei versucht, darzulegen, warum das so ist. Das Interesse des Kapitels scheint vor allem darauf ausgerichtet, Steiners «Standpunkt» als nicht nationalistisch (und insofern progressiv) herauszustellen; es geht überhaupt mehr um die Herausstellung seines Standpunkts, einer Parteirichtung, als um eigentliche Erkenntnis, – d.h. um den inneren Zusammenhang und die Bedeutung der Steiner'schen Ideen. In seinen Ausgangspunkt hat Baarda viel von dem übernommen, was auf der westeuropäischen Linken für fortschrittlich gehalten wird. Und er möchte zeigen, dass Steiner *auch zu diesen Fortschrittlichen dazugehört*, und nicht etwa, wie in den Rassismusvorwürfen insinuiert wurde, reaktionär oder sogar faschistisch war.

In dieser Intention befleißigt sich Baarda (oder sein deutscher Übersetzer) einer Sprache, in der die Ideen, wie sie von Rudolf Steiner vorgebracht wurden, nicht wirklich leben und in ihrer Bedeutung und Reichweite begriffen werden können. Menschen, die seinen Bericht lesen, müssen wohl davon überzeugt sein, dass Rudolf Steiner kein Nationalist war: insofern ist die Fülle der Zitate wahrscheinlich überzeugend; es scheint aber kaum vorstellbar, dass sie durch seine Art der Darlegungen ein Interesse daran finden werden, sich tiefer mit dem Werk Rudolf Steiners zu beschäftigen. Zu sehr wird er hier in ein Korsett gepresst, in dem er nicht wirklich atmen kann.

Es seien einige Formulierungen und Sätze herausgegriffen, die zeigen können was gemeint ist: «Dass Wilson hier was ändern wollte, begrüßte Steiner.» «Es ist wenig verwunderlich, dass Steiner Wilsons Auffassung über die Freiheit der Völker grundsätzlich ablehnte.» «Den Spruch *ecce homo*, – siehe der Mensch! – dürfe man nicht zu oberflächlich interpretieren, forderte Steiner.» «Mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit kritisierte Steiner ...» «Solche geflügelten Worte stießen bei Steiner auf harte Kritik...» «Wir haben bereits dargelegt, dass Steiner ein überzeugter Fürsprecher einer individualistischen Position war ...» usw.

Derartige Motivierungsformeln aus dem Fundus eines Kolportagejournalismus scheinen Rudolf Steiners Reden und Handeln in Wirklichkeit nicht sehr angemessen. Sie evozieren eine geistig-psychische Atmosphäre, in deren Bannkreis die von Steiner vorgebrachten Gesichtspunkte und Gedanken nicht verstanden oder zumindest nicht in ihrer Reichweite erfasst werden können. Sie stutzen Rudolf Steiner auf eine Norm zurecht, in der die Anders- und Neuartigkeit, die ganze Besonderheit seines Wirkens nicht mehr in den Blick gerät; von dieser Norm aus muss die Art seines Redens dann übrigens umso befremdlicher wirken, weil ja nicht mehr verständlich ist, warum sich ein «aufgeklärter linksliberaler Antinationalist und Individualist» einer so ungewöhnlichen Redeweise befleißigt haben sollte.

Wenn Baarda seine Darstellung der Dreigliederung mit dem Satz einleitet: «Grundsätzlich gibt es mehrere Möglichkeiten, multi-ethnische Staaten zu organisieren»,[4] so hat er (bzw. die Dreigliederung) damit eigentlich schon verloren. Die Dreigliederung versteht sich als die Darlegung grundlegender Gesetzmäßigkeiten der sozialen Bezüge des Menschen in diesem Zeitalter; zugleich hat Steiner Ideen dafür entwickelt, wie die sozialen Einrichtungen im Sinne dieser Gesetzmäßigkeiten verstanden werden und gestaltet sein müssen. Man kann selbstverständlich andere nicht dazu zwingen, ihr Denken so einzustellen, dass sie diese Gedanken in ihrer ganzen Bedeutung erfassen und in sich bewegen; aber man kann auch nicht die Dreigliederung explizieren, ohne diesen Anspruch aufrecht zu erhalten; man kann sie nicht als ein beliebiges Rezept hinstellen oder wenn man es tut, so muss für außenstehende Leser völlig unverständlich bleiben, warum manche Menschen dem solche Bedeutung beimessen und sich von der Aufnahme dieser Gedanken so viel erhoffen.

*

Die Europäische Union als Verwirklichung der Dreigliederung?

Symptomatisch in seiner Verfehltheit wirkt der Beitrag von Jürgen Erdmenger über die Europäische Union: «Nationalstaat noch heute? Der neue Weg Europas nach dem Zweiten Weltkrieg und seine Perspektiven zu Beginn des 21. Jahrhunderts». Erdmenger, der als (ehemaliges?) Mitglied der Europäischen Kommission, d.h. des Brüsseler Exekutivorgans der Gemeinschaft, vorgestellt wird, möchte deutlich machen, dass die Problematik des Nationalstaats, wie sie seinerzeit von Steiner gegenüber Wilson aufgeworfen wurde, in der heutigen EU weitgehend überwunden ist; er beschreibt die EU als ein Gebilde, das eine gelungene Antwort auf die «Gefahren des Nationalismus» ist. Das Behagen einer großen Selbstzufriedenheit ist manchmal unter den juristisch-politischen Sprachformeln von Erdmengers Diskurs herauszuhören: «Erfreulicherweise sieht die Welt heute aber doch anders aus als 1918. Man muss, zumindest in weiten Teilen Europas, nicht erst jetzt damit anfangen, die Verhältnisse nach den Regeln der Dreigliederung zu gestalten»,[5] behauptet er beispielsweise an einer Stelle.

Man wird nicht bezweifeln können, dass der europäische Einigungsprozess seit 1950 tatsächlich eine Spitze gegen die alten europäischen Nationalismen enthält; und dass er diesen Nationalismen Ausdrucksmöglichkeiten versperrt, indem er den Nationalstaaten Kompetenzen entzieht. Aber das macht andererseits nur deutlich, dass eben der vereinseitigte Kampf gegen (einen alten) Nationalismus *keine* Zielsetzung der Dreigliederung, geschweige denn ein Zeichen ihrer Umsetzung, sein kann. Das spezifische Problem des Nationalstaats ist ein Sonderfall des Problems des Einheitsstaates, jener Staatsauffassung, wie sie sich im Europa der Neuzeit herausgebildet hat, in welcher der Staat sich als Gestaltungsorgan für die Gesellschaft versteht. Erdmenger scheint keinen Begriff von dieser Problematik zu haben. Rudolf Steiner hat gezeigt, dass die legitime Rolle desjenigen, was man als «Staat» bezeichnen könnte, die eines Organs der Rechtsbildung ist; zerstörerisch muss der Staat dagegen immer wirken, wo er irgendwelche positive Zielsetzungen für irgendwelche Entwicklungen in der Gesellschaft – was sich oder was sich nicht auf welchem Gebiet auch immer entwickeln soll – vorgibt oder zu verwirklichen versucht und dafür Mittel an sich zieht, die ihm nicht zustehen. Das ist gänzlich unabhängig davon, was das für Zielsetzungen sind , – ob er nun die Menschen eher zu Bestien oder zu En-

geln abzurichten versucht, ob er eher Verarmung oder Schaffung von Reichtum intendiert. Es ist sogar unabhängig davon, ob die Staatsorgane, die so verfahren, demokratisch oder diktatorisch bestimmt sind. Und auch die Frage, inwieweit den «Bürgern» über diese Staatsaktivitäten hinaus noch «Freiräume», «Freiheitsrechte» zugestanden werden, erscheint dabei nur als zweitrangig.

Die Europäische Kommission, weit davon entfernt, sich dieser Problematik in irgendeiner Weise bewusst zu sein, erscheint geradezu als ein Höhepunkt des europäischen Einheitsstaatsdenkens; als solcher wird sie ja auch in der Bevölkerung gesehen, wo ihre Regelungswut längst sprichwörtlich geworden ist. Ihre 20 Kommissare bilden eine Miniaturwelt, in der alle Lebensbereiche der Gesellschaften noch einmal reproduziert werden, um von dort aus regiert zu werden; in diesem Charakter geht die Kommission noch über das hinaus, was in den Kabinetten der Regierungen der europäischen Staaten ohnehin seit Jahrhunderten üblich ist.

So gesehen erscheint die Europäische Union eher als ein Gebäude im Sozialen, – eine «Architektur», wie sie sich selbst gerne nennt –, in dem eine bedeutende, aber untergeordnete Frage – die Verhinderung von Kriegen zwischen den europäischen Nationalstaaten – auf eine solche Art verabsolutiert wurde, dass durch die Art ihrer Lösung fruchtbare Sozialbildungen kaum mehr Luft bekommen können. Die EU ist in Wirklichkeit keine Lösung der Probleme, die Rudolf Steiner seinerzeit am Nationalstaat aufgezeigt hatte, sondern nur ihre Verlagerung auf eine andere Ebene. Sie erscheint auf dieser neuen Ebene sogar als Potenzierung der Probleme. Es ist dafür symptomatisch, dass das Exekutivorgan der Europäischen Union als «Kommission» benannt wurde und ihre Vertreter als «Kommissare», d.h. mit Namen, die koloniale oder kommunistische Vorbilder heraufzubeschwören scheinen.

*

Das verweist auch auf Mängel des Buches als Ganzes. Die Dreigliederung, die doch den Kern von «Steiners Kritik» – an sich kein ganz angemessener Ausdruck – an Wilson bildet, wird darin so behandelt, als ob ihr Verständnis eigentlich vorausgesetzt wird. Sie kann für einen außenstehenden Leser durch die Beiträge des Bandes nicht wirklich einsichtig werden, durch denjenigen Erdmengers wird sie sogar verunklart. An keiner Stelle wird auch versucht, deutlich zu machen, wie sich die Wirtschaftsideen der Dreigliederung zu der vorwiegend thematisierten Nationalstaatsproblematik verhalten; es wird kaum deutlich, dass die Dreigliederung eigentlich auch ein ganz anderes Herangehen an alle wirtschaftlichen Fragen impliziert und erfordert. Die Art und der innere Zusammenhang von Steiners Wirken am Ende des Ersten Weltkriegs bleiben in dem Band halb verwischt. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass seine Macher sich vielleicht dessen geschämt haben, wie dieses Wirken mit Steiners Sorge um das Schicksal der bis heute weitgehend verfemten Mittelmächte bzw. des von ihnen damals beherrschten Mitteleuropa verquickt war. Typisch dafür ist vielleicht auch, dass dem Band im Anhang zwar der Wortlaut einer entscheidenden Rede Wilsons – auf Englisch ohne Übersetzung! – beigegeben ist, aber kein Text oder keine Zusammenstellung von Äußerungen Rudolf Steiners.

Man bekommt den Eindruck, dass sich der Herausgeber für den Band die Nationalstaatsproblematik auch deshalb herausgepickt hat, weil mit Antinationalismus in der politisch-kulturellen Landschaft hierzulande besonders leicht zu punkten ist. Dabei wäre es in der heutigen Situation sinnvoll, nicht nur auf die Gefahren des Nationalismus, sondern auch auf die Bedeutung und Fruchtbarkeit der Nationalkulturen hinzuweisen. Es geht eben nicht nur darum, dass das Nationale keinen staatsrechtlichen Ort haben darf, sondern auch darum, dass seine Pflege in der kulturellen Sphäre wertvoll sein kann und gegenüber einer primitivisierten Welteinheitskultur sogar noch ein zukunftsweisendes Potential besitzt. Allein in dem Beitrag Markus Osterrieders wird eine Liebe zu den Volksindividualitäten im mittel- und osteuropäischen Raum spürbar, an vielen anderen Stellen aber erklingt eher der Doktrinarismus einer Schein-Elite, die alle Liebe zu nationalen Kulturelementen für lästige Ressentiments von Zu-Kurz-Gekommenen oder Ewig-Gestrigen zu halten scheint.

Andreas Bracher, Hamburg

---

1 Jens Heisterkamp (Hg.), *Die Jahrhundertillusion. Wilsons Selbstbestimmungsrecht der Völker, Steiners Kritik und die Frage der nationalen Minderheiten von heute*. Mit einem Vorwort von Rupert Neudeck, Frankfurt/Main 2002.

2 Jens Heisterkamp, «Die lautlose Front. Der Eintritt der USA in die Weltpolitik unter Woodrow Wilson und Rudolf Steiners soziale Impulse im ersten Weltkrieg», in: Jens Heisterkamp (Hg.), *Die Jahrhundertillusion*, a.a.O., S. 147-172, hier: S. 147.

3 Diese Untersuchung war als Band 1 der gleichen Schriftenreihe erschienen, zu der auch der hier besprochene Band gehört: *Anthroposophie und die Frage der Rassen. Zwischenbericht der niederländischen Untersuchungskommission «Anthroposophie und die Frage der Rassen»*. Mit einer Zusammenfassung des Abschlussberichts, Frankfurt/Main 1999.

4 Ted van Baarda, «Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Steiners Kritik einer folgenreichen Idee», in: Jens Heisterkamp, *Die Jahrhundertillusion*, a.a.O., S. 11-52, hier: S. 37.

5 Jürgen Erdmenger, «Nationalstaat noch heute? Der neue Weg Europas nach dem Zweiten Weltkrieg und seine Perspektiven zu Beginn des 21. Jahrhunderts», in: Jens Heisterkamp (Hg.), *Die Jahrhundertillusion*, a.a.O., S. 173-195, hier: S. 176.

Rudolf Steiner als Philosoph und Okkultist

Dargestellt an seinem Verhältnis zu Eduard von Hartmann

In memoriam Wolfgang Schuchhardt, Norbert Glas und Paul Johannes Höll

I.

«Weit weg von der zeitgenössischen Philosophie»

Wenn Rudolf Steiner sich 1902 nicht davon hätte überzeugen lassen, «dass (...) die Theosophie unserem Zeitalter notwendig ist», dann hätte er «auch nach 1901 nur philosophische Bücher geschrieben».[1] So äußerte er sich am 5. Januar 1905 in einem Brief an Marie Steiner. Zu den Gründen, die dafür sprachen, den ihm nicht leicht fallenden Schritt in die Theosophische Gesellschaft zu tun, gehörte für Steiner neben der beginnenden Wertschätzung Annie Besants vor allem das Interesse an der bedeutenden Gründerindividualität der Theosophischen Gesellschaft, H. P. Blavatsky. Blavatsky hatte vielen nach konkreter Spiritualität suchenden modernen Seelen durch ihre Werke reiche, wenn auch nicht leicht verdauliche Nahrung geboten. Ein weiterer Grund für den folgenreichen Schritt Steiners in die TG war, dass er vor dem Forum der zeitgenössischen Fachphilosophie mit seinen rein philosophisch gehaltenen Werken *kein wirkliches Verständnis* gefunden hatte.

Der Hauptrepräsentant dieses Forums war für den jungen Steiner der damals weit herum, und nicht nur in fachphilosophischen Kreisen, gelesene Eduard von Hartmann (1842–1906) gewesen. Hartmann hatte 1869 seine *Philosophie des Unbewussten* publiziert, ein Werk, das hohe Auflagen erlebte und die Diskussion um das «Unbewusste» zwei Jahrzehnte vor den Psychoanalytikern eröffnete. 1879 folgte ein weiteres Grundwerk, *Die Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins*. Daneben veröffentlichte Hartmann Schriften zur Erkenntnistheorie, Ästhetik und Religionsgeschichte.

Der junge Steiner studierte Hartmanns Werke gründlich und trat mit dem von ihm hochverehrten Verfasser in einen Briefwechsel. 1884 sandte er Hartmann den ersten Band der von ihm im Rahmen der Deutschen Nationalliteratur herausgegebenen naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zu. Er machte Hartmann bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass sich auch schon «bei Goethe mancher sehr bedeutsame Ansatz zur Ansicht vom Unbewussten findet».[2]

«Ich kann nur nochmals versichern», stellt er am Ende des langen Begleitbriefes fest, «dass es mir zur ganz besonderen Befriedigung gereichen würde, wenn Euer Hochwohlgeboren, von Ihrem Standpunkte aus, mein Bestreben billigen könnten.»

Im Sommer 1889 suchte der 28jährige Steiner Eduard von Hartmann in Berlin auf. Es war die erste und einzige persönliche Begegnung zwischen Hartmann und Rudolf Steiner.

In seiner Autobiographie *Mein Lebensgang* gibt Steiner von diesem Besuch folgende Schilderung: «Ich durfte ein langes Gespräch mit dem Philosophen führen. Er lag mit aufgerichtetem Oberkörper, die Beine ausgestreckt, auf einem Sofa. In dieser Lage verbrachte er, seit sich sein Knieleiden eingestellt hatte, den weitaus größten Teil seines Lebens. Eine Stirne, die ein deutlicher Ausdruck eines klaren, scharfen Verstandes war, und Augen, die in ihrer Haltung, die innerlichst gefühlte Sicherheit im Erkannten offenbarten, standen vor meinem Blicke. Ein mächtiger Bart umrahmte das Antlitz. Er sprach mit einer vollen Bestimmtheit, die andeutete, wie er einige grundlegende Gedanken über das ganze Weltbild geworfen hatte und dieses dadurch in seiner Art beleuchtete. In diesen Gedanken wurde alles sogleich mit Kritik überzogen, was an ihn von andern Anschauungen herankam. So saß ich ihm denn gegenüber, indem er mich scharf beurteilte, aber eigentlich mich innerlich doch nicht anhörte. Für ihn lag das Wesen der Dinge im Unbewussten und muss für das menschliche Bewusstsein immer dort verborgen bleiben; für mich war das Unbewusste etwas, das durch die Anstrengungen des Seelenlebens immer mehr in das Bewusstsein heraufgehoben werden kann. Ich kam im Verlauf des Gespräches darauf, zu sagen: man dürfe doch in der Vorstellung nicht von vorneherein etwas sehen, das vom Wirklichen abgesondert nur ein Unwirkliches im Bewusstsein darstelle. Es könne eine solche Ansicht doch nicht der Ausgangspunkt einer Erkenntnistheorie sein. Denn durch dieselbe versperre man sich den Zugang zu aller Wirklichkeit, indem man dann doch nur glauben könne, man lebe in Vorstellungen, und könne sich einem Wirklichen nur in Vorstellungshypothesen, das heißt auf unwirkliche Art nähern. Man müsse vielmehr erst prüfen, ob die Ansicht von der Vorstellung als eines Unwirklichen Geltung habe, oder ob sie nur einem Vorurteil entspringe. Eduard von Hartmann erwiderte: *darüber* ließe sich doch nicht streiten; es läge doch schon in der Wort-Erklärung der ‹Vorstellung›, dass in ihr nichts Reales gegeben sei. Als ich diese Erwiderung vernahm, bekam ich ein seelisches Frösteln. ‹Wort-Erklärungen› der ernsthafte Ausgangspunkt von Lebensanschauungen! Ich fühlte, wie weit ich weg war von der zeitgenössischen Philosophie. Wenn ich auf der Weiterreise im Eisenbahnwagen saß, meinen Gedanken und den Erinnerungen an den mir doch so wertvollen Besuch hingegeben, so wiederholte sich das seelische Frösteln. Es war etwas, das in mir lange nachwirkte.»[3]

Eduard von Hartmann

Eduard von Hartmann und die *Philosophie der Freiheit*

Dieses geistige Fröstelerlebnis hielt Steiner jedoch nicht davon ab, auch weiterhin mit Hartmann einen von warmer innerer Anteilnahme an dessen Ideen und dessen geistigem Werdegang getragenen intensiven Gedankenaustausch zu pfle-

Eduard von Hartmanns Schlussbilanz zur *Philosophie der Freiheit*

In diesem Buche ist weder Humes in sich absoluter Phänomenalismus mit dem auf Gott gestützten Phänomenalismus Berkeleys versöhnt, noch überhaupt dieser immanente oder subjektive Phänomenalismus mit dem transcendenten Panlogismus Hegels, noch auch der Hegelsche Panlogismus mit dem Goetheschen Individualismus. Zwischen je zweien dieser Bestandtheile gähnt eine unüberbrückte Kluft. Vor allem aber ist übersehen, dass der Phänomenalismus mit unausweichlicher Konsequenz zum Solipsismus, absoluten Illusionismus und Agnosticismus führt, und nichts gethan, um diesem Rutsch in den Abgrund der Unphilosophie vorzubeugen, weil die Gefahr gar nicht erkannt ist.

Aus: *Dokumente zur «Philosophie der Freiheit»*, GA 4a, S. 420

gen. 1891 schrieb er einen Hartmann-Aufsatz mit dem Titel «Eduard von Hartmann – seine Lehre und seine Bedeutung.» 1892 widmete er Hartmann die Buchausgabe seiner Dissertation, das Werk *Wahrheit und Wissenschaft*.

Sein philosophisches Hauptwerk *Die Philosophie der Freiheit* nimmt in vieler Beziehung anerkennend und kritisch auf Hartmann Bezug. Anerkennend etwa in der Übernahme des aus der *Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins* stammenden Begriffs der «charakterologischen Anlage»; kritisch in bezug auf Hartmanns philosophischen Pessimismus sowie auf die erkenntniswissenschaftlichen Grundlagen des von Hartmann so genannten «transzendentalen Realismus», einer Jenseits-Philosophie mit spekulativen Zügen. Schon das dem Werk vorangestellte Motto «Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» zeigt eine bewusste Distanzierung, ja sogar eine kritisch-polemische Abgrenzung gegenüber Hartmanns methodischen Prinzipien, wie dieser sie dem Werk *Die Philosophie des Unbewussten* als Motto vorausgeschickt hatte: «Spekulative Resultate nach induktiv-naturwissenschaftlicher Methode».

Als im November 1893 die ersten Druckerei-Exemplare seiner *Philosophie der Freiheit* bei ihm eintrafen, schickte Rudolf Steiner sogleich ein Exemplar an Eduard von Hartmann. Dieser sandte das Buch nach rund drei Wochen voller, zum Teil sehr ausführlicher Randbemerkungen zurück. Im Begleitbrief schrieb er: «Ich habe nun Ihr Buch durchgelesen. Mit wie lebhaftem Interesse ich dies getan habe, mögen Sie daraus entnehmen, wieviel ich dabei notiert habe. Ich erlaube mir, Ihnen die Randnoten im Original zu übersenden mit der Bitte um gefällige Rücksendung.

Die Abschrift würde zu lange aufgehalten haben. Diese Glossierung des Textes scheint mir an Lebhaftigkeit der mündlichen Besprechung am nächsten zu kommen, wenn sie auch wegen ihrer Formlosigkeit um Entschuldigung bitten muss.

Sie werden von mir kaum etwas anderes erwarten als die Angabe der Gründe, warum ich Ihren abweichenden Standpunkt bekämpfen muss. Wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann, ist es am besten durch eingehende Polemik. Manche Bemerkungen beziehen sich bloß auf Ihre Ausdrucksweise und können Ihnen vielleicht nützen bei einer späteren Überarbeitung oder stellenweiser Neubearbeitung verwandter Probleme. Die Darstellung und der Stil ist anziehend und gewandt, wie ich das von Ihnen gewohnt bin; es war aber zu konstatieren, dass Ihnen Ihre Darstellungsgabe auch hier bei diesen zum Teil recht abstrakten Dingen nicht versagt hat.

Ich bilde mir nicht ein, durch meine Bemerkungen Ihren einmal gewählten Standpunkt ändern zu können. Aber ich hoffe, Ihnen einerseits die Aporien desselben klargelegt und gezeigt zu haben, wo Sie Hand anlegen müssen, um ihn zu begründen und gegen Angriffe zu sichern, eventuell wo ein weiterer Ausbau desselben erforderlich ist. Andererseits hoffe ich, manche Missverständnisse aufgeklärt zu haben in betreff meines Standpunktes, so dass Sie in manchen Punkten die Differenz zwischen uns anders beurteilen dürften.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich ihr

E. v. Hartmann»[4]

Man sieht: Hartmann liebte die sachliche, nicht auf das Persönliche zielende Polemik, die heute so selten geworden ist. Und auch Steiner liebte sie und war froh, in Hartmann einen standfesten Gegner gefunden zu haben.

«Quotient statt algebraische Summe. Mit welchem Recht?»

Hartmanns Randbemerkungen sind inzwischen vollumfänglich veröffentlicht worden.[5] Sie sind nicht nur außerordentlich detailliert, sondern bezeugen fast durchwegs eine außerordentlich scharfsinnige Unfähigkeit, Steiners Grundgedanken zu verstehen.

Am ausführlichsten sind die Kommentare zum Kapitel «Der Wert des Lebens (Pessimismus und Optimismus)». In diesem Kapitel der *Philosophie der Freiheit* widerlegte Steiner Hartmanns Begründungen für einen philosophischen Pessimismus.

Hartmann hatte die Ansicht entwickelt, dass, wer unvoreingenommen aus der Summe der Lust und der Unlust Bilanz ziehe, unweigerlich zur Einsicht in den Unwert des Lebens gelangen müsse. Denn die Unlust überwiege die Lust bei weitem. Hartmann bediente sich dabei der Rechnungsart der Subtraktion, wobei er die Lustsumme des Lebens als Minuend und die Unlustsumme als Subtrahend betrachtete. Steiner wandte sich nicht gegen die theoretisch mögliche Richtigkeit einer solchen negativen Lustbilanz. Er machte aber geltend, dass sich das menschliche Gefühl nicht nach dieser richte, sondern in ganz anderer Weise eine Lebenslustbewertung vornehme und dabei unter allen Umständen auf einen gewissen, wenn auch im Extremfall minimalen *positiven* Lebenslustwert stoße. An Stelle der Subtraktionsformel setzte er eine solche der Division.

In bezug auf den Wert eines konkreten Genusses stellt er fest: «Man kann sich diesen Wert durch einen Bruch dargestellt denken, dessen Zähler der wirklich vorhandene Genuss, und dessen Nenner die Bedürfnissumme ist. Der Bruch hat den Wert 1, wenn Zähler und Nenner gleich sind, das heißt, wenn alle Bedürfnisse auch befriedigt werden. Er wird größer als 1, wenn in einem Lebewesen mehr Lust vorhanden ist, als seine Begierden fordern; und er ist kleiner als 1, wenn die Genussmenge hinter der Summe der Begierden zurückbleibt. Der

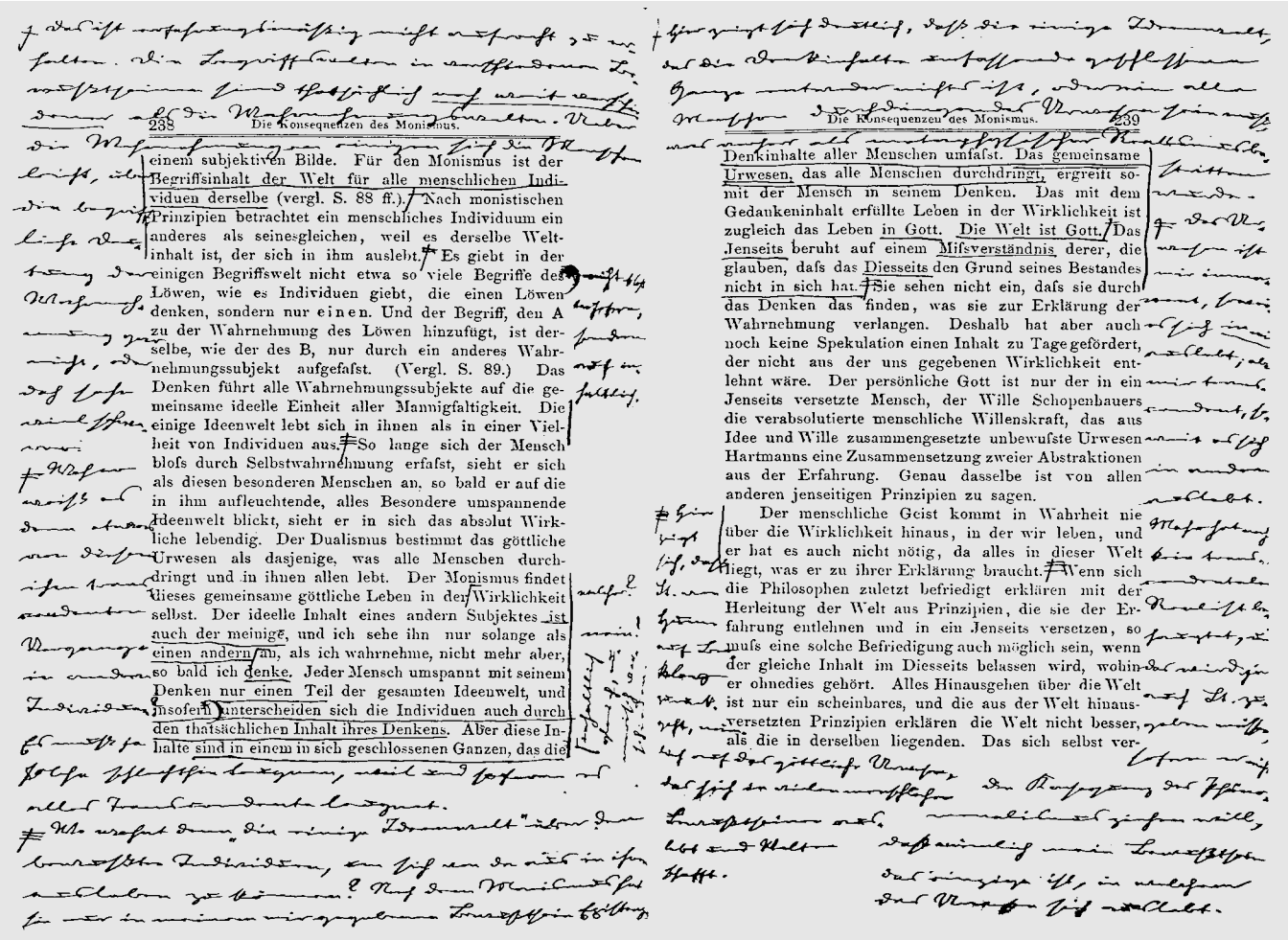
Bruch kann aber nie *Null* werden, solange der Zähler auch nur den geringsten Wert hat. Wenn ein Mensch vor seinem Tode den Rechnungsabschluss machte, und die auf einen bestimmten Trieb (zum Beispiel den Hunger) kommende Menge des Genusses sich über das ganze Leben mit allen Forderungen dieses Triebes verteilt dächte, so hätte die erlebte Lust vielleicht nur einen geringen Wert; wertlos aber kann sie nie werden.»[6]

Und in bezug auf die per Subtraktion erlangte Hartmannsche Lustbilanz: «Wenn der Pessimismus auch recht hätte mit seiner Behauptung, dass in der Welt mehr Unlust als Lust vorhanden ist: auf das Wollen wäre das ohne Einfluss, denn die Lebewesen streben nach der übrigbleibenden Lust doch. Der empirische Nachweis, dass der Schmerz die Freude überwiegt, wäre, wenn er gelänge, zwar geeignet, die Aussichtslosigkeit jener philosophischen Richtung zu zeigen, die den Wert des Lebens in dem Überschuss der Lust sieht (Eudämonismus), nicht aber das Wollen überhaupt als unvernünftig hinzustellen; denn dieses geht nicht auf einen Überschuss von Lust, sondern auf die nach Abzug der Unlust noch übrigbleibende Lustmenge. Diese erscheint noch immer als ein erstrebenswertes Ziel (...) Das Streben des Menschen richtet sich nach dem Maße der nach Überwindung aller Schwierigkeiten möglichen Befriedigung. Die Hoffnung auf diese Befriedigung ist der Grund der menschlichen Betätigung. Die Arbeit jedes einzelnen und die ganze Kulturarbeit entspringt aus dieser Hoffnung.»

Hartmanns Bemerkungen auch zu diesem Kapitel zeigen, dass er von seiner Subtraktionsformel nicht loskommt, wie folgende Randbemerkung zeigt: «Quotient statt algebraische Summe! Mit welchem Recht?»

Erst ein knappes Jahr nach Erhalt des Hartmannschen Exemplares schickt Steiner dasselbe mit dem entschuldigenden Hinweis auf seine Arbeitsüberlastung wieder zurück, nachdem er sich alle Randbemerkungen Hartmanns in ein zu diesem Zwecke eigens angefertigtes und mit Leerseiten durchschossenes Exemplar Wort für Wort eingetragen hatte. Hartmanns Bemerkungen wurden von Steiner bei der Neuherausgabe des Buches im Jahre 1918 weitgehend berücksichtigt. Im begleitenden Brief vom 1. November 1894 stellt Steiner noch einmal in äußerster Prägnanz die Differenzen zu Hartmanns Philosophie dar.[7] Die Hauptdifferenz liegt in dem von Steiner als unhaltbar nachgewiesenen, auf Kant und Schopenhauer zurückgehenden erkenntnistheoretischen Dogma, dass die Welt meine Vorstellung sei und von ihr nur insofern gesprochen werden könne, als sie *subjektiver Bewusstseinsinhalt* werde.

Die Summe seiner die *Philosophie der Freiheit* betreffenden sachlichen Polemik mit Hartmann zieht Rudolf Steiner im Rückblick wie folgt: «Mir lag damals viel an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Manne über die grundlegenden Anschauungen, auf denen der Ideenbau meines Buches ruhte (...) Am Schlusse hatte er den Gesamteindruck in zusammenfassenden Sätzen verzeichnet. Er hatte sein


238 Die Konsequenzen des Monismus.

einem subjektiven Bilde. Für den Monismus ist der Begriffsinhalt der Welt für alle menschlichen Individuen derselbe (vergl. S. 88 ff.). Nach monistischen Prinzipien betrachtet ein menschliches Individuum ein anderes als seinesgleichen, weil es derselbe Weltinhalt ist, der sich in ihm auslebt. Es giebt in der einigen Begriffswelt nicht etwa so viele Begriffe des Löwen, wie es Individuen giebt, die einen Löwen denken, sondern nur einen. Und der Begriff, den A zu der Wahrnehmung des Löwen hinzufügt, ist derselbe, wie der des B, nur durch ein anderes Wahrnehmungssubjekt aufgefafst. (Vergl. S. 89.) Das Denken führt alle Wahrnehmungssubjekte auf die gemeinsame ideelle Einheit aller Mannigfaltigkeit. Die einige Ideenwelt lebt sich in ihnen als in einer Vielheit von Individuen aus. So lange sich der Mensch blofs durch Selbstwahrnehmung erfafst, sieht er sich als diesen besonderen Menschen an, so bald er auf die in ihm aufleuchtende, alles Besondere umspannende Ideenwelt blickt, sieht er in sich das absolut Wirkliche lebendig. Der Dualismus bestimmt das göttliche Urwesen als dasjenige, was alle Menschen durchdringt und in ihnen allen lebt. Der Monismus findet dieses gemeinsame göttliche Leben in der Wirklichkeit selbst. Der ideelle Inhalt eines andern Subjektes ist auch der meinige, und ich sehe ihn nur solange als einen andern an, als ich wahrnehme, nicht mehr aber, so bald ich denke. Jeder Mensch umspannt mit seinem Denken nur einen Teil der gesamten Ideenwelt, und insofern unterscheiden sich die Individuen auch durch den thatsächlichen Inhalt ihres Denkens. Aber diese Inhalte sind in einem in sich geschlossenen Ganzen, das die

Die Konsequenzen des Monismus. 239

Denkinhalte aller Menschen umfafst. Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott. Die Welt ist Gott. Das Jenseits beruht auf einem Mifsverständnis derer, die glauben, dafs das Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat. Sie sehen nicht ein, dafs sie durch das Denken das finden, was sie zur Erklärung der Wahrnehmung verlangen. Deshalb hat aber auch noch keine Spekulation einen Inhalt zu Tage gefördert, der nicht aus der uns gegebenen Wirklichkeit entlehnt wäre. Der persönliche Gott ist nur der in ein Jenseits versetzte Mensch, der Wille Schopenhauers die verabsolutierte menschliche Willenskraft, das aus Idee und Wille zusammengesetzte unbewufste Urwesen Hartmanns eine Zusammensetzung zweier Abstraktionen aus der Erfahrung. Genau dasselbe ist von allen anderen jenseitigen Prinzipien zu sagen.

Der menschliche Geist kommt in Wahrheit nie über die Wirklichkeit hinaus, in der wir leben, und er hat es auch nicht nötig, da alles in dieser Welt liegt, was er zu ihrer Erklärung braucht. Wenn sich die Philosophen zuletzt befriedigt erklären mit der Herleitung der Welt aus Prinzipien, die sie der Erfahrung entlehnen und in ein Jenseits versetzen, so mufs eine solche Befriedigung auch möglich sein, wenn der gleiche Inhalt im Diesseits belassen wird, wohin er ohnedies gehört. Alles Hinausgehen über die Welt ist nur ein scheinbares, und die aus der Welt hinausversetzten Prinzipien erklären die Welt nicht besser, als die in derselben liegenden. Das sich selbst ver-

Textseite der ***Philosophie der Freiheit*** *mit Hartmanns Bemerkungen (aus GA 4a)*

Urteil so scharf gestaltet, dass mir in seinen Worten das Schicksal vor die Seele treten konnte, das meine Weltanschauung innerhalb des zeitgenössischen Denkens finden musste.»[8] (Siehe Kasten S. 14)

Dieses Schicksal hieß: Verständnislosigkeit.

II.

Eduard von Hartmann und die Geistesforschung

Eduard von Hartmann starb am 6. Juni 1906. Rudolf Steiner schrieb einen ausführlichen Nachruf, der die objektive Bedeutung Hartmanns innerhalb seiner Zeit und die Bedeutung Hartmanns für die Geisteswissenschaft nochmals klar und knapp umriss. «Hartmann nahm der Naturwissenschaft gegenüber einen herausfordernden Standpunkt ein», stellt Steiner fest. «Er ignorierte die naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht. Er zeigte vielmehr überall seine volle Bekanntschaft mit ihnen. Ja, gerade durch eine besondere Verwertung von Tatsachen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete suchte er den Nachweis zu führen, *dass der Geist hinter allen sinnlichen Erscheinungen waltet.*»[9]

Diese geistorientierte Deutung naturwissenschaftlicher Entdeckungen passte den damaligen Naturwissenschaftlern nicht. Man fiel von dieser Seite über Hartmanns *Philosophie des Unbewussten* heftig her. Gegnerschriften erschienen, unter denen eine besonders scharfsinnige war, die zunächst anonym erschien und über die die materialistischen Naturwissenschaftler in ganz besonderes Entzücken gerieten. Wie sich später herausstellte, war sie von Eduard von Hartmann selbst verfasst worden! Damit hatte Hartmann in ungewöhnlicher Weise bewiesen, dass er sehr wohl wusste, wie es in einem materialistisch gesinnten naturwissenschaftlichen Kopfe aussah. «Das war allerdings eine derbe Lektion», kommentiert Steiner, «welche Eduard von Hartmann den naturwissenschaftlichen Materialisten erteilt hat (...) Hartmanns Stellung zu ihnen und wohl auch diejenige der Geistesforschung überhaupt, ist dadurch in ein weltgeschichtlich bedeutsames Licht gerückt worden.»

In bezug auf diese Seite von Hartmanns Streben stellt Steiner im Nachruf fest: «Hartmann nimmt eine geistige Welt als Grundlage derjenigen an, welche dem Menschen sich durch seine äußeren Sinne offenbart. *Das also hat seine Weltauffassung mit der okkulten Erkenntnis gemeinsam*.»

Hartmann konnte sich allerdings nicht zur Vorstellung aufschwingen, dass der Mensch in die geistige Grundlage der Sinneswelt durch Entwicklung innerer Fähigkeiten erkennend einzudringen vermag.

Und weiter heißt es in dem Nachruf: «Eduard von Hartmann bietet einem jedem, der sich mit ihm beschäftigt, viel des Anregenden. Und der Geistesforschung kann er nicht ohne Nutzen sein (...) Sein Konservatismus in Politik und Sozialismus hat manchmal etwas Philiströses, aber viel Gesundes. Deshalb wird er auch in bezug darauf für den Geistesforscher wertvoll sein. Dieser hat allen Grund, sich vor Phantastereien zu hüten und fest auf dem Boden der Realität zu bleiben.»

Rudolf Steiner 1918

Die Theosophen und die relative Unlust mit der Philosophie

Wollte Steiner vom Herbst 1902 an vor *Theosophen* vom realen Geist sprechen, so musste er bis zu einem hohen Grad darauf verzichten, dies in der von ihm zunächst bevorzugten gedanklich-philosophischen Form zu tun. Und doch hat er immer wieder versucht, auch der theosophischen Strömung gewissermaßen nachträglich, das heißt nachdem sie schon zwei Jahrzehnte lang durch die Seelen geflossen war, ein gedanklich-solides Flußbett zu unterschieben. Bei manchen Gelegenheiten macht er auch als Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft für manche theosophischen Ohren recht ungewohnte logisch-philosophische Ausführungen. Den oben zitierten Hartmann-Nachruf veröffentlicht Steiner in der von ihm herausgegebenen theosophischen Zeitschrift *Lucifer-Gnosis*. Im Oktober 1908 hält er in Berlin Vorträge über formale Logik.[10] Im selben Jahr veröffentlicht er den grundlegenden Aufsatz *Philosophie und Anthroposophie*.[11] Es ist also in jeder Hinsicht absurd, die Wandlung des Philosophen Steiner zum Theosophen Steiner als einen Bruch zu charakterisieren, wie das immer wieder geschehen ist.

Auch im Jahre 1910 mutet Steiner seinen theosophischen Hörern – im Anschluss an die Uraufführung des ersten Mysteriendramas und den Zyklus *Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte* einmal mehr einen recht «abstrakten» philosophischen Vortrag zu. Es war dies in München am 26. August, als er über das Thema «Der heutige Stand der Philosophie und Wissenschaft» sprach.[12]

Die Bestimmung des Lustwertes des Lebens

In diesem Vortrag kommt er an zentraler Stelle auf den irrtümlichen Versuch des namentlich nicht genannten Eduard von Hartmann zu sprechen, den Pessimismus philosophisch mit Hilfe der falschen Formel der Subtraktion als vernünftig zu beweisen. Steiner sagt:

«Dass es (...) nützlich wäre, mit mathematischem Gefüge bekannt zu sein, das versuchte ich in meiner *Philosophie der Freiheit* zu zeigen. Darin ist ein Kapitel, das ich nennen möchte ‹Über den Lustwert des Lebens›. Bis zu dem Augenblick, in dem ich dieses Kapitel über den Lustwert des Lebens geschrieben hatte, sprach man in philosophischen Kreisen viel von der Lustbilanz des Lebens, und man setzte in eine scheinbar mathematische Formel, welche die Lustbilanz geben sollte, die Tatsachenwelt so ein, dass man meinetwillen alle Lust eines Lebens summierte zu einem a und alle Unlust desselben Lebens zu einem b, und die Differenz etwa die Lustbilanz nannte, den Überschuss von Lust über Unlust. Man hat, wenn man Lust und Unlust so in eine Formel bringt, eine Differenz gewählt, dasjenige gewählt, was man die mathematische Formel der Subtraktion nennen kann. Das Wesentliche in jenem Kapitel ist, daß ich gezeigt habe, wie es unmöglich ist, Lust und Unlust so zusammenzufassen, dass sie in ein Verhältnis von Minuend und Subtrahend gebracht werden. Was man

da herausbringt, wird mit der wirklichen Erfahrung niemals stimmen. Ich habe gezeigt, daß man den Lustwert nur dann bekommt, wenn man es so macht: Wenn man das a dividiert durch das b, dann gibt das c als Quotient den Lustwert

$$(c = \frac{a}{b}).$$

Wenn Sie gewissenhaft die Tatsachen des Lebens erforschen, werden Sie das überall bewahrheitet finden. Um das zu können, was in abstrakter Weise über eine Tatsache des Lebens in dieser Formel ausgedrückt ist, muss man wenigstens ein wenig das überschauen, was aus mathematischem Gefüge folgen kann.

Nehmen Sie einmal die Frage: Wodurch kann denn der Lustwert – wenn die Formel so liegt – zur Null werden, wodurch kann, mit anderen Worten, der völlige Überdruss am Leben entstehen? Durch keine andere Tatsache, als wenn der Bruch zu seinem Nenner – in seinem b – ein Unendliches hat. Denn indem Sie einen Quotienten bilden, können Sie nur eine Null kriegen, wenn im Nenner Unendlich steht, solange im Zähler auch nur 1 steht. Das heißt, es stimmt diese Voraussetzung in ganz anderer Weise mit den Tatsachen des Lebens. Letzteres zeigt Ihnen – wenn sich der Mensch auch Illusionen hingibt – überall eine gewisse Lebenslust. Sie ist vorhanden, wo Leben überhaupt ist.

So sehen wir, wie es nützlich sein kann, in richtiger Weise arithmetische Formeln anzuwenden. Wenn Sie die falsche Formel der Differenz anwenden, dann können Sie leicht irgendeinen Überschuss der Unlust bekommen und können sagen: Der Lebensüberdruss ist als eine Größe berechtigt. Da sehen Sie auch, wie nützlich es ist, sich die strenge mathematische Logik gleichsam zum Ideal machen zu können.»

Wieweit diese Münchner Ausführungen Steiners bei den theosophischen Hörern den Lustwert des Philosophierens selbst zu erhöhen vermochten, entzieht sich unserer Kenntnis ...

Rudolf Steiner und Hartmanns Post-mortem-Erleben der *Philosophie der Freiheit*

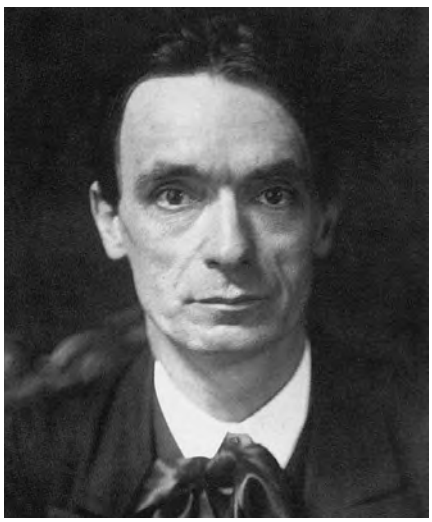
Was veranlasste Rudolf Steiner im Sommer 1910 dazu, eine derart konkrete Erörterung eines gravierenden Erkenntnisirrtums Hartmanns zu präsentieren und die mathematisch-philosophische Korrektur dieses Irrtums bis zum Aufzeigen der richtigen Formel vorzubringen?

Auf diese Frage können, dem Titel unserer Ausführungen gemäß, zwei Antworten gegeben werden.

Die erste, bis zu einem gewissen Grad schon weiter oben gegebene Antwort lautet: Steiner wollte immer wieder dafür sorgen, dass die Theosophen (und später die Anthroposophen) ihr spirituelles Streben mit einem genügenden Maße von «bodenständiger» Gedankenarbeit verbinden; er hatte offenbar Anlass, dies im Anschluss an die Aufführung des Mysteriendramas und an den erwähnten Vortragszyklus hier in München neuerdings zu tun. Also schob er nach den künstlerischen und den esoterisch-spirituellen Ausführungen zum Ausgleich eine nüchtern philosophische Betrachtung ein. Er beginnt den Vortrag mit folgenden Worten: «Wenn ich heute den Versuch machen will, mit einigen skizzenhaften Strichen auf den gegenwärtigen Stand von Philosophie und Wissenschaft hinzuweisen, so liegt der Grund darin, dass im weitesten Umkreis geisteswissenschaftlicher Anschauungen nicht überall Klarheit darüber herrscht, wie man als Theosoph sich in ein richtiges Verhältnis zu dem setzen kann, was sonst in der Gegenwart existiert an geistigen, wissenschaftlichen Bestrebungen.» Und: «Ich will mehr ein Gefühl davon hervorrufen, wie man als streng wissenschaftlicher Mensch die Beziehungen von der Theosophie zu anderen geistigen Bestrebungen der Gegenwart finden kann.»

Auf eine zweite Antwort kann man kommen, wenn man von der ersten Antwort nicht vollständig befriedigt ist und folgende okkult-arithmetische Tatsache in Betracht zieht.

Eduard von Hartmann war im Juni 1906 verstorben. Das rückwärts verlaufende Durchleben des vergangenen Erdenlebens nimmt bei einem im reifen Erwachsenenalter verstorbenen Menschen durchschnittlich ein Drittel der abgelebten Erdenzeit ein. Es entspricht dieses Drittel der während des Lebens *schlafend* durchlebten Zeit. So entspricht also zum Beispiel die Zeit von drei Erdenjahren *einem* Jahr im kosmischen Erleben des Verstorbenen. Von Hartmanns Tod bis zu Steiners Münchner Vortrag verflossen vier Jahre, zwei Monate und rund drei Wochen. Multipliziert mal drei ergibt das zwölf Jahre, sechs Monate und neun Wochen, d.h. zwölf Jahre, acht Monate und eine Woche. Dies ist die Zeitspanne, die Hartmann seit seinem Tod im Juni 1906 in seinem rückwärtslaufenden Durchleben seines vergangenen Erdenlebens Ende August 1910 durchschritten hatte. Rechnet man diese Zeitspanne von Hartmanns Todesaugenblick zurück, so kommt man an den Beginn des Monats September 1893. Die Individualität Eduard von Hartmanns lebte also im Sommer 1910 gerade die Phase ihres verflossenen Erdenlebens durch, in der sie sich in der allerintensivsten Weise mit der *Philosophie der Freiheit* beschäftigt hatte. Man bedenke, dass diese Beschäftigung nicht bloß intellektueller Natur war, sondern sich bis in die Willenstat akribischer Randnotizen kristallisiert hatte und sich daher mit Hartmanns Wesenheit umso fester verbunden haben musste. Man bedenke ferner, dass Hartmann zu keinem Kapitel der *Philosophie der Freiheit* umfangreichere Randbemerkungen machte als zum Kap. 13 über den «Wert des Lebens» resp. «Lustwert des Lebens», wie Rudolf Steiner den Titel im Münchner Vortrag leicht modifiziert. Als Steiner seinen Münchner Vortrag hielt, war Hartmann also mit seiner geistigen «Zweitdurcharbeitung» der *Philosophie der Freiheit* zu Ende oder fast zu Ende gekommen. Die Wochen und Monate zuvor entsprechen – innerhalb des rückwärts verlaufenden spirituellen Erlebens Hartmanns – der rund ein Jahr dauernden Zeitspanne, die Steiner benötigt hatte, bis er Hartmanns Exemplar im November 1894 wieder zurückschickte.



Rudolf Steiner 1907, siehe Anm. 14

Auch wenn die obigen Zeitberechnungen[13] nur approximativ genommen würden, kann sich das folgende Gesamt-

bild ergeben: Rudolf Steiner vermochte das Leben der Verstorbenen mitzuleben (siehe dazu auch den untenstehenden Kasten), besonders wenn sie ihm im Leben so nahe gestanden und ihn geistig so tief interessiert hatten, wie das bei Hartmann der Fall gewesen war. Er nahm am geistigen Rückwärtserleben der Hartmann-Individualität naturgemäß einen besonderen Anteil, als diese Individualität sich wieder mit seinem, Steiners, Hauptwerk beschäftigte. Während dieses Miterlebens war die Hartmann-Individualität nicht mehr durch die Schranken ihres genial-scharfsinnigen und doch bornierten Erdenverstandes gefesselt. Es eröffnete sich in dieser Post-mortem-Phase im Entwicklungsgang der Hartmann-Individualität eine wirkliche Möglichkeit, diese Individualität nun über gravierende Irrtümer ihrer Philosophie okkult zu belehren. Dieses okkulte Miterleben des Post-mortem-Durchlebens der *Philosophie der Freiheit* durch die Hartmann-Individualität war der okkult-geistige Anlass dazu, die theosophische Hörerschaft (Wochen oder Monate nach diesem okkulten Erleben, das in den Frühsommer 1910 gefallen sein mag) am 26. August 1910 über einen prägnanten Kernirrtum der Hartmannschen Philosophie aufzuklären. Steiner rechnete überall mit der Entwicklung der menschlichen Individualitäten. «Quotient statt algebraische Summe. *Mit welchem Recht?*» So hatte Hartmann 1893 an entsprechender Stelle des Pessimismus-Kapitels der *Philosophie der Freiheit* an den Rand geschrieben. Steiner hatte sich in den 80er Jahren auf diese Frage Hartmann gegenüber nicht mehr schriftlich eingelassen. Er sprach die im Prinzip bereits in der *Philosophie der Freiheit* gegebene Antwort an einem ganz bestimmten Punkte der Entwicklung der leibbefreiten Hartmann-Seele in modifizierter Art in deren Post-mortem-Dasein hinein.

Nehmen wir die beiden Antworten auf die oben aufgeworfene Frage, warum der Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft im Münchner Augustvortrag u.a. derart konkret eine spezifische Hartmannproblematik aufgriff, so ergibt sich:

Rudolf Steiner handelte aus *doppeltem* Anlass, als er am 26. August 1910 im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft zugleich als Philosoph *und* Okkultist das Wort ergriff.

Er sprach, wie auch in andern Fällen, als wahre physisch-spirituelle Janusgestalt, zugleich vor physischem und vor okkultem Auditorium.

Thomas Meyer

Wie Friedrich Stein nachtodlich Rudolf Steiners Werk «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» durcharbeitete

Friedrich Stein war der ältere Bruder von Walter Johannes Stein. Im Ersten Weltkrieg kommandierte er eine Geschützbatterie an der Ostfront. Um nicht in russische Gefangenschaft zu fallen, brachte er im Sommer (?) 1915, die ihm unterstellten Soldaten in Sicherheit und sprengte sich darauf mit der Batterie in die Luft. «Sein Schicksal, das tief mit der russischen Seele verknüpft war, erlaubte es ihm nicht, von den Russen gefangen genommen zu werden», stellte Walter Johannes Stein fest. Im folgenden bringen wir eine Passage aus Steins auf englisch geschriebenen Lebenserinnerungen, die erstmals veröffentlicht wurden in ***Der Tod Merlins****, hg. durch Thomas Meyer, Dornach 1984, S. 60.ff.:*

Als ich einmal an Rudolf Steiners Seite die Wiener Michaelergasse entlangging, blieb er plötzlich stehen und nahm mich beiseite. Er zog mich in die Stille der Augustinerkirche hinein; wir stiegen die Stufen zur Krypta hinunter, in welcher die österreichischen Herrscher begraben liegen. Ich begriff nicht gleich, warum er dies tat; später verstand ich, daß er vom Lärm der Straße wegwollte, um sich für einen Augenblick konzentrieren zu können.

Vor dem Betreten der Kirche hatte er mit seinem Schirm in die Richtung eines Silberschmuckgeschäfts am Michaelerplatz gedeutet. «Hier, an der Stelle dieses Ladenfensters, hier war es», sagte Rudolf Steiner. «Hier saß ich und schrieb das Buch, welches Ihr Bruder nun durcharbeitet, in Gedanken, die kristallklar sind wie die Mathematik – das Buch über Goethes Erkenntnistheorie». «Wie kann das sein?» fragte ich ziemlich erstaunt. «Hier stand das Café Griensteidl», antwortete er. Rudolf Steiner war in seiner Jugend sehr arm gewesen. Zu Hause gab es weder Licht noch Wärme. So kam es, daß er seine wichtigsten Werke im Café schrieb. Oft hatte er zum Schreiben nicht einmal gutes Papier. Und nun erlebte er, wie die Seele meines Bruders nach dem Tode Punkt um Punkt, Gedanke um Gedanke dasjenige Buch durcharbeitete, welches er vor vielen Jahren an dieser Stelle geschrieben hatte. Der verfrühte Tod hatte meinen Bruder nicht untätig gemacht. Ich war tief bewegt, denn noch nie war ich in solch konkreter Weise der Tatsache begegnet, daß die Toten weiterleben und daß ein Lebender ihr Tun verfolgen kann. Außerdem konnte ich bis zu einem gewissen Grad überprüfen, was Rudolf Steiner bei dieser Gelegenheit sagte. Das letzte Buch, das ich meinem Bruder vor dem Kriegsausbruch in die Hand gegeben hatte, war Rudolf Steiners Buch über die Erkenntnistheorie Goethes. Es war seit langer Zeit vergriffen, die Neuauflage war noch nicht erschienen, und es war schwierig, sich ein Exemplar zu verschaffen. Mein Bruder las es äußerst sorgfältig, und aus seinen Briefen war zu ersehen, wie tief er an den Gedanken interessiert war. Nach seinem Tod durchlebte er in der Erinnerung die Ereignisse seines Lebens in umgekehrter Reihenfolge, angefangen mit dem Zeitpunkt des Todes. Rudolf Steiner begleitete ihn in Gedanken und bestätigte an Hand eines konkreten Falles, was er einmal zu mir gesagt hatte: Der Okkultist muß jeden Menschen, der einmal sein Schüler geworden ist, begleiten. «Wer immer», fuhr er fort, «aus ‹Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?› auch nur eine einzige Zeile gelesen hat, den muss ich durch alle seine folgenden Leben begleiten, um ihm weiterhin zu helfen. Dies ist die Regel, an die ich mich halten muss.»

Rudolf Steiner lehrte seine Schüler, mit den Toten zu leben, und wenn man in Sympathie mit ihm lebte, lernte man die Arbeit, die er verrichtet, kennen; die Trennung zwischen den beiden Welten war aufgehoben. Während ich meine Dissertation schrieb und mich oft mit Menschen unterhielt, die meinem Bruder im Leben nahegestanden hatten, wurde mir ein Bruchteil dieser sonst verborgenen Welt enthüllt. Der Inhalt meiner Dissertation ist teilweise auf diese Tatsache zurückzuführen.

1 Abgedruckt in GA 262.
2 Brief vom 4. September 1884, in GA 38.
3 GA 28, Kap. 9.
4 Brief vom 21. November 1893, in GA 39.
5 *Dokumente zur «Philosophie der Freiheit»*, GA 4a.
6 GA 4, Kap. 13.
7 Gleichzeitig gesteht er Hartmann gegenüber auch unumwunden ein, dass er sich auch gewisser Unvollkommenheiten seiner Darstellung bewusst sei. «Ich empfinde es auch als einen Mangel des Buches, dass es mir nicht hat gelingen wollen, die Frage ganz klar zu beantworten, inwiefern das Individuelle doch nur ein Allgemeines, das Viele ein Eines ist. Aber dies ist vielleicht die schwierigste Aufgabe einer Philosophie der Immanenz.» Gegen Ende seines Briefes stellt er fest: «Glauben Sie nicht, hochgeschätzter Herr Doktor, dass ich aus irgendeiner Art von Eigensinn auf meiner zum transzendenten Realismus gegnerischen Anschauung verharre. Ich würde diesen sogleich akzeptieren, trotz allem, was ich in anderem Sinne geschrieben habe, wenn ich seine Beweise für stichhaltig ansehen könnte.» Und ganz am Schluss versichert er: «Ihre Notizen zu meinem Buche, die ich mir abgeschrieben habe, werden mir bei einer irgendwie gearteten neuen Darstellung meiner Gedanken sehr zustatten kommen. Für ein öffentliches Aussprechen Ihrer Einwendungen wäre ich Ihnen sehr dankbar.»
In der Tat kam Hartmann in seiner Abhandlung *Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik* (in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 108. Bd, S. 55ff.) auf Steiners Philosophie öffentlich zu sprechen.
Steiner ging im ersten Anhang zur Neuauflage auch ausführlich auf drei Fragen ein, die Hartmann in der ebengenannten Schrift in bezug auf Rudolf Steiner aufwarf und mit denen er einmal mehr in scharfsinnigster Weise sein Unverständnis von Steiners philosophischer Position darlegte.
8 «Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie», in: GA 35.
9 Abgedruckt in: GA 34.
10 In: GA 108.
11 Siehe GA 35.
12 GA 125.
13 Weitere bemerkenswerte Zeitentsprechungen, auch im Hinblick auf die Bedeutung des Jahres *1902* in Steiners Lebensgang, ergeben sich, wenn man das Gesetz der «zeitlichen Spiegelung» beachtet. Über dieses Gesetz spricht Steiner u.a. am 17. Februar 1918 (GA 174a). Es besagt, dass es eine Entsprechung gibt zwischen zwei Ereignissen, in deren zeitlicher Mitte ein drittes ins Auge gefasst wird. Im April 1902 war Steiner dazu aufgefordert worden, Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft zu werden. 1910 regt er die Theosophen einmal mehr dazu an, etwas philosophisch zu denken und kommt dabei prägnant auf ein philosophisches Problem von Hartmann zu sprechen. Zwischen beiden Ereignissen liegt Hartmanns Tod im Juni 1906. Das Jahr 1902 liegt ferner in der Mitte zwischen 1910 und 1894, dem Jahr, in dem das Hartmannsche Handexemplar der *Philosophie der Freiheit* noch bis im Herbst bei Steiner lag. Hartmanns Todeszeitpunkt liegt schließlich in der zeitlichen Mitte zwischen der Neubearbeitung der *Philosophie der Freiheit* im Frühjahr 1918 und dem Sommer 1894.
14 Zu dieser Photographie sagte der Münchner Maler Fritz Hass, der sie aufgenommen hatte, auf eine Frage von Walter Beck, er habe Rudolf Steiner gefragt, ob er ihn photographieren dürfe im Zustand des Hellsehens, worauf Steiner freimütig geantwortet habe: «Ja, das können Sie haben.»

Rudolf Steiner hat nicht nur das nachtodliche Leben der Hartmann-Individualität verfolgt, sondern auch die vorgeburtliche Existenz sowie frühere Erdenleben dieser Individualität erforscht. Man vertiefe sich in diesem Zusammenhang in Steiners Vortrag vom 15. März 1924 (enthalten in GA 235). – Man vergleiche ferner die Hartmann-Betrachtungen von Norbert Glas und Paul Johannes Höll in: *Schicksal in wiederholten Erdenleben*, hg. von Wolfgang Schuchhardt, Dornach 1985.

Post Scriptum: Während des Korrekturlesens zu diesem Aufsatz erreicht uns die Nachricht, dass Paul Johannes Höll am 10. Mai über die Schwelle der geistigen Welt geschritten ist.

Dilldapp

DAS GROSSE EUROPÄER-QUIZ

Leserbrief

Wichtiges Versäumnis

Zum Leserbrief von Albrecht Kiedaisch in der Aprilnummer («Silvio Gesells Freigeldlehre»)

Gedanken zum letzten Absatz

In Anbetracht der heutigen «Geldmechanik» kommt es einem fast erstaunlich vor, dass im staatlich geregelten Organismus Wirtschaftssubjekte überhaupt noch in der Lage sind, «Kultursponsoring» zu betreiben. (Denn wie im Leserbrief erwähnt, sind ja 40% ihrer Einnahmen bereits umverteilt.)

Dank Zufluss aus Stiftungen gelingt es immerhin, das «Leben» des Geistes vielerorts noch einigermaßen «am Tropf» zu erhalten. (Unterliegt Geld einst einer Endfälligkeit, sind «Stiftungen als Dauerspender» im heutigen Sinne undenkbar.)

Ein Geistesleben, das der Gemeinschaft zu ihrer kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung nichts Förderliches bietet, wirkt auf Dauer parasitär und müsste eigentlich die Unterstützung verlieren. Die Überwindung der heute mechanischen Umverteilung setzt die Erkenntnis und Transparenz des Zusammenhanges zwischen den Erbringern materieller und geistiger Leistung voraus.

Über «mechanische Komponenten im sozialen Organismus» kann man diskutieren, aber es ist doch ein prinzipieller Unterschied, ob irgendwelche Mechanismen abstrakt erzwungen oder Gesetzmäßigkeiten aus Erkenntnis frei gehandhabt werden.

In all den vergangenen Jahren, in denen der Schreibende vergleichende Betrachtung der Gedanken Silvio Gesells mit jenen Rudolf Steiners verfolgte, reduzierten die Anhänger Gesells bedauerlicherweise die Auseinandersetzung nur darauf, inwieweit die Gedanken Steiners denen Gesells konform wären, und versäumten darüber, auf den wissenschaftlich neuen Ansatz der Steiner'schen Wirtschaftslehre einzugehen.

David Schmid, Effretikon

www.anthroquariat.de

Privatverkauf anthroposophischer Bücher

demeter

Erntefrische Saison-Salate und -Gemüse per Versand ins Haus geliefert

Für weitere Kontakte:
Familie Barbara und Gerhard Bühler, Im Moos, CH-4922 Thunstetten,
Telefon 062 / 963 10 44, Fax 062 / 963 32 28

SANATORIUM SONNENECK

Badenweiler

Reha-Klinik anerkannt nach §111SGB-V

Inhaber W. Altrogge · Leitender Arzt: Chr. Dickreiter
Kandernerstraße 18, D–79410 Badenweiler

Einrichtung der anthroposophischen Medizin mit:
Sprachgestaltung, Heileurythmie, rhythmischer Massage, Maltherapie nach Hauschka, Musiktherapie, Krankengymnastik, Wassergymnastik.
Gesunde, biologische Ernährung.
Begleitung der Kur durch kompetente Ärztinnen und Ärzte.
Vorträge und Konzerte. Wochenpauschale für Kurzaufenthalt.

Kontakt: Frau Ketterer, Tel. +49/7632/75 22 73 oder
E-Mail: Sanatorium_Sonneneck@t-online.de

innoprint
Die nicht ganz kleine Druckerei mit der grossen Flexibilität
CH-Allschwil · 061 483 80 80 **www.innoprint.ch**

So viel Europäerfläche erhalten
Sie für nur sFr. 50.– / € 32,–
Tel./Fax 0041 +61 302 88 58
28.5 mm hoch
86.5 mm breit
Anzeigenschluss Heft 9/10, Juli/August 2002: ***7. Juni 2002***

Alexander der Grosse und Christoph Kolumbus
hatten die Heilpflanze

Aloe Vera
immer auf die Reise mitgenommen
Gönnen Sie sich auch die beste Aloe-Qualität direkt vom weltweit grössten Anbauer und Verarbeiter von Aloe Vera
Lieferung Weltweit per Inland-Versand:
aloe-v Aloe Getränke, Körperpflege und Kosmetik
Schlossgasse 20, CH-4103 Bottmingen
Tel. (0041) +61 422 1712, Fax (0041)+61 555 8875

BELLEVUE APOTHEKE
Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand
Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10
WACHT TAG
UND NACHT

LANZAROTE
CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA
Therapie Kultur Urlaub
Anthroposophisches Therapeutikum in den Subtropen
ganzjährig geöffnet
Ärztliche Leitung Dr. med. Hemmerich
C/ Salinas 12 E-35510 Puerto del Carmen / Lanzarote
Tel (0034) 928 512 842 www. centro-lanzarote.de
Fax (0034) 928 512 844 rezeption@centro-lanzarote.de

Rudolf Steiner-Schule Biel
sucht für das Schuljahr 2002/2003
Französischlehrkraft
für die Mittelstufe, Pensum 10 Stunden
Voraussetzung ist eine pädagogische Ausbildung und Erfahrung im Unterrichten
(bei dieser Teilstelle können wir leider nur BewerberInnen mit Ausweis C berücksichtigen)
Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

Wir haben Ihr Geld verpulvert.
Zum Beispiel für die LUNA,
Die Luzerner Natur-Drogerie
www.lunaluna.ch
ALTERNATIVE BANK
Die Bank für eine andere Schweiz.
Wir investieren in die reale Wirtschaft.
Ich möchte mich an der zukunftsorientierten Geschäftspolitik der ABS beteiligen. Bitte senden Sie mir:
☐ Informationsmaterial
☐ Kontoeröffnungsantrag
☐ Unterlagen zum Zeichnen von Kassenobligationen
☐ Unterlagen zum Zeichnen von Aktien
Name
Adresse
PLZ/Ort
Talon an: Alternative Bank ABS, Leberngasse 17, Postfach, 4601 Olten, Tel. 062 206 16 16, E-Mail: contact@abs.ch, Website: www.abs.ch
c.p.a. europ

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Wir geben der Gestaltung Raum.

Sonderangebote:

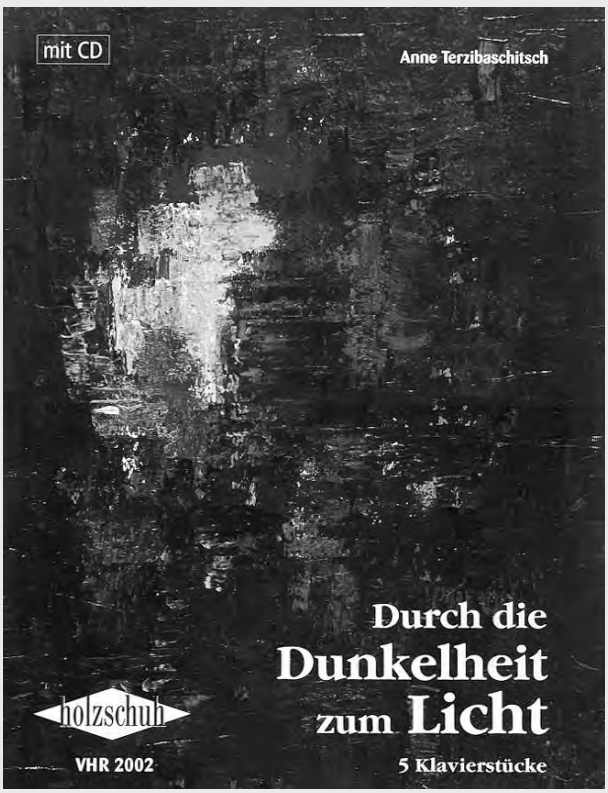
Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.):
sFr. 25.– / € 15.–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130.–

Einzelner Jahrgang:
sFr. 50.– / € 30.–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER



Durch die Dunkelheit zum Licht

Der vorliegende Zyklus besteht aus 5 Klavierstücken. Die Stücke sind betitelt und tragen die Überschriften: Unwetter, Sieben Aspekte, Vom Tod, Seelenerwachen und Metamorphose.
In ihnen werden bestimmte seelisch geistige Vorgänge, die sich in Mensch und Natur offenbaren, musikalisch zum Ausdruck gebracht.
Der Tonsatz bewegt sich innerhalb der gemässigten Modernität.
Der Ausgabe liegt eine CD mit einer Einspielung von Frau Terzibaschitsch bei.

VHR 2002 € 14,80 / sFR. 28.80

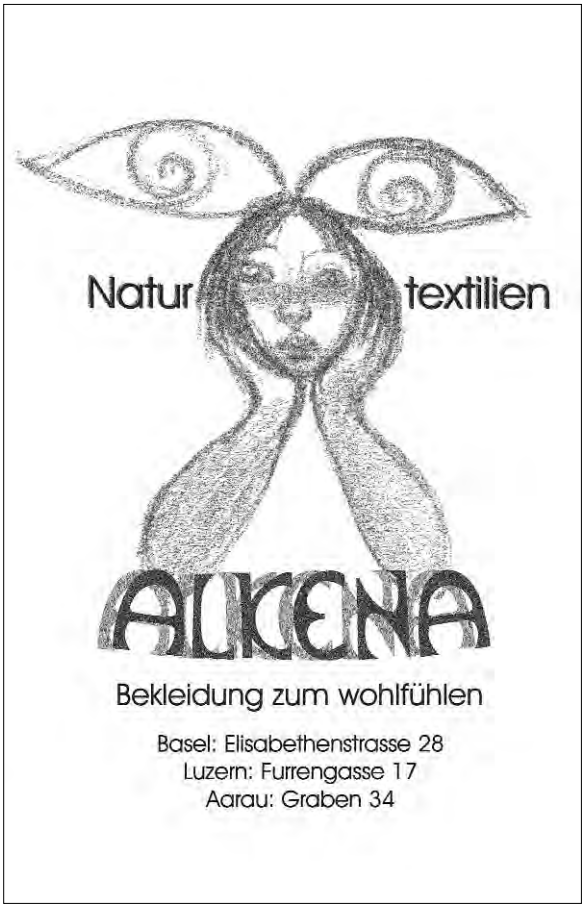
Holzschuhverlag

In allen Musikaliengeschäften erhältlich oder Tel. 00498459324920

A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen



Jahrbuch für Schöne Wissenschaften

Hrsg. Chr. Haid / M. M. Sam

Neuerscheinung 2002,
312 Seiten,
zahlr., teils farb. Abb., Kt.
Fr. 29.– / € 19,–
ISBN 3-7235-1137-6

Mit Beiträgen von
Daisy Aldan, John Allison, Jeff Beer, Hermann Berger, Ingo A. Bergmann, Almut Bockemühl, Hildegard Büyükeren, Bruce Donehower, Brigitte Espenlaub, Andreas Fahrendorf, Helen Glover, Roland Halfen, Manfred Krüger, Olaf Lampson, Vivien Law, Heinz Matile, Douglas E Miller, Dietrich Rapp, Martina M. Sam, Enrico Schild, Virginia Sease, Jack Troutner, Dorothee v. Winterfeld, Andrew Wolpert, Berthold Wulf, Marguerite Miller.

Zum Beispiel von
Dietrich Rapp: «Die Schönen Wissenschaften als Erkenntnisdisziplin»
Roland Halfen: «Die Entfaltung des neuzeitlichen Bewußtseins»
Andrew Wolpert: «Hat die englische Sprache eine Zukunft?»
Almut Bockemühl: «Vom Ursprung der Märchen»
Jeff Beer: «Ein Haus im Eisen»

VERLAG AM GOETHEANUM

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft im 21. Jahrhundert

Kurs 40 – **Sommertagung im Rüttihubelbad vom 20. bis 27. Juli 2002**

Schwerpunktthemen: 1902–2002: ein Jahrhundert Anthroposophie; Philosophie der Freiheit und die Hierarchien; aktuelle Europafragen; spiritualisierte Naturwissenschaft.

Abendprogramm: Kunst und Inspiration mit Referaten, mit Musik und szenischen Aufführungen von Platons Dialog ION.

Referenten: Andreas Bracher, Dr. Edzard Clemm, Thomas Meyer u.a.

Das Detailprogramm senden wir Ihnen gerne zu!

Besonderes Sommerferienangebot für die Angehörigen der Kursbesucher:
Übernachten und sich fein verpflegen – zu denselben günstigen Konditionen wie die Kursteilnehmer!

Anmeldung und Auskünfte:
Stiftung Rüttihubelbad, Bildung, CH-3512 Walkringen
Telefon: 0041 31 700 81 81, Fax: 0041 31 700 81 90
E-Mail: bildung@ruettihubelbad.ch
www.ruettihubelbad.ch

Anthroposophie
Die Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners

Alphabetisches Nachschlagewerk in 14 Bänden unter weitestgehender Verwendung des Originalwortlautes von Rudolf Steiner, mit teilweise umfangreichen Zitaten, ediert und illustriert von Urs Schwendener,
erhältlich in Buchform und als CD-ROM.

Schriftliche Bestellung:
Verlag Freunde geisteswissenschaftlicher Studien,
Schränn 5, CH-8197 Rafz
Tel/Fax: ++41 01 869 49 47
Preis:
In Buchform: CHF 670.–/EUR 452.–
CD-ROM: CHF 268.–/EUR 181.–

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

XXV. **15. Juni 2002**

DIE AKTUALITÄT DER MYSTERIENDRAMEN RUDOLF STEINERS

«Der Seelen Erwachen»

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: **PERSEUS VERLAG BASEL**

Jg. 6/ Nr. 9/10 Juli/August 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Die Europäer als US-Vasallen
Interview mit Andreas von Bülow

Drei Berliner Lügen Bushs

Covert Operations mit Garibaldi

Die Europa-Schrift von Novalis

Strindberg und die Liebe

Zur Erfurter Tragödie

sFr. 15.– € 9,– Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Wollen die Europäer nur noch US-Vasallen sein? **3**
Interview mit Andreas von Bülow

Drei monumentale Lügen **14**
Thomas Meyer

Auszüge aus dem Schlusskapitel von: «Im Namen des Staates» **16**
Andreas von Bülow

Covert Operations mit Garibaldi **21**
Laurence Oliphant

Wenn Spatz und Adler aneinander vorbeireden: Unverständnis für Novalis' Europa-Idee **28**
Myriam Ledent-Frister

Die «erste» und die «letzte» Liebe im Menschenleben – Ihre geistige Bedeutung *(Teil 2)* **32**
Norbert Glas

Der letzte Blick des Lehrers oder das Kindliche und das Mörderische **36**
Werner Kuhfuss

Don Francisco de Almeida und Portugal **38**
Walter Johannes Stein

Leserbriefe **42**

Die nächste Nummer erscheint am **2. September 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 9/10 Juli/August 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5,5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9,–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15,– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Wollen die Europäer nur noch US-Vasallen sein?

Ein Gespräch mit Andreas von Bülow

Andreas von Bülow (64) war Minister für Forschung und Technologie im Kabinett von Helmut Schmidt und 25 Jahre SPD-Abgeordneter im Bundestag. Im Untersuchungsausschuss Schalck-Golodkowski recherchierte er insbesondere im Zusammenhang mit der Rolle der internationalen Geheimdienste. Frucht dieser Arbeit ist sein Buch ***Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste*** *(Näheres siehe unten). Bülow lebt gegenwärtig als Anwalt in Bonn. Er arbeitet an einem neuen Buch über Deutschlands Rolle innerhalb des anglo-amerikanischen Great Game.*

Andreas von Bülow, der auch im ***Europäer*** *schon mehrfach zitiert wurde (siehe z.B. die Märznummer, S. 17) ist einer der ganz wenigen deutschsprachigen Publizisten, die es wagen, in Interviews und an TV-Runden weiterhin an offensichtliche Ungereimtheiten und völlig ungelöste Fragen im Zusammenhang mit den weltpolitisch so folgenreichen Vorgängen des 11. September 2001 zu erinnern. Deshalb entschlossen wir uns, Herrn von Bülow um ein Gespräch zu bitten. Das durch eine offizielle US-Verschwörungstheorie mit zum Teil gezielt lancierten Unwahrheiten (siehe Kasten auf S. 13) verschleierte Ereignis vom 11. September wurde der Ausgangspunkt des ersten globalen Krieges im 21. Jahrhundert. Dieses Ereignis steht für von Bülow in umfassenden weltpolitischen, welthistorischen und geheimdienstlichen Zusammenhängen. Etwas von der Weite dieser Zusammenhänge kommt in dem Gespräch zum Ausdruck, das am 3. Mai in von Bülows Privatwohnung in Bonn stattfand. Naturgemäß ließ sich dabei manches nur skizzenhaft und in verknappter Form zur Sprache bringen. Der interessierte Leser sei explizit auf bereits publizierte wichtige Interviews (u.a. am 12.12.2001 im* ***Konkret****, 13.1.2002 im* ***Berliner Tagesspiegel****, im* ***Flensburger Heft*** *Nr. 76) sowie auf von Bülows bereits erschienenes Buch verwiesen.*

Der Titel des Interviews wie auch die Zwischentitel stammen von der Redaktion.

Thomas Meyer

Ein Buch wird totgeschwiegen

TM: Herr von Bülow, in der Einleitung zu Ihrem Buch *Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste* geben Sie den Ausgangspunkt Ihres Interesses für die Rolle der Geheimdienste in der internationalen Politik wie folgt an: Es war Ihre Arbeit im Untersuchungsausschuss des Bundestags «zur Aufklärung des Bereiches Kommerzielle Koordinierung (KoKo) des Obersten der Staatssicherheit Schalck-Golodkowski». Sie wurden im Laufe dieser Arbeit mit der merkwürdigen Tatsache konfrontiert, dass die Bundesregierung die Untersuchungen auf Sachverhalte einzugrenzen suchte, die die Stasi belasteten, während auf den Westen offenbar kein trübes Licht fallen durfte. Das Buch liegt nun nach seinem Erscheinen im Jahre 1998 in zwei Hardcover- und sechs Taschenbuchauflagen bei Piper vor.
Gibt es Übersetzungen, ins Englische zum Beispiel?

AB: Lediglich im Internet. Allerdings nur einzelne Kapitel.

TM: Wer hat sie übersetzt?

AB: Keine Ahnung! Ich habe sie selbst über eine meiner News Groups entdeckt. Plötzlich sehe ich: Das ist doch meine Sprache. Die Übersetzung ist im übrigen hervorragend. Der Schalck-Golodkowski-Hintergrund wurde natürlich weggelassen; man nahm nur das, was von allgemeinerem Interesse ist. Auch die geopolitischen Belange wurden kaum berücksichtigt, obwohl die letztlich den Schlüssel zum Gesamtbild liefern. Man konzentrierte sich vor allem auf das, was die CIA-Operationstechnik betrifft.

TM: Hat sich bisher kein Verlag dafür interessiert, Ihr Buch in England oder Amerika herauszubringen?

AB: Nein. Der deutsche Verleger sagt: Die Amerikaner kümmern sich nur sehr begrenzt um das, was im nichtenglischsprachigen Europa erscheint. Die Hürde der Übersetzungen und die Kosten sind hoch, der Verkaufserfolg unsicher.

TM: Es stehen natürlich auch einige unbequeme Dinge für den Westen in Ihrem Buch ...

AB: Andererseits gibt es schon lange Leute wie Chomsky oder Vidal, die die gleichen Sachverhalte und Thematiken erörtern. Es ist ja nicht so, dass man die Dinge erfinden müßte. Das muss man übrigens den Amerikanern oder dem amerikanischem System hoch anrechnen, dass es für den, der sucht, unendlich reiches Material bietet – seien es die vielen Protokolle von Kongress-Anhörungen, kritische Bücher ehemaliger Agenten, Gerichtsakten, Internetseiten – und dass dieses Material in der Protestliteratur seinen oft hervorragend dokumentierten Niederschlag findet.

TM: Was haben Sie in Deutschland für persönliche Reaktionen auf Ihr Buch erhalten?
AB: Bisher nur positive. Es gibt natürlich Besprechungen, die mich als «Verschwörungstheoretiker» abstempeln möchten. Im übrigen wird das Buch in überregionalen Zeitungen mehr oder weniger totgeschwiegen.
TM: Totgeschwiegen?
AB: Die beste Methode unangenehme Themen unter den Tisch fallen zu lassen. Ich wurde beispielsweise zweimal in den letzten Jahren von Redakteuren des Spiegel gebeten, einen Beitrag zu schreiben, einmal über die aufgebauschte Sowjet-Bedrohung, das andere Mal über die Arbeit der Geheimdienste. Beide Artikel gingen sehr kritisch mit dem amerikanischen Politiksystem um. Beide sind jeweils im letzten Moment fallengelassen worden. Man hat bestellt und bezahlt, aber nicht gedruckt. Allerdings wurde in einer Fußnote des Leitartikels über die Geheimdienstarbeit darauf hingewiesen, dass mein Buch eine eingehend dokumentierte, bissige Kritik an den Machenschaften der CIA und anderer Westdienste sei.
TM: Das erinnert mich an das Interview, das anfangs Mai in der *Basler Zeitung* hätte erscheinen sollen, wie Sie in einem Brief ankündigten. Was hat sich denn in diesem Falle abgespielt?
AB: Der Korrespondent der *Basler Zeitung* referierte schon in der Art seiner Fragestellung viele meiner Thesen in einer sehr einseitigen und tendenziösen Weise. Etwa in dem Stil: «Sie trauen den amerikanischen Diensten zu, aus politischen Gründen dreitausend der eigenen Bürger ermordet zu haben?» Ich sagte ihm: Die Formulierung führt zur Verfälschung meiner Aussage. Er bestand aber darauf, dass ich lediglich meine Antworten auf seine Fragen verändern dürfe, nicht aber auch seine Fragestellungen. Auf diese Bedingung wollte ich wiederum nicht eingehen.
TM: Hinter einer solchen schiefen Fragestellung steht natürlich auch die bedauerliche Uninformiertheit der meisten heutigen Journalisten bezüglich des Charakters der US-Politik. Man braucht ja nur die nicht regierungsgesteuerten Analysen des angeblichen Überraschungsüberfalls der Japaner auf den US-Pazifikstützpunkt Pearl Harbour zu kennen, um zu wissen: Nicht «die Amerikaner», aber sehr wohl die Regierung Roosevelt ist zu dergleichen bereits im Dezember 1941 faktisch eben wirklich imstande gewesen! Die US-Regierung wusste von dem bevorstehenden Angriff auf Pearl Harbour, unterließ die Weitergabe des Wissens an die Truppe und ließ so Tausende von GIs ungewarnt in den Tod gehen.
AB: Ja, ein klassischer Akt der psychologischen Kriegführung, der in Verbindung mit einer hysterisierenden Medienkampagne über Nacht die amerikanischen Wählermassen vom Pazifismus in die Unterstützung des Kriegseintrittes der USA trieb. Der frühere CIA-Chef Casey hat dies vor kurzem nochmals bestätigt. Aber da liegt auch das große Problem für den Nicht-Insider: Mir haben drei Jahre Arbeit im Schalk-Golodkowski-Ausschuss, zahlreiche Amerikabesuche, das sorgfältige Lesen der Akten, viele Gespräche im amerikanischen Senat und Kongress, das Auswerten der ganzen Anhörungsverfahren im Bereich des Drogen- und Waffenhandels, des internationalen Terrorgeschehens usw. – all das hat mir letzlich einen Systemüberblick verschafft, den man sich als aktiver Journalist oder Politiker kaum je wird erwerben können. Er kann Bücher wie das meine oder die von Yallop oder die der israelischen Mossadagenten Ostrovsky oder Ben Menashe lesen. Wenn er aber so unreflektiert pro-amerikanisch ist, wie das seit 1945 die weit verbreitete Haltung ist, dann steht er eben hilflos vor den sehr negativen und auch uns berührenden Elementen amerikanischer verdeckter Außenpolitik.

Zbigniew Brzezinskis geopolitische Vorstellungen und das europäische Vasallentum

TM: Sind Sie im Laufe Ihrer Recherchen irgendwann mit Brzezinski zusammengetroffen?
AB: Ich kenne ihn lediglich von einem Besuch im Weißen Haus. Dem ging eine Auseinandersetzung voraus, die ich als Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung in bezug auf Alexander Haig hatte, dem damaligen Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Europa und zugleich NATO-Oberbefehlshaber. Haig war wie der Henker dahinter her, jedes Manöver und selbst die kleinsten Verbands- wie Stabsrahmenübungen sämtlicher europäischen Verbündeten als Übungen der NATO unter seinem Oberbefehl zu deklarieren. Das hatte zur Folge, dass an einem Tag eines Wochenendes – zur Erntezeit, kurz vor einer Regenperiode – von Norwegen bis zur Türkei rund eine Million NATO-Soldaten auf den Straßen und im Gelände aufgefahren waren. Ein Rundfunkjournalist suchte mich auf und fragte: «Herr von Bülow, entspricht dies militärischer Notwendigkeit oder der Eitelkeit von Herrn Haig.» Ich antwortete: «Beides» und fügte hinzu: «Wenn uns das östlicherseits geboten worden wäre, dann wären auf westlicher Seite alle Alarmlampen auf Rot gegangen.» Ich riet daher zu einem etwas weniger martialischen Auftreten. Diese Bemerkung, diese paar Sätze in einem Rundfunkinterview sind um den ganzen Globus gegangen, selbst in Hawaii wurde ich zitiert. Ich hatte wohl einen strategischen Nerv der Administration und ihres Sicherheitsberaters getroffen.

Eines Tages hatte ich dann einen Besuch im Weißen Haus zu machen, wobei keineswegs Brzezinski, sondern u.a. Allan Greenspan auf meinem «Speisezettel» stand. Während ich durch die Lobby schritt, kam mir Brzezinski wie Ziethen aus dem Busch entgegen, wusste wohl sofort, wer ich war und was ich gesagt hatte. Ich wurde ihm vorgestellt, und er sagte: «Are you the guy talking about manoeuvres in Europe?» Ich sagte bloß, ich hätte keine Probleme mit dieser Äußerung. Zu mehr als einem gegenseitigen Angrinsen ist es dann nicht gekommen.

TM: Nun, da hat er sich wenigstens ihr Gesicht merken können!

AB: Immerhin hat mir das später den Anstoß gegeben, mir einmal seine Ideen anzusehen, die mir bis dahin kaum bekannt waren. Wer seine Bücher liest, kann sehen, wes Geistes Kind er ist. Ein Geopolitiker, der die Gesetzmäßigkeiten der Großmachthändelei in die Gegenwart herübergerettet hat. Die Ideen, mit denen die Deutschen unter Wilhelm II. und Hitler so grausam auf die Schnauze gefallen sind, die werden in der angelsächsischen Welt, zumindest in der geheimen Außenpolitik nach wie vor hochgehalten. Dort ist man sich sicher, nach diesen Rezepten zwei Weltkriege gewonnen zu haben. Im übrigen ist ein Mann wie Brzezinski möglicherweise durch die traumatischen Erinnerungen eines von Deutschen und Russen gepeinigten Polen geprägt; die – das kann man ja durchaus verstehen – projiziert er jetzt auf die einzige verbliebene Supermacht, auf die er konkurrierend mit Henry Kissinger intensiv Einfluss genommen hat und noch nimmt. Das hat, glaube ich, schon Helmut Schmidt einmal als eine höllische Mischung bezeichnet. Im Grunde schreibt er die Gedanken Machiavellis ins 21. Jahrhundert fort. So spricht er dem Weltpolizisten Amerika das moralische Recht zu, die Bodenschätze der Welt in den Griff zu nehmen und sich für die Zukunft zu sichern. Und genau das ist es ja, was die US-Regierung, mühsam verschleiert durch den angeblichen Kampf gegen den weltweiten Terror, gegenwärtig betreibt. Brzezinski liefert dazu die außerhalb von Recht und Ethik angesiedelte machtpolitische Richtlinie. Und die USA verfügen eben über das Potential zuzugreifen, wo sie wollen. Sie haben ihre 370 Milliarden Militärausgaben pro Jahr, sie haben über 30 Milliarden für ihre 26 Geheimdienste mit Satelliten und weltumspannender, automatisierter Abhörtechnik. Da ist jeder töricht, der sich ihnen etwa mit Kampftruppen entgegenstellen will. Im Grunde genommen bleibt nur die Technik des Partisanenkampfes und des Terrors übrig, und die muss ja auch finanziert werden.

Zbigniew Brzezinski

TM: Brzezinski formulierte in seinem Buch *Macht und Moral* einmal seine Idealvorstellung des künftigen Europa wie folgt: «Möglicherweise wäre die Botschaft, die Europa der Welt vermitteln könnte – was natürlich vom Fortgang des europäischen Einigungsprozesses und der weiteren Entwicklung abhängt – ein Extrakt der guten Seiten des amerikanischen *way of life* ohne seine schlechten.»

AB: Der Spruch ist Bauchpinselei für den europäischen Leser. Viel entscheidender ist das Gebot Brzezinskis an die amerikanische Politik, sich die Europäer als Vasallen zu halten und jede kritische Zusammenballung von Gegenmacht auf dem eurasischen Kontinent zwischen den japanischen und den britischen Inseln, zwischen Wladiwostok und Calais bereits im Ansatz zu unterbinden. Das ist die eigentliche Botschaft, die ja auch ganz offensichtlich befolgt wird. Da stellt sich die Frage: Muß nicht Europa einen Gegenentwurf verantwortlicher Weltpolitik in die Diskussion um die Zukunft der Weltfriedensordnung einbringen. Und der dürfte dann natürlich nicht in einer militärischen oder wirtschaftlichen Konkurrenz zu den USA bestehen, das wäre völliger Wahnsinn.

«Kriege beginnen mit Lügen»

TM: Setzte das nicht voraus, dass die amerikanische Politik in ihrem Grundcharakter – sich weltweit als Machtpolitik durchzusetzen, auch vermittels bewusster Täuschung der in- und ausländischen Öffentlichkeit – von seiten der Europäer klar durchschaut würde? Ohne sich Illusionen zu machen oder auf schön klingende Phrasen hereinzufallen? Und vor allem, ohne einen emotionalen, pauschalen Anti-Amerikanismus zu entwickeln.

AB: Das ist sicherlich entscheidend. Wir selbst haben viele amerikanische Freunde, jüdische Freunde, israelische Freunde. Ich brauche mir da keinen Anti-Amerikanismus oder Anti-Zionismus nachsagen zu lassen. Aber unsere amerikanischen Freunde signalisieren uns leider, dass sie sich im Augenblick nicht mehr mit ihrer Meinung hervor-

wagen. Sie verstünden zum ersten Mal, wie es 1933 in Deutschland nach dem Reichstagsbrand gewesen sein müsse. Ich habe diese Äußerung kurz nach dem 11. 9. für überzogen gehalten. Doch wenn der rundum in den USA bekannte Fernsehkommentator Dan Rather nun in England sagt, er habe es nach dem 11. 9. unterlassen, seiner Regierung kritische Fragen zu stellen, weil er dies als unpatriotisch empfunden und sich davor gefürchtet habe, wie die Dissidenten in Südafrika zu Zeiten der Apartheid plötzlich mit brennenden Autoreifen um den Hals maltraitiert zu werden, dann muss wohl eine von der Regierung geschürte hexenjagdartige Stimmung in weiten Teilen der amerikanischen Öffentlichkeit der Grund gewesen sein.

TM: Müsste nicht auch ein ganz anderes Informationswesen entwickelt werden, welche dasjenige bietet, was in der main stream Presse herausgefiltert bleibt?

AB: Ich glaube, dass die Leserschaften aggressiver gegen die main stream Presse vorgehen müssen. In den deutschen Leserbriefen drückt sich oft eine Wut aus über das Unterdrücken von Fakten, die für die Meinungsbildung von entscheidender Bedeutung sind. Ich halte dieses Unterlassen der westlichen Presse für unvereinbar mit der demokratischen Grundordnung. Demokratie setzt voraus, dass die Fakten, die das Leben des einzelnen wie das der Gemeinschaft bestimmen, täglich umgewälzt, dargestellt, erläutert werden. Wenn da ganze Blöcke herausgenommen oder sehr einseitig selektiert werden, ist das eben Manipulation. So muß man den richtigen Satz «Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit» zuspitzen: «Jeder Krieg beginnt mit einer Lüge». Das haben die Leute, die Kriege führen wollen, sehr wohl begriffen. Denn Völker führen von sich aus keine Kriege. Will man sie dazu bringen, dann müssen sie getäuscht und in Empörung gebracht werden. Deshalb beginnen Kriege mit Inszenierungen und Lügen. Wie auch der jetzige.

Der 11. September – Unhaltbarkeit der offiziellen US-Verschwörungstheorie

TM: Damit haben Sie das Stichwort gegeben: Der 11. September. – Am Schluss Ihres Interviews vom 13. Januar im *Berliner Tagesspiegel* sagen Sie: «So kann es nicht gewesen sein. Sucht nach der Wahrheit.» Ist seither etwas Neues aufgeklärt worden?

AB: Nichts ist aufgeklärt! Die Presse greift die der amtlich verkündeten Verschwörungstheorie entgegenstehenden Fakten schlicht nicht auf und ermöglicht so der Regierung sich an einer auch kriminalistisch überzeugenden Aufklärung vorbeizumogeln. Die vielen ungeklärten Fragen im Zusammenhang mit dem 11. September sollen nach Auffassung der amerikanischen Regierung offensichtlich ungeklärt bleiben. Die kritischen Fragen und oft auch sachverständigen Erörterungen finden im Internet statt, jedoch nicht den Weg in die Zeitungen und die Arbeit der Regierung. So gibt es keinerlei Druck, den kriminalistisch zu ermittelnden Sachverhalt zweifelsfrei festzustellen und erst dann die Schlussfolgerungen zu ziehen. Stattdessen wird jeder Kritiker der amtlichen Lügen zunächst als antiamerikanisch, unpatriotisch, antisemitisch oder auch proarabisch hingestellt und dann aufgefordert, doch zu sagen wen er denn sonst für die grausamen Ereignisse des 11. 9. verantwortlich machen wolle. Macht man nur nach Maßgabe des Cui Bono [Wem nützt es? Anm. d. Red.] Andeutungen über die in Frage kommenden Sachverhaltskomplexe, schwingen die Bezieher der Hofnachrichten das Kriegsbeil der Verschwörungstheorie.

Natürlich ist die Frage berechtigt: Was würde das denn bedeuten, wenn die Version von den Muslimen unter Osama Bin Laden sich als breit angelegte Fehlspur, die zur Desinformation aller Beteiligten raffiniert gelegte Schnitzeljagd herausstellen sollte? Doch dies zu ermitteln und abzuwägen kann nicht die Aufgabe des Kritikers sein. Ein einzelner kann nur sagen: Ein großer Teil der behaupteten Fakten ist nicht so abgelaufen, wie dargestellt. Folglich müssen auch die Schlussfolgerungen andere sein.

TM: Könnten Sie ein paar Beispiele für solche Unstimmigkeiten geben?

AB: Die US-Regierung hatte von vielen Geheimdiensten Hinweise auf bevorstehende Anschläge bekommen. Doch dreist wurde gelogen, man habe bis zum 11. 9. keine brauchbaren Hinweise erhalten. Inzwischen wissen wir, dass das globale Abhörsystem unendlich viele Fetzen des ungenierten Terroristengeschwätzes aufgenommen hatte, dass der Präsident über anstehende Anschläge informiert wurde, dass Feldagenten auf die Verdächtigen in den Flugschulen Floridas aufmerksam gemacht und auf Untersuchungsanweisungen gedrungen hatten. Man war ja stolz, die

Telefonate Bin Ladens mit seiner Mutter abgehört zu haben. Daher konnte das FBI dann auch binnen 48 Stunden die Liste mit den neunzehn verdächtigen Muslimen erstellen, mit Bild, Lebenslauf, Aufenthaltsort. Seit die Kommunisten nicht mehr da sind, werden alle größeren Terroraktionen in der Regel sofort Muslimen zugerechnet. In Oklahoma erwies sich der Verdacht als unzutreffend, und 1993 beim ersten Anschlag auf das World Trade Center war der Leiter der eigentümlichen Muslimmannschaft ein Mann in den Diensten des FBI. Wundersamerweise erfüllt sich so die Annahme Samuel Huntingtons, die künftige Auseinandersetzung des Westens werde künftig der islamischen Welt gelten müssen. Die erwähnte Liste des FBI ist insofern problematisch, als sich binnen zehn Tagen durch Recherchen westlicher Journalisten herausstellte, dass von diesen neunzehn angeblichen Attentätern mindestens sieben noch leben! Die Presse schweigt darüber. Die amerikanische Regierung hat den Sachverhalt bis heute nicht aufgeklärt!

Weitere Fakten, die die US-Version zusammenkrachen lassen

Ferner ist es sehr merkwürdig, dass keiner dieser Namen, auch sonst kein arabischer Name, auf den bei CNN veröffentlichten Passagierlisten der vier Linienflugzeuge erscheint. Drei mal fünf und einmal vier Attentäter müssten folglich auf ihren Namen lautende Flugtickets gekauft und durch ein Check-In-Verfahren in die Flugzeuge gelangt sein. Doch dies ist auf normalem Weg nicht geschehen, sie müssen per Geisterhand an Kontrollen vorbei auf ihre Sitze gelangt sein oder aber – sie sind laut Passagierliste gar nicht in den Maschinen gewesen.

Dann sollen diese vier Flugzeuge von den Hijackern mit Hilfe kleiner Plastik-Brotzeit-Messerchen entführt worden sein. Dass sich vier Piloten, teilweise ehemalige Kampfpiloten mitsamt der gesamten Besatzung von derart bewaffneten Passagieren haben überwinden lassen, erscheint mir seltsam. Dass dann auch noch alle vier Piloten und Co-Piloten vor Schreck die Eingabe des festgelegten Hijack-Codes vergaßen, erscheint mir so undenkbar wie das Nichteinschreiten der Bodenkontrolle und der startbereiten Abfangjäger des Luftverteidigungssystems.

Dann haben wir eine Woche vor dem Attentat diese merkwürdige Spekuliererei mit all den Gesellschaften, die von den Attentaten betroffen sind: Das sind die Fluggesellschaften, die Rückversicherungsgesellschaften. Es wurde auf deren Wertminderung spekuliert. In der Größenordnung von 15 Milliarden. Es wurden auch amerikanische Staatsanleihen gekauft, weil bei jeder großen Krise der Run in den Dollar und die Staatsanleihen voraussehbar ist. Insider müssen also gewusst haben, dass die Attentate bevorstehen. Das FBI ist offenbar nicht in der Lage herauszufinden, wer diese Leute gewesen sind. Interessanterweise waren aber die meisten Brokerbüros, über die die Transaktionsaufträge gelaufen sind, vor zwei Jahren noch von Leuten, die jetzt zum CIA übergewechselt sind, geleitet worden. Wie das im einzelnen auch gewesen sein mag: Alles, was in einem solchen Falle an Stoff hochkommt, müsste von den amerikanischen Behörden aufgenommen, geprüft und vernünftig beantwortet werden. Dies ist bis heute nicht der Fall.

TM: Und die voice recorders?

AB: Drei von vier Stimmaufzeichner und Black Boxes enthalten keinerlei Aufzeichnungen, obwohl sie für das gesicherte Überleben derartiger Abstürze konstruiert sind. Meines Wissens sind einzig die Geräte der über Pennsylvania abgestürzten Maschine bespielt, werden jedoch der Öffentlichkeit nicht vorgestellt, da dies den Hinterbliebenen nicht zugemutet werden könne. Die andern drei sind blank, sowohl die voice recorders als auch die Flugaufzeichnungsgeräte. Nun gibt es eine – zu überprüfende, zu bestätigende oder zu widerlegende – Theorie eines pensionierten britischen Flugzeugingenieurs.

TM: Weiß man, wie er heißt?

AB: Nein, er will anonym bleiben. Seine These wird von dem amerikanischen Journalisten Joe Vialls transportiert. Ich schließe nicht aus, dass es sich in Wirklichkeit um einen amerikanischen Flugzeugingenieur handelt, der sich hinter einem britischen Schild zusätzlich verbirgt, um unbehelligt zu bleiben. Laut diesem Ingenieur hat man in den 50er Jahren in der britischen Luftwaffe ein Remote-Control-System entwickelt, mit dessen Hilfe man Ende der 50er Jahre in der Lage war, vier Kampfflugzeuge des Typs Phantom pilotenlos starten, einen Verbandsflug fliegen und wieder landen zu lassen. Diese Militärtechnik sei von den Amerikanern in den 70er Jahren in die Ziviltechnik überführt worden, mit dem Ziel, entführte Flugzeuge dem Piloten aus der Hand zu nehmen und sicher zur Landung zu bringen. 600 Großraummaschinen von Boeing seien mit dieser Technik ausgerüstet worden. Eine europäische Fluggesellschaft, so der Flugzeugingenieur, habe die entsprechende Technik nach Erkennen der elektronischen Hintertüre wieder ausgebaut und den Bordcomputer ersetzt. Diese Technik, so nun die Schlussfolgerung, müsse am 11. 9. durch die eigentlichen Attentäter missbraucht worden sein, um so die vier Maschinen als Waffe in ihre Ziele steuern zu können. Die Theorie wäre an sich in der Lage, den Tathergang – der Jurist würde sagen: schlüssig – zu erklären. Nun wäre es Aufgabe

des FBI wie des Generalbundesanwaltes dieses Alternativszenario zu prüfen und dazu öffentlich Stellung zu nehmen. Das wäre im Übrigen einer von vielen Steinen, die ein «investigativer» Journalist bei einem solchen Skandal – denken Sie an die hetzende Meute um den oral sex von Clinton mit seiner Praktikantin – sofort in den Teich der regierenden Administration resp. der amerikanischen Strafverfolger werfen müsste, um danach mit Nachdruck die Veröffentlichung des Prüfergebnisses einzufordern. Obwohl das Internet voll hängt von sachverständigen Erörterungen des Themas, – die Medien, die großen Nachrichtenagenturen wie AP, Reuters, DPA, AFP scheuen die schmutzigen Finger.

TM: Herr von Bülow, es ist gelegentlich auch gesagt worden, es hätte in den beiden WTC-Türmen außer den durch die Flugzeuge verursachten Explosionen noch weitere, davon unabhängige Explosionen gegeben.

AB: Es gibt in der Tat ernstzunehmende Ingenieure, die sagen: Das In-Sich-Zusammenstürzen der Wolkenkratzer hat von den Flugzeugen allein nicht verursacht werden können. Das erste Flugzeug raste frontal in den einen, das zweite 20 Minuten später nur tangential in den anderen Zwillingsturm hinein. Der größte Teil des Treibstoffs der tangential berührenden Maschine verbrannte außerhalb des getroffenen Turms. Bei beiden Türmen bleibt trotz vieler Erklärungen unerfindlich, wieso der tangential und später getroffene Turm als erster in sich zusammenfällt. Bei beiden ist eigentümlich, dass sie wie bei einer kunstvollen Sprengung, einer controlled demolition, Stockwerk für Stockwerk von oben nach unten ohne Abweichung vom Lot zusammenbrechen in einer Geschwindigkeit, die dem des freien Falls entspricht. Nach jüngsten Internetmeldungen habe man in den letzten Jahren im Zuge der etagenweisen Renovierung für den Fall, dass man diese Gebäude eines Tages wieder zerstören wollen sollte, dort bereits entsprechende Vorrichtungen für eine «controlled demolition» angebracht. Das sind Argumentationsketten, die kommen täglich hoch, und sie müssten im Grunde kontinuierlich in Pressekonferenzen unter Hinzuziehung von Sachverständigen zur Diskussion gestellt und erörtert werden, was auch die Angehörigen der Opfer eigentlich erwarten könnten. Das geschieht aber nicht. Angesichts der offenen Widersprüche, dessen, was unerklärt bleibt oder ungereimt ist, ist das ganze Gebäude der amerikanischen Erklärung samt daraus gezogener Schlussfolgerungen in Gefahr, in sich zusammenzukrachen und dann auch die amerikanische Regierung unter sich zu begraben. Das heißt ja nicht, dass man sich ungeprüft auf Erklärungsmuster und Fakten verbeißt, die derart abenteuerlich sind, dass man riskiert, sich lächerlich zu machen und denen einen Gefallen tut, die an der weiteren Kaschierung der Tatsachen interessiert sind.

TM: Beispielsweise die auf dem Internet verbreitete Theorie von Thierry Meyssan, der behauptet, es sei gar kein Flugzeug ins Pentagon gestürzt. Möglicherweise wird sowas auch gezielt ins Internet gestreut, um die Kritiker der offiziellen Tatversion – also gewissermaßen der «staatlich sanktionierten Verschwörungstheorie» – zu desavouieren.

AB: Natürlich ist sowas möglich. Es ist ja schließlich die Aufgabe von Geheimdiensten, Desinformation zu betreiben.

TM: Was sagen Sie zum Verhalten des Präsidenten Bush nach Bekanntwerden der Anschläge?

AB: Nun, er hat den Schulkindern in Florida trotz der Anschläge noch weiter Geschichten vorgelesen, obwohl er eigentlich die Staatsgeschäfte hätte sofort in die Hand nehmen müssen. Ob Bush freilich das Hirn und die treibende Kraft der amerikanischen Regierung ist, scheint mir zweifelhaft.

TM: Wie beurteilen Sie die Tatsache, dass Bush zwei Wochen nach den Anschlägen dem CIA-Hauptquartier in Langley einen Besuch abstattete und den dort versammelten Angestellten versicherte, die Regierung sei mit ihrer Arbeit vollauf zufrieden?

AB: Diese Leute standen natürlich mit dem FBI in der Angriffslinie. Die Frage vieler Amerikaner ist doch naheliegend nach der Qualität einer Geheimdienstlandschaft, der 30 Milliarden pro Jahr in den Rachen geworfen werden, und zwar Dollar, und heraus kommt nicht mal der Hinweis, dass ein solcher Anschlag bevorsteht! Da bestand offensichtlich die Notwendigkeit, den Schulterschluss mit den Untergebenen zu suchen. Inzwischen hat sich die Behauptung, nichts, aber auch gar nichts vorher gewusst zu haben, ja wie bereits erwähnt als schlichte Lüge herausgestellt. Nun heißt es, es hätten Hinweise zwar vorgelegen, diese seien jedoch durch Weisung von oben nicht weiter verfolgt worden. Die wirklich Verantwortlichen für die Attentate lachen sich ins Fäustchen. Deren Taktik scheint aufzugehen. Die in einer Aufdringlichkeit sondergleichen gelegte Schnitzeljagdfährte auf angeblich muslimische Attentäter trägt Früchte, weil sich jetzt Öffentlichkeit und Politiker auf der Desinformationsspur balgen, wer wann etwas von den vielen penetranten Vorbereitungshinweisen auf den 11. 9. nicht erkannt, falsch ausgewertet und damit Schaden vom Volk nicht abgewehrt habe. Das lenkt wie schon die wenigstens in der Öffentlichkeit völlig unaufgeklärte Anthrax-Kampagne von den wirklichen Hintergründen ab. Der Präsident wird nun eine 27ste Super-

Antiterror-Geheimdiensteinheit schaffen. Die 26 haben schon wie die Kesselflicker miteinander im Streit gelegen. Die 27. wird das Tohuwabohu noch schöner machen, übrigens auch die Manipulierbarkeit des Systems von außen. Da bleibt mit Sicherheit jeder gesunde Menschenverstand im Dickicht der Hierarchieketten auf der Strecke.

Die Erklärung absoluter deutscher Vasallentreue

TM: Was halten Sie von der offiziellen deutschen Reaktion auf die Anschläge? Die Verlautbarungen uneingeschränkter Solidarität wirkten auf mich geradezu schwachsinnig.

AB: Ich glaube nicht, dass man sie heute noch so formulieren würde. Im übrigen möchte man ja als Staatsbürger den Staatsorganen Vertrauen schenken. Man ist auch Bündnispartner, der nicht darauf vorbereitet ist, dass über verdeckte Operationen welcher Operateure auch immer eine grandiose Irreführung der öffentlichen Meinung wie der politischen Landschaft erzeugt werden könnte. Man sieht auf dem Fernsehschirm wieder und wieder, wie Amerika aus heiterem Himmel in seinem Finanz- und Militärzentrum angegriffen wurde. (Allerdings war der zeitliche Ablauf der Attentate wohl so geplant, dass eher die Fensterputzer und Raumpfleger als die eigentlichen Hirne dieser Zentren getroffen werden konnten.) Amerika forderte sofort die Feststellung des Bündnisfalles durch die NATO. Es war wohl das letzte Mal, dass die Bündnispartner in die kollektive Beschlussfassung einbezogen wurden. Seither hat die US-Regierung im Wesentlichen gemacht, was sie in Washington beschlossen hatte und sich darauf beschränkt, von den Bündnispartnern Vasallentreue einzufordern.

TM: Es scheint, dass von amerikanischer Seite insbesondere Herr Schily anlässlich eines Besuches beim amerikanischen Justizminister kräftig eingeschüchtert worden ist.

AB: Die Amerikaner sind regelrecht auf die Personalkette muslimischer Studenten in Deutschland gesprungen, die ihnen die deutsche Kriminalpolizei in Hamburg und das Bundeskriminalamt auf Grund welcher Erkenntnisse auch immer geliefert haben. Ich habe gehört, dass auch bei der Aufklärung in Deutschland wenig Kooperation angesagt war, dass die Vertreter des FBI zuweilen rotzfrech aufgetreten seien. Ich halte insgesamt die Muslimspur für die gelegte Fehlspur, einen Akt der psychologischen Kriegführung, bei dem es in Bezug auf Deutschland zusätzlich darauf ankam, geradezu designmäßig eine gewisse politische und moralische Verantwortungslosigkeit der Holocaust-Nation offenbaren zu können. Brzezinski hält das ja in seinem Buch *Die einzige Weltmacht* für einen Umstand, der die Deutschen auf lange Zeit hindern werde, sich zum Herausforderer der Vereinigten Staaten in Eurasien aufzuschwingen. Als ob das irgend jemand in Deutschland wollte! Im Übrigen finden wir seit der Besatzungszeit schon immer eine gewisse Übersteuerung durch den großen Bruder. In der Schweiz ist das allenfalls geringfügig besser.

Andreas von Bülow

Wie man Banken, Politiker und Staaten unter Druck setzt

TM: Wir haben vielleicht noch eine kleine Aufschubsfrist, immerhin haben wir noch keinen Euro.

AB: Der Euro wäre wohl heute gegen den Willen Amerikas nicht mehr durchzusetzen. Aber Sie müssen natürlich damit rechnen, dass Ihre Schweizer Banken, die mit dem Bankgeheimnis und den niedrigeren Steuern Geschäfte machen, von Amerika in Bezug auf kritische Vorgänge abgehört und aufgeklärt werden. Die zweifelhaften Transaktionen sind bekannt und gespeichert. Und damit kann man jederzeit Politik machen, eine Bank ins Zwielicht steuern, Vorstände blamieren, kleine Hinweise genügen als Signale, um das Einlenken im gewünschten Sinne leichter zu machen. Es scheint so, dass zum Beispiel die Landschaft politischer Korruption in den europäischen Ländern jeweils in Dossiers zur Verfügung steht, die gegen Politiker, ob in Frankreich, Deutschland, Italien oder Spanien, samt den behilflichen Banker der Schweiz in Ansatz gebracht werden können. Scheinbar außergewöhnlich tüchtige «investi-

gative» Journalisten erhalten die Chance, sich durch mehr oder weniger handfeste Andeutungen in den Medien in den Vordergrund zu spielen. Das reicht, um dem Pferd die Sporen der Angst zu geben. Da aber selten die volle Karte ausgepielt wird, bleiben gewisse Affären für die betroffenen Nationen unaufgeklärt, die Beweise reichen für Anklage oder Verurteilung nicht aus. Doch in Übersee lagern die Tonbänder von Gesprächen und Banktransaktionen. So scheint es mir im Falle Elf Acquitaine und der Raffinerie in Leuna zu sein, mit dem das deutsch-französische Paar Chirac-Kohl maltraitiert werden konnte.

TM: Das erinnert mich an die Taktik Edgar Hoovers, der John F. Kennedy am Tag seiner Wahl zum Präsidenten zu sich rief, eine Schublade mit Tonbändern öffnete und erklärte: Mr. President, was hier drin ist, würde genügen, Sie bereits heute des Amtes zu entheben. Darauf schob er die Schublade wieder zu...

AB (lacht): ... und Hoover blieb, rund vierzig Jahre Chef des FBI! Daher glaube ich nicht, dass irgendein Land der Erde sich solchen Dingen entziehen kann, es sei denn durch eine unangreifbar saubere politische Mannschaft.

TM: Die sieht allerdings auch in der Schweiz nicht gerade sehr erfreulich aus. Der vielleicht interessanteste Politiker war der Botschafter Borer, wie auch immer man über seine öffentlichen Spektakel-Auftritte denken mag. Er bewies beispielsweise bei den Holocaust-Verhandlungen mit den USA eine gewisse Eigenständigkeit des Urteils und ließ sich nicht einfach über den Tisch ziehen.

AB: Dabei kümmerte sich ja der berühmte Senator Amato aus New York nicht darum, wer denn den Hitler 1923 ff. finanziert hat.

TM: Wie zum Beispiel Anthony Sutton in seinem Werk *Wall Street and the Rise of Hitler* eingehend recherchiert hat, dessen Bücher Ihnen wohl bekannt sein dürften.

AB: O ja, ich hab die drei Bände; zum Teil sehr brauchbar. – Schauen wir uns nur mal an, wie ein amerikanischer Präsident gemacht wird: Präsidentschaftskandidat wird auf beiden Seiten schon seit langem derjenige, der die größte Wahlkampfkasse sich hat füllen lassen. Und hinter der Füllung stehen durchweg strategische Lobby-Hirne. Es muss gar nicht der kleine Bush sein; der braucht gar nicht viel zu denken. Entscheidend ist ein kleiner Kreis von Leuten, die knallharte Interessen vertreten und etwas langfristiger denken können als dies bei vielen Politikern mit ihrer Abhängigkeit vom Wiederwähler der Fall ist. Solche Leute finden Sie beispielsweise in den großen Ölgesellschaften oder bei Bankern wie den Morgans, die ausländische Regierungen finanzieren. Die müssen natürlich langfristig denken und überlegen: Wie schaukeln wir das Kind? Solche Leute denken und handeln global, übrigens schon lange vor 1900.

Insidergeschäfte der Carlyle-Gruppe

TM: Was sagen Sie zu der politischen Rolle von Skull & Bones, zu denen drei Bushs gehör(t)en, oder ähnlichen Clubs? In solchen Clubs wird ja auch global gedacht.

AB: Es gibt natürlich Gremien, wo einflussreiche Leute sich treffen. Ich habe an Bilderbergertreffen teilgenommen, immer mal wieder beim Council on Foreign Relations in New York gesprochen. Da kommen einflussreiche Leute zusammen. Und da finden Sie dann unter Umständen einen von den fünfen oder sieben darunter, die strategisch im globalen Maßstab denken und auch so handeln. Andererseits tummeln sich daneben aber auch ganz harmlose Zeitgenossen. Die Suche nach dem Bösen in der Welt gilt oft einer Schattenregierung, die für alles und jedes verantwortlich gemacht werden kann. Ich halte nicht so viel davon. Die wenigen wirklichen Strippenzieher oder deren Berater treffen sich beim Frühstück, im Club, auf dem Golfplatz, bei einem Vortrag und entwickeln Pläne, Strukturen, Hebel der Einflussnahme. Hat man drei bis fünf von denen beieinander, kommen schnell fünfzehn oder dreißig Milliarden Dollar zusammen, mit denen man für oder gegen irgendwas spekuliert, gegen oder für das Pfund, den Euro oder gegen den Schweizer Franken. Man sehe sich doch nur die Riesenschwungräder an, die die Hedgefunds-Leute mobilisieren können, oft auf abenteuerlich niedriger Eigenkapitalquote. Wir leiden letztlich alle unter diesen Insidergeschäften ohne Verankerung in der realen Wirtschaft. Das Schönste ist nun die Carlyle-Gruppe um den älteren Bush. Ein im Waffen-, Öl- und Gasgeschäft arbeitende Investmentgruppe schart um sich ehemalige US-Präsidenten, CIA-Chefs, Vorsitzende der Security Exchange Commission, Stabschefs aus den amerikanischen Streitkräften, Chefs von Zentralbanken usw., eine Mischung von Leuten, die über das beste denkbare Insiderwissen aus Politik, Geheimdiensten und Bankenwelt verfügen und die vor allem informellen Zugriff auf die Hauptakteure des Systems haben, die ebenfalls hoffen können, in den Kreis der Privilegierten aufzusteigen, wenn sie ihre in der Regel kurzen Verweilzeiten auf ihren eminent wichtigen Posten hinter sich gebracht haben. Mit diesem vernetzten Insiderwissen kann man besser als jeder andere das Gras wachsen hören, kann hervorragend auf den internationalen Märkten operieren. Kein Wunder, dass diese

Carlyle-Gruppe 37% auf das investierte Kapital ausschütten kann. Die Bin Laden-Familie hatte dort Geld angelegt, war mit den Bushs befreundet. Allerdings wurde sie kurz nach dem 11. 9. schleunigst ausbezahlt, um den negativen Schlagzeilen aus dem Weg zu gehen.

CIA und Drogenhandel

TM: Herr von Bülow, Sie haben in Ihrem Interview im *Berliner Tagesspiegel* darauf hingewiesen, dass sich die Schwerpunkte der Bodenschätze, des Drogentraffics und der internationalen Unruheherde landkartenmäßig in weitgehender Deckung befinden. Ein wichtiger Orientierungsschlüssel.

AB: Ich bin eigentlich per Zufall darauf gekommen. Es gab in Paris das Institut Géopolitique de la Drogue – eine auffällige französische Namensgebung. In seinen Veröffentlichungen hat das Institut auf Korrespondentenbasis die Wege des Drogenhandels und seiner geopolitischen Instrumentierung nicht zuletzt durch die USA darzustellen versucht. Das Institut ist, wie alle ähnlichen Unternehmungen, vor ein oder zwei Jahren einer Existenzkrise zum Opfer gefallen, vermutlich gezielt reingelegt worden. In den monatlichen Berichten konnte man beobachten, wie die Drogenwege durchweg geradezu systematisch über die Konfliktzonen der Welt laufen, mal über Albanien, den Kaukasus, Afghanistan usw. In dem hervorragenden Buch *The Politics of Heroin – CIA Complicity in the Global Drug Trade* des amerikanischen Historikers Alfred McCoy, kann man die Kontinuität der Drogenfinanzierung geheimdienstlicher Operationen nachlesen. McCoy begann mit seinen Recherchen in Vietnam. Er stellt zum Beispiel dar, wie die Amerikaner rund 30 000 Hmong-Bergbauern rekrutierten, die gegen den Vietcong zum Einsatz kamen. Die CIA flog mit ihren Hubschraubern Waffen in die unzugänglichen Berge, und nahm auf dem Rückweg die dort angebaute Drogenrohmasse mit. Die wurde dann nach Thailand transportiert, wo die thailändische Armee die weitere Raffinierung betrieb. Von dort wurde der Stoff dann über Hongkong nach Europa und in die USA verschifft. Da die Bauern mit Drogengeld bezahlt wurden, musste natürlich auch die Wäsche des Drogengeldes und der Rücklauf eines Teiles zu den Bauern garantiert werden. In den Banken, die die Geldwäsche und die Auszahlungen an die Beteiligten managten, saßen in mehreren Fällen ehemalige hohe und höchste CIA-Beamte an den entscheidenden Positionen. Klar, dass Fall für Fall der Drug Enforcement Agency die Strafverfolgung verwehrt wurde. Das ganze ist, geheimdienstlich gesehen, ein geniales, weil verdecktes System, korrupt bis zum geht nicht mehr, aber wirksam und für die betroffenen Völker wie die Drogenabhängigen teuflisch.

Samuel Huntington

Die Tradition der Kolonialtechnik – klug, aber unmoralisch

TM: Hat eine solche Politik geschichtliche Tradition?

AB: Letztlich geht sie auf die englische Kolonialpolitik zurück. Sie ist im Kern die Technik eines kleineren Staates, der sich ein Weltreich unterworfen hält. Wie können dreißig bis vierzig Millionen Engländer ein Viertel des Erdballs unter Kontrolle halten? Mit riesigen Territorien, extrem langen Verbindungswegen, mit Völkerschaften, die in die Hunderte von Millionen gehen. Da müssen Sie überlegen, wie Sie das ökonomisch hinbekommen, ohne alle männlichen Briten zu Soldaten und Polizisten ausbilden und vor allem auf Staatskosten löhnen zu müssen. Da gibt es nur das alte römische Prinzip des «Teile und Herrsche». Sie müssen nach der Maxime ‹Freund als Feind meines Feindes› vorgehen, also auf militante Minderheiten setzen, Sie müssen Spannungen schaffen und am Laufen halten, Sie müssen die friedensbereiten Kompromissler auf allen Seiten zum Schweigen bringen, folglich beiderseits den Hitzköpfen unter die Arme greifen. Verdeckte Finanzierungen und Waffenlieferungen sind unabdingbar. So können auch mit geringem Aufwand die Dinge unter Kontrolle gehalten werden, kann das Zünglein an der Waage, schwäbisch gesprochen das Waagscheißerle, gespielt werden. Jeder Staat, der an den Aufbau und den Erhalt eines Kolonialreiches ging, hat so gehandelt, ob Franzosen, Briten, Holländer. Die Amerikaner haben diese Technik von ihren Vettern schon früh übernommen, auch im Konflikt mit der Sowjet-Union genutzt. Es ist eine auch historisch kontinuierliche Linie. Sie hat eine solche Logik, dass da gar nichts dagegen zu argumentieren ist. Sie ist kurzfristig klug – langfristig schädlich, unmoralisch und völkerrechtswidrig.

Die Aufgabe der Presse

TM: Wie erklären Sie als Jurist die Tatsache, dass es offenbar keine großen Wirkungen hat, wenn ein ehemaliger amerikanischer Justizminister (Ramsey Clark) einen amerikanischen Präsidenten wegen seines in diesem Sinne «klugen» Golfkriegs als Kriegsverbrecher verklagen wollte?

AB: Dagegen wird ins Feld geführt, dass es unter Berufung auf die Staatsraison Handlungen von Staatsorganen geben muss, die der gerichtlichen Prüfung entzogen bleiben, die sogenannten arcana imperii (= *Staatsgeheimnisse*. Anm. d. Red.). Würde man die Covert Operations (= *verdeckte Operationen*. Anm. d. Red.) der CIA dem Straf- und Schadensersatzrecht jedweden zivilen Staates unterwerfen, könnte sie dicht machen. Bis auf wenige Ausnahmen wäre dies ein Segen für die Menschheit, da die arcana imperii zum Missbrauch zwangsläufig einladen. Das große Problem scheint mir zu sein, dass die Presse sich solchen Auseinandersetzungen verweigert, und zwar die amerikanische wie die europäische. Es wäre ja an sich denkbar, dass die europäische Presse die Thematik aufgriffe und sie etwa über die englische Presse wieder nach Amerika hinüberwerfen würde. In Amerika gibt es ja unzählige Menschen, die über die Lage ihres Landes todunglücklich sind und die mit dieser Art von demokratisch nicht legitimierte Politik lieber heute als morgen Schluss machen würden. Die nicht mehr zur Wahl gehen, weil sie sich sagen: Es bleibt ohne Wirkung, wen ich wähle. Es ließe sich also mit einer solchen offenen Informationspolitik ganz schön Feuer unter den Kessel machen – wenn die Presse offen informieren würde. Aber sie macht's eben nicht, weil sie letztlich selbst ein Teil des Machtapparates ist.

TM: Sehen Sie die Möglichkeit einer wirksamen Alternativpresse, die auch vom Internet Gebrauch macht? So arbeiten ja u.a. Intellektuelle wie Chomsky oder Finkelstein.

AB: Natürlich. Doch steht dem andererseits entgegen, dass inzwischen nüchtern und zynisch Politik gemacht wird nach der Maxime, die für Deutschland Helmut Kohl einmal wie folgt benannt hat: «Ich regiere das Land mit dem Fernsehen und der Bildzeitung.» Insofern kommt es eben auf die Stimmen der tatsächlich oder vermeintlich hinter die Kulissen schauenden Intellektuellen gar nicht an. Die machen vielleicht 5 bis 10% der Masse aus. Wenn Sie knallhart machiavellistisch kalkulieren, müssen Sie nur auf die Massenmedien und die Schlagzeilentransporteure setzen, die täglich einen neuen Nagel in die Hirne hämmern. Und doch ist die einzige Alternative natürlich, dass man Leute «bösgläubig» macht. Dazu möchte ich einen Beitrag leisten, damit Politiker nicht mehr so ohne Weiteres bei den Meinungsträgern des Landes durchkommen mit ihren staatsmännisch scheinenden Styroporparolen.

Russland und die neuen Dinosaurier

TM: Was sagen Sie zur Situation in Russland?

AB: Ein Land wie Russland hätte nach 70 Jahren Kommunismus – nach einer gründlichen Zerstörung seiner geistigen und ökonomischen Struktur – dringend die Hilfe Europas nötig. Doch wir beginnen uns in diesem sinnlosen Terrorkampf zu verzetteln und laufen Gefahr, dass unsere Massen sich auf den gepredigten jahrzehntelangen Kampf gegen Schurkenstaaten und Axen des Bösen einschwören lassen. Dabei standen die heutigen Terroristen noch vor einem Jahrzehnt im Dienste der CIA, des saudischen und pakistanischen Geheimdienstes. Die Entwicklung scheint mir mehr als grotesk zu sein. Doch diese angeblichen Terrororganisatoren wie Bin Laden treiben nun Anschlag für Anschlag die Massen und deren politische Führer zielgenau in den Pferch, in dem sie die Zielmarkierer amerikanischer Geheimdienstpolitik wie Brzezinski und Huntington haben wollen.

TM: Wie sehen Sie die Rolle Putins? Meine russischen Freunde sagen: Putin ist nicht ohne Mithilfe westlicher Geheimdienste an die Macht gekommen.

AB: Das kann durchaus sein. Er hängt natürlich von westlichen Krediten ab. Außerdem hat es innerhalb der russischen Machteliten eine Veränderung gegeben: erst eine begeisterte Hinwendung zur westlichen Welt. Das waren die «Americanisti», die das Sagen hatten. Dann fühlte man sich aber durch die Reagan-Administration zurückgestoßen; aus dieser Enttäuschung sind dann «Germanisti» hochgekommen; Leute wie Falin, Portugalow usw. In dieser Gemischlage hat dann Putin an die Macht kommen können. Nun sieht er, dass Europa nicht die Strippen zieht, sondern Amerika. Natürlich ist Amerika militärisch, wirtschaftlich, finanziell, auch über Instrumente wie den IWF und den Weltwährungsfonds, so stark, dass man vergessen kann, dass da irgendwo eine Sonderbeziehung etwa zwischen Deutschland und Russland überhaupt entstehen könnte.

TM: Der deutsche Botschafter in Moskau soll auf amerikanische Politiker mittlerweile, gelinde gesagt, nicht mehr gut zu sprechen sein.

AB: Die gehen eben nach dem Ende des Ost-Westkonflikts oft rüpelhaft mit in die Quere kommenden alten Freunden um, die schwächer sind und dumme Fragen stellen. Das amerikanisch-westdeutsche Tandem der

«Das amerikanische System muss das System der ganzen Welt werden»

Präsident Truman (...) hielt am 6. März 1947 im Baylor College, Texas, eine Rede (kurz vor jener anderen, in der er die Truman-Doktrin verkündete, und fast auf den Tag ein Jahr nach Churchills Rede in Fulton), in der er über die wirtschaftlichen Hintergründe der Politik sprach, die seit San Francisco, Potsdam, Hiroshima und Fulton verfolgt worden war. In dieser wenig publizierten Rede, die als ein Kommentar zu den Ausführungen Churchills und gleichzeitig als ein Vorwort zur Truman-Doktrin interpretiert werden darf, erklärte Truman seinen erstaunten Hörern mit überraschender Aufrichtigkeit die Gründe, die die Vereinigten Staaten veranlasst hatten, ihren russischen Bundesgenossen im Stich zu lassen und die gesamte bisherige Politik zu reversieren. Der Grund war nicht die Furcht, dass die Sowjets einen Krieg entfesseln könnten, auch nicht die Polen-Frage oder die der internationalen kommunistischen Organisationen oder der «Eiserne Vorhang»; der wahre Grund war vielmehr die Furcht, daß die russische Planwirtschaft erfolgreich sein könnte. Truman erklärte, daß diese Planwirtschaft zwar «antiquiert» sei und ins 18. Jahrhundert gehöre, in das Zeitalter des Merkantilismus, aber dieses Zeitalter könne wiederkehren und ein Vorbild für zukünftige Wirtschaftssysteme hergeben. «Wenn wir nicht handeln und zu ganz entscheidenden Maßnahmen greifen, wird sie [die Planwirtschaft] das Vorbild für das nächste Jahrhundert hergeben.» Dadurch aber würden die Vereinigten Staaten in eine sehr prekäre Lage geraten. Denn «früher oder später würden wir gezwungen sein, das gleiche System zu übernehmen, um Märkte und Rohstoffe zu gewinnen». Das freie Unternehmertum würde dann verschwinden. Geschieht das aber, so würde die ganze Welt «unserer Freiheiten und Ideale zusammenbrechen». «Die ganze Welt sollte daher das amerikanische System übernehmen.» Ja, die Situation sei für die Vereinigten Staaten sogar noch ernster, als sich aus diesen Worten ergebe. Denn «das amerikanische System kann (selbst) in Amerika nur überleben, wenn es das System der ganzen Welt wird». Mit anderen Worten: Wir Amerikaner müssen unser System der ganzen Welt oktroyieren oder wir werden zugrunde gehen. Die Herrschaft, die wir über andere ausüben, ist die Voraussetzung unserer eigenen Existenz. Eine wahrhaft ernsthafte Situation. Aber sie ist für die Vereinigten Staaten nicht ernster als für jene Länder, die das amerikanische System übernehmen sollen, damit die Vereinigten Staaten leben können.

Es waren diese Erkenntnisse Trumans, die er in seiner Baylor-Rede zum Ausdruck gebracht hat, die die Richtlinien für die Europa-Politik der Vereinigten Staaten, vor allem die Deutschland-Politik, hergegeben haben.

Aus: L.L. Matthias, *Die Kehrseite der USA*, Hamburg, 36. Aufl. 1985, S.124f.

Nachkriegszeit ließ sich ja eine lange Zeit ganz passabel kutschieren. Doch die Mitglieder der jetzigen rüstungs- wie öl-lastigen Regierungsmannschaft, die ganz Europa für eine Ansammlung von Waschlappen und ich weiß nicht was sonst noch halten, die trampeln jetzt wie die unbesiegbaren, allenfalls durch Nadelstiche des Terrors gefährdete Dinosaurier auf dem Erdball herum.

Voraussetzungen für eine selbständigere europäische Politik

TM: Um nicht länger verzögernd in das Entstehen Ihres neuen Buches einzugreifen, möchte ich Ihnen zum Schluss nur noch eine Frage stellen. Gibt es unter den gegenwärtigen Verhältnissen Möglichkeiten für eine selbständigere deutsche und europäische Politik?

AB: Ich hielte es für völlig falsch, wenn Deutschland sich in irgendeiner Form allein gegen Amerika in den Sturm stellen sollte. Wer als Matador in die Arena springt als einzelner, der schafft das nicht gegen eine solche ungeheuere Übermacht, die einem gestochenen Stier vergleichbar ist. Wenn überhaupt, dann muss es eine europäisch-konzertierte, ordentlich in die Tiefe gehende Analyse geben, aus der heraus eine eigenständige Position auch zum Terrorkampf entwickelt werden muss. Dazu gehört die ganze europäische Geheimdienstlandschaft von Desinformation und Übersteuerung frei zu machen. Es hat gar keinen Sinn, den Diensten noch mehr Geld zu geben. Wenn nicht alles täuscht, ist Terror ein regelrechtes Geschäft, das sein Geld durch das Vermieten von Attentätern, den guns for hire aber auch mit den Handgeldern für Informationen an möglichst viele Geheimdienste macht. Je mehr Geld Sie für Informanten in der vermeintlichen Terrorszene ausgeben, desto reicher wird der Terrorladen. Die vermieten sich ja gut und gerne an jeden zahlungskräftigen Agenten und flüstern dem irgendwelche angeblich exklusive Informationen und Desinformationen zu. Da spielen die Geheimdienste Ringelpietz mit Anfassen. Ausnahme dürfte in Nahost der Mossad sein, da nur er das Überleben der Terrormannschaft garantieren kann. Dementsprechend dürfte er auch das Informationsmanagement handhaben.

Was in Europa jetzt stattfindet, läuft in der Tendenz auf den Spuren von Brzezinskis Vasallentum. Blair, Chirac und Schröder, ebenso wie Berlusconi und Gonzales, folgen bislang alle der Regel. Auch Putin. Der hat zwar noch ein Restverständnis eines alten Weltreiches. Dieses ist aber ökonomisch so zusammengeklappt, dass er sich das selbständige Profil nur beschränkt leisten kann. Also ist das im Entstehen begriffen, was sich Brzezinski als Idealherrschaft über Eurasien vorstellt.

Und so benehmen sich die Politiker. Und solange sie sich so benehmen, sollte man das auch so benennen: Satelliten- und Vasallentum. Ich kann die österreichiche oder die schweizerische Haltung der NATO-Unabhängigkeit zwar verstehen. Doch was langfristig meines Erachtens in Europa vor allem geschehen müsste ist, dass Großbritannien dazu veranlasst wird, endlich seine Chamäleonrolle aufzugeben. Oder um ein besseres Bild zu gebrauchen: Die Briten sind nun nicht mehr die ersten, sondern sitzen als Vettern neben dem Steuermann. Das hat natürlich auch Vorteile für den Londoner Finanzplatz. Aber Europa kann langfristig nichts werden, wenn sich die Fähigkeit Englands nicht mit dem gesamten Europa verbindet, aber nicht in Richtung eines militärischen Komplexes, der Amerika nur herausfordern würde. Die US-Regierung sucht im Grunde genommen aufgebauschte Feinde, damit sie ihren Apparat aufrechterhalten kann (siehe auch Kasten auf Seite 13). Die Europäer müssten hingegen sagen können: Wir haben jetzt nur noch kleinere Konflikte um uns herum, die wir allerdings mit mehr Durchblick steuern und beilegen müssten, als das Jugoslawienabenteuer gezeigt hat. Wir sollten uns von den Amerikanern nicht im Namen des Terrorkampfes in alle Weltregionen hineinziehen lassen. Wenn sich eine solche Entwicklung anbahnen würde, also kein vasallenmäßiger Umgang Europas mit Amerika, sondern ein gleichwertiger, als ebenbürtiger Gegenpart der USA, dann allerdings sähe ich auch die Schweiz gerne mit am europäischen Steuer.

Drei monumentale Lügen

Präsident Bushs Auftritt im Bundestag am 23. Mai 2002

George Bush jr. zog in seiner Rede im deutschen Bundestag historische Vergleiche zur Katastrophe vom 11. September 2001. Wir zitieren den Berliner Korrespondenten der *Basler Zeitung*, Benedikt Vogel: «Bush verglich vor dem Bundestag die Terrorangriffe vom 11. September 2001 mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor 1941 und mit der Berliner Blockade 1948/49 und hob damit implizit die islamistischen Extremisten auf eine Ebene mit dem faschistischen Widersacher im Zweiten Weltkrieg und dem kommunistischen Feind in der Zeit des Kalten Krieges. Die deutsche Regierung hat das Weltbild des US-Präsidenten abgenickt in der Hoffnung, so ihren Einfluss auf den großen Bruder zu wahren.»

Wer die Rede am Fernsehen verfolgte, hat außerdem gehört, wie Bush den Deutschen gegen Ende seiner Rede die Mahnung mitgab: «Bleibt bei der Wahrheit!»

Es gehört mit zur gegenwärtigen Weltkatastrophe, dass eine solche Rede, statt demaskiert und zurückgewiesen zu werden, «abgenickt» wird. Denn ihre Substanz ist pure Verlogenheit.

1. Die Pearl Harbor-Lüge

Wir haben unmittelbar im Anschluss an die Ereignisse vom 11. September auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass diese Ereignisse von höchster Regierungsebene aus sofort in Zusammenhang mit Pearl Harbor gebracht wurden. Wir haben in einer detaillierten Analyse und gestützt auf seriöse Recherchen verschiedenster Historiker nachgewiesen, dass die US-Regierung den «Überfall» der Japaner provoziert hatte und über jeden Schritt des japanischen Vorgehens im voraus genau informiert war, was u.a. auch vom ehemaligen CIA-Chef William Casey zugegeben worden ist. Wir haben nachgewiesen, dass die Roosevelt-Regierung über 2000 amerikanische Bürger geopfert hat, um mit dem vorgetäuschten Anschein eines schrecklichen Überfalls das amerikanische Volk zum Eintritt in den Zweiten Weltkrieg zu bewegen. Und wir haben die Konsequenz daraus gezogen, dass wer als Insider der US-Regierung diesen Vergleich zu Pearl Harbor zieht, der Welt zynisch ins Gesicht sagt, dass der 11. September in der Tat nach demselben Muster zu erklären ist, nicht im Sinne der verlogenen «fable convenue» eines Überraschungsangriffs, sondern im Sinne einer bewusst herbeigeführten Attacke, über deren wahre Natur die gesamte Öffentlichkeit in wüstester und systematischer Weise belogen werden soll. Mit dem Unterschied, dass 1941 nur die amerikanische Öffentlichkeit belogen werden musste und heute die ganze Welt.

2. Die Berliner Blockade-Lüge

Unter Berliner Blockade versteht man die von der UdSSR am 24. Juni 1948 verhängte Sperrung der Land- und Wasserwege für den Personen- und Güterverkehr zwischen Westberlin und Westdeutschland.

Folgende Abschnitte aus dem bedeutenden Amerikabuch von L.L. Matthias *Die Kehrseite der USA* können zeigen, inwiefern Bushs Vergleich mit der Berliner Blockade ebenfalls durch und durch verlogen ist:

«Einen sehr willkommenen Anlass, die öffentliche Meinung der Welt gegen die Russen zu mobilisieren, bot die Berliner Blockade (...) Es erübrigt sich, auf die Ursachen der Blockade einzugehen; es ist genug darüber geschrieben worden. Auch wird es kaum jemanden geben, der bereit wäre, die Russen von Schuld freizusprechen. Aber worüber niemals geschrieben wurde, das ist das Faktum, dass die Russen sehr bald ihren Fehler eingesehen haben und sich bemühten, den Konflikt beizulegen. Bereits kurz nach Verhängung der Blockade kursierte in Washington das Gerücht, dass sich die Russen um Verhandlungen bemühten. Aber Presse und Rundfunk waren anscheinend ersucht worden zu schweigen, und sie taten es. Erst als sich die Blockade ihrem Ende näherte und das Ergebnis der Verhandlungen (von sekundären Fragen abgesehen) den Vorschlägen entsprach, die die Russen bereits vor einem Jahr gemacht hatten, riss einigen Blättern der Faden der Geduld, und die Kampagne gegen die Regierung begann. An der Spitze stand die weltbekannte konservative Wochenschrift *U.S. News & World Report*. Sie schrieb am 6. Mai 1949: ‹Das Gerücht, daß die Russen seit langem zu Verhandlungen bereit seien, gehörte damals [1948] zu den Tagesgesprächen in Washington; aber Präsident Truman und sein Secretary of State Acheson versicherten immer wieder, dass die Russen kein Zeichen zur Verhandlungsbereitschaft gegeben hätten, und Presse wie Rundfunk, in Amerika wie Europa, wiederholten diese Behauptung unermüdlich. Noch am 22. April 1949 verkündete die *New York Times* durch Schlagzeile auf der ersten Seite: ‹*Sowjets haben keine Fühler ausgestreckt, erklärt Truman* (Aber das war eine Irreführung) ... Herr Truman ist bisher nicht bereit gewesen zuzugestehen, dass die Russen Friedensfühler in diesem Kalten Krieg ausgestreckt haben. Aber es ist nun (fast) fünfzehn Monate her, dass sich die Russen in Amerika bemühen, eine Basis zu finden, die es vielleicht gestattet, den Frieden wiederherzustellen ... › Dementis, die in solchen Fällen von Sprechern des State Departement zu erfolgen pflegen, blieben aus. Selbst die Presse kam dem angegriffenen Präsidenten nicht zu Hilfe. Es war ganz offenbar, dass Truman, Acheson und General Clay die Blockade absichtlich verlängert hatten, um einen Zwischenfall zu einem welthistorischen Ereignis aufzublasen und die Last der Verantwortung, die auf den Schultern der Russen lag, zu vervielfachen. Aber das war nur einer der Gründe, die zur Ausdehnung der Blockade vom 31. März 1948 bis zum 12. Mai 1949 geführt hatten. Es kam noch ein zweiter und sogar ein dritter hinzu. Über den zweiten berichtete – wenige Monate später – gleichfalls die *U.S. News* in einem Artikel vom 5. August 1949: ‹Wir haben in diesem Jahr größere Schwierigkeiten gehabt als bisher, andere Nationen zu bewegen, unsere Waffenhilfe zu akzeptieren. Das Schreckgespenst des Krieges [mit der Sowjetunion] musste daher wieder einmal aus dem Schrank geholt werden, um das Interesse fremder Nationen an unseren Gratislieferungen von Waffen zu beleben. Das ganze Gerede über diesen Krieg [mit der Sowjetunion] ist aufgeblasen und leer. Aber man hält diese Propaganda für erforderlich (teils aus dem eben angegebenen Grund, teils um den Kongress auf die Beine zu bringen), da [für die Bewilligung der Gelder für diese Waffenlieferungen eine günstige Mehrheit erforderlich ist ... › Weitere drei Monate später wird das gleiche Thema von der *U.S. News* nochmals aufgenommen. ‹Der Secretary of State Dean Acheson ist verantwortlich für diese (...) einzigartige Methode (...) das amerikanische Volk [durch unbegründete Nachrichten über eine drohende Kriegsgefahr] ständig in Atem zu halten. Wenn Amerika seine ausgedehnte Waffenhilfe fortzusetzen wünscht, so wird das auf Grund wohlüberlegter Entscheidungen geschehen, aber nicht, weil einige offiziell inspirierte Schreie ausgestoßen werden, dass der Krieg bereits an der nächsten Ecke stehe ... ›

Der Text dieser nüchternen Kommentare eines gutinformierten und konservativen Blattes gestattet nicht den geringsten Zweifel, daß die Berliner Blockade der Propaganda dienen sollte. Sie wurde in die Länge gezogen, um 1. das Onus (= *die Last*. Anm. d. Red.) für die Leiden Berlins auf die Schultern der Russen zu legen, 2. um den Kalten Krieg mit einem Furioso wiederaufzunehmen, 3. um Rußland mit einem cordon sanitaire zu umgeben – was wiederum, zur Voraussetzung hatte, dass a) die Kordon-Länder von einer bestehenden russischen Gefahr überzeugt werden mussten, b) bereit waren, amerikanische Waffen zu akzeptieren und c) der unwillige Kongress sich durch diese Entwicklung der Dinge genötigt sehen musste, die für die Waffenlieferungen erforderlichen Gelder zu bewilligen.

Aber die Zahl der Gründe für die Verlängerung der Blockade war damit noch nicht erschöpft. Man besaß mit dieser Blockade ein Instrument, den Deutschen – und nicht nur ihnen – ad oculos zu demonstrieren, daß man mit den Russen nicht verhandeln kann. Man hatte ein Werkzeug in der Hand, wie man es sich nicht besser wünschen konnte, um die Russen zu diskriminieren. Man konnte es sogar vor den Augen der Welt tun. Das aber war erforderlich, wenn man jene Politik durchführen wollte, die von einem späteren Mitarbeiter Dean Achesons stammte, von John Foster Dulles, und die im Grunde genommen nichts anderes war als eine Wiederholung der Dulles-Strategie in San Francisco. Er hatte damals im April und Mai 1945 durch die Einfügung der beiden Arti-

kel 51 und 52 in die UNO-Charta die Voraussetzungen geschaffen, um die Welt in zwei Hälften zu teilen; es entsprach der logischen Entwicklung dieser Politik, dass er diesen Plan nun zur Ausführung bringen wollte.»

3. Die Lüge von der «Wahrheit»

Wer in einer so gigantischen Art lügt und die Wahrheit geradezu verhöhnt, kann diesen Hohn auf die Wahrheit nur noch steigern, wenn er den Europäern Ratschläge in Bezug auf ihr Verhältnis gegenüber der Wahrheit gibt.

Bushs Auftritt in Berlin beweist in tragischer Weise, dass sich auch die politischen Vertreter Deutschlands in Bezug auf die von Bush ins Spiel gebrachten Schlüsselereignisse (1941, 1948/49 und 2001) lieber an die ihnen erfolgreich vorgelogene Geschichtsfabel halten, als nach der Wahrheit zu fragen. Und dass sie weit davon entfernt sind, zu bemerken, in welcher ungeheuerlichen Art der gegenwärtige US-Präsidenten und seine Hintermänner eine gigantische Verhöhnung allen menschlichen Wahrheitsstrebens betreiben. Diese europäische Gleichgültigkeit oder Schläfrigkeit in bezug auf die Wahrheitsfrage gehört zu den Kernursachen der gegenwärtigen Weltkatastrophe.

Thomas Meyer

Auszüge aus dem Schlusskapitel von: «Im Namen des Staates»

Der Weg vom Einblick in die Hinterhöfe des Stasi-Imperiums Kommerzielle Koordinierung in der Wallstraße in Ostberlin zum Überblick über das internationale Geflecht von Waffenhandel, Terror, Technikschmuggel, Drogengeschäften und allgemeiner wie organisierter Kriminalität bis hin zum europäischen Extremismus von rechts und links ist weit und verschlungen. Doch die Erkenntnisse sind abzüglich einiger Prozentpunkte nicht durchschauter Desinformation letztlich zwingend, so schrecklich das Ergebnis auch erscheinen mag.

Weltweit operierende Geheimdienste einer Supermacht wie die CIA – in stark abgeschwächter Form gilt dies auch für Teile der Geheimdienste Großbritanniens und Frankreichs, nur noch in Spuren für den BND, um so stärker jedoch für den israelischen Mossad – sind nur sehr beschränkt Nachrichtendienste im eigentlichen Sinne. Vielmehr beschäftigen sie sich im Schwerpunkt mit den Methoden und Instrumenten der verdeckten Durchsetzung von Machtpolitik unterhalb und außerhalb der Schwelle des Kriegsvölkerrechts und sammeln zu diesem Zweck die erforderlichen Erkenntnisse. Diese inoffizielle, verdeckte, reale Außenpolitik schert sich weder um nationales noch internationales Recht, geschweige denn um die Regeln des Völkerrechts und der Menschenrechte. Diese Politik wird in den Demokratien vor den demokratischen Entscheidungsgremien im wesentlichen geheimgehalten und öffentlich weder dargestellt noch viel weniger in den Medien erörtert. Dieser verdeckten, geheimdienstlichen Außenpolitik fehlt in weiten Teilen jede demokratische Legitimation. Die verdeckten Operationen der CIA in den 50 wichtigsten Staaten der Welt nutzen weltweit die Kräfte der organisierten Kriminalität und nicht zuletzt die beachtlichen Finanzmittel des Drogenhandels. Dass der Kampf gegen den Rauschgifthandel – allein in den USA mit 17 Milliarden Dollar vorgeblich mit hoher Priorität ausgestattet – fortwährend ebenso verlorengeht wie der gegen den illegalen Waffenhandel oder die Rückschleusung des kriminellen Bargeldes in das Bankensystem, hängt mit der weltweiten Nutzung der organisierten Kriminalität durch die Geheimdienste zusammen.

Die organisierte Kriminalität erwirtschaftet Gelder, die sich zum Aushalten von Geheimdienststrukturen nutzen lassen, sei es die Finanzierung von Rebellenbewegungen, aufständischen Minderheiten, rechts- wie linksradikalen Strömungen, die zur Beeinflussung politischer Prozesse zum Einsatz gebracht werden können. Söldner können so unauffällig besoldet, politische Prozesse korrumpiert, wahlentscheidende Ereignisse manipuliert werden. Wer sich an dem geheimdienstlich gesegneten Manna nachhaltig laben darf und wer nicht, bestimmen in erheblichem Umfang die Dienste, indem sie über ihre weltweite Abhör- und Eindringtechnik in jede Kommunikation, in die Bankcomputer, über den geheimdienstlichen Informantenschutz, die Kronzeugenregelung sowie die Technik der verdeckten Ermittlung den Kampf gegen die organisierte Kriminalität steuern können. Kriminelle, die sich des Geheimdienstschutzes nicht erfreuen, werden gezielt der Strafverfolgung zugeführt oder befreundeten Diensten zur Trophäenjagd freigegeben. Dafür steht der Drogenabsatz auch den Diensten in den befreundeten Nationen zur

Nutzung zur Verfügung. Das symbiotische Verhältnis zwischen Geheimdiensten und organisierter Kriminalität macht sich für beide bezahlt.

Nun könnte das Ende der Sowjetunion und der kommunistischen Staatengemeinschaft auch das Ende der verdeckten Operationen gegen Freund und Feind mit sich bringen. Doch dies ist mit Sicherheit nicht der Fall. In allen langanhaltenden und blutigen Konflikten, die seit 1990 ohne Unterlaß die verschiedenen Erdteile erfassen, sind von der Entstehungsgeschichte bis zu den aktuellen Auseinandersetzungen nahezu ohne Ausnahme Geheimdienste mit verdeckten Operationen mit von der Partie. Dies gilt für die Ereignisse in Zaire, in Ruanda, in Sri Lanka, in Algerien wie in den neuen Teilstaaten des alten Jugoslawiens, in Albanien, in Indonesien oder auch den asiatischen Republiken des Kaukasus. Die Medien lassen in ihrer Berichterstattung durchweg die tatsächlichen Hintergründe von Konflikten unbeachtet. Dabei lohnt sich für den Betrachter der Szene stets die Frage nach dem kriminalistischen cui bono: Wem gereichen Ereignisse und politische Prozesse zum Nutzen, wem schaden sie, und kann es sein, dass Vor- wie Nachteile aus dem Zufall geboren werden? Ein Blick auf die Lage von wichtigen Bodenschätzen und die Zugangswege zu diesen gibt in aller Regel verlässliche Hinweise.

Die Entkolonialisierung nach 1945 hat sich auf den territorialen Rückzug der Kolonialmächte beschränkt. Die wirtschaftliche Nutzung der aus Kolonialbesitz abgeleiteten Besitztümer bleibt bis heute in den Händen der Erben und Nachfolger der alten Kolonialeliten, die auch in den Demokratien über Finanzierung von Wahlkämpfen den Zugang zur Macht finden und so den Einsatz des Staatsapparates zur Absicherung ihrer gefährdeten Positionen weltweit abrufen können. Allerdings gilt dies in vollem Umfang nur für die einzige verbliebene Weltmacht. Alle anderen Nationen, möglicherweise mit Ausnahme Israels in der Durchdringung der amerikanischen Szene, sind nicht mehr in der Lage, die internationale Kriminalität in ihren Verästelungen zu beeinflussen und entsprechend verantwortlich zu handeln. Ihr Wissen ist in der Regel verfälscht, vom großen Bruder abgeleitet und eingeschränkt. Wegen des übergeordneten Interesses an der Nutzung des Drogenhandels zur Finanzierung verdeckter Operationen ist nicht nur die amerikanische, sondern auch die europäische und deutsche Drogenbekämpfung in höchstem Maße korrumpiert (...)

Weltweit sieht man das Ex-CIA-Personal der sogenannten Afghanis in den muslimischen Ländern erneut mit Terror ans Werk gehen, durchweg zur hellen Empörung der ortsansässigen Bevölkerung. Auch die angeblich so fundamentalistischen Moslembruderschaften erfreuen sich seit Jahrzehnten der steten Förderung nicht nur aus saudischen und amerikanischen Quellen, sondern auch aus den Geheimfonds des Mossad. Offensichtlich kann nur so das Potential an Agents provocateurs für die Fortdauer des Nahost-Konfliktes gefunden werden. Die gemäßigten Kräfte haben längst den Dienst quittiert, die Rekrutierung von Mitarbeitern des Mossad verlagert sich immer mehr auf die messianisch religiösen Sekten. So kann die ethnische Vertreibung der Palästinenser zugunsten eines größeren Israels erfolgreich fortgesetzt und abgeschlossen, die Vergeblichkeit des Friedensprozesses wegen Friedensunfähigkeit der arabischen Seite demonstriert und der Zusammenhalt unter den Israelis, den Juden in aller Welt und der Solidarität der westlichen Welt zu Israel gesichert werden.

Bei der Suche nach neuen Feinden und Rechtfertigung für die Beibehaltung des Systems globaler Steuerung über verdeckte Operationen geben die Werke der beiden CIA-nahen Professoren Samuel Huntington und Zbigniew Brzezinski Hilfestellung und Orientierung. In seinem Buch vom Kampf der Kulturen [*Kampf der Kulturen – Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*] geht Huntington von dem drohenden Einflussverlust des Westens aus, dem ein wirtschaftlicher, militärischer und politischer Machtanstieg der asiatischen Kulturen sowie eine Bevölkerungsexplosion des Islam gegenüberstehe. Der Westen werde künftig in Auseinandersetzungen mit den Kulturkreisen des Islam und Chinas hineingezogen. Auf lokaler Ebene an den Bruchlinien zwischen Muslimen und Nichtmuslimen stattfindende Kriege erzwängen den Schulterschluss verwandter Nationen. Für Huntington gehört die griechisch-orthodoxe Welt Russlands und Serbiens zur muslimischen Sphäre. Es ziehe die Gefahr breiter Eskalation herauf, die die Kernstaaten zum Eingreifen zwinge. Menschen auf der Suche nach Selbstbewusstsein und Volkszugehörigkeit brauchten unabdingbar Feinde, gegen die sie sich abgrenzen, die sie hassen könnten. Dabei seien die potentiell gefährlichsten Feindschaften wiederum an den Bruchlinien zwischen den großen Kulturen anzutreffen. Die Lehre Huntingtons vom Kampf der Kulturen sorgt so mit historisch äußerst schiefen Beispielen für die Neuorientierung nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation. Ein neuer Erzfeind wird aufgebaut.

Zbigniew Brzezinski brachte nahezu zeitgleich mit Samuel Huntington sein Buch *Die einzige Weltmacht* heraus. Während Huntington sich als Berater der CIA einen Namen machte mit einer Arbeit über die Beherrschbar-

keit von Massenaufständen nach dem Tod eines Diktators, hatte Brzezinski als Sicherheitsberater Präsident Carters einen breiten und tiefen Einblick in die verdeckte amerikanische Außenpolitik gewinnen können. Ihm wird nachgesagt, den Sturz des Schahs und den Übergang auf die Herrschaft fundamentalistischer Mujaheddins betrieben zu haben. Fernziel sollte die Schaffung eines muslimischfundamentalistischen Gürtels um die damalige Sowjetunion gewesen sein, um von dort destabilisierend auf die muslimisch besiedelten Territorien einwirken zu können. Daher wurde noch vor der Intervention sowjetischer Truppen die neutrale Regierung in Kabul über muslimische Rebellengruppen so in Bedrängnis gebracht, daß die kommunistische Partei zur tragenden Kraft einer neuen Regierung wurde, die dann die Bitte um Entsendung sowjetischer Truppen aussprach. Damit sollte der Sowjetunion ein analoges Vietnam beigebracht werden. Gegen die Intervention dieser Kampftruppen kamen dann die muslimischen Mordbanden aus aller Welt zum Einsatz, ausgebildet und bewaffnet mit Hilfe der CIA und in der Regel unter Führung lokaler Drogenbarone. Die westlichen Politiker und Medien sprachen von Freiheitskämpfern. Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan kehrten die arbeitslos gewordenen Marodeure in ihre Heimatländer zurück und lieferten von nun an die öffentlichkeitswirksame Botschaft von der erschreckenden Erscheinung des muslimischen Fundamentalismus. Brzezinski kennt folglich aus eigenem Handeln nicht nur die Feinheiten verdeckter geheimdienstlicher Intervention, sondern hat seine Arbeit im Wissen um die sich bietenden Möglichkeiten formuliert.

Man kann bei beiden Büchern mit einiger Sicherheit von Auftragsarbeiten der CIA ausgehen, die die politische Zukunft der Dienste vorzeichnen sollen. Derartige Auftragsstudien bestehen in der Regel aus einem allgemein gehaltenen und zur Veröffentlichung bestimmten Teil. Ein Anhang mit den praktischen Handlungsanweisungen zur Umsetzung bleibt hingegen unter Verschluß. Doch nimmt man das über Jahrzehnte hinweg zu beobachtende und hier nur auszugsweise dargestellte Handwerkszeug der Dienste zum Maßstab, so gewinnt man die Schablone, nach der heute ebenso wie in Zukunft mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorgegangen wird. Nach der traumatischen militärischen Niederlage der USA in Vietnam sind covert operations der Geheimdienste das Mittel der Wahl bei der Durchsetzung amerikanischer Großmacht-, aber auch Wirtschaftsinteressen, während der Einsatz der Militärmacht eher unpopulär bleibt.

Brzezinski geht in seinem Buch auf die unvergleichlich starke, aber auch verletzliche Position der einzig verbliebenen Supermacht ein, die von nun an auf Konkurrenten zu achten habe, die die Stellung der USA politisch, militärisch, wirtschaftlich-technisch und kulturell gefährden könnten. Das Buch erweist zwar immer wieder der den Idealen der Verfassung verpflichteten offiziellen amerikanischen Außenpolitik seine Reverenz, indem Frieden, Partnerschaft, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit für die USA und die Welt beschworen werden. Doch dahinter kommt verhältnismäßig klar die machtbezogene imperiale Außenpolitik zum Vorschein, die öffentlich nicht erklärt, demokratisch nicht legitimiert, auf das Steuern und Manipulieren des Weltsystems setzt, um die Dominanz der einzigen verbliebenen Weltmacht mit Anspruch auf bestimmte Macht-, Wirtschafts- und Finanzprivilegien absichern und ausbauen zu können.

Wichtigste Aufgabe wird es nach Brzezinski sein, keinen neuen Herausforderer, insbesondere in Eurasien, emporkommen zu lassen. Wer das sich von Europa über die ehemalige Sowjetunion bis nach China, Japan, Indien und Pakistan unter Einschluß der Öl- und Gasregionen des Nahen Ostens, des Kaspischen Beckens und Zentralasiens erstreckende Eurasien unter Kontrolle halte, beherrsche die Welt. Auf dem eurasischen Schachbrett gelte es die wichtigen Figuren im Auge zu behalten und daran zu hindern, sich gegen die Weltmacht Amerika zusammenzurotten. Dabei müsse auch auf die jeweiligen nationalen Eliten geachtet und Einfluß genommen werden. Entscheidend komme es auf einige Staaten an, die es als Vasallen teils in ihre Schranken zu weisen, teils in ihrer Funktion zu sichern gelte. Deutschland und Japan wird dabei ein gewisses Potential zur Organisation einer Herausforderung zuerkannt, das jedoch durch die Eifersucht der Nachbarn, vor allem aber die moralische Belastung aus der Vergangenheit in Grenzen gehalten werde.

Privilegien, die der Weltmacht als Ordner der Welt zustünden, seien insbesondere der Zugriff auf die Energievorräte nicht nur in Nahost, wo es den Vereinigten Staaten aus Anlass der Strafaktion gegen den Irak gelungen sei, die Region in ein amerikanisches Militärgebiet zu verwandeln, sondern auch der Zugang und die Erschließung der in den neuen Staaten Zentralasiens und des Kaspischen Beckens gelegenen riesigen Energie- und Rohstoffreserven. Diese befinden sich nach Brzezinski in einer Region, die er mit dem neuen Begriff des «eurasischen Balkans» verbindet. Dieser Balkan sei ein wahrer Hexenkessel von Völkerschaften, in dem Russland seine

alten Rechte nun nicht mehr beanspruchen könne. Das neue Russland müsse daran gehindert werden, seine alte imperiale Rolle wiederaufzunehmen. Daher müssten die Zugangswege zu den Bodenschätzen der Region vom Zugriff Russlands freigehalten werden. Dreh- und Angelpunkt hierfür sei zum Beispiel die Ukraine mit ihren Bodenschätzen und dem Zugang zum Schwarzen Meer. Brzezinski spricht im einzelnen die Stärken und Schwächen der verschiedenen Nationen und Nationalitäten, insbesondere die durchweg anzutreffende Unverträglichkeit der zahllosen ethnischen Mehr- und Minderheiten untereinander, an. Die neue und wichtige Rolle der Türkei und des Irans als der den Bodenschätzen vorgelagerten Nationen mit ihren jeweiligen Handicaps der Kurdenfrage und des Fundamentalismus wird erläutert.

Brzezinski treibt das politische Spiel über Staaten und Regionen, denen er die Rolle geostrategischer Scharniere zuweist, nennt Staaten, denen die Rolle eines Katalysators bei der Entwicklung künftiger Machtverhältnisse zukomme. Bei allen Konstruktionsansätzen bleibt der Nationalstaat für ihn das entscheidende Ordnungselement, mit dessen Hilfe das stets lauernde Chaos gebannt werden müsse. Europas Zusammenschluss wird zwar befürwortet, samt dem deutsch-französischen Tandem als Triebkopf. Zugleich aber wird deutlich, dass Frankreich allein, ohne Deutschland, zu schwach sei, Deutschland jedoch von Frankreich und den anderen europäischen Staaten eifersüchtig unter Kontrolle gehalten werde. Mit einem derartigen Europa müsse sich Amerika partnerschaftlich verbinden.

Dabei komme es darauf an, die Dinge gegen den Widerstand des ehrgeizigen, fähigen und ruhmbesessenen Frankreichs in Europa so zu steuern, dass den USA zwangsläufig immer die Schiedsrichterrolle zufalle. Dies sei jedoch heute bereits in der NATO wie der Europäischen Union gewährleistet. Weltbank und Internationaler Währungsfonds seien Instrumentarien letztlich in der Hand der USA. Großbritannien sei ein aus dem aktiven Dienst ausgeschiedener geostrategischer Akteur, der sich auf seinem prächtigen Lorbeer ausruhe und aus dem großen europäischen Abenteuer weitgehend heraus halte, bei dem Frankreich und Deutschland die Fäden zögen. Allerdings bleibe London ein verlässlicher Verbündeter und enger Partner bei heiklen Geheimdienstoperationen.

Es ist hier nicht der Ort, über die historisch verengte und verfälschende Sicht der beiden Professoren zu streiten. Festzuhalten bleibt, dass die hier zum Ausdruck gebrachten Perspektiven im Wissen um bisherige Geheimdienstpraktiken das künftige Verhalten der Geheimdienste im Zuge geopolitischer Auseinandersetzungen bestimmen werden. Die verdeckte Außenpolitik wird sich ungeachtet aller Erklärungen von Präsidenten und Außenministern im wesentlichen an die Zielvorgaben halten. Dass sich an der Arbeit der amerikanischen Geheimdienste künftig wenig ändern wird, brachte George Bush, kürzlich noch Präsident der Vereinigten Staaten und zuvor Direktor der CIA, im Jahre 1997 aus Anlass des 50jährigen Bestehens der CIA in seiner Festansprache zum Ausdruck, in der er die Kritiker der CIA samt und sonders als nuts, als Knallköpfe, bezeichnete. Europa hat sich wie die übrige Welt insofern auf Kontinuität einzurichten. Wer die Aktivitäten der amerikanischen Geheimdienste in ihrem Zusammenspiel über die vergangenen Jahrzehnte verfolgt, die CIA-gelenkten Umstürze und Putsche in den Ländern Lateinamerikas und Afrikas, die Interventionen in den Staaten Europas und Asiens, den Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mossadeq, den Sturz des indonesischen Präsidenten Sukamo, die raffinierte Nutzung der organisierten Kriminalität und des Drogenhandels, der findet die Anzeichen verdeckter geheimdienstlicher Intervention in fast allen derzeitigen Unruheherden der Erde. Und er wird verstehen lernen, weshalb in einigen Regionen der Erde Friedensprozesse nicht vorankommen, vielmehr die brutalen Betreiber der Konflikte das Sagen behalten.

Der Jugoslawienkonflikt hätte ohne die massive Intervention von Geheimdiensten aller westlichen Staaten weder so verlaufen können noch müssen. Schon in dem langsam zerfallenden Reich Titos setzten die westlichen Geheimdienste auf ihre tief im Apparat eingenisteten Partner, die ihre künftige Machtbasis in der Teilung des Landes sahen, die ethnische Vertreibung der jeweiligen Minderheiten durch den systematischen Einsatz von Mordbanden mit eingeschlossen.

Der Bundesnachrichtendienst konnte sein aus Nazi- beziehungsweise Ustaschazeiten herübergerettetes und pfleglich weiterentwickeltes Agenten- und Informantennetz zum Einsatz bringen. Damit harmonierte die Politik des Altkommunisten Tudjmann, der im unabhängig gewordenen Kroatien auf das nationalistische Ross der ethnischen Vertreibung der serbisch-orthodoxen und muslimischen Bevölkerung setzte. Die kroatischen Emigrantengemeinden in Deutschland und den USA, dem brutalen Ustascharegime und der Kollaboration mit Nazideutschland verbunden, unterstützen den Ansatz. Die Vorstellung, dass in einem Nachkriegseuropa die ethnischen und religiösen Unterschiede sich im Bewusstsein der Bevölkerungen auflösen und zu Kriegen nicht mehr herausmanipuliert werden könnten, findet in diesen

Kreisen weder Verständnis, geschweige denn Anhänger. Man setzt erneut dort an, wo man Mitte der vierziger Jahre hatte aufhören müssen, beim Hochpeitschen der Hassgefühle, dem Einsatz krimineller Mordbanden, die mit ihren politisch von höchster Ebene abgesegneten Schandtaten die unerwünschte Minderheit zur Flucht treiben. Dank geheimdienstlicher Abdeckung aus Deutschland und den USA konnten Waffenlieferungen, Söldner und Ausbildungskader an dem NATO-überwachten Embargo vorbei den kroatischen Verbänden zugeführt werden. Mit verdeckter Hilfe über eine regierungsnahe Söldneragentur in den USA wurde Kroatien auch in dem Vorhaben unterstützt, die zu 90 Prozent serbisch-orthodox besiedelte Krajna von Serben ethnisch zu reinigen. Die Folge sind serbische Flüchtlingsströme, die nun in den Gebieten angesiedelt werden, die ehemals Heimat der von Serbien vertriebenen Muslime waren. Damit wurde die Rückkehr Hunderttausender von muslimischen Flüchtlingen aus Deutschland und Europa in die angestammte Heimat nahezu unmöglich gemacht.

Ganz ähnlich die Entwicklung in Serbien. Auch hier ein Altkommunist an der Spitze des neuen Teilstaates, der die Mittel der Massendiktatur in Richtung ethnischer Säuberung, Zerstörung und Kompromisslosigkeit treibt. Seine westlichen Partner sind die traditionell mit Serbien verbündeten Geheimdienste Frankreichs und Großbritanniens, die, wiederum von den uralten Vorstellungen der Gefahr eines deutschen Vordringens auf den Balkan geleitet, das Spiel mit ihren serbischen Partnern zumindest nicht verderben wollen. Um auch den muslimischen Bosniern das Überleben gegen serbische Übergriffe zu erleichtern, dulden die USA heimlich die Bewaffnung und das Training durch iranische Dienste, finanziell unterstützt von den arabischen Ölstaaten und personell verstärkt aus den Reserven der bereits mehrfach besprochenen, angeblich fundamentalistisch-muslimischen Kämpfer aus Afghanistan, der Afghanis.

Nur ein Ziel war offensichtlich von den westlichen Diensten weder zu erreichen noch gewollt: den Frieden unter den Beteiligten zu halten und den Diktatoren der Zwergstaaten die Einhaltung der Menschen- und Völkerrechte abzutrotzen. Und dies wiederum kann kein Zufall sein (...)

Nimmt man die aus den vergangenen 50 Jahren bekanntgewordene Bandbreite geheimdienstlicher verdeckter Interventionen zum Maßstab, dann liegt die Befriedung des Balkans, in der Vorstellungswelt des Zbigniew Brzezinski die geopolitische Zugangszone des industriellen Europas zum Energie- und rohstoffreichen eurasischen Balkan, ganz offensichtlich nicht im Interesse der verdeckten, realen amerikanischen Außenpolitik.

Es hätte unendlich viele Möglichkeiten gegeben, über verdeckte Operationen den gewünschten Erfolg der Entspannung und des Friedens, der wirtschaftlichen und politischen Einbettung der Völker in die Europäische Union zu erreichen. Aus dem, was die USA – sekundiert von Großbritannien, einem unentschlossenen Frankreich und einem hilflosen Deutschland – derzeit in der Region verdeckt tun und unterlassen, lässt [sich] erkennen, dass eine spannungsgeladene, daher stets von aussen manipulierbare Bruchzone den geopolitischen Zielen einer Beherrschung Eurasiens am dienlichsten ist. Darauf kann Milosevic in seinen Aktivitäten der Vertreibung auch im Kosovo rechnen, sofern er sich im Hinblick auf die Fernsehempfindlichkeiten der amerikanischen und europäischen Wählerschaft hin und wieder zur Zurückhaltung ermahnen lässt.

Es versteht sich von selbst, daß auch dieser Konflikt über den Drogenhandel und die organisierte Kriminalität finanziert und organisiert wurde und wird (...)

Brzezinski hat die moralische Last Deutschlands aus der Vergangenheit angesprochen, auf die man auch in Zukunft setzen könne. Dem wird man zweckmäßigerweise von Zeit zu Zeit immer wieder ein klein wenig nachhelfen müssen. Man kennt entsprechende Aktivitäten der Stasi in Ostberlin mit den Verbindungen in die rechtsradikale Szene, die den Einfluss Westdeutschlands beschneiden sollten. Und wenn der Likud-beherrschte Mossad seit Jahrzehnten mit den rechtsradikalen bis rechtsterroristischen Gruppen Europas zusammenarbeitet und diese für seine Zwecke nutzt, dann wird gerade Deutschland davon mit Sicherheit nicht ausgenommen sein. Die Erinnerung an den Holocaust gehört für Deutsche, Juden und Israelis gleichermaßen zur erschreckenden geschichtlichen Identität. Sie dient aber zugleich der ständigen Rückversicherung der Juden in und außerhalb Israels mit dem Staate Israel, indem die menschenverachtende Vernichtung als Gefahr in Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft vor Augen geführt wird, um damit auch in Zeiten brutaler ethnischer Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung die Zweifler und Absprungbereiten letztlich bei der Stange zu halten. Der Mensch benötigt nach Huntington Feinde, um sich seiner Identität und Volkszugehörigkeit zu versichern. (...)

Aus: Andreas von Bülow, *Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste*, München 2000, S. 483 ff.

Covert Operations mit Garibaldi

Wie Laurence Oliphant Zeuge und Akteur in der italienischen Befreiungsbewegung wurde

Der folgende Bericht Laurence Oliphants wirft auf eine entscheidende Periode der neueren Geschichte Italiens ein interessantes, auch Fachhistorikern kaum bekanntes Licht. Wir entnehmen ihn Oliphants 1887 erschienenem Werk ***Episodes in a Life of Adventure****, aus dem wir schon in früheren Nummern Auszüge veröffentlichten. Die Übersetzung und die Hinzufügung von Anmerkungen besorgte Thomas Meyer.*

Die Redaktion

Die politische Aufmerksamkeit Europas war während der ersten Hälfte des Jahres 1860 hauptsächlich durch Verhandlungen mysteriösen Charakters gefesselt, die sich zwischen Kaiser Napoleon und dem Grafen Cavour abspielten und die in Plombières abgehalten wurden.[1] Sie endeten mit einem Arrangement, das auf italienischer Seite vorsah – zum Dank für die Dienste, die Frankreich Italien im Kampf gegen Österreich geleistet hatte und zweifellos auch im Hinblick auf künftigen günstigen Beistand, Savoyen und Nizza an Frankreich abzutreten, vorausgesetzt, die Bewohner dieser Provinzen willigten ein, auf diese Weise von einer Krone zur anderen überzuwechseln. Die Operation war von solcher Art, dass es in meinen Augen interessant werden konnte, sie genau zu verfolgen, denn ich war äußerst skeptisch bezüglich der Bereitschaft der Bevölkerung, ihre Loyalität von einem Souverän auf einen anderen zu übertragen und eine Nationalität, an die sie durch Tradition und Gemeinschaft gebunden war, gegen eine solche einzutauschen, welche sie bisher gewohnheitsmäßig eher als eine feindliche, rivalisierende und nicht als eine befreundete betrachtete. So brach ich als erstes nach Savoyen auf und stellte befriedigt fest, dass meine Skepsis wohl begründet war und dass die Leute, die für die Annexion durch Frankreich stimmen wollten, dies unter dem schärfsten Druck der italienischen Regierung und ihrer Beamten vor Ort taten, und dass die allgemeine Stimmung im Volk dem in Erwägung gezogenen Nationalitätenwechsel entschieden abgeneigt war. Dann begab ich mich nach Turin, in der Absicht, rechtzeitig weiterzureisen, um bei der Abstimmung in Nizza[2] dabei zu sein, nicht aber ohne mich zuvor in Turin, wo die Kammern damals tagten, mit Hilfe von Empfehlungsbriefen mit gewissen Bürgern Nizzas unterhalten zu haben. Es war dies von Anfang bis Ende eine selbstgewählte Mission, die ich unternahm, teils um meine Neugierde zu befriedigen, teils in der Hoffnung, jenen beizustehen, die der Annexion durch Frankreich Widerstand leisten wollten, denn ich empfand eine starke Sympathie mit ihnen;[3] teils um in die Lage zu kommen, der britischen Öffentlichkeit ein Bild des wirklichen Stands der Dinge zu vermitteln. Ich tat dies zum damaligen Zeitpunkt nach besten Kräften;[4] doch war es damals noch unmöglich, auch von mehr privaten Geschehnissen zu berichten, welche jetzt, 27 Jahre später, zu einem Zeitpunkt, da die meisten Akteure bereits tot sind und die ganze Affäre längst Geschichte ist, ebenfalls erzählt werden können, ohne die Diskretion zu verletzen.

In Turin zeigte ich einem der Abgeordneten von Nizza meine Empfehlungsschreiben, worauf er mich auf das freundlichste empfing. Als er sah, wie stark mein Herz für die Sache seiner Landsleute gewonnen worden war, stellte er mich mehreren Nizzanern vor, die sich damals in Turin aufhielten, um Graf Cavours Politik bezüglich der beabsichtigten Übergabe ihrer Provinz an Frankreich wenn möglich zu vereiteln. Man ist es diesem großen italienischen Minister und Patrioten schuldig, festzustellen, dass niemand die Notwendigkeit, sich von Nizza zu trennen und von den Bewohnern dieser Provinz die Zustimmung zu ihrer Abtrennung von Italien zu verlangen, tiefer bedauerte als er selbst. Es war in seinen Augen eines der Opfer, die er für die Einigung Italiens bringen musste – oder vielmehr der Preis, den der Kaiser dafür verlangte, dass er sich der aktiven Opposition gegen die Schaffung eines vereinten Italiens enthielt; und dabei hatte Napoleon noch nicht geahnt, dass die Einigung sich letztlich auch auf den Kirchenstaat und das Königreich von Neapel erstrecken würde. Doch da vereinbart war, dass diese Annexion nur bei freier Zustimmung der betroffenen Bevölkerungen durchgeführt würde und Frankreich keinen Anspruch auf die Provinzen hatte, falls das Plebiszit ohne Einflussnahme der italienischen Regierung verworfen würde,

Garibaldi (1807–1882)

machten die Nizzaner geltend, dass die Einheit Italiens nicht gefährdet würde, wenn die Bevölkerung Wahlfreiheit hätte und dass es deshalb unfair von der Regierung sei, ihren ganzen Einfluss in die Waagschale zu werfen und das Volk in eine Richtung zu zwingen, die seinen Wünschen entgegengesetzt war. Es war dies wahrscheinlich eine Frage, über die sich niemand eine wirklich kompetente Meinung bilden konnte außer Cavour selbst. Aller Wahrscheinlichkeit nach lief die Verständigung zwischen diesem scharfsinnigen Italiener und dem Kaiser der Franzosen darauf hinaus, dass die Provinzen auf jeden Fall an Frankreich gehen sollten, durch lautere oder unlautere Mittel, und dass es Cavours Aufgabe war, den Anschein zu erwecken, dass es mit lauteren Mitteln geschehe. Niemand wusste besser als der Kaiser, wie sich Volksentscheide lenken ließen. Doch dies ist eine bloße Vermutung; was aber feststeht, ist, dass die Nizzaner, die ich in Turin traf, genauso patriotisch wie alle anderen Italiener waren und dass sie die Einheit Italiens keineswegs wegen Nizza aufs Spiel setzen wollten. Alles was sie wollten, war, dass die Bedingungen der Abmachung mit dem französischen Kaiser in fairer Art beachtet wurden und dass die Bevölkerung Nizzas daher in völliger Freiheit abstimmen konnte.

Garibaldi als Oberbefehlshaber des Alpenjägercorps (1859)

Ich gebe zu, dass ich mir ein wenig als Verschwörer vorkam, als ich mich am zweiten Abend nach meiner Ankunft in Turin, aufgrund einer Einladung, das Nizzakommitee kennenzulernen, eine lange, dunkle Treppe hinaufführen ließ, die irgendwo im Dachgeschoß zu einem großen Oberraum führte, in welchem vierzehn bis sechzehn Männer um einen Tisch saßen. Am Kopfende des Tisches saß ein rotbärtiger, leicht kahlköpfiger Mann in einem Poncho, dem mich mein Begleiter vorstellte. Es war General Garibaldi, der, selbst ein gebürtiger Nizzaner, die aktivste und energischste Kraft des Komitees bildete und der die politische «Escamotage» [etwa: Stibizerei], wie er es nannte, mit der sein Geburtsort Frankreich ausgehändigt werden sollte, aufs entschiedenste ablehnte. Bei meinem Eintritt wurde gerade der Punkt erörtert, ob ein parlamentarischer Widerstand sich lohnen würde, oder ob es nicht besser wäre, in Nizza einen Aufstand zu organisieren, der auf alle Fälle dazu führen musste, die Abstimmung hinauszuschieben und eine starke Oppositionsstimmung auf seiten der Bevölkerung zu Tage zu fördern. Garibaldi trat entschieden für die letztere Taktik ein. Obwohl er selbst Mitglied der Kammer war, glaubte er nach eigener Aussage nicht daran, dass er das Parlament dazu bringen könnte, einen Standpunkt zu vertreten, der in Opposition zu dem der Regierung stehe; er sah überhaupt keine Möglichkeit zu irgendeiner parlamentarischen Opposition für sich. Seine Abneigung und sein Abscheu vor allen verfassungsmäßigen Vorgehensweisen und der starke Vorzug, den er indessen den wenig zimperlichen Methoden gab, das Problem zu lösen, war sehr amüsant. Das stärkste Argument zugunsten der von Garibaldi vorgeschlagenen Taktik, bestand darin, dass die Abstimmung in Nizza zehn Tage nach der Nacht unserer Zusammenkunft an einem Sonntag statffinden sollte; und falls man es noch lange mit friedlichen Methoden versuchen wollte, bliebe keine Zeit mehr, gewalttätige Maßnahmen zu ergreifen. Ich hatte die ganze Diskussion schweigend verfolgt, als sich Garibaldi plötzlich an mich wandte und mich um meine Meinung bat. Ich wagte zu bemerken, dass die konstitutionellen Methoden meiner Ansicht nach erst ausgeschöpft werden sollten, bevor man sich auf gewalttätige verlegte.

«Oh», rief er voll Ungeduld, «*interpellazione, sempre interpellazione!* Ich nehme an, Sie schlagen eine Anfrage in der Kammer vor: Was ist der Zweck von Anfragen? Führen sie denn je zu etwas?»

«Es gibt eine Anfrage», sagte ich, «die Sie in der Tat stellen sollten, bevor Sie das Gesetz selbst in die Hand nehmen, und wenn diese abgeschlagen wird, dann können Sie mit einem besseren Gewissen stärkere Maßnahmen ergreifen, da das Parlament sich damit, von unserem englischen konstitutionellen Standpunkt aus betrachtet, selbst ins Unrecht setzt.»

Die Tatsache, dass ich Engländer war, machte mich bis zu einem gewissen Grad in Sachen parlamentarischen Vorgehens zu einer Autorität, und so wurde ich eifrig gebeten, den Antrag zu formulieren, der meiner Ansicht nach in der Kammer vorgebracht werden sollte. Ich erinnere mich nach so langer Zeit nicht mehr des exakten Wortlautes, doch der Kern davon war, dass die französisch-italienische Vereinbarung, die ein Plebiszit in Nizza vorsah, vor der Abstimmung erst der Kammer unterbreitet werden sollte, da es wider alle konstitutionelle Praxis war, dass eine Regierung mit einer ausländischen Macht ein Abkommen einging, durch welches zwei wertvolle

Provinzen an diese Macht vergeben werden sollten, ohne dass das Parlament des Landes, das so zweier seiner Provinzen verlustig gehen sollte, den Vertrag je sehen konnte, der über diese Provinzen Verfügungen traf. Es brauchte eine Weile, bis dieser Punkt Garibaldi in den Kopf ging, und als er ihn erfasst hatte, ließ er ihn nur sehr bedingt gelten. Die meisten Anwesenden waren aber von der Sache angetan, der Vorschlag wurde in die entsprechende Formulierung gebracht, und Garibaldi willigte schließlich ein, den Antrag vorzubringen, doch in so halbherziger Weise, dass ich mir nicht zuviel vom Resultat versprach.

Garibaldi zu Pferd, nach einer Photographie

Anderntags speiste ich mit Cavour, vermied aber jede Anspielung auf die Nizzafrage; als ich mir allerdings vergegenwärtigte, welche glänzenden Verdienste er sich um Italien erworben hatte, mit welcher unerhörten Genialität er den Gang der Ereignisse gesteuert und mit welchem überpersönlichen Patriotismus er gehandelt hatte, beunruhigte mich mein Gewissen schon wegen des geringfügigen Anteils, den ich an einer Intrige gegen seine Politik genommen hatte. Doch – auch seine Politik war schließlich von A bis Z eine Intrige – und zwar eine glänzende Intrige, bei der sich der Kaiser der Franzosen weitgehend im eigenen Netz verfing –, und so kam es auf eine weitere Intrige auch nicht mehr an, vorausgesetzt, wir konnten, ohne jemanden zu verletzen, der Sache, die uns allen am Herzen lag, zum Sieg verhelfen. Ich bin sogar davon überzeugt, dass sich Cavour im Stillen seiner Seele über den Erfolg einer Verschwörung, die Nizza Italien erhalten hätte, gefreut hätte, wenn klar gewesen wäre, dass er damit nichts zu tun hatte; allerdings wäre es ihm wohl schwer gefallen, dies dem Kaiser glaubhaft zu machen und das hätte zu ernsten Schwierigkeiten führen können. Das Spiel war jedoch zu reizvoll, um sich nicht daran zu beteiligen, wenn auch nur in sehr nebensächlicher Art; und die Sympathie, die ich für meinen Gastgeber empfand und die er durch seine charmante Art wie durch seine subtile, doch große Fähigkeit überall zu gewinnen wusste, geriet keineswegs in Konflikt mit der wachsenden Achtung, die ich für den handfesten, ehrlichen Garibaldi empfand, der die gewundenen Methoden und diplomatischen Ränke des großen Ministers verabscheute.

Zwei Tage später suchte ich das Parlament auf, um Garibaldi seinen Antrag stellen zu hören. Ich hatte den Antrag in der Pause zuvor nochmals während ein, zwei Stunden mit ihm durchgesprochen. Doch Politik war sicherlich nicht seine Stärke. Er machte keinerlei Notizen oder bereitete seine Gedanken vor; er sagte mir mehrmals, was er zu sagen beabsichtigte, sagte dabei aber nie zweimal dasselbe und schien an den Kernpunkten immer vorbeizureden. Ich war daher nicht überrascht, dass er eine Rede folgen ließ, die mit ihren patriotischen Gefühlen und ihrem glühenden Enthusiasmus Lachstürme entfesselte und die in einer unlogischen Attacke auf Cavour gipfelte, den Kernpunkt des Antrags dabei aber nirgends wirklich berührte. Abgeordnete, die seine Hinweise auf das Vereinte Italien aufs lebhafteste begrüßt hatten, konnten seinen Antrag mit besten Gründen verwerfen, da er ihn im Grunde gar nicht vorbrachte; und als wir uns später trafen, nach einer schmachvollen Niederlage, zuckte er die Achseln und sagte:

«Nun, ich hab's Ihnen ja gesagt; auf sowas laufen eure feinen Interpellationen und parlamentarischen Methoden ja immer hinaus. Ich wusste, dass es eine reine Zeit- und Atemverschwendung würde.»

«Keineswegs», sagte ich, «jedenfalls haben Sie sich ins Recht gesetzt; sie haben die Regierung darum gebeten, den Vertrag sehen zu dürfen, der Italien zweier seiner schönsten Provinzen beraubt, und das hat man Ihnen verweigert. Die Regierung hat beschlossen, sie einer fremden Macht auszuliefern, ohne dem Land die Chance zu geben, sich über den beabsichtigten Handel oder

Lord Palmerstone über Graf Cavour

Er hat die Grundlagen der konstitutionellen, loyalen Regierung gelegt, wie sie jetzt Italien erfreut (...) sein Beitrag zur Geschichte besteht darin, dass ein Mann von außergewöhnlichem Genie, von hinreißender Energie, unauslöschlichem Patriotismus durch den Impuls, welchen er seinen Mitbürgern zu geben wusste, durch Ergreifen der günstigen Gelegenheit, durch Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten, eine gerechte Sache zum Siege führen konnte.

Aus: Franz Xaver Kraus, «Cavour».
In: *Weltgeschichte in Charakterbildern*, München 1903.
Zitiert nach: Wolfgang Schuchhardt,
Schicksal in wiederholten Erdenleben, Band 4

darüber, was es dafür erhalten würde, ein eigenes Urteil zu bilden. Ich denke, in Ermangelung dieser Aufklärung, können Sie nun jede Maßnahme ergreifen, welche Ihnen wünschenswert erscheint, um diesen Akt willkürlicher Beraubung zu verhindern.»

«Kommen Sie heute abend zu uns», sagte er, «und wir werden die Sache besprechen.»

So hatten wir eine weitere Zusammenkunft im Oberraum, und alle waren sich darin einig, dass der Zeitpunkt, das Plebiszit am folgenden Sonntag zu verhindern, eingetreten sei.

Der Plan war einfach und sah keine ernsthaften Unruhen vor. Die anwesenden Nizzaner brachten vor, dass die örtlichen Beamten Anweisungen hatten, das Volk irrezuführen, indem sie ihm sagten, die Regierung habe ihnen befohlen, «Ja» zu stimmen; und dass der Präfekt und alle ihm unterstellten Angestellten tatsächlich einen aktiven Propagandafeldzug unter den Bauern betrieben, die von der Frage, die ihnen nie erklärt worden war, zu wenig verstanden, um einen eigenen Standpunkt zu haben und gegen den Wunsch der Behörden mit «Nein» zu stimmen. Man einigte sich darauf, dass ein 14tägiger Propagandafeldzug Garibaldis und des Nizza-Komitees – gemeinsam mit weiteren Patrioten, die sich anschließen würden, sobald sie die Sache verstünden – nicht nur dazu ausreichen würde, die öffentliche Meinung aufzuklären, sondern sie radikal zu ändern; und dass das Plebiszit, wenn es sich um zwei Wochen verschieben ließ, an dem entsprechenden Sonntag ruhig abgehalten werden konnte, denn die Bevölkerung würde zu diesem Zeitpunkt mit größter Sicherheit gegen die Annexion stimmen. Die französischen Truppen befanden sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Rückweg nach Frankreich, nachdem zwischen Österreich und Frankreich in Solferino Frieden geschlossen worden war, und zwar via Riviera, und ein großer Heeresteil befand sich gerade in Nizza. Es war aber vereinbart worden, dass die Stadt, um jeden Schein eines Zwangs zu beseitigen, am Tag des Plebiszits von Truppen völlig geräumt werden müsse und dass an diesem Tag nicht nur die französischen, sondern auch die italienischen Truppen aus ihr evakuiert werden sollten. Die Küste würde also für eine Volksbewegung relativ frei sein, die schließlich nur auf sehr kleiner Basis beruhte – denn es wurde lediglich beabsichtigt, abzuwarten, bis die Abstimmung stattgefunden haben würde, um dann, noch bevor sie ausgezählt werden konnte, die Wahlboxen zu zerschlagen, wodurch eine neue Abstimmung erforderlich würde. Die Freunde aus Nizza und Turin würden dann mit der Regierung ein zwei Wochen darauf folgendes neues Plebiszit aushandeln; und sie vertrauten auf die Wirkung, die diese Störung verursachen musste, sowie auf die Aufmerksamkeit, die dadurch im ganzen Land auf den vereitelten Versuch gelenkt würde, eine vorzeitige Abstimmung zu erzwingen, um das Zugeständnis [Frankreich gegenüber] zu erlangen.

Schließlich wurde beschlossen, dass Garibaldi am folgenden Samstag Genua[5] verlassen sollte, in einem eigens dafür gecharterten Dampfer, mit zweihundert Männern, um zu einem von ihm bestimmten Zeitpunkt an Land zu gehen, die Stadt zu betreten und die Wahlboxen aufzubrechen, noch ehe die Behörden die nötigen Gegenmaßnahmen würden ergreifen können. Die Einzelheiten des Plans sind mir entfallen; ich bin in der Tat nicht ganz sicher, ob sie überhaupt diskutiert wurden, da der ganze Charakter des Unternehmens seine Geheimhaltung erforderte, während dessen Durchführung ausschließlich in die Hand Garibaldis gelegt wurde. Der General fragte mich nun, ob ich mich an der Expedition zu beteiligen wünschte, und als ich meine Bereitschaft dazu zum Ausdruck brachte, forderte er mich auf, ihn in ein oder zwei Tagen nach Genua zu begleiten. Wir machten die Reise in einer für ihn reservierten Kutsche, in der außer ihm und mir selbst nur noch sein Flügeladjutant mitfuhr. Unterwegs sprachen wir fast nichts, denn Garibaldi hatte ein Paket mitgenommen, das offenbar seine Morgenpost enthielt, und er war fast während der ganzen Fahrt mit dem Lesen von Briefen beschäftigt. Die meisten von ihnen zerriss er in kleine Stücke, nachdem er sich mit ihrem Inhalt vertraut gemacht hatte, und als wir Genua erreichten, war der Boden der Kutsche dicht mit Papierfetzen bedeckt, so dass er einem riesenhaften Papierkorb glich. Ich war natürlich sehr neugierig geworden und versuchte mir vergeblich, vom Inhalt dieser enormen Korrespondenz eine Vorstellung zu bilden; doch später fand ich Grund zur Annahme, dass es sich um einen Freiwilligen-Aufruf gehandelt hatte, der aber nicht im Zusammenhang mit der Nizza-Expedition stand. «Und nun», sagte er schließlich, nachdem er den letzten Brief in Stücke zerrissen hatte, indem er sich, wie wenn sein Geist bisher mit ganz anderem beschäftigt gewesen wäre, mir zuwandte: «Nun wollen wir sehen, welche Rolle Sie in der Nizza-Affäre spielen sollen». Ich versicherte ihm, dass ich für jede Rolle bereit sei, die der Sache nutzen konnte. Es wurde dann vereinbart, dass ich mich unmittelbar nach der Ankunft in Genua zum Postkutschenamt begeben sollte, um zu versuchen, eine Extra-Kutsche zu bekommen und noch am gleichen Abend nach Nizza aufzubrechen. Sobald ich die Kutsche reserviert hätte und die Abfahrtszeit feststehen würde, sollte ich das Garibaldi melden, der mir die Adresse gab, wo er zu finden

wäre; er würde dann acht oder zehn seiner Freunde instruieren, in den Außenbezirken der Stadt auf mich zu warten. Ich sollte sie aufnehmen; sie würden seine Ankunft mit zweihundert Männern am folgenden Sonntag vorbereiten. Er schrieb auch eine Bleistiftnotiz für einen vertrauten Freund in Nizza nieder, die mich einführte und erklärte, dass ich sein Vertrauen genoss, und dass ich ihn in den Plan, so weit ich ihn kannte, einweihen und jede mir zur Verfügung stehende Hilfeleistung bieten würde. Als all diese Dinge besprochen und das entsprechende Briefchen geschrieben war, erreichten wir Genua. Um keine Zeit zu verlieren, da es schon später Nachmittag war, suchte ich nach einer raschen Erfrischung, das Postkutschenamt auf. Hier erwies sich meine Mission als etwas schwerer durchführbar, als ich erwartet hatte. Ich erkundigte mich, ob es möglich sei, eine Extrakutsche nach Nizza zu bekommen.

Camillo Benso di Cavour in Turin (1860)

«Jawohl», sagte der Beamte, «wenn Sie dafür zahlen.»

«In Ordnung», sagte ich; «sagen Sie mir bitte, was das kostet.»

«Wieviele Passagiere?»

Nun hatte mir Garibaldi eingeschärft, in dieser Hinsicht größte Vorsicht walten zu lassen.

«Ich wünsche nicht», hatte er gesagt, «dass die Leute auf dem Amt erfahren, wer mitfährt, oder wieviele es sind; Sie müssen die Kutsche notfalls ganz für sich besorgen und keinerlei Fragen beantworten.»

Als es nun zu diesem Punkt kam, erschien mir das in meinen Augen als eine extrem schwierige Sache. Mir blieb nichts anderes übrig, als auf die sprichwörtliche Exzentrizität der Engländer zurückzugreifen.

«Oh, ich habe ein, zwei Freunde; wir wollten die Kutsche heute morgen nehmen, wurden aber in Turin aufgehalten. Es ist meine Gewohnheit, immer wenn ich eine Kutsche verpasse, eine andere zu nehmen. Ich liebe es, eine ganze Kutsche für mich selbst zu haben. Ich kann dann von einem Platz zum anderen wechseln und laufe keine Gefahr, im Gedränge zu sitzen.»

«Und Sie sind dazu bereit, um dieses Vergnügens willen für sechzehn Plätze und sechs Pferde zu bezahlen?» fragte der Beamte.

«Wenn es mir beliebt, mein Geld auf solche Art auszugeben, was soll das eines anderen Sorge sein?»

«Was haben Sie für Gepäck?»

«Jeder einen Handkoffer.»

«Das ist sehr vorschriftswidrig», insistierte der Beamte; «ich habe noch nie erlebt, dass ein Mann eine ganze Extrakutsche verlangt, um sich und seinen Freund und ein paar Handkoffer zu befördern, und ich kann es nicht verantworten, Ihnen eine solche zu geben, ohne mich zuvor mit meinen Vorgesetzten zu verständigen, und das ist um diese späte Stunde schwierig. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen einen großen Wagen, der Platz für sechs Personen bietet – das sollte Ihnen genügen.»

Schließlich einigten wir uns darauf, dass ich in einer Stunde zurückkehrte. Er würde sich inzwischen erkundigen, ob ich eine Postkutsche erhalten könne, und ich würde ihm, falls mir dies verweigert würde, sagen, ob ich den angebotenen kleineren Wagen nehmen wolle.

Ich begab mich nun zum Hotel, das mir Garibaldi als Adresse angegeben hatte, ein rauhes, altmodisches, billig aussehendes Gebäude am Kai. Kein Zweifel, dass sich der General hier aufhielt, denn es herrschte ein hektisches Kommen und Gehen und ein Geraune unter jungen Männern beim Eingang, wie wenn sich im Hausinnern etwas Wichtiges abspielte. Bevor ich zu Garibaldi vorgelassen wurde, musste ich warten, bis ihm mein Name gemeldet wurde. Offensichtlich waren in bezug darauf, wer zu ihm vorgelassen werden durfte, Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden. Nach einer kleinen Weile wurde ich in einen großen Raum geführt, in dem zwanzig oder dreißig Männer beim Abendessen saßen, mit Garibaldi am Kopf der Tafel. Er machte sofort neben sich Platz für mich; und bevor ich dazu kam, ihm das Resultat meiner Mission im Postkutschenamt mitzuteilen, begrüßte er mich mit den Worten:

«*Amico mio*, es tut mir sehr leid, aber wir müssen die ganze Durchführung unseres Nizzaprogrammes fallen lassen. Schauen Sie sich diese Herren aus Sizilien an. Alle aus Sizilien! Alle hierhergekommen, um mich zu treffen und mir zu sagen, dass der Augenblick gekommen sei, dass jeder Aufschub ihre Hoffnungen zerstören würde, dass wir, wenn das Land von der Unterdrückung durch Bomba [Spottname des Königs Ferdinand II. von Neapel] befreit werden sollte, unverzüglich handeln müssten. Ich hatte gehofft, zuerst diese kleine Nizzaaffäre durchführen zu können, denn es handelt sich dabei nur um eine Sache von ein paar Tagen. Doch, so sehr ich das bedauere: Die allgemeine Ansicht ist, dass wir alles verlieren, wenn wir nun zuviel riskieren; und so sehr mir

meine Geburtsprovinz am Herzen liegt, kann ich diese größeren Hoffnungen Italiens nicht für sie aufopfern.»

Ich kann nicht garantieren, dass dies seine genauen Worte waren; doch dies war ihr exakter Sinn.

Vermutlich stand mir die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben, denn als ich schwieg, fuhr Garibaldi fort:

«Doch wenn Sie sich an einer guten Sache zu beteiligen wünschen, so machen Sie mit uns mit. Ich weiß, dass Sie kein Soldat sind, doch ich werde Sie bei mir behalten und Arbeit für Sie finden.»

Ich habe seither niemals aufgehört zu bedauern, dass ich auf dieses Angebot nicht eingegangen bin. Ich wäre der einzige Nichtitaliener unter den achthundert *Prodi* [Matrosen] gewesen, die Genua vierzehn Tage später verließen. Ich sah diese achthundert später, wie sie in Neapel geehrt wurden. Zwar schlossen sich Garibaldi unmittelbar nach seiner Landung [in Sizilien] viele Menschen an; doch die, die mit ihm in Genua das Schiff bestiegen, waren bis auf den letzten Mann Italiener. Während ich zögerte, setzte Garibaldi den anwesenden Sizilianern die Umstände auseinander, die mich zu ihnen geführt hatten, und die Angebote, die er mir gemacht hatte, was von allen herzlich begrüßt wurde. Ich hatte jedoch England eben erst verlassen, rechnete mit einer Abwesenheit von etwa einem Monat und war Verpflichtungen eingegangen, die meine Rückkehr erforderten. Außerdem hatte mich die Nizzafrage derart zu interessieren begonnen, während die Erfolgschancen in Sizilien so ungewiss erschienen, dass ich kaum geneigt war, mich auf ein Unternehmen einzulassen, das auf den ersten Blick in höchstem Maße überstürzt und tollkühn aussah. Meine Entschlossenheit begann jedoch während des Essens unter dem Einfluss des Enthusiasmus, von dem ich umgeben war, beträchtlich zu schwanken; schließlich verabschiedete ich mich herzlich von Garibaldi, ihm und seinen Gefährten vollen Erfolg wünschend, und räumte das Feld, denn ich befürchtete, der immer stärker werdenden Versuchung, mich ihnen anzuschließen, sonst nicht mehr Herr werden zu können.

Am anderen Morgen ging ich zum Postamt, um die reguläre Kutsche zeitig zu erreichen. Mein Freund, der Beamte, empfing mich mit einem mitleidigen Lächeln.

«Sie haben also den Plan aufgegeben, eine ganze Kutsche für sich nehmen?» fragte er.

Ich fürchte, er hielt mich nicht nur für einen sehr exzentrischen, sondern auch sehr willensschwachen Engländer. Demütig kletterte ich mit einem bejahenden Nicken zum Polstersitz hoch; enttäuscht und niedergeschlagen und immer stärker von sinnlosem Bedauern gequält, das Los nicht mit den Sizilianern geteilt zu haben.

In Nizza wies ich das Empfehlungsschreiben vor, das mir Garibaldi ausgestellt hatte und das nun nutzlos geworden war, und erzählte dem Herrn, an den es gerichtet war, die ganze Geschichte. Was ich von ihm erfuhr, zusammen mit dem, was ich selbst beobachtet hatte, ließ mir die Aufgabe des Unternehmens noch bedauerlicher erscheinen; denn nach allgemeiner Auffassung hätte die Nizzaepisode die sizilianische Expedition nicht verzögert. Eine halbe Stunde hätte genügt, um die Wahlurnen zu zertrümmern und die Wahlzettel zu zerstreuen; Garibaldi hätte darauf sogleich nach Genua zurückkehren und die weiteren Einzelheiten denen überlassen können, die sich darum kümmern wollten. Ich fragte, warum es überhaupt nötig sei, dass Garibaldi bei einer derart einfachen Operation zugegen wäre, und ob es niemanden in der Stadt gäbe, der ein paar Männer zusammenbringen könnte, die entschlossen waren, die

Einige Daten zur italienischen Einigungsbewegung zwischen 1847 und 1861:

1847: Camillo Graf Cavour (1810–1861) wird Mitherausgeber der Zeitung *Il Risorgimento* (Die Volkserhebung), die der Epoche den Namen gibt.

1852: Cavour wird Ministerpräsident von Sardinien-Piemont, das er zu einem liberalen Musterland entwickelt. Nationales Einigungsprogramm unter Sardiniens Führung.

1855/56: Durch die Teilnahme Sardiniens am Krimkrieg wird die Frage der italienischen Einigung eine europäische Angelegenheit. Cavour gewinnt die Unterstützung der Westmächte.

1858 wird zwischen Napoleon III. und Graf Cavour in *Plombières* vereinbart, dass Frankreich Italien bei der Bildung eines ital. Staatenbundes unter päpstlichem Vorsitz im Kampf gegen Österreich («Italien frei bis zur Adria») unterstützen werde. Venetien bleibt aber zunächst bei Österreich, die Lombardei fällt an Frankreich. Cavour tritt aus Protest zurück (bis Jan. 1860).

1860: Napoleon III. lenkt im *Vertrag von Turin* ein: die Lombardei soll an Italien abgetreten werden, dafür sollen Nizza und Savoyen französisch werden.
Unruhen und Aufstände in Unteritalien.
24. März: Plebiszite in Nizza und Savoyen.
Mai-Oktober: Zug der «Rothemden» unter Garibaldi (1807–1882) durch Sizilien und Kalabrien. Sieg über die Bourbonen bei Caserta, Begegnung mit Victor Emanuel II.

1861: Das Parlament von Turin erklärt Rom zur Hauptstadt.
März: Victor Emanuel wird König von Italien.

Sache zu realisieren. Doch diese Vorstellung wurde als absurd verworfen. Es gab in ganz Italien nur einen Mann, dessen Name genügend Magie und dessen Anwesenheit genügend Prestige besaß, um diese Dinge durchzuführen. In Nizza selbst gab es niemanden, der die Fähigkeit der Organisation, den Mut zur Durchführung oder die Autorität besaß, eine derartige Bewegung zu kontrollieren; und so tröstete ich mich mit der einzigen möglichen Rache an einer Bevölkerung, die so schwach war und sich von den Behörden derart manipulieren ließ: Ich stimmte *für* die Annexion an Frankreich. Ich hatte natürlich keinerlei Stimmrecht; doch darauf kam es nicht an, vorausgesetzt, dass man richtig stimmte. Dagegen war es fast unmöglich, «Nein» zu stimmen. Die Nein-Wahlzettel waren nur sehr schwer erhältlich; während einem die «Jas» von allen Seiten in die Hand gedrückt wurden. Wenn Wahlurnen es je verdient hatten, zertrümmert, und Wahlzettel, in alle Winde zerstreut zu werden, dann waren es die, die die Volksstimmen enthielten, die bewirkten, dass Nizza heute ein Teil der Republik Frankreich ist. Dabei wäre die Operation ihrer Zertrümmerung für ein Dutzend entschlossener Männer, bereit, die Konsequenzen ihrer Aktion zu tragen, ein Kinderspiel gewesen.

Gleichzeitig fühle ich mich im Lichte der darauffolgenden Ereignisse und des Aufblühens Nizzas seit seiner Eingliederung in die französische Republik verpflichtet zu sagen, dass die Bewohner Nizzas keinen Grund dazu hatten, die «Stibitzerei», deren Opfer sie seinerzeit zu sein schienen, zu bedauern.

(...) Ich wollte Garibaldi, der mittlerweile in Neapel das von ihm eroberte Königreich verwaltete, seit wir vor ein paar Monaten auseinandergegangen waren, unbedingt wiedersehen. Er empfing mich mit herzlicher Freundlichkeit und hörte meinem Bericht der Nizza-Abstimmung mit Interesse zu, beharrte aber darauf, dass er die getroffene Entscheidung nicht bedauern könne, da er davon überzeugt sei, er hätte die Sizilien-Expedition vereitelt, falls er sich in einer derart kritischen Situation in politische Schwierigkeiten mit der eigenen Regierung eingelassen hätte, worin er sehr wahrscheinlich recht hatte. Dann fuhr ich aus, um bei Capua ein paar lokale Kämpfe zu beobachten, doch die Hauptarbeit war bereits vollendet worden. Ich wohnte ein paar Tage bei meinem inzwischen verstorbenen Freund General Eber, der sein Hauptquartier im Königspalast von Caserta aufschlug; ich wohnte im äußersten Luxus, denn jedes Zimmer und jedes Bett im ganzen Palast waren besetzt, außer dem Gemach des Königs mit dem königlichen Bett, von dem der General aus Bescheidenheit keinen Gebrauch machte, den er nun aber, da alle anderen Räume besetzt waren, mir zuwies. Das Bett war mit seinen Gold- und Samtborten so prachtvoll, dass ich mich fragte, ob nicht auch der König es nur zur Schau stellte. Doch wie sich herausstellte, war es zum Schlafen hervorragend.

Schließlich war der Tag gekommen, an dem Victor Emmanuel eintraf, um aus den Händen des Seemanns aus Nizza ein Königreich in Empfang zu nehmen;[6] und als ich sie beide vom Platz darunter auf den Balkon des Palastes treten sah, erinnerte ich mich an einen bestimmten Tag vor zwölf Jahren, an dem ich auf dem selben Platz in der Masse gestanden hatte, gerade als auf König Bombas Befehl in die Menge geschossen wurde; ich konnte die Toreinfahrt identifizieren, in die ich mich bei dieser Gelegenheit geflüchtet hatte. Nun lauschte ich der Stimme des Befreiers, der kahlen Hauptes und in rotem Hemd dastand und seinem Herrscher ein Königreich darbot, und den lauten Jubelrufen der befreiten Menge, die mit enthusiastischen Freuderufen ihren neuen Herrscher willkommen hießen. So verdankte das vereinte Italien sein Dasein einer Verbindung von höchst gegensätzlichen Eigenschaften in den Persönlichkeiten der beiden größten Patrioten des Landes, die nicht zusammenarbeiten wollten; denn es steht fest, dass Cavour die Vereinigung nie ohne Garibaldi und dass Garibaldi seinen Erfolg nie ohne Cavour zustandegebracht hätte.

---

1 Es handelt sich in Wirklichkeit nicht um die Verhandlungen von Plombières, sondern den Vertrag von Turin. Beide zwischenstaatlichen Regelungen liegen etwa zwei Jahre auseinander; sie werden von Oliphant zusammengezogen und den Verhandlungen von Plombières zugeordnet. Siehe auch Kasten auf S. 26.

2 Die Plebiszite in Nizza und Savoyen wurden auf den 24. März 1860 gelegt.

3 Oliphants Parteinahme für Nizza und Savoyen kann unter dem Gesichtspunkt seiner karmischen Verbundenheit mit Italien verstanden werden. Siehe den Artikel «Ovid und Sulmona» in der Märznummer.

4 Oliphant stellte diese politischen Vorgänge in einer Schrift mit dem Titel *Universal Suffrage and Napoleon the Third* dar.

5 Die Abfahrt von Genua erfolgte am 6. Mai 1860.

6 Oliphant erlebt im Oktober die Begegnung von Garibaldi und Victor Emanuel in Caserta mit.

Literatur zu Garibaldi:

M. J. Krück v. Poturzyn, *Garibaldi – Ein Lebensabriss*, Stuttgart 1941.
Dora Baker, *Garibaldi – Ein Stück italienischer Geschichte*, Dornach 1982.
Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, u.a. GA 235.

Wenn Spatz und Adler aneinander vorbeireden: Unverständnis für Novalis' Europa-Idee

Dass der Europa-Aufsatz des Novalis bis heute kaum Anerkennung gefunden hat, obwohl seine anderen Werke sehr geschätzt sind, war der Anlass für Christoph Rau, ihn herauszugeben und durch den historischen Kontext zu beleuchten.[1]

Es ist ja bekannt, dass Novalis mit seiner Abhandlung gleich auf heftige Ablehnung stieß, schon als er sie im Kreis seiner engen Freunde 1799 in Jena vortrug. Kritik, die von Befremdung und Ablehnung bis zur Verhöhnung geht, besteht bis heute und taucht gelegentlich auch in anthroposophischer Literatur auf.[2]

Die Vorwürfe der Kritiker lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Es fehlt der Abhandlung an Realitätswert, sowohl in der historischen als in der Zukunftsperspektive.
2. Sie hat eine katholisierende Tendenz.
3. Es fehlt Novalis der Entwicklungsgedanke, der den Verlust an Geistigkeit durch die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Denkens als notwendig erscheinen lässt.
4. Novalis kommt zu einer falschen Einschätzung des Jesuitenordens im Sinne einer Wertschätzung.

Da ich der Ansicht bin, dass diese Vorwürfe auf Missverständnissen beruhen, möchte ich hiermit versuchen, zu deren Erhellung beizutragen.

Novalis' Auffassung der Geschichte und der Bedeutung der katholischen Kirche

Wollen wir den historischen Wert der Abhandlung ermessen, sollten wir ausgehen von dem Verständnis, das Novalis selber von Geschichte hat: «Der Historiker muss im Vortrag oft Redner werden – er trägt ja Evangelien vor, denn die ganze Geschichte ist Evangelium.»[3]

Wir haben es also nicht mit einer gewöhnlichen Art der Geschichtsbetrachtung zu tun, sondern Novalis will diese aufgefasst sehen als eine Offenbarung geistiger Entwickelungen.

Auch aus der Sicht der anthroposophischen Geisteswissenschaft gibt es für das menschliche Bewusstsein die Möglichkeit, Angelegenheiten von einem mehr irdischen oder von einem mehr geistigen, kosmischen Gesichtspunkt aus zu betrachten.[4] Während Rudolf Steiner den ersten Standpunkt als «Flohstandpunkt» bezeichnet, der mehr die Details untersucht, kann der kosmische Gesichtspunkt mehr die Zusammenhänge erfassen. Dass Novalis sich über einen Flohstandpunkt erheben konnte, um sich zu geistigen Höhen aufzuschwingen, davon legen seine anderen Werke genügend Zeugnis ab. Florian Roder vergleicht in seinem Buch *Novalis – Die Verwandlung des Menschen* diese Fähigkeit mit dem Gestus eines Adlers.[5]

Auch seine Europa-Ansichten entfaltet Novalis wie von der erhöhten Warte eines «johanneischen Adlerfluges» aus. Es ist hierbei nicht sein Anliegen, eine historiegetreue Betrachtung anzustellen, sondern Tendenzen und Bestrebungen, wie sie vom Gesichtspunkt einer fortschreitenden geistigen Entwickelung für die Menschheit entscheidend sind und in einer «Oszillation, ein[em] Wechsel entgegengesetzter Bewegungen» in Erscheinung treten, zu beschreiben. Eine solche Perspektive erhebt sich kühn über Sympathie und Antipathie. Sie vertritt auch keine parteilichen Teilansichten. Dies ist auch dort nicht der Fall, wo die Anfänge der christlichen, damals noch einheitlich katholischen Kirche, Novalis in einem besonderen Glanz erscheinen. Es sind «(...) die schönen, wesentlichen Züge der echt katholischen oder echt christlichen Zeiten», die er schildert. Und weiter: «(...) fortschreitende, immer mehr sich vergrößernde Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. – Was jetzt nicht eine Vollendung erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuch erreichen, oder bei einem abermaligen.» Diese Worte zeigen, dass Novalis sich über die Art seines Vorgehens sehr bewusst war und dass diese ihm nicht sozusagen im Zuge seines Idealismus oder seiner Sympathie unterlief.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass Novalis – selber Protestant und als Individualität mit dem esoterischen Christentum zutiefst verbunden – die ursprüngliche Anlage der katholischen, exoterischen Kirche bejaht, weil sie die erste christliche Entwickelung für einen grossen Teil der Menschheit auf den Weg bringen konnte, weil sie eine verbindende Kraft für Europa besaß und trotz ihrer Unvollkommenheit doch Keimkraft für zukünftige Entwicklungen enthielt.

In diesem Ansatz nun aber eine katholisierende Tendenz zu sehen, wäre sowohl eine falsche Vereinnahmung, als eine törichte Unterstellung. Novalis schildert nämlich, nachdem er die positiven Züge der katholischen Kirche hervorgehoben hat, die Verfallserscheinungen derselben so drastisch und ohne Schonung, dass hier von einer einseitigen Tendenz nicht die Rede sein kann.

«Einmal war doch das Christentum mit voller Macht und Herrlichkeit erschienen, bis zu einer neuen Welt-Inspiration herrschte seine Ruine, sein Buchstabe mit immer zunehmender Ohnmacht und Verspottung.» Diese

neue Welt-Inspiration, von der er spricht, ist nichts, was durch Protestantismus, Reformation oder Gegenreformation entstehen konnte, sondern was erst, nachdem die Aufklärungsbewegung alle Religiosität und Geistigkeit im Keim erstickt hatte, als vollkommen neue, zukünftige Spiritualität aus dem alten Geiste auferstehen kann. Sie beruht auf der Grundlage autonomer, geistiger Erfahrung aller an ihr teilhabender Menschen.

«Noch sind alles nur Andeutungen, unzusammenhängend und roh, aber sie verraten dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit, die süßeste Umarmung einer jungen, überraschten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängnis eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich (...) ein Heiland, der wie ein echter Genius unter den Menschen einheimisch, nur geglaubt, nicht gesehen werden, und unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brot und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geatmet, als Wort und Gesang vernommen, und mit himmlischer Wollust, als Tod, unter den höchsten Schmerzen der Liebe in das Innre des verbrausenden Leibes aufgenommen wird.»

Die nun folgende Beschreibung der Sphäre, in der der neue Messias für die Menschen erlebbar wird, zeigt auf eine nicht-physische Ebene. Im Sinne der Geisteswissenschaft können wir sie als die Ebene des Ätherischen verstehen, in der der Christus seine neue Wirksamkeit entfaltet.

Jedenfalls besteht kein Anlass, die von Novalis beschriebene Spiritualität in Zusammenhang zu bringen mit einer dogmenverhafteten Kircheninstitution katholischer Prägung.

Wie Johannes der Täufer an der Zeitenwende der Wegbereiter des Christus auf der physischen Ebene war, zeigt sich Novalis hier vor dem Beginn des Michaelischen Zeitalters als Wegbereiter für eine neue Welt-Inspiration: «Es sind die ersten Wehen, setze sich jeder in Bereitschaft zur Geburt.» So dass wir, in diesem Punkt übereinstimmend mit A. Bockemühl,[6] die Zukunftsvision des Novalis viel eher auffassen können als eine Vorwegnahme der Anthroposophie und der Erscheinung des Christus im Ätherischen.

Dass sich seine Zukunftsvision nicht als kulturtragend durchgesetzt hat, gehört zu der Tragik unserer Zeit. Prinzipiell aber stehen diese Erfahrungen jedem Menschen offen.

Novalis (1772–1801)

Novalis' Stellung zu Naturwissenschaft und neuer Spiritualität

Ein weiterer Vorwurf, den Novalis sich gefallen lassen muss, ist, dass es ihm an Verständnis fehle für die Phase des Rationalismus in der menschlichen Entwickelung. Dies glaubt man der Schonungslosigkeit entnehmen zu können, womit er die Aufklärungsbewegung behandelt, auch seinem harten Urteil über die Reformation und, was in der Tat am meisten befremden kann, seinem scheinbaren Einvernehmen mit der ablehnenden Haltung der Kirche gegenüber dem neuen astronomischen Weltbild.

Dass es Novalis an dem Entwicklungsgedanken nicht fehlt, haben wir schon festgestellt. Auch dass ihm die Einsicht klar war, dass die Geistlosigkeit der Aufklärung der Angelpunkt war, der zur Auferstehung der neuen Spiritualität führte. Gleichermaßen schildert er sie als Angelpunkt zur Geburt einer neuen Wissenschaft:

«Jetzt stehn wir hoch genug, um auch jenen oberwähnten, vorhergegangenen Zeiten freundlich zuzulächeln und auch in jenen wunderlichen Torheiten merkwürdige Kristallisationen des historischen Stoffs zu erkennen. Dankbar wollen wir jenen Gelehrten und Philosophen die Hände drücken; denn dieser Wahn musste zum Besten der Nachkommen erschöpft, und die wissenschaftliche Ansicht der Dinge geltend gemacht werden.»

Wenn wir Novalis richtig lesen, hat obiger Vorwurf keinen Bestand. In Wahrheit sind es seine Einsicht und das Durchleben der tragischen Folgen des Spiritualitätsverlustes in Naturanschauung und Denken, die ihn zu solch strengen Urteilen führen: er sah, wie die Naturwissenschaft immer extremer in Materialismus verfiel und wie dieser sich auch über die Religion ausbreitete.

So können wir vielleicht auch verstehen, dass Novalis sich nicht begeistern kann für eine Astronomie, die dann «(...) die unendliche Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle [macht], die vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller und eigentlich ein echtes perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei.»

Dagegen spürt er, dass die Wissenschaft in seiner Zeit in «Gärung» ist, dass «unendlich viel Geist» entwickelt wird und «aus neuen, frischen Fundgruben» gefördert wird. Auch ist ihm klar, dass die Poesie wieder in ihre Rechte eingesetzt werden muss.

Bedenken wir außerdem noch, dass Novalis der erste war, der Goethes epochale Bedeutung als Wissen-

schaftler erkannt hatte: «Goethe soll der Liturg dieser neuen Physik werden»[7], so dass er gar Goethes Methode zur Grundlage seiner eigenen Enzyklopädie der Wissenschaften machte: «Goethische Behandlung der Wissenschaften – mein Projekt».[8] So können wir davon ausgehen, dass es das größte Anliegen des Novalis war, in der Natur wieder Geistig-Wesenhaftes zu finden.[9]

Dazu gehörte in erster Linie die Sehnsucht nach einer lebendigen Astronomie, die den alten Himmel wieder zum Vorschein kommen lässt.

Novalis über den Jesuitenorden

Der letzte Vorwurf, den wir hier betrachten wollen, seine Haltung dem Jesuitenorden gegenüber betreffend, beruht auf einem Missverständnis, das mit einem Stilelement zusammenhängt.

Der Dichter hat seinen Europa-Aufsatz in Form einer poetischen «Rede» verfasst und auch so benannt. Hören wir zuerst wieder, was er darunter versteht: «In einer wahren Rede spielt man alle Rollen – geht durch alle Charaktere durch, durch alle Zustände ...»[10]

Dass Novalis diesen Ansatz methodisch so gewissenhaft durchführt, macht es nicht leicht, zu durchschauen, wie er eine Sache letztendlich beurteilt. So schildert er den Jesuitenorden zuerst in der Großartigkeit seiner Wirkung, um ihn dann in der Furchtbarkeit seines Wesens zu entlarven.[11]

Der Jesuitenorden hatte übrigens für Novalis eine gewisse Aktualität: 1773, kurz nach seiner Geburt, wurde jener durch Papst Clemens XIV. verboten, weil er durch seine Methoden ruchbar geworden war; er wirkte im Verborgenen weiter, bis er dann 1814 von Pius VII. wiederhergestellt wurde.

... welcher der Geist sein muss der fünften nachatlantischen Periode ...

Was als Philosophie, als Wissenschaft, als öffentliche Meinung, als Weltanschauung zum großen Teil sich der modernen Zivilisation geoffenbart hat seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, abgesehen von der römisch-katholischen Kirche, ist geistlos. Denn es beginnt der Geist der fünften nachatlantischen Zeit erst mit solchen Prinzipien, wie sie bei Lessing und Goethe aufkommen. Denn es will dasjenige, was die naturwissenschaftliche Richtung – von Kopernikus, Galilei und Kepler angefangen – geistlos liefern konnte, woraus Darwin, Huxley und so weiter den Geist völlig ausgeblasen haben, es will das mit Geist erfüllt sein. Und Geisteswissenschaft will den Geist zur Offenbarung bringen, welcher der Geist sein muss der fünften nachatlantischen Periode.

Aus: Rudolf Steiner, *Heilfaktoren für den sozialen Organismus*, GA 198, Vortrag vom 3. Juni 1920

Zunächst rühmt Novalis nun in der Tat die Kraft, den Verstand und den Erfolg, mit dem dieser Orden der geschwächten katholischen Kirche eine neue Glaubwürdigkeit zu verschaffen weiß und die Stoßkraft, mit der er seine Ausbreitung in Übersee betrieben hat. Aber lesen wir dann genau weiter, so finden wir, dass Novalis den Orden als einen «gefährlichen Nebenbuhler» charakterisiert, der «demagogische Künste» anwandte und sich in alle Bereiche des Lebens drängte, um «mit zerstörendem Eifer» gegen die Lutheraner zu predigen und deren «grausamste Vertilgung (...) zur dringendsten Pflicht der katholischen Christenheit» zu machen. Zuletzt fasst Novalis seine Charakterisierung dann zusammen mit den Worten: «Jetzt schläft er, dieser furchtbare Orden (...).»

Von einer Fehleinschätzung im Sinne einer Wertschätzung kann also nicht die Rede sein. Bemerkenswert ist noch, dass er den Orden in seiner Tendenz zur Welteroberung mit dem alten römischen Senat vergleicht und in ihm den Keim für die Entstehung geheimer Gesellschaften sieht, die in der Geschichte «mit neuer Gewalt (...) vielleicht unter anderm Namen» weiter wirken könnten.

Zum Vergleich sei hier noch einiges zusammengefasst, was Rudolf Steiner, der in vielen Vorträgen das Thema berührt, über den Orden sagt[12]: Auch er bewundert das Großartige, das in der Wirkung des Ordens liegt. Er beschreibt, wie diese starke Wirkung mit der Art des Schulungsweges zusammenhängt. Er stellt die Gründung des Ordens ebenfalls in Zusammenhang mit der geschwächten Stellung der katholischen Kirche. Er charakterisiert sein Ziel als das Ausrotten eines wirklichen Christus-Verständnisses, ein Fernhalten der Menschen vom Übersinnlichen. Eines ihrer Mittel dazu ist, die physische, also materialistisch geprägte Wissenschaft zu betreiben, statt diese zu durchgeistigen. Er spricht darüber, dass die Bewegung einen viel größeren Einfluss hat, als die meisten Menschen denken, und er behandelt ihr Zusammenwirken mit der Freimaurerei und anderen okkulten Bruderschaften im Verborgenen der geschichtlichen Ereignisse und der Politik.

Aus diesem Vergleich wird ersichtlich, dass Novalis auch keine Überschätzung des Ordens unterlaufen ist, sondern vielmehr, dass er geradezu mit erstaunlichem Scharfsinn zu einer realistischen Einschätzung desselben in der Lage war.[13]

Die Europa-Rede kann nicht durch ein vorschnelles oder oberflächliches Lesen erfasst werden. Sie fordert uns heraus, ganz exakt in den Gedanken- und Bilderstrom des Dichters einzutauchen. Nicht nur die Worte, die Buchstaben, das «Was» muss berücksichtigt werden, sondern vor allem das «Wie», und in diesem Falle auch, «Wer» hier spricht. Sowohl bei Florian Roder (*Novalis. Die*

Verwandlung des Menschen, Stuttgart 1992) als auch bei Friedrich Hiebel (*Novalis*, Bern und München 1951) findet man ausgezeichnete Hilfestellungen, um die einzelnen Stationen der Rede mit dem johanneischen Adlerblick nachvollziehen zu können.

Und was könnten wir für unser heutiges, einfallsloses, schwaches und bedürftiges Europa mehr wünschen, als die Beflügelung durch die «neue Welt-Inspiration», als der auf lebendige Spiritualität begründete kosmopolitische Sinn? Denn das ist das Element, «das weltlich und überirdisch zugleich» allein die weltlichen Kräfte ins Gleichgewicht setzen kann.

«Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält, aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung auf das Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich gelohnt sehn.»

Myriam Ledent-Frister, Mannheim

Ein noch ungelöstes Rätsel: «Umi legt dem Novalis die Überschätzung der Jesuiten nahe.»

Umi ist der Name einer verborgen wirkenden Individualität, die in den Schicksalen der Moltke-Familie eine bedeutsame Rolle spielt. Sie war zur Zeit des Trojanischen Krieges Pestheiler und seither nicht mehr inkarniert. Umi wird in den Post-mortem-Mitteilungen Helmuth von Moltkes (*Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Basel 1993, Bd. 2) mehrfach erwähnt. Die Äußerung wurde von Eliza von Moltke im Jahre 1917 Emil Bock mitgeteilt. Sie kann sowohl den Post-mortem-Mitteilungen selbst entstammen als auch – was mir unwahrscheinlicher vorkommt – eine direkte Äußerung R. Steiners sein. Als Herausgeber der beiden Moltke-Bände fand und finde ich keinen objektiven Anlass, die Authentizität und Akkuratheit der Äußerung (A.a.O., S. 150) in Zweifel zu ziehen (vgl. Anm. 13 dieses Aufsatzes).

Dem Vorschlag von Myriam Ledent-Frister (siehe Anm. 13, Schluss), Umi wollte dem Novalis möglicherweise den Impuls vermitteln, den Jesuitenorden nicht zu *unter*schätzen, kann ich mich daher nicht anschließen, so sehr ich ihre ganze Betrachtung zu schätzen weiß. Es soll zu gegebener Zeit auf diesen in der Tat sehr rätselhaften Satz aus der Umi-Moltke-Sphäre im Zusammenhang mit dem Europa-Aufsatz von Novalis nochmals eingegangen werden. Immerhin wirft er auch ein Licht auf einen okkulten Einfluss auf das Schaffen des Hardenbergers, der von der bisherigen geisteswissenschaftlich orientierten Novalis-Forschung nicht beachtet wurde.

Thomas Meyer

---

1 Christoph Rau, *Die Christenheit oder Europa. Das politisch-religiöse Credo des Novalis*, Dornach, 2001.

2 z.B. in: Thomas Meyer, *Der unverbrüchliche Vertrag*, Basel 1998, S. 215: «<Umi legte dem Novalis die Überschätzung der Jesuiten nahe> [ein post-mortem Moltke-Wort, vgl. Anm. 9, M.L-F.] – im Sinne einer allzu hohen Wertschätzung derselben. Diese Überschätzung wie auch die der ganzen Kirche Roms findest Du am deutlichsten in besagter Schrift [*Die Christenheit oder Europa*, M.L.-F.] von ihm (...) Es hängt vielleicht damit zusammen, dass Rom zu einer seiner früheren Verkörperungen (Johannes der T.) durch Jahrhunderte einen starken <Weihrauch> wehen ließ.» oder in: A. Bockemühl, «Die Europa-Idee des Novalis», Buchbesprechung, *Goetheanum*, Heft 6/2002: «Konnte ein Novalis wirklich das Schicksal eines Giordano Bruno und anderer bedeutender Denker gutheißen?» «Sah Novalis nicht, dass Religion nicht immer eine Gefühlsangelegenheit bleiben konnte?» «Könnte Novalis solche Worte finden, wenn er sich eingehender mit dem Jesuitismus befasst hätte?» und ähnliche Fragen.

3 Novalis, *Fragmente*, Nr. 1650, Ausgabe Kamnitzer, Dresden 1929.

4 Rudolf Steiner, *Der Jahreslauf in vier kosmischen Imaginationen*, GA 229. Die beiden Standpunkte, die hier auf die Betrachtung der Natur angewendet sind, könnten auch für die Geschichtsbetrachtung verwendet werden.

5 Auch A. Bockemühl entwickelt im zweiten Teil ihrer obenerwähnten Buchbesprechung den Gedanken, dass Novalis seinen Aufsatz von einem übergreifenden Gesichtspunkt aus gestaltet hat.

6 Rudolf Steiner wies darauf hin, dass Anthroposophie für «das nächsthöhere Erlebnisniveau, für die nächste geistige Welt» schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sogar schon am Ende des 18. Jahrhunderts geschaut werden konnte (GA 237, Vortrag vom 8. Juli 1924).

7 Ausgabe Kluckhohn und Samuel, Band III, Fragment 1096. Das Fragment lautet: «In manchen älteren Schriften klopft ein geheimnisvoller Pulsschlag und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt – ein Lebendig-Werden. Goethe soll der Liturg dieser Physik werden – er versteht vollkommen den Dienst im Tempel.»

8 Ausgabe Kluckhohn und Samuel, Band III, Fragment 467.

9 Auch Christoph Rau vertritt die Ansicht, dass Novalis durch seine tiefgründige Aufklärungskritik Wegbereiter des Goetheanismus hätte werden können, wenn nicht paradoxerweise Goethe selber von der Veröffentlichung des Aufsatzes abgeraten hätte. Siehe: Christoph Rau, *Die Christenheit oder Europa*, S. 65 f.

10 a.a.O. Band III, Fragment 545.

11 Auch bei Rudolf Steiner finden wir das Sich-Hineinversetzen in ein Andersartiges, um es in seinem Wesen zu erkennen, als Methode angewandt.

12 Rudolf Steiner in: GA 240, Vortrag vom 24. August 1924, GA 198, Vortrag vom 3. Juni 1920, GA 183, Vortrag vom 19. August 1918, GA 181, Vortrag vom 30. Juli 1918, GA 173 und 174.

13 Das von Thomas Meyer in *Der unverbrüchliche Vertrag* wiedergegebene Zitat: «Umi legte dem Novalis die Überschätzung der Jesuiten nahe» stammt aus Notizen Emil Bocks aus verlorengegangenen Aufzeichnungen von Eliza von Moltke aus dem Jahre 1917 (siehe: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Band 2, Basel 1993, S. 150, zur Zeit vergriffen). Möglicherweise ist das Zitat, das in sich schon einen gewissen Widerspruch enthält, durch unvollständige oder mangelhafte Überlieferung entstellt – oder es muss so aufgefasst werden: die inspirierende Seele, Umi, legte Novalis berechtigterweise nahe, den Jesuitenorden nicht zu unterschätzen.

Die «erste» und die «letzte» Liebe im Menschenleben – Ihre geistige Bedeutung

von Norbert Glas

2. Teil

Im Zusammenhang mit seinen karmisch-biographischen Studien verfasste Norbert Glas auch eine Betrachtung über die geistige Bedeutung der «ersten» und der «letzten» Liebe im Menschenleben. Lebt in der «ersten» Liebe etwas auf wie ein Nachklang vorgeburtlicher Erlebnisse, so kann sich in der «letzten» Liebe etwas ankündigen wie ein Ahnen nachtodlichen, ja noch weitergehend, wie ein Vorwegnehmen eines ferne in der Zukunft liegenden viel geistig-seelischeren Zusammenlebens von Mensch und Mensch. Ein Auszug dieser ungewöhnlichen Betrachtung wurde erstmals im ***Europäer****, Jg. 6 / Nr. 7 (Mai 2002) veröffentlicht. Hier folgt als besonderes biographisches Beispiel August Strindbergs «erste» und «letzte» Liebe.*

Brigitte Eichenberger

«Erste Liebe»

Strindberg schreibt kurz über seine Liebe im neunten Jahre zu dem gleichaltrigen Mädchen seiner Schule. Alle waren in der unschuldigsten Weise in das Kind verliebt. Seine Liebe «äußerte sich in einer stillen Traurigkeit. Er konnte nicht mit ihr sprechen und würde es auch nicht gewagt haben (...) Er wollte nichts von ihr (...) Er fühlte, dass er an einem Geheimnis trug. Das quälte ihn so, dass er litt, und sein ganzes Leben dunkel wurde.» Man könnte nun fragen, was denn wohl das Geheimnis gewesen sein mochte. Wer Strindberg kennt, der errät, dass der Knabe das Große und Heilige ahnte, das in der frühen Liebe den Menschen an sein eben verlassenes Dasein in der Geistwelt erinnert. In diesem Kinde wollte sich eine große Persönlichkeit einen Platz finden. Das Leben war aber schon so schwer gewesen, dass der Junge den Weg in diese andere Welt für seine Zukunft nicht sehen konnte. Ihm schien [dass es] nur die eine Möglichkeit [gibt], dahin zu gelangen: sich zu töten. «Eines Tages nahm er zu Hause ein Messer und sagte: ich schneide mir den Hals ab. Die Mutter glaubte, er sei krank. Was es war, konnte er nicht sagen. Er war damals etwa neun Jahre alt.» Die wahre Ursache war natürlich völlig unbewusst, und eine weise Führung in Gestalt der Mutter, konnte diesen Kinder-Selbstmord verhindern. Wenige Jahre später, er mochte ungefähr zwölf gewesen sein, «verliebte er sich in die Tochter des Inspektors, eine Zwanzigjährige, die nicht im Künstlerhaus verkehrte (...) das Ganze war eine stille Verehrung ihrer Schönheit, aus der Entfernung, ohne irgendwelche Begierde, ohne irgendeine Hoffnung (...) es war eine Madonnenverehrung, die nichts begehrte.» Für Strindberg drückt sich in diesem Erlebnis so stark aus, wie der Mensch strebt, sich mit dem Geiste zu verbinden, aus dem er eben herabgestiegen ist. Von diesem vergangenen «höheren Leben» träumt noch das Kind, und sucht es in der Schönheit eines anderen Wesens, das wie [ein] Teil der eigenen Seele gefühlt wird. «Es war ein dunkles Gefühl davon, dass er nur ein halber Mensch sei, der nicht leben wollte, ohne sich durch die andere, ‹bessere› Hälfte ergänzt zu haben.» Natürlich vollzieht sich das alles noch tief im Unbewussten des Knaben. Bemerkenswert ist es, dass im ganz reifen Mannesalter, nach den vielen Stürmen eines außerordentlich erlebnisreichen Lebens, in Strindberg diese Suche nach der göttlichen Madonna auch wiederholt auftaucht. So richtete er in seiner Wohnung, wo er mit Siri, seiner Frau, lebte, einen Raum ein, der dem Madonnenkultus dienen sollte. Er suchte nach dem ewig Göttlichen in der Frau, für das ihm die Madonna als Sinnbild galt. Von Siri sagte er: «Ihre Silhouette, das Bild der lieblichen Blondine, der *Madonna*, der kleinen Mama, zieht durch alle meine Werke.» Das Gefühl für die Heiligkeit dieser Frau drückt er mit den Worten aus: «Ihr armer irdischer Körper hat sich in einen herrlichen und verklärten verwandelt, wie ihn die himmlischen Jungfrauen in den Träumen der Asketen haben.» An diesem ganz anderen Beispiel sieht man einerseits, wie anders das eigentlich gleiche Ereignis bei verschiedenen Menschen erlebt wird. Aber anderseits kann gesehen werden, wie das persönliche Schicksal die verschiedenartigsten Variationen gestaltet, um dem Einzelwesen das Wirken der Geistwelt zu offenbaren. (...)

August Johan Strindberg (1849–1912)

«Letzte Liebe»

Fanny Falkner

Harriet Bosse

Eine andere, außergewöhnliche Persönlichkeit kann aufgeführt werden, für die das Erleben einer «letzten Liebe» sehr bemerkenswert ist. Strindberg hatte drei offizielle Ehen hinter sich. Die Trennung von der dritten Frau, Harriet Bosse, konnte er kaum überwinden, und er schrieb ihr immer wieder leidenschaftliche Briefe, um mit ihr zusammenzukommen. Wenn er zu ihr spricht, hat man das Gefühl, er sei verbunden mit etwas Überirdischem; oder er stellt sich eine besondere Wirkung ihrer Beziehungen vor: «Es müsste doch von solchem Bund etwas erzeugt werden, indem sich unerhörte Seelenkräfte begegnen und miteinander verschmelzen.» Er glaubt sogar, dass eine Seele darauf wartet, durch sie und ihn verkörpert zu werden. «Auch habe ich gelesen, was ich aber jetzt bezweifle, dass wirklich conception immaculée eintreten kann, also telepathisch!» Aber jede Hoffnung schwindet auf eine Wiedervereinigung, und er schreibt: «Jetzt glaube ich nur an das andere ‹Wiedersehen› im Jenseits.» Vergangenheit lebt in ihm auf, denn in seinem «Intimen Theater» in Stockholm wurde 1908 «Ostern» 100 Mal aufgeführt. Die weibliche Rolle hatte Strindberg Harriet Bosse sozusagen auf den Leib geschrieben; das war 1900 geschehen. Aber die Schauspielerin dachte jetzt nicht daran, wieder zu ihm zu kommen. Die große Sehnsucht seiner Seele nach der himmlischen Liebe, nach der Madonna, blieb bestehen. Strindberg fühlte sich körperlich nie so ganz wohl in jener Zeit. «Er stellte sich auch selbst als krank und müde hin und sprach von Übeln, die er auf Krebs zurückführen wollte», steht in einem Büchlein, von dem noch weiter die Rede sein wird.[1] Er ist in seinem sechzigsten Lebensjahr und übersiedelt in Stockholm in den sogenannten «Blauen Turm». Dort wird er besser verpflegt von Frau Falkner. Diese hatte eine Tochter, Fanny Falkner, die in Strindbergs «Gespenstersonate» zum erstenmal aufgetreten war. Er wird aufmerksam auf sie, überschätzt ihr schauspielerisches Talent, übte mit ihr die Eleonore in «Ostern» ein. Wenn er Fanny sah, «die an die Stelle von Frau Bosse getreten war, weinte er.» Er ließ sich das Manuskript «Vor dem Tode» von ihr vorlesen und improvisierte das auf dem Klavier, was er glaubte, dass in ihrer Seele für Gefühle aufstiegen. Sie wurde bald das Wesen, das in ihm die große Liebe für die Zukunft erweckte, nach dem er sich so gesehnt hatte. Bei der ersten Begegnung mit diesem jungen Mädchen fällt ihm der blaue Schleier auf ihrem Hute auf. Der war ihm wieder das Symbol der Madonna. Er malte auch ein Bild in Pastell: Fanny mit einem blauen Schleier. Er gab ihr viele Ratschläge, und als das Theater nach der Provinz verreiste, musste sie ihm täglich schreiben. Sein Geist blüht auf in seiner Liebe für [zu] Fanny, die bei seinem Einzug in den «Blauen Turm» 18 Jahre alt war. Es entsteht das ganz reizende Märchenspiel «Abu Casems Pantoffeln». Das atmet volle Jugend, ist erfüllt von wahrer menschlicher Liebe. Der böse dämonische Affe, der sich über den «Liebeskranken» lustig macht, wird mit einer Ohrfeige zurechtgewiesen und mit den Worten belehrt: «Spricht das Menschenherz, so schweigt das Tier!» Strindberg, in dem sich schon seine schwere Krankheit vorbereitete und der auch durch äussere Umstände enttäuscht war, wurde tief betrübt. Aber sein Liebes-Erlebnis machte ihn nicht nur jugendlich frisch und künstlerisch

August Strindberg über die wiederholten Erdenleben

«Ich bin in der Hölle, und die Verdammnis lastet auf mir. Wenn ich meine Vergangenheit untersuche, sehe ich, dass schon meine Kindheit als Gefängnis und Folterkammer eingerichtet war. Und um die Martern zu erklären, die einem unschuldigen Kind auferlegt werden, bleibt einem nichts anderes übrig, als ein früheres Dasein anzunehmen, aus dem wir wieder auf die Erde geworfen sind, um die Folgen vergessener Sünden zu sühnen.» (August Strindberg, *Inferno*).
Nur selten sehen wir Strindberg den Gedanken der Wiederverkörperung als Schlüssel für andere Daseinsrätsel in Anwendung bringen als für die der eigenen Seele (...) zumeist spricht er ihn in dieser bitteren Einseitigkeit und Verzerrung aus, als seien die wiederholten Erdenleben nichts als die unaufhörliche Veranstaltung eines Zuchtmeisters, der die Menschen quälen will. Dennoch hat dieser Gedanke die Kraft besessen, Strindberg durch die Seelentragödien seines Lebens hindurchzutragen.

Aus: Emil Bock, *Wiederholte Erdenleben. Die Wiederverkörperungsidee in der deutschen Geistesgeschichte*, Kapitel: «Das Mannesalter des deutschen Geistes, Nordische Bundesgenossen und Stimmen aus Amerika», Stuttgart 1975, S. 132.

schöpferisch, sondern auch wieder kampfesfreudig. Sagt doch der «Prinz» in dem Stück, als sich die beiden endlich in einer Umarmung finden:

«Löwe war ich selber!
Ich brüllte erst vor Schmerz und dann vor Glück,
Und deine Liebe gab mir Löwenmut
Zum Leben, als der Tod mich schon gepackt!
Jetzt bist du mein, ich dein, der Himmel muss
Erhören das Gelübde in unserem ersten Kuss.»

Er überschätzt, wie das bei ihm so oft geschieht, die von ihm neu Verehrte und schreibt ihr: «Ich habe die bestimmte Weisung erhalten, Sie zu einer großen Schauspielerin zu machen.» Er gibt ihr genaue Anweisungen, wie zu sprechen und zu üben. Man muss dabei wissen, dass Strindberg ein hervorragender Regisseur sein konnte, wenn es darauf ankam. Er gibt Vorschriften für sein «Ostern». Er macht ein P.S.: «Gehen Sie nicht mit leeren Händen über die Bühne! Die Hände verraten den Anfänger!» Und zu «Schwanenweiß» meint er unter anderem: «Ihr Spiel war zuweilen so schwach, dass es schlapp oder gleichgültig wirkte. Intensive Aufmerksamkeit! *Aufschwung! Man muss sich zusammenraffen*, heißt es auf Deutsch.» Daraus sieht man, dass er zuweilen die Fehler seiner Schülerin erkannte. Als er fühlte, wie stark seine Bindung an Fanny Falkner wurde, veranlasste er auf kurze Zeit eine Trennung von ihr; aber auch das änderte nichts an seinen Gefühlen. Eines Abends sah sie bei ihm durch ein Fernrohr nach den Sternen. Er nahm ihre Hand und fragte: «Wollen wir uns nicht verloben, wir zwei?» Sie erwiderte «Ja», «um späterhin, als sie allein war, ‹in Verzweiflung und Tränen auszubrechen.›» Am nächsten Morgen brachte er ihr ein «Bräutigamsgeschenk». Und sie selbst gibt an: «Ich nahm ihn um den Hals und küsste ihn, das machte sich ganz natürlich. Er war jugendlich gekleidet mit umgelegtem Kragen und großer Schleife, er hatte sich so fein gemacht.» Er beschenkte sie mit zwei Ringen und hatte die Absicht, um ihre Hand bei den Eltern anzufragen. Aber Fanny kämpfte schwer mit sich und jammerte: «Ich kann nicht.» Von Strindberg hören wir durch sie: «In dieser Pein legte er eine bei ihm seltene Selbstbeherrschung, eine Geduld und Feinfühligkeit an den Tag, die seine Partnerin zu schätzen wusste.» Schließlich zog sie aus dem «Blauen Turm» aus, und die Verlobung war zurückgenommen. Es war eine wunderbare, reine Liebe für ihn, wie sie neu in sein Leben mit dem Alter über ihn gekommen war. Er denkt ganz an die Zukunft, «liest seinen Plato, seine Gedanken beschäftigen sich mit dem Tode und dem Leben nach dem Tode». Es ist in diesem Zusammentreffen mit der jungen Fanny Falkner für den Dichter ein Erleben der himmlischen Liebe, wie sie

Christian Morgenstern über Strindberg

Es entsteht jedesmal ein bedeutendes Schütteln des Kopfes, wenn ein absonderlicher Mensch durch das Mittel einer großen künstlerischen Begabung in die Welt hinausgreift. Begabung sollte eigentlich immer mit Bravheit gepaart sein, meint man, da man gern in aller Ruhe lernen und bewundern will; so kommt man weiter in der Bravheit, und damit, meint man in der Kultur.

Ein Mensch, der einen nötigt, mit ihm zu laufen, dann jäh wieder umzukehren, dann plötzlich ins Wasser zu springen, darauf vielleicht donquichotisch auf ein eingebildetes Amazonenheer loszurücken, schließlich mit einem Male in einem Kloster zu verschwinden, um mit einer Maske in der Linken und einer Geisel in der Rechten wieder hervorzukommen, ein solcher Irrstern und Wirbelsturm wird nicht gern einregistriert und als voll genommen. Ein genialer Verrücktling, sagt man und geht wieder zur Ordnung über. Dass aber hier ein Mensch wie ein gehetztes Wild durch die Felder und Wälder, Schluchten und Flüsse des Lebens stürzt, gehetzt – ja wovon? – von irgendeinem Verfolgungswahn: als flöge die Finsternis hinter ihm her, aus der er entsprungen, und er müsste das ewige Licht finden, bevor sie ihn wieder packte – oder von irgendeinem Sehnsuchtswahn – wonach? –: nach dem grünen Wiesental eines unbewölkten Friedens oder nach dem Gipfelfelsen über den Nebeln, von dem aus er hinüberfliegen könnte ans Ufer eines anderen Sterns, einer höheren Welt. – Dass aber hier ein Mensch durch die Welt geht, allen Jammer des Menschlichen vor sich her tragend in Jubel und Hohn und Hass und jedem Gefühl vom Niedrigsten bis zum Höchsten, das wird als nichts empfunden, das bleibt tot und unfruchtbar für den ganzen Bann der Geordneten.

So ein Toter aber, solch ein den meisten nur selten und unvollkommen lebendig Werdender ist August Strindberg, ein gehetztes Wild, eine laufende Flammensäule, ein Mensch, alles in allem, vor dem die Sehnsucht nach jenem «Blitz aus der Wolke, die da heißt Über-Mensch» aufschreit, wenn irgendwo: denn dieser Untergehende ist ein Hinübergehender.

Was liegt an «Werken» im letzten Grund, was an Korrektheit, Bravheit, Nützlichkeit, Tradition, Gemüt, Liebe – kurz was an all dem Vordergrundwesen, außer, dass da ein Mensch seinen Sinn sucht – ein Mensch. «Respektiert den Menschen»; er kommt so selten zum Vorschein. Die Menschen – was sind sie wert. Der Mensch ist immer ein Phänomen. Er sieht nicht schön aus: Irgendwie heißt sein Name und Ruhelos sein Schuh, sein Rock heißt Elend, seine Zunge Eitelkeit, sein Eingeweide Wollust, sein Herz Flamme, sein Auge Sonnenheimweh, sein Wanderstab Nirgendsheim und seine bittere Nahrung Er selbst.

Aus: Christian Morgenstern, *Stufen*, «Literatur» 1904.

für eine künftige Epoche der Menschheit erträumt werden darf. Es ist nicht Zufall, dass Strindberg gerade beim Betrachten der Sterne, die er dem Mädchen zeigte, die Frage um ein Zusammenleben stellte. Die Sterne waren für ihn in diesem Augenblick ein wahres Sinnbild. Wie seltsam passte dies völlig für ihn! Seine weise Ruhe, mit der er dann ihre Absage aufnahm, verrät uns die Bewusstheit, mit der er das Ereignis schließlich hinnahm. Nicht zufällig hat er sie einmal in einem seiner Briefe – wohl in Erinnerung an Heine – «Ma Mouche» angesprochen.[2]

Es kann ergreifend wirken, wenn man in dem Buche «Dramaturgie» von Strindberg bei der Besprechung Shakespeares eine Stelle findet, wo über die Liebe gesprochen wird; denn es wird daraus klar, dass Strindberg sich so ganz bewusst war, was dieses Erleben des Menschen für Bedeutung hat. «Da das Leben einem so wenig Glück schenkt, und das größte doch das erste Glück der Liebe ist, müssten die Menschen diese allerempfindlichste Blume pflegen lernen. Diese stille feierliche Wehmut, die dem Erwachen der Liebe folgt, ist ein Engel, der an dem Tor der Ewigkeit Wache hält, das sich jetzt öffnet.» Das Überirdische, von dem hier Strindberg handelt, bezieht sich auf die «erste Liebe», die auf die Vergangenheit göttlichen Daseins weist, auf den Aufenthalt in der vorgeburtlichen Zeit. Ist der Betroffene nicht vorsichtig, so kann er «in einem Augenblick alles zerstören; der Engel fliegt davon, und das Tor der Ewigkeit schlägt zu.»

Anders ist es aber mit der «letzten Liebe». Sie weist dahin, was einst in Erscheinung treten wird, im Leben nach dem Tode und in einem kommenden Erdendasein. Man müsste erklären: Jetzt öffnet sich das Tor weit für die Ewigkeit!

Im Alter war es für Strindberg möglich, die weisheitsvolle Haltung zu bewahren und ein künftiges Leben zu erwarten. Steht doch in «Ein drittes Blaubuch»: «Die Menschen sind Wiederverkörperungen und das Erdenleben ein Purgatorium oder ein Inferno.» Was aber für ihn in dieser letzten Liebe hereinleuchtete, war die hoffnungsvolle geistige Zukunft auf Erden, die einmal Erfüllung himmlischer Liebe werden soll, ohne ein grausames Purgatorium oder gar Inferno zu sein.

Wie verständlich einem auch das Verhalten von Ulrike[3] und Fanny erscheint, bedauert man, dass es beiden doch nicht möglich war zu verstehen, was sich sowohl in Goethe, wie in Strindberg abspielte. Unbewusst haben es vielleicht beide in Augenblicken vermocht. Bei Fanny verrät es sich wohl in dem mehr traumhaft ausgesprochenen «Ja» bei dem Verlobungsantrag von Strindberg. Ulrike begriff es später im Leben, was ihr durch Goethe begegnet war, als sie sich nie mehr entschließen konnte, einem anderen Manne anzugehören.

Literaturangaben von Norbert Glas:

August Strindberg, *Der Sohn einer Magd*.
August Strindberg, *Bekenntnisse an eine Schauspielerin* (aus dem Schwedischen übertragen von Emil Schering, mit verbindendem Text von Harriet Bosse, mit abschließendem Kommentar von Emil Schering, Oswald Arnold Verlag, Berlin 1941).
Nils Erdmann, *August Strindberg, die Geschichte einer kämpfenden und leidenden Seele* (übertragen von Heinrich Goebel, H. Hassel-Verlag Leipzig 1924).
August Strindberg, *Briefe* (herausgegeben von Torsten Eklung, Wilhelm Goldmann Verlag, München).
August Strindberg, *Dramaturgie*.

1 Seine Diagnose war übrigens ganz richtig und keine Einbildung, wie dies seine Umgebung annahm! [Anmerkung von Norbert Glas].
2 Camilla Selden, Heinrich Heines «letzte Liebe». Er nannte sie «La Mouche» nach einem Siegelring mit einer eingeprägten Fliege, den sie trug.
3 Ulrike von Levetzow, Goethes «letzte Liebe».

Dilldapp

Der letzte Blick des Lehrers oder das Kindliche und das Mörderische

Ein finnischer Freund, der als Kunsttherapeut in einem Gefängnis arbeitete, in welchem auch Mörder einsaßen, erzählte diese Geschichte: zwei Kollegen fuhren durch Jahre gemeinsam zur Arbeit. Der eine konnte es nicht lassen, den anderen zu hänseln. Eines Tages nahm dieser das Messer, das ein Finne mit sich trägt, und stach ihn tot. Wer finnische Menschen gut kennt, weiß, dass in ihnen eine Gewissenskraft lebt, eine spirituelle Fähigkeit. Aus dieser heraus kann etwas, das ein anderer Mensch tut, als absolut ungerecht empfunden werden. Was im Tiefsten eine positive Kraft ist, verwandelt sich in Vernichtung. Wo das eine hingehört, kann das andere nicht sein. Das positiv Empfundene löscht das für es Negative aus. Alle Völker haben Phasen und Eigenschaften von Grausamkeit. Auf eine besondere Weise zeichnen sich slawische Völker aus: es ist oft eine als religiös empfundene Leidenschaft, die Menschen anderer Gesinnung und anderen Glaubens grausam ermordet. Es geht nicht um eine Verurteilung, sondern um die Beschreibung von Kräften, die auf etwas eigentlich Gutes deuten, das aber am falschen Ort erscheint und mörderisch wird. So waren die Banden elternloser Kinder und Jugendlicher zur Zeit der russischen Revolution, die durch das Land vagabundierten, ihrer Grausamkeit wegen gefürchtet, ebenso wie die afrikanischen Kindersoldaten der letzten Jahrzehnte. Es sind geistige Fähigkeiten, die in der übersinnlichen Welt ihren rechten Ort haben, die jedoch vernichten, wenn sie unvermittelt in die physische Welt gezogen werden. Rudolf Steiner führte einmal aus, wie der Mensch bis zu einem gewissen Alter der Kindheit von der Hülle des Engels umgeben ist, um ihn zu schützen. Hätte er diesen Schutz nicht, würde er sterben. Denn reiner Geist holt irdisches Leben unmittelbar in die geistige Welt zurück und tötet ungeschütztes irdisch-ätherisches Leben.

Eine unendliche Fülle geistiger Kräfte und Fähigkeiten bringt jeder Mensch als kleines Kind mit in die Welt. Diese Kräfte sind bildlos, zunächst auch ziellos, ungeordnet und bedürfen der rechten Orientierung, vor allem in den ersten sieben Jahren. Durch die dem Ätherleib, der Lebenshülle innewohnenden Fähigkeit der Nachahmung vermag das Kind aus der Umgebung das aufzunehmen, was Vorbild ist oder sein sollte, um die feurigen Kräfte und Entschlüsse aus dem Vorgeburtlichen sich selbst zurechtzuschmieden. Die vorgeburtlichen Willenskräfte sind gleich flüssigem Feuer, fließendem Metall, für das die rechten Gussformen bereitstehen müssen, in die es sich spielend ergießen kann, um nicht – nach außen zerstörend, nach innen verzehrend – im späteren Leben sich auszuwirken. Oder es sind Hohlformen nötig, ambossartige Bildgefäße, in die hinein oder an denen das aus dem Umkreis wirkende höhere Ich seine Lebens-, Seelen- und Leibesgrundlagen zurechtschmiedet. Die Kunst der Erziehung besteht darin, individuelle Gussformen, also Bildinhalte zu finden, die jedem besonderen Ich den ihm gemäßen Schmiede-Widerstand bieten. Das kann nur geschehen, wenn der Erzieher, schon im Kindergartenalter, ja gerade dann, wenn das Spiel wirken möchte, intuitiv, aus dem Augenblick heraus, das abzuspüren vermag, was die feurige Individualität benötigt: Öffnung, Widerstand, immer aber Verständnis und Vorbild als Arbeit. Somit ist das erste Lebensjahrsiebt der Kindheit eine Zeit des heiligen Ernstes: des Kindes im lebensentscheidenden Freiheitselement des Spieles, des Erziehers im geistesgegenwärtigen Finden des rechten Vorbildes, des Maßes, an dem das höhere kindliche Ich sich messen möchte. Der Blick des Erziehers – nicht auf den kleinen physischen Leib des Kindes, sondern auf sein um diesen herum wirksames höheres Wesen, ist es, auf den es ankommt. Wer als Kind gesehen wurde, von Individualität zu Individualität, empfängt in diesem Blick eine Öffnung, die sich nie wieder ganz schließen wird. Sie ist eine Öffnung der Hoffnung und des Zuspruchs. Nur so vermag ein Mensch zu leben, als ein durch den individuellen Blick Getaufter.

Nachdem Robert Steinhäuser am 26. April 2002 zwölf Lehrer, eine Sekretärin, zwei Schüler und einen Polizisten, scheinbar kaltblütig und ordentlich der Reihe nach, durch das Schulgebäude des Gutenberg-Gymnasiums in Erfurt gehend, erschossen hatte, begegnete ihm sein ehemaliger Geschichtslehrer Heise, 60 Jahre alt. Er sprach die Sätze, die inzwischen wohl jeder kennt: «Robert, du? Wenn du auf mich schießen willst, dann tu's, aber du musst mir dabei in die Augen sehen.» Und Robert, der die schwarze Maske vom Gesicht gezogen hatte, sagte: «Nee, Herr Heise, für heute ist genug.» Der Lehrer öffnete die Tür zu einem Raum, schob Robert hinein und verschloss die Tür. Robert vollendete seine Tat und erschoss sich selber.

Sein Bild wie auch das des Lehrers erschienen in den Medien. Die Zeitschrift *Der Spiegel* bringt eine Beschreibung seines kurzen Lebens mit dem Titel «Das Spiel seines Lebens» mit vielen Bildern Robert Steinhäusers, darunter auch solchen des kleinen offen blickenden und hübschen Kindes.

Menschlicher Organismus und das Erleben der Angeloi

Würden wir erst das hereintragen in unseren eigenen Organismus, was in uns erlebt ein Wesen der höheren Hierarchie, dann würden wir nicht nur unseren eigenen Organismus töten, sondern wir würden ihn wie durch eine Explosion zersprengen in seine Atome. Wir sorgten nicht nur für seinen Tod, sondern im Moment zugleich für seine Verbrennung.

Rudolf Steiner, *Okkultes Lesen und okkultes Hören*,
GA 156, Vortrag vom 5. Oktober 1914.

Dann sehen wir einen Neunzehnjährigen mit dem Blick eines verlorenen Kindes im oberen Teil des Gesichtes, im unteren aufgequollen und ungeformt, einen Jugendlichen, dessen von ihm nicht zurechtgeschmiedeten Kräfte an ihm hingen wie eine wachsende Bombe. Waren es mörderische Kräfte, hilft eine Verschärfung des Waffengesetzes? Zur gleichen Zeit, als die Tat im Gymnasium geschah, war in der Nähe eine Gerichtsverhandlung, in der eine Weimarer Schülerin, ein lieb und bescheiden wirkendes Mädchen, angeklagt wurde, in der Schule ihrer Nachbarstadt Feuer gelegt zu haben, das Millionenschaden anrichtete und alle Schüler und Lehrer bedrohte. Niemand kam jedoch zu Schaden und das Mädchen, erschüttert auch von Roberts Taten, bat um Verzeihung für sein Tun. Die Kräfte der Vernichtung können sich auch auf solche Weise äußern.

Der Lehrer Heise sah den Schüler Robert zu einem Zeitpunkt, der auch das Ende seines kurzen Lebens bedeutete. Es war die Zeit des ersten Mondknotens, der etwa 18 Jahre, sieben Monate und vier Tage nach der Geburt geschürzt ist, durch den jeder Mensch hindurchzugehen hat und der immer ein lebensentscheidender Engpass ist. Der letzte Blick des Lehrers ist von einer solchen Art gewesen, dass man ihn dem kleinen Robert, dem spielenden Kind gewünscht hätte. Da hätte ihm zum Leben verhelfen können, was ihn später nur zum Tode geleiten konnte. So haftet den uns erschütternden Morden von Erfurt dieses Paradox an: nicht erlöste und in die rechten Vor-Bilder gegossene, an Kulturarbeit orientierte geistige, vorgeburtliche Kräfte sind vernichtend und suchen sich Bilder anderer Art. Das Kindliche und das Mörderische liegen nahe beieinander. Wir werden zunehmend Leiden zu erdulden haben, die uns die Augen öffnen können für dieses Rätsel, das uns alle betrifft.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

Die Notwendigkeit der Verbildlichung des Kulturlebens

Nun müssen wir uns klar darüber sein – und wie bedeutsam das zum Beispiel gerade für die Erziehungskunst ist, das ist in dieser Zeit auch hier dargelegt worden –, dass wir herunterbringen aus der geistigen Welt, in den Wirkungen wenigstens, dasjenige, was wir in dieser geistigen Welt erlebt haben. (...) Und indem der Lehrer Bilder vor das kindliche Gemüt hinstellt, zucken herauf aus dem kindlichen Gemüte diejenigen Bilder, oder besser gesagt, die Kräfte der verbildlichenden Darstellung, die empfangen worden sind vor der Geburt oder, sagen wir, vor der Empfängnis. (...) Man bringt das Unbildliche an das Kind heran; das Kind aber hat da in seinem Leibe Kräfte – ich meine natürlich die Seele, wenn ich jetzt vom Leibe spreche, wir sagen ja auch der «Astralleib» –, das Kind hat in seinem Leibe Kräfte sitzen, welche es zersprengen, wenn sie nicht heraufgeholt werden in bildhafter Darstellung. Und was ist die Folge? Verloren gehen diese Kräfte nicht; sie breiten sich aus, sie gewinnen Dasein, sie treten doch in die Gedanken, in die Gefühle, in die Willensimpulse hinein. Und was entstehen daraus für Menschen? Rebellen, Revolutionäre, unzufriedene Menschen, Menschen, die nicht wissen, was sie wollen, weil sie etwas wollen, was man nicht wissen kann, weil sie etwas wollen, was mit keinem möglichen sozialen Organismus vereinbar ist, was sie sich nur vorstellen, was in ihre Phantasie hätte gehen sollen, da nicht hineingegangen ist, sondern in ihre sozialen Treibereien hineingegangen ist. (...) Wenn heute die Welt revoltiert, da ist es der Himmel, der revoltiert, das heißt der Himmel, der zurückgehalten wird in den Seelen der Menschen, und der dann nicht in seiner eigenen Gestalt, sondern in seinem Gegenteile zum Vorschein kommt, der in Kampf und Blut zum Vorschein kommt, statt in Imaginationen. Es ist daher gar kein Wunder, wenn jene Menschen, die sich an solchem Zerstörungswerk der sozialen Ordnung beteiligen, eigentlich das Gefühl haben, sie tun etwas Gutes. Denn was spüren sie in sich? Den Himmel spüren sie in sich; er nimmt aber nur karikaturhafte Gestalt an in ihrer Seele. (...) Da sehen wir, wie in das soziale Leben dasjenige hineinschießt, was eigentlich aus dem vorgeburtlichen Leben stammt. Und wer die Zusammenhänge kennt, der weiß, dass er in dem, was hier auf der Erde in Karikatur erscheint, wiederum zu erkennen hat dasjenige, was eigentlich himmlisch ist. (...) Wo so verfahren werden muss vom Lehrer und vom Erzieher, wie wirklich vom Künstler auch verfahren wird, ja sogar in einem höheren Stile so verfahren werden muss, wo es nicht geht, dass man in einer abstrakten Pädagogik abstrakte Grundsätze gibt, sondern wo es darauf ankommt, dass man in das Wesen des Menschen eindringt und durch dieses Eindringen in das Wesen des Menschen dazu kommt, aus dem Menschen heraus abzulesen, was man in jedem einzelnen Falle zu tun hat. Der Künstler kann nicht, wenn er irgend etwas bildet, nach abstrakten Regeln vorgehen. Eine Ästhetik hat eine ganz andere Aufgabe, als für den Künstler Regeln zu bilden. Der Künstler kann nicht einmal bei dem, was er heute schafft, sich nach dem richten, was er gestern geschaffen hat: Er muss in jedem Augenblick bestrebt sein, schöpferisch, ursprünglich zu sein. So muss es, in einem noch höheren Stile sogar, der Lehrer sein. Man darf nicht aus einer gewissen Gesinnung heraus sagen: Ja, wenn wir solche Lehrer haben wollen, da müssen wir noch drei-, vierhundert Jahre warten. – Dass wir sie nicht haben können, das rührt eigentlich nur davon her, dass wir so etwas sagen. Wir können sie in dem Augenblicke haben, wo wir die starke Kraft des Bekenntnisses dazu haben; aber eben die starke, und nicht die passive Kraft des Bekenntnisses ist nötig dazu. So handelt es sich darum, dass wir dasjenige, was der astralische Leib erlebt vom Einschlafen bis zum Aufwachen, dann, wenn wir herüberkommen im Aufwachen, nun im astralischen Leib wirklich darinnen erleben und dem Ätherleib einprägen. Das kann nur durch eine Verbildlichung des ganzen Kulturlebens geschehen.

Rudolf Steiner, *Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung*, GA 199, Vortrag vom 11. September 1920.

Don Francisco de Almeida und Portugal

Eine symptomatische Figur an der Schwelle zur Neuzeit

Portugal ist weder geographisch noch geologisch noch sprachlich ein besonderes Wesen gegenüber Spanien, mit dem zusammen es die iberische Halbinsel überdeckt, denn die portugiesische Sprache ist von der spanischen nicht mehr verschieden als die kastilische und katalanische oder die baskische. Die politischen Grenzen, die Portugal von Spanien trennen, sind nicht natürliche und es muss gesagt werden, dass das selbständige Portugal neben Spanien wie ein Geschichtsrätsel erscheint. Aber in Wahrheit ist diese so unbegründete Selbständigkeit tief in der Geschichte der Menschheit verwurzelt und tiefer reichend, als eine bloße Nationalgeschichte Portugals aufzeigen könnte. Der Übergang der Menschheit vom mittelalterlichen zum modernen Bewusstsein ließ Portugal als selbständiges Gebilde entstehen. Die moderne Zeit schuf sich in Portugal ein Instrument und benützte es für den Fortschritt der ganzen Menschheit. Die Geschichte Portugals ist die Geschichte des 15. Jahrhunderts als Umschwung vom mittelalterlich gebundenen Bewusstsein zum freien weltweiten der Neuzeit.[1]

Was in Portugal vorging während der Zeit der Entdeckungen, das hat nicht nur für Portugal Bedeutung gehabt, das war bedeutungsvoll für die Menschheit. So haben z.B. zahlreiche deutsche Menschen die Entdeckungsfahrten auf portugiesischen Schiffen mitgemacht, wovon uns noch ein handschriftliches Zeugnis in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt ist. So stark war der Zustrom der Deutschen in dieses portugiesische Feld, dass in der leider beim Erdbeben von Lissabon zerstörten großen Bibliothek namhafte Bestände deutscher Bücher vorhanden waren, die den Arabern abgenomnen worden sind. Im Kampfe gegen die Araber eroberten die portugiesischen Schiffe diese Bücher, Zeugen der weltweit ausgedehnten Interessen einzelner wanderlustiger deutscher Menschen in der Wende des 15. Jahrhunderts.

Die Werke des Basilius Valentinus[2] zeigen ebenfalls, dass, was auf der iberischen Halbinsel damals als Erkenntnis ausgearbeitet wurde, tief ins innere Deutschlands, ja Hollands und Englands hinaufgetragen wurde. Martin Bohaims Globus in Nürnberg, im Germanischen Museum, zeigt uns, was aus deutschem Geiste damals hat der iberischen Halbinsel gegeben werden können.[3] Heinrich der Seefahrer, der Mann, der die erste Navigationsschule gründete, der als Großmeister des Christusordens die reichen Mittel der Templer in den Dienst der Wissenschaft stellte, war halb englischer Abstammung. Heinrich des Seefahrers Mutter war Philippa, die Tochter des John of Gount, des dritten Sohnes des englischen Königs Edward III. Philippas Mutter war Blanche of Lancaster. So ist das Geschlecht der roten Rose in die portugiesische Geschichte verflochten. Azurara hat uns das Horoskop des bedeutenden Mannes aufbewahrt, der das erste astronomische Observatorium in Portugal anlegte, das erste Seearsenal und die erste Kosmographenschule. Er war der erste, der Seekarten verfertigte. Der Interpret des Horoskopes sagt: Heinrich sei dazu ausersehen, große Eroberungen zu machen, und insbesondere sei er geeignet zur Aufsuchung von Dingen, die anderen Menschen verborgen wären, denn Saturn sei der Hüter der Geheimnisse. Wenn je ein Horoskop Bedeutung hatte, so war es dieses, das sich wörtlich erfüllte. Denn Heinrich entdeckte genug aus der damals unbekannten afrikanischen Welt, und seine Karte war es, die noch in späterer Zeit Kolumbus nach Westen führte. Heinrich der Seefahrer hatte ein merkwürdiges Antlitz, das durch das mächtige hervorstehende Kinn die außergewöhnliche mathematische Begabung verriet, die Kunst der in der Empfindung lebenden Seele. Denn er fühlte, was andere errechnen mussten. Wir besitzen sein Porträt in der 1448–1453 entstandenen Handschrift *Chronica do descobrimento de Guine* in der Nationalbibliothek in Paris. Portugal also hatte Weltbedeutung. Der Zeitgeist der neueren Zeit hatte aus älteren, mehr der ablaufenden Epoche zugeneigten Gebilden den neuen Staat herausgeformt. Portugal war kein Land sondern ein Zeitalter, kein Staat sondern eine Epoche. In Sagres, wo das Seearchiv sich befand, konnte man die Karten der ganzen Erde studieren.

Heinrich der Seefahrer

In diesem Aufsatz soll die Biographie eines Mannes gegeben werden, der – aus den geschilderten Verhältnissen herauswachsend – als symptomatisch betrachtet werden kann für den damals herrschenden Geist: Don Francisco de Almeida.[4] Er wurde der erste Vizekönig von Indien und legte den Grund der Macht, den sein bedeutender Nachfolger Albuquerque ausbaute. In der *Geschichte des Handels* von Raynal ist die überragende Bedeutung des Albuquerque erwähnt und begründet. Uebrigens eine Handelsgeschichte, die so bedeutend ist, dass man sagen kann, sie hat Geschichte nicht nur beschrieben, sondern gemacht, und kein besseres Vorbild für den Schilderer der Geschichte der Wirtschaft möchte so leicht gefunden werden als dies gerechte, umfassende und tiefschürfende Werk. Freilich, wer sein wahrer Verfasser ist, das wird die Geschichte noch einmal festzustellen haben, doch unter dem Namen des Abbé Raynal.

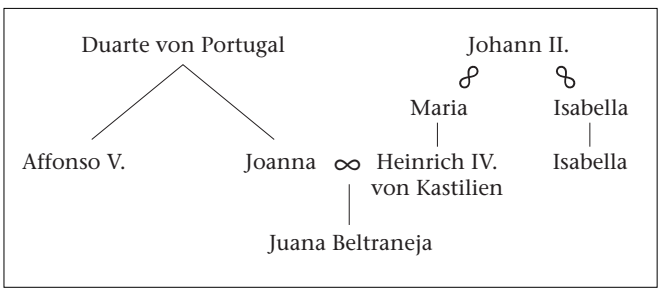
Francisco Almeida muss um 1450 in Lissabon geboren worden sein. Er war der Sohn des Grafen von Abrantes, Don Lopes d'Almeida und der Brite da Silva, der Hofdame der Königin Leonor, der Frau des Königs Duarte, der nach seinem Großvater, dem englischen König Eduard III. genannt war. Almeida war etwa 10 Jahre alt, als Heinrich der Seefahrer 1460 starb, und hat in dem Unterricht, den er in der Umgebung des königlichen Hofes genoss, die Größe dieser Zeit hereinschimmern gesehen. Die Geschichte des Priesters Johannes, den zu suchen das große Ziel der portugiesischen Entdeckungen war, ertönte dem Knaben vom Munde der Erzieher. Später wurde die Mutter Kammerfrau der Donna Izabel, der Gemahlin Affonso V., mit welchem Almeida, zum Jüngling herangewachsen, die Reise nach Frankreich unternahm, die so verhängnisvoll für diesen König wurde. Affonso V. unternahm ja eine Reise nach Frankreich, um den französischen König Ludwig XI. zu bitten, ihm in seinem Anspruch auf Kastilien Hilfe zu gewähren. Er erhielt aber keine, und der französische König hielt den Aufenthalt des Königs so lange hin, bis er seine Pläne erreicht hatte. So ist Almeida nach Tour gereist, wo die Begegnung von Affonso und Ludwig stattfand. Man war – von ungünstigen Winden gehindert, in Marseille zu landen – in Collioure ans Land gegangen, und dann ging die Reise nach Perpignan und von hier über Narbonne nach Montpellier, Nîmes, hier die alte Römerstraße verlassend, über Pont-St-Esprit nach Lyon. Von hier nach Tours.

Almeidas Mutter war die Tochter von Don Pedro Gonxalves Malafaia, Grundbesitzer und Verwalter der Güter der Könige Joao II. und Duartes und zweimal Gesandter in Castella. Die Mutter von Almeidas Mutter war Donna Izabel Gomes da Silva. Auch die nachfolgenden Reisen des Königs Affonso zum Herzog von Burgund nach Nancy hat Almeida mitgemacht und ist bei dem König geblieben bis zu dessen Rückkehr nach Portugal. Er hat also außer Tours noch Paris gesehen, wohin ihn Affonso voraussandte, um seine Ankunft Ludwig XI. zu melden, und Arras und Rouen. Er hat die Verzweiflung des Königs nach dem Tode Karls des Kühnen von Burgund mitgemacht, auf dessen Hilfe er gerechnet hatte, er hat erlebt, wie Affonso den Plan fasste, nach Jerusalem zu pilgern und schließlich dem Throne vorübergehend entsagte. 1477 war Affonso in Portugal zurück. Almeida war 27 Jahre alt.

Es ist nichts über die Erlebnisse des jungen Mannes auf dieser Reise überliefert, doch ist immerhin möglich, ein Bild dessen zu geben, was ihn und den König auf der Reise beschäftigt hat. Die Tragik im Leben Affonsos war, dass er seinen Anspruch auf Kastilien nicht durchzusetzen vermochte, die erhoffte Hilfe gegen die Kastilianer nicht fand und schließlich 1479 durch den Frieden von Alcantara zum ewigen Verzicht auf Kastilien gezwungen wurde. Die Idee, sich an Ludwig XI. zu wenden, kam ihm nach dem Verlust der Schlacht von Toro 1476.

Als nach dem Tode Heinrich IV. von Kastilien die Erbfolgefrage auftauchte, glaubte Affonso V. von Portugal das Erbrecht zu besitzen als Bruder der Gemahlin Heinrich IV. Doch hatte Heinrich IV. eine Schwester, die später die Gemahlin Ferdinand des Katholischen wurde und als Isabella von Kastilien bekannt ist. Da Joanna eine Tochter hatte, musste zwischen dieser, Isabella und Affonso entschieden werden.

Isabella und Heinrich IV. hatten den gleichen Vater, aber verschiedene Mütter, da Johann II. zweimal ver-



heiratet war und jedes aus einer anderen Ehe stammte. Juana, die Tochter der Schwester Affonso V., galt als unehelich, da man dem Vater Heinrich IV. nachsagte, er sei unfähig, Kinder zu erzeugen, und so schrieb man das Kind dem Beltram de la Cueva zu, der mit der Mutter befreundet war. Aber Heinrich IV. hatte sie mit gutem Grunde als ehelich erklärt. Auch Heinrich IV. war zweimal verheiratet, doch war die erste Ehe wegen Kinderlosigkeit gelöst worden. Juana Beltraneja wurde am

Anfang des Jahres 1462 geboren. Ihr Schicksal war ein bemitleidenswertes, und Franzisko [sic] Almeida muss es aus nächster Nähe miterlebt haben.[5] Nacheinander wurde dieses unglückliche Wesen den verschiedenen Thronanwärtern des kastilianischen Hofes anverlobt, bis sie zuletzt im Gefängnis ein elendes Schicksal zu beklagen hatte. Ohne dass irgend jemand nach ihrem eigenen Willen oder ihrer eigenen Neigung gefragt hätte, wurde sie ein willenloses Werkzeug der Erbfolgepolitik. Als Juana erst zwei Jahre alt war, hatte Heinrich IV. ihre Hand Affonso V. für dessen Sohn Joao angetragen, um die ihm erwünschte Hilfe Portugals gegen die eigenen Großen zu erlangen. Als Juana vier Jahre alt war, wurde sie dem damals zwölfjährigen Sohn Juan II., dem Halbbruder Heinrich IV. anverlobt, doch starb ihr Bräutigam schon im 15. Jahre, am 5. Juli 1468. Als Juana acht Jahre alt war, sollte sie dem Bruder des französischen Königs vermählt werden, was aber von kastilischer Seite verhindert wurde. Die Heirat wurde verschoben und kam schließlich nicht zustande. Als nun Heinrich IV. starb, entschloss sich der portugiesische König Affonso V., selbst Juana zu heiraten. Aber der dazu nötige Dispens wurde vom Papst nicht erteilt, und die Ehe blieb unvollzogen. Als sie die Gemahlin Affonsos wurde, war sie 12 und der König bereits im 26. Jahr seiner Regierung. Als sie 17 war, wurde sie aller ihrer Ehren und Würden entkleidet, musste den Titel Königin von Kastilien ablegen und durfte nicht mehr Infantin und Prinzessin heißen. Aber sie sollte dem Sohn Ferdinands und Isabellas vermählt werden, wenn dieser 7 Jahre alt sein würde. Bis dahin sollte sie in Gewahrsam gebracht werden. Sollte der Knabe aber das 14. Jahr erreichen, ohne sie zur Ehe zu beanspruchen, so solle sie aus der Gefangenschaft entlassen werden. Juana also hatte zu entscheiden, was ihr lieber war: das Gefängnis zu Moura oder das Kloster der Clarissinnen. Sie wählte das Kloster. Die Augen voll Tränen und unter Wehklagen der Ihrigen, legte sie den Titel «Königin» ab, das königliche Gewand, allen Schmuck und trug hinfort das dunkle Gewand der Clarissin. Ihr Name war von nun an Dona Juana. Das Kloster von Santarem schloss hinter ihr seine Tore. Das Probejahr verstrich. Juana wählte auch weiterhin das Kloster. Furcht für ihr Leben gab ihr keine Wahl.

Francisco de Almeida

Am 15. November 1480 wurde sie feierlich eingekleidet. Affonso überließ die Leitung der Geschäfte in dieser Sache dem Prinzen Joao. Dieser war mit Ferdinands und Isabellas Tochter vermählt und dieser Ehe entsprosste ein Sohn: Affonso. Joao plante, dass dieser einst Portugal und Kastillen vereinigen sollte. Aber es kam anders. Das Schicksal fügte es, dass er, dessentwegen Juana in der Gefangenschaft verweilte, vor ihrem Fenster in Santarem vom Pferde stürzte und starb. Man legte den Sterbenden auf Stroh, und er starb in einer Fischerhütte.

Alles das zog durch die Seele Almeidas, bevor er den Entschluss fasste, in den Dienst von Ferdinand und Isabella von Kastilien zu treten, ohne etwas anderes zu sein als ein Diener des Königs von Portugal. Er wollte diesen Konflikt überbrücken. Er wollte kämpfen für die Dinge, die – jenseits von Erbfolge und Machtanspruch – sich bezogen auf den Fortschritt der Menschheit und die großen Umgestaltungen, die sich vollzogen. Deshalb stellte er sich für den Krieg in Granada zur Verfügung.[6] Von Joao II. erhielt Almeida die Erlaubnis, sich als Volontär im Krieg gegen die Mauren Ferdinand und Isabella von Kastilien zur Verfügung zu stellen. Seine Dienste müssen wesentliche gewesen sein, da erzählt wird, dass er, als er eine hohe Belohnung für seine Taten von den katholischen Königen erhalten sollte, ablehnte sie zu empfangen, da er als Untertan Joao II. von diesem und von niemand anderem belohnt werden würde. Dies gefiel Joao so gut, dass er Francisco Almeida nach dessen Rückkehr mit vielen Beweisen der Anerkennung empfing und an seiner Seite bei Tische sitzen ließ in Alcochete, so wie es Garcia de Rezende in seiner *Chronik Joao II.* erzählt.

Heinrich IV. hatte zuerst Juana Beltraneja und später, als die politischen Kräfteverhältnisse sich geändert hatten, Isabella zur Thronerbin Kastiliens bestimmt. Almeida hatte also das Schicksal, erst für Affonso V. Ansprüche zu vertreten im Zusammenhang mit den Erbansprüchen der Joanna Beltraneja, die ja durch Eheschließung auf Affonso V. übertragen werden sollten, und dann aber Isabella zu dienen. Er ist aber über alle Zeit portugiesischer Ritter geblieben und legte Wert darauf.

Zwei Tatsachen prägten sich dadurch tief in Almeidas Seele. Die eine: Das Unrecht an Juana Beltraneja fordere Sühne, und die andere: Das Schicksal hatte recht gehan-

delt, den Thron Kastiliens der bedeutendsten Frau zu übertragen, die das Jahrhundert sah: Isabella. Denn Isabella war willensstark und großzügig. Ein unpersönliches Ideal leitete sie, und wofür sie mutvoll eintrat, das war auch des Eintretens wert.

Walter Johannes Stein

* Aus: *Korrespondenz der Anthroposophischen Arbeitsgemeinschaften in Deutschland (*hrsg. von Jürgen von Grone), IV. Jg., Nr. 11 (August 1935) – Anmerkungen von Christine Bonvin.

1 Siehe dazu: Rudolf Steiner, *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie*, GA 121, Vortrag vom 9. Juni 1910, S. 63; Herbert Hahn, *Vom Genius Europas*, Bd. 1, Stuttgart 1992, S. 173; «Pflegen Sie Umgang mit der Zukunft!», in: *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 12, Okt. 1998.

2 «Rudolf Steiner hat von [diesem Alchemisten] gesagt, dass in seinen Schriften (…) die Naturanschauung des Aristoteles fortlebt. Die verlorenen Schriften des Aristoteles enthalten sie.» In: Walter Johannes Stein, *Der Tod Merlins*, Dornach 1984, S. 152.

3 Siehe dazu – aber auch allgemein zur Geschichte der Entdeckungsfahrten: Günter Kollert, *Der Gesang des Meeres – Die portugiesischen Entdeckungsfahrten als Mythos der Neuzeit*, Ostfildern 1997, Kap. IV.

4 Zum karmischen Bezug von W.J. Stein zu Francisco de Almeida siehe: *Der Europäer,* Jg. 6, Nr. 6, S. 9–11.

5 In einem (unveröffentlichten) Brief an seine Frau Nora anlässlich der Reise durch Portugal im Jahre 1931, zieht W.J. Stein eine Beziehung von Juana Beltraneja mit der eigenen Tochter Clarissa Johanna in Betracht, deren Namensgebung durch Rudolf Steiner erfolgte.

6 Beim Ansturm auf die arabische Festung in Granada rettete der Ritter Almeida aristotelische Schriften, um sie dann Basilius Valentinus zu überbringen, eine für die Bildung des modernen Bewusstseins in Europa ganz wichtige Tat. Siehe Anm. 2 und der Antimon-Traum von W.J. Stein in Santiago de Compostela, in: *Der Europäer,* Jg. 6, Nr. 6, S. 9.

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

XXVI. **21. September 2002**

GOETHES FARBENLEHRE – EINE PHÄNOMENOLOGISCHE EINFÜHRUNG

Hans-Georg Hetzel, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

DIE «EUROPÄER»-SCHRIFTENREIHE

Johannes Tautz:

Der Eingriff des Widersachers

5 Fragen zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus

Mit einer Einleitung
hrsg. von Andreas Bracher
Bd. 6, erg. Neuauflage, 126 S., brosch.,
sFr. 27.– / € 16.–, ISBN 3-907564-54-5

Eugen Kolisko:

Die Mission des englischsprachigen Westens

Biographische Porträts und andere späte Betrachtungen

Mit einer Einleitung
hrsg. und aus dem Englischen übersetzt
von Andreas Bracher
Bd. 7, 193 S., brosch.,
sFr. 34.– / € 19.80, ISBN 3-907564-55-3

Alle Perseus-Bücher sind über den Buchhandel beziehbar

PERSEUS VERLAG BASEL

Leserbrief

Zwei Richtigstellungen und weitere Gedanken zum konkreten Umgang mit Schenkungsgeld

Zum Leserbrief von David Schmid, Jg. 6 / Nr. 8 (Juni 2002)

In Bezug auf meinen Leserbrief (April 02) im Anschluss an Alexander Caspars Artikel über «Die Zukunft des Geldes» muss ich noch einmal nachhaken.

Zunächst eine Druckfehlerkorrektur. Im zweiten Absatz muss es heißen: «Die Freigeldlehre setzt mehr beim Zins an im Sinne einer gewissermaßen mechanischen Verbesserung des Fließgewichtes des Geldes, während Alexander Caspar darin **nicht** das eigentliche Problem sieht.» Auch zu David Schmids Leserbrief (Juni 02) eine Korrektur: Ich schreibe von 40% Entzug über die **Ausgaben** (nicht die Einnahmen, wie mich Herr Schmid zitiert) jedes Wirtschaftsteilnehmers!

Was ich aber insbesondere richtigstellen muss: Ich sehe mich nicht als Anhänger Silvio Gesells, zu dem mich die redaktionelle Überschrift über meinem Leserbrief und Herr Schmid machen wollen. Wenn ich ein Anhänger bin dann einer von Rudolf Steiner! Ich habe es allerdings gewagt, Gesell zu erwähnen, um meine Fragerichtung zu verdeutlichen. – Es ist übrigens langsam Zeit, die von Schweppenhäuser und anderen gezogenen Gräben zuzuschütten. Rudolf Steiner selber sagte neben anderem zur Freiland-Freigeld-Bewegung auch: «Ich bin ganz mit dieser Bewegung einverstanden, weil ich immer versuche, die einzelnen Bewegungen in ihrer Berechtigung einzusehen, und ich möchte sie in einen gemeinsamen großen Strom leiten, weil ich eben nicht glaube, dass ein Mensch oder selbst eine Gruppe von Menschen das Richtige finden kann...» (erst 1985 veröffentlicht in GA 329, S. 138–140; erwähnt werden soll als ein Brückenbauer zwischen Dreigliederern und Gesellianern das Seminar für freiheitliche Ordnung in Bad Boll/D).

In meinem Leserbrief deute ich also auf eine Version der Verteilung von potentiellem Schenkungsgeld (der Grundrente) an alle Einzelnen durch ein im Sinne des Alterns reformiertes Geldsystem. Die Finanzierung des Einkommens z.B. eines Künstlers wäre hier durch das bei den Einzelnen reichlicher vorhandene Geld über den Kauf seiner Werke wesentlich leichter möglich als heute. Auf der anderen Seite würden Gelder vom Staat, von Stiftungen oder aus der Wirtschaft spärlicher fließen oder wegbleiben. Ein solcherart reformiertes Geldsystem fasst ja auch Herr Caspar ins Auge. In dem von ihm geschilderten Ablauf wird nun aber das potentielle Schenkungsgeld nicht den Einzelnen überlassen, sondern einem prospektiven Koordinationsorgan, von dem wiederum die Einkommen der reinen Verbraucher, also auch des Künstlers, abhängen.

Wie «entdeckt» aber ein solches Koordinationsorgan bzw. wie «entdecken» die in ihm vertretenen Gremien des freien Geisteslebens einen Künstler?

Das mäßig begabte Söhnchen ehrgeiziger Eltern wird sich nach Absolvieren eines Kunststudiums ebenso zwecks Empfang eines Künstlereinkommens anstellen wie die Hausfrau nach dem Volkshochschulkurs oder eben ein genialer Mensch, der vielleicht Autodidakt ist und seither als Lagerarbeiter Geld verdient hat. Wird man sagen: «Nun gut, Ihr seid jetzt Künstler, wir zahlen Einkommen nach Bedarf; was braucht Ihr?» oder will man z.B. zwei von ihnen begründet ablehnen? Oder will man sie unterschiedlich stark «freistellen» – aber nach welchem Urteil? Eine Bewertung rein geistiger Leistung über ersparte körperliche Arbeit ist im Einzelfall doch wohl unmöglich!

Wenn die wichtige Frage ist: Wie können die (großen) Geister entdeckt und für die anderen Menschen fruchtbar werden, so macht das marktorientierte Konzept der Gesellianer immerhin den ersten Schritt, die Verantwortung für die Schaffung von freiem Geistesleben in die Hände der vielen Einzelnen zu legen. Nur derjenige wird das nicht als einen wichtigen Fortschritt sehen, dem nicht bewusst ist, dass unser jetziger Zustand immer noch oder wieder zunehmend ein oligokratisch-vormundschaftlicher ist. Von einer solchen – mindestens gedanklich – erst noch zu erreichenden Basis aus lässt sich aber erst guten Gewissens der anthroposophische Standpunkt einnehmen, dass Mehrheitsentscheidungen im freien Geistesleben nichts zu suchen haben, dass also über eine Käufermehrheit niemals ad hoc ein großer Künstler erkannt werden wird. Der Anthroposoph, der diese Einsicht verinnerlicht hat, muss sich die Frage gefallen lassen: «Wie dann, wenn nicht demokratisch, wird ein wahrer Künstler entdeckt? Wie wird eine Institution des Geisteslebens bzw. ein im obigen Sinne notwendiges Entscheidungsgremium vor den Augen der ganzen Gemeinschaft und mit ihrem Einverständnis so gebildet, dass Erkenntnis-Entscheidungen die Mehrheits-Entscheidungen ablösen können, und auch mehrheitlich gewollt sind?

Das potentielle Schenkungsgeld jedenfalls darf nicht «hintenherum» an Organe des Geisteslebens gehen, sondern muss zunächst den Weg über die vielen Einzelnen und deren Einverständnis nehmen!

Albrecht Kiedaisch, Tübingen

Sonderangebote:

Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15,–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130,–

Einzelner Jahrgang:
sFr. 50.– / € 30,–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM DES PERSEUS VERLAG BASEL

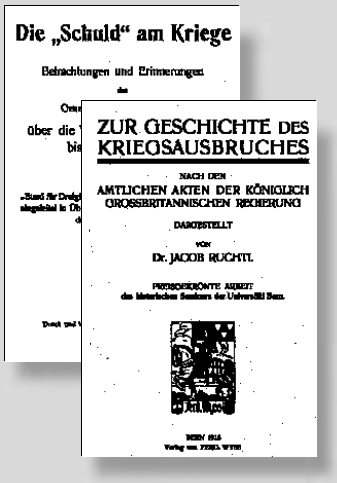
Thomas Meyer:

Pfingsten in Deutschland

Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld» Szenische Bilder und Kommentare in drei Akten

Eine dramatische Darstellung der vereitelten Bemühungen Eliza von Moltkes und Rudolf Steiners, im Mai 1919 die Festschreibung der deutschen Kriegsschuld durch das Versailler Diktat zu verhindern. Zentralgestalt des Spiels ist die Persönlichkeit des 1916 verstorbenen Generalstabchefs Helmuth von Moltke. Eine Post-mortem-Mitteilung von ihm brachte den Stein ins Rollen ...

68 S., brosch., sFr. 19.– / € 11.50 ISBN 3-907564-56-1



Jacob Ruchti/ Helmuth von Moltke:

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Zwei vergessene zentrale Schriften zum Verständnis der Vorgänge bei Kriegsausbruch 1914 und der Haltung Rudolf Steiners

Ruchtis und Moltkes Darstellungen des Kriegsausbruchs bringen Sachverhalte ans Licht, deren Ignorierung zum Kampf gegen eine selbständige europäische Mitte gehört.
Mit einer Einleitung von Andreas Bracher.

Neuauflage, 131 S., brosch., sFr. 27.– / € 16.– ISBN 3-907564-51-0

«Die Geschichte lässt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.»

Jacob Ruchti

Mabel Collins:

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe Herausgegeben von Thomas Meyer

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festeszeiten.
Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W. J. Stein zu den *dreizehn heiligen Nächten* und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers.

176 S., geb., 16 Abb., sFr. 29.80 / € 17.80 ISBN 3-907564-35-9

Norbert Glas:

Erinnerungen an Rudolf Steiner

und unveröffentlichte Betrachtungen aus dem Nachlass

Norbert Glas (1897–1986) ist vor allem als Arzt, Begründer einer anthroposophisch orientierten Physiognomik, Krebsforscher und Verfasser zahlreicher Biographien bekannt geworden.
In den Anhang des kleinen Buches wurde u.a. ein Aufsatz aus dem Nachlass aufgenommen, der das Problem der Krebspsyche in einem neuen Licht darstellt, ferner eine vermächtnishafte Betrachtung zur eben bekannt gewordenen Aids-Krankheit.

135 S., brosch., sFr. 26.– / € 16.– ISBN 3-907564-57-X

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2001/2002** sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für sFr. 150.– / € 95,–
(inkl. Farbzuschlag)

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11/September: ***9. August 2002***

demeter

Erntefrische Saison-Salate und -Gemüse per Versand ins Haus geliefert

Für weitere Kontakte:
Familie Barbara und Gerhard Bühler, Im Moos, CH-4922 Thunstetten,
Telefon 062 / 963 10 44, Fax 062 / 963 32 28

Gibt es eine schöpferische Weiterentwicklung der Kindergartenpädagogik auf der Grundlage der anthroposophischen Geisteswissenschaft?

Grundzüge eines kulturschaffenden Kindergartens

Erster Teil

Sieben Aufsätze von Werner Kuhfuss

Bestellung: Kulturschaffender Kindergarten
Postfach 1221
D–79191 Gundelfingen

Einzahlung: € 17.– J. Felber
Kto-Nr. 10 748 06
BLZ 680 642 22
Raiffeisenbank Gundelfingen

Aktuelle und spannende Buchneuheiten

Irina Gordienko's Buch
Die Grundlegung der neuen Mysterien durch Sergej O. Prokofieff

ist nun auch in Englisch lieferbar:

Sergei O. Prokofieff: Myth and Reality
„Sollte sich herausstellen, dass die … angeführten … Argumente berechtigt sind, sehen wir uns einer Situation gegenüber, die weitaus beunruhigender ist als jene, die sich aus der Tomberg-Affäre ergeben hatte." Leserbrief im englischen *Newsletter* (1/2002). 200 S., € 20.50/ £ 14; deutsche Ausgabe: 235 S., € 22.70 / Fr. 34

Karl-Heinrich M. Uhlenried
Kernenergie und „Dritte Kraft"
Die hier gedruckten Vorträge hat der Verfasser 1996 im „Arbeitskreis Selbsterkenntnis – Welterkenntnis" im Rappoltshof in Basel gehalten. Er stellte darin nicht nur kontroverse, aber klar ausgearbeitete, Thesen auf, sondern räumte auch mit einigen antiquierten Missverständnissen mancher Anthroposophen auf. 118 S., 9 Abb., € 16 / Fr. 24

Symptomatologische Illustrationen, Band I
Der 1. Band der Buchausgaben unseres Verlagsrundbriefs bringt den 1. Jahrgang (1998) mit grundlegenden Betrachtungen zur Arbeit mit der geschichtlichen Symptomatologie. Der „absolute Geheimtip" aus Basel (*Anthroposophie weltweit,* 1/2002) ist damit erstmals im Buchhandel (oder auch direkt bei uns) erhältlich. Neu durchgesehen, ggf. aktualisiert und erweitert. 161 S., € 19 / Fr. 28

Lochmann-Verlag, Postfach, CH-4009 Basel 9
Tel. +41 61 3015418, Fax 3013477, Email: lochmann_verlag@gmx.ch

UNBEKANNTES VON NORBERT GLAS

Karmisch-biographische Typoskripte

Norbert Glas hat sich systematisch mit den von Rudolf Steiner in den Karmavorträgen des Jahres 1924 behandelten Persönlichkeiten beschäftigt. Noch unveröffentlichte Arbeiten auf diesem Feld werden nach und nach elektronisch erfasst. Im Archiv des Perseus Verlages liegen gegenwärtig Abschriften, die das Leben folgender Persönlichkeiten behandeln: Arnold Böcklin, Ralph Waldo Emerson, Laurence Oliphant, Otto Weininger. Diese Abschriften können im Archiv nach telefonischer Voranmeldung eingesehen werden. Auf Wunsch werden Kopien angefertigt und zum Selbstkostenpreis auch versandt.

Interessenten melden sich
bitte bei
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3
CH-4056 Basel
Tel. (0041) +61 / 383 70 63

PERSEUS VERLAG BASEL

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Ihren Räumen zuliebe.

Dipl. HE sucht in der Schweiz

HEILEURYTHMIESTELLE

Eurythmie
Heileurythmie
Biographie – Hilfe Arbeit

Mariann Heins 8623 Wetzikon Tel. 01 930 05 25

CENTRE DE FORMATION

Internationales Bildungs- und Seminarzentrum
Mas de l'Alzine, F-66720 Tautavel

Tel. & Fax: 0033 4 68 29 16 75 E-Mail: centre.form@wanadoo.fr

Jugendliche in Not? Mit Fragen, Hoffnungen und Erwartungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert? Keimende Impulse? Wachsende Zukunftskräfte?

Das «***Centre de Formation***» liegt inmitten schönster Natur, nahe der spanischen Grenze und der Mittelmeerküste mit herrlichen Sandstränden und zauberhaften Küsten. Die besondere Lage, inmitten vieler Katharerburgen und unweit der Region der Templer, bietet vielfältigste Möglichkeiten der Beschäftigung mit Schicksalsfragen, Kultur und Geschichte.

Das Angebot umfasst:

- ***Bildung von Jugendlichen in biographisch besonderen Situationen***
  Jugendliche von 13–17 Jahren erhalten intensiven Unterricht und Hilfe bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, mit reichen Erlebnissen in der näheren und weiteren Umgebung, u. a. Afrikareise. Unterrichtssprache Deutsch, Waldorfpädagogik. (Wegen grosser Nachfrage frühzeitig anmelden.)
- ***2 Praktikumsstellen*** für angehende Lehrer, Sozialarbeiter, Heimerzieher etc.
- ***Feriengäste, Ort für Kurse und Tagungen etc.*** Platz für mind. 30 Gäste in schönen Zimmern, sowie Möglichkeit für Camping und Wohnmobile. Eigener grosser Pool. Poolbar.
- ***Klassenfahrten:*** (Juni bis September), grosser Campingplatz mit Küche.

Um den vollständigen Ausbau möglichst bald verwirklichen zu können, ist das *Centre de Formation* auf weitere Unterstützung angewiesen. Spenden auf das PC-Konto des Fördervereins sind gemeinnützig und können von den Steuern abgezogen werden: PC-Konto: 30-525126-2

Infos auch unter: www.centre-de-formation.com

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2002/2003

Französischlehrkraft

für die Mittelstufe, Pensum 10 Stunden
Voraussetzung ist eine pädagogische Ausbildung und Erfahrung im Unterrichten
(bei dieser Teilstelle können wir leider nur BewerberInnen mit Ausweis C berücksichtigen)

Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

Info: www.keplerstern.de

"... ein Meilenstein zum Thema Sphärenharmonie."
Robert Powell. Novalis 1/2 2002

"Wer Keplers "Welt-Harmonik" für bedeutsam hält, sollte auch dieses Werk zur Kenntnis nehmen. Es lohnt sich auf ganzer Linie."
Jochen Kirchhoff, raum & zeit, 5/6 2002

Hartmut Warm, Die Signatur der Sphären
432 S., geb., 200 Abb.,16 Farbtaf., ISBN 3-935958-10-2, € 29,80
Keplerstern Verlag, Hamburg, Tel. +49/(0)40/431 847-24, Fax -72

So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für sFr. 100.– / € 63,–

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11/September: ***9. August 2002***

SANATORIUM SONNENECK

Badenweiler

Reha-Klinik anerkannt nach §111SGB-V

Inhaber W. Altrogge · Leitender Arzt: Chr. Dickreiter
Kandernerstraße 18, D–79410 Badenweiler

Einrichtung der anthroposophischen Medizin mit:
Sprachgestaltung, Heileurythmie, rhythmischer Massage, Maltherapie nach Hauschka, Musiktherapie, Krankengymnastik, Wassergymnastik.
Gesunde, biologische Ernährung.
Begleitung der Kur durch kompetente Ärztinnen und Ärzte.
Vorträge und Konzerte. Wochenpauschale für Kurzaufenthalt.

Kontakt: Frau Ketterer, Tel. +49/7632/75 22 73 oder
E-Mail: Sanatorium_Sonneneck@t-online.de

LANZAROTE
CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA
Therapie Kultur Urlaub
Anthroposophisches Therapeutikum in den Subtropen
ganzjährig geöffnet
Ärztliche Leitung Dr. med. Hemmerich
C/ Salinas 12 E-35510 Puerto del Carmen / Lanzarote
Tel (0034) 928 512 842 www. centro-lanzarote.de
Fax (0034) 928 512 844 rezeption@centro-lanzarote.de

BELLEVUE APOTHEKE
Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand
Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10
WACHT TAG
UND NACHT

Auge
Links Rechts
für Uer Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick
BITTERLI OPTIK
Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Natur textilien
ALKENA
Bekleidung zum wohlfühlen
Basel: Elisabethenstrasse 28
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

HOLINGER SOLAR AG
4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch
bp solar Distributor
SOLAR-STROMVERSORGUNG
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen
SOLAR-WARMWASSER
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung und Schwimmbad
REGENWASSERNUTZUNG
für Toiletten, Waschen und Garten

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Rudolf Steiner / Herbert Witzenmann

MYSTERIENDRAMEN / EINFÜHRUNGEN

Geisteswissenschaftliche Werkausgabe
Rudolf Steiner Bd 13 I-IV
im Gideon Spicker Verlag

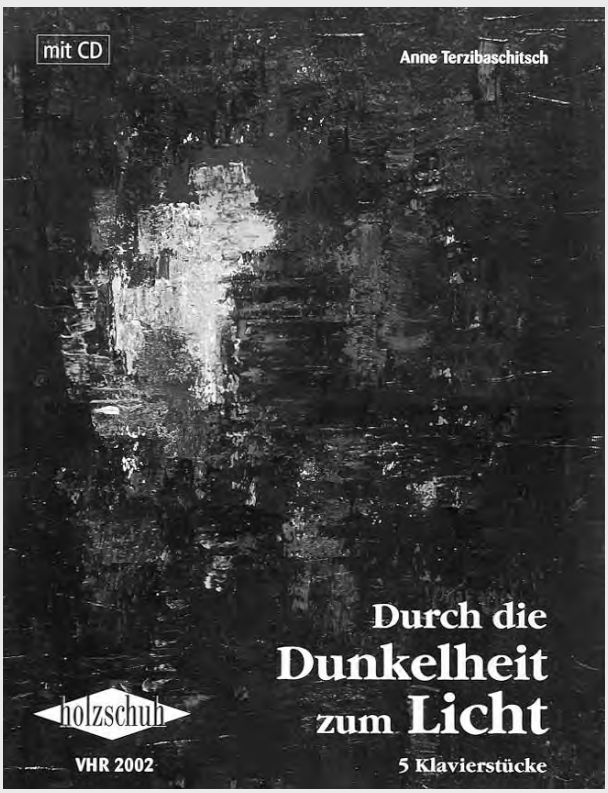
2002, total 892 Seiten, Kt.
Fr. 72.– / Euro 45,–
ISBN 3-85704-235-4
Bd I-IV komplett

Einzelbände I-IV
je Fr. 23.– / Euro 14,–

Der vollständige Text der vier Mysteriendramen Rudolf Steiners im Zusammenhang mit den hier erstmals gesammelten Einführungstexten Herbert Witzenmanns als Studiengrundlage.

Die Themen von H. Witzenmanns Einführungen:
«Das Reinkarnationsmotiv als künstlerisches Gestaltungsprinzip»
«Zur Gestaltung und zum Aufbau der Mysteriendramen»
«Menschenwürde und Lebenssinn»
«Personalität und Katharsis»
«Der Mensch als Bote seines Schicksals», «Schicksalsgestaltungen in den Mysteriendramen»
«Über die Märchen in den Mysteriendramen»

VERLAG AM GOETHEANUM



Durch die Dunkelheit zum Licht

Der vorliegende Zyklus besteht aus 5 Klavierstücken. Die Stücke sind betitelt und tragen die Überschriften: Unwetter, Sieben Aspekte, Vom Tod, Seelenerwachen und Metamorphose.
In ihnen werden bestimmte seelisch geistige Vorgänge, die sich in Mensch und Natur offenbaren, musikalisch zum Ausdruck gebracht.
Der Tonsatz bewegt sich innerhalb der gemässigten Modernität.
Der Ausgabe liegt eine CD mit einer Einspielung von Frau Terzibaschitsch bei.

VHR 2002 € 14,80 / sFR. 28.80

Holzschuhverlag

In allen Musikaliengeschäften erhältlich oder Tel. 00498459324920

Jg. 6/ Nr. 11 September 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Das vorbabylonische Alphabet
Erstveröffentlichung von Frank Geerk

Das Herz im alten Ägypten und heute

Die Macht in Bern

Thomas Borer und Anthony Sutton

Gore Vidal und Amerika

Das kommende Imperium

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Das vorbabylonische Alphabet **3**
Frank Geerk

Das Herz – Sein Wesen und seine Rolle im alten Ägypten *(Teil 1)* **4**
Claudia Törpel

Zum politischen Hintergrund der Entlassung von Botschafter Borer **12**
Thomas Meyer

Das Ende des goldenen Zeitalters *(Teil 1)* **13**
Andreas Bracher

Das kommende Imperium **17**
Gerd Weidenhausen

Leserbriefe **21**

Die nächste Nummer erscheint am **30. September 2002**

Impressum

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 11 September 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5,5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9,–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15,– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Das vorbabylonische Alphabet

Ein Bild- und Gedichtzyklus in 17 Teilen von Frank Geerk

Von dieser Septembernummer an veröffentlichen wir in jeder kommenden Nummer ein Stück eines bisher unveröffentlichten 17-gliedrigen Bild- und Gedichtzyklus von Frank Geerk. ***Das vorbabylonische Alphabet*** *ist eine ungewöhnliche Einheit von Gedicht und Zeichen – geschaut und geschrieben von einem zeitgenössischen Schriftsteller und Dichter, der in einer Zeit der zivilisatorischen und geistigen Abgründe am Abgrund seines eigenen Lebens den Mut fand, aufrecht zu bleiben und aufrichtig vorwärtszuschreiten und der im Bodenlosen tragfähiges moralisches und geistiges Terrain zu betreten suchte.*

Das vorbabylonische Alphabet *besteht aus vier Hauptteilen und einem «Zusatz»: «I. Zeichen paradiesischer Erinnerung», «II. Zeichen der Trennung», «III. Zeichen des Todes», «IV. Zeichen der Erneuerung». Jeder Teil ist wiederum vierfach gegliedert. Der ersten Folge ist das Vorwort des Dichters vorangestellt.*

Thomas Meyer

Vom Ursprung des vorbabylonischen Alphabets

Das vorbabylonische Alphabet stammt aus jener fernen Zeit, da die Menschen noch aus einem gemeinsamen Ursprung heraus dachten und lebten. Die Spaltung in verschiedene Sprachen, wie sie in der Erzählung vom Turmbau zu Babel zum Ausdruck kommt, hatte noch nicht stattgefunden. Der Turmbau zu Babel, zum Sinnbild menschlichen Größenwahns und menschlicher Überheblichkeit geworden, sollte die Erbauer zum Himmel führen, endete aber in der Zerstörung und dem Fluch, dass die Menschen sich nicht mehr verstanden, da sie plötzlich verschiedene Sprachen sprachen. Eine Entwicklung mit schlimmen Folgen, denn fortan waren die Menschen heillos in verschiedene Lager gespalten. Gesinnungs- und Religionskriege, wie wir sie seither verfolgen, sind Auswüchse dieser Entwicklung.

Trotz solcher furchtbaren Auswüchse sind wir mit Recht stolz auf den Reichtum und die Unterschiede der Kulturen. Wir würden ungern darauf verzichten, uns mit der uns eingeborenen Tradition zu identifizieren. Und dennoch gibt es eine Sehnsucht nach einer Verständi-

Frank Geerk: ***Das vorbabylonische Alphabet*** *I. Zeichen paradiesischer Erinnerung*

1.

Der denkende Mensch

Jede Frau und jeder Mann möge
sich selbst erkennen in dieser Gestalt,
eckig, in sich selbst versunken,
sich selbst ein Rätsel.

Wie kann man loskommen von
sich selbst? Wie sich befreien durch
höhere Erkenntnis?
Dazu braucht es das Immer-Andere,
das Gegenüber, das Du –

gung aus einem gemeinsamen Ursprung heraus. Verfügten wir über die entsprechenden Mittel, erwiesen sich die meisten Konflikte, die zu Krieg und Vernichtung führen, als gegenstandslos. Wir würden erkennen, wie groß unsere Gemeinsamkeiten sind und würden Kriege als das entlarven, was sie von alters her sind: ein menschenverachtendes Machtspiel derer, die um ihre Pfründe fürchten.

Nicht mit üblicher Archäologie habe ich das vorbabylonische Alphabet entdecken können, sondern aufgrund einer rätselhaften Krankheit, die mich nun schon im sechsten Jahr zu einem ständigen Grenzgänger zwischen Leben und Tod macht. Während meiner Meditationen tauchten in diesem Grenzbereich seltsame Zeichen auf, die sich in der Folge immer mehr zu einer Art Alphabet strukturieren ließen. Es waren Zeichen, die sich als Teile unseres seelischen Skeletts erwiesen, also überall auf der Welt gleichermaßen verständlich. Botschaften aus dem Reich des Todes? Ist das die Sprache, in der die Toten miteinander kommunizieren? Wie auch immer, es handelt sich um Universalien, die auch den Lebenden durchaus nützlich sein könnten – im Sinne einer Verständigung über die Schützengräben hinweg.

Ob dieses Alphabet jemals in vorbabylonischer Zeit in Gebrauch war, vielleicht als geheimer Code für spirituelle Entwicklung in einer Priesterkaste, entzieht sich meiner Kenntnis, ist aber ohne Bedeutung. Wichtig ist, dass diese Zeichen mit entsprechendem Kommentar heute für jedermann nachvollziehbar sind. Ihr Ursprung liegt nicht in einer bestimmten Tradition, er liegt in der Seele selbst.

Es hat sich gezeigt, dass diese vorbabylonischen Buchstaben nicht nur als universale Zeichen zu deuten sind, sondern auch als Stationen eines spirituellen Entwicklungsprozesses begriffen werden können. Das Grundmuster aller mystischen Erfahrung zeichnet sich darin ab.

Ramonchamp, Oktober 2001 *F.G.*

Frank Geerk

Der Lyriker, Dramatiker und Romancier Frank Geerk wurde 1946 in Kiel geboren. Er wuchs in Weil am Rhein auf und studierte in Basel Philosophie und Psychologie. Er war ab 1971 Mitherausgeber der in Basel erschienenen Zeitschrift *Poesie* und wirkte 1980 als Gastprofessor in Austin (Texas).
Das literarische Schaffen Geerks umfasst u.a. folgende Werke: *Gewitterbäume* (Roman, 1968), *Notwehr* (Gedichte, 1975, *Schwärmer* (Schauspiel, 1976), *Zorn und Zärtlichkeit* (Gedichte, 1981), *Der Reichstagsbrand* (Schauspiel, 1983), *Das Ende des grünen Traums* (Roman 1987), *Die Rosen des Diktators* (Roman, 1990), *Das Liebesleben des Papstes – der verschwiegene Nachlass des Enea Silvio Piccolomini* (hist. Roman, 1990), *Paracelsus* (Biographie, 1992), *Das Erbe der Kelten* (Ein dramatischer Zyklus, 1999) *Vom Licht der Krankheit* (Gedichte, 2000). Zuletzt erschien: *Wortmedizin – Blätter für die Wartezimmer aller Bereiche ärztlicher Praxis* (Gedichte, 2001).
Geerk, der mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet wurde, arbeitet gegenwärtig an einem autobiographischen Roman.
Frank Geerk lebt in Basel und im Vogesenort Ramonchamp.

Das Herz – Sein Wesen und seine Rolle im alten Ägypten

Teil 1

*Im folgenden bringen wir einen Auszug aus einem noch unveröffentlichten Typoskript von Claudia Törpel, die unseren Lesern bereits durch diverse, von ihr verfasste Buchbesprechungen bekannt ist. Törpel nennt ihre vierteilige Arbeit «**Man denkt nur mit dem Herzen gut» – zum Leib- und Organverständnis der alten Ägypter.** Bei unserem Auszug handelt es sich um einzelne Kapitel aus Teil III, «Die Bedeutung des Herzens im alten Ägypten». Törpels Arbeit verdient es, vollumfänglich publiziert zu werden.*

*Rudolf Steiner hat wiederholt auf den inneren Zusammenhang der Kultur Ägyptens (während des Zeitalters der «Empfindungsseele») mit unserer eigenen Zeit der «Bewusstseinsseele» hingewiesen, so in den von ihm selbst für den Druck bearbeiteten Vorträgen **Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit** (GA 15). Er stellte dar, dass heute mit einer zweifachen Auferstehung ägyptischer Impulse zu rechnen ist: erstens mit einer noch weiteren Steigerung der damals notwendigen materialistischen Impulse; zweitens mit einer Tendenz zur Spiritualisierung, auch einer solchen der gesamten Wissenschaft. Erstere Tendenz kann in zahlreichen dekadent-materialistischen Kulturerscheinungen wahrgenommen werden; zur Spiritualisierung von Leben und Wissenschaft wollte und will die von Steiner inaugurierte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft selbst beitragen.*

Wer einen spirituellen Übungsweg beschreitet, wie er in dem Grundbuch Steiners ***Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*** *(GA 10) angegeben wurde, der wird bald feststellen, welche grundlegende Rolle den sechs Nebenübungen (sie betreffen das zu entwickelnde Denken, Fühlen und Wollen des Menschen) zukommt; diese aber führen zur Ausbildung der zwölfblättrigen Lotosblume. Ein anderer Ausdruck für dieses übersinnliche, d.h. über-physische Sinnesorgan (es wird im menschlichen Astralleib zur Ausbildung gebracht) ist «Herz-Chakram».*

Ein tieferer Blick auf die ägyptische Herzauffassung ist deshalb nicht nur von allgemeinem kulturgeschichtlichem Interesse, sondern kann für jeden heutigen Menschen wertvoll sein, der in der einen oder anderen Weise an der Ausbildung des Herz-Chakrams arbeitet.

Es sei in diesem Zusammenhang auch an den Vortrag R. Steiners «Die Ätherisation des Blutes» (in GA 130) sowie an die Herzvorträge Ehrenfried Pfeiffers (in: ***Ein Leben für den Geist****, Basel 1999, S. 135ff.) erinnert.*

Thomas Meyer

«*Man sieht nur mit dem Herzen gut*», heißt es im *Kleinen Prinzen* von Saint-Exupéry. «Man denkt nur mit dem Herzen gut», hätte hingegen der Mensch im alten Ägypten gesagt. «*Gib deine Ohren her, höre, was gesagt wird; aber gib dein Herz daran, es zu verstehen!*»[1] liest man dort in alten Texten.

Wer sich mit dem damaligen Begriff des Herzens befasst, dem erschließt sich ein Stück altägyptischer Geistigkeit. Wie die Ägypter gedacht, gefühlt und gehandelt haben, lässt sich an ihrer Auffassung vom Herzen ablesen. Das Herz war für sie nicht nur physisches Organ, sondern zugleich Mittelpunkt der Seele und geistiger Kern des Menschen.

1. Das Herz als Sitz des Denkens, Fühlens und Wollens

Auch im heutigen Sprachgebrauch werden dem Herzen Qualitäten des Denkens, Fühlens und Wollens zugesprochen. Wenn z.B. von «Herzlichkeit» oder auch vom «gebrochenen Herzen» die Rede ist, so betrifft das den emotionalen Bereich. Eine Qualität des Wollens drückt sich beispielsweise in der Redewendung «etwas beherzigen» oder «sich ein Herz fassen» aus. Dass das Herz außerdem mit dem Gedächtnis in Zusammenhang gebracht wird, zeigt der englische Ausdruck «to learn by heart» und das französische «apprendre par cœur».

Insgesamt aber ist – vor allem in bezug auf das Denken – ein anderes Organ in den Mittelpunkt gerückt: das Gehirn. Soviel Beachtung ihm heute zugemessen wird, so wenig bedeutete es den alten Ägyptern. Es war in ihren Augen völlig wertlos und wurde – im Gegensatz zu den Eingeweiden – nach der Entnahme bei der Mumifizierung nicht aufbewahrt.

Ganz anders das Herz. Hauptaufgabe des Herzens war in der Vorstellung der Ägypter das Denken. Ein «herzloser» Mensch war nicht wie in unserer Sprache ein gefühlskalter Mensch, sondern schlichtweg ein Dummkopf, dem jegliche Vernunft abhanden gekommen war. Wessen Herz nicht «*auf seinem Platz*» war, der hatte seinen Verstand verloren und handelte unsinnig.

Allerdings ist dieses «Denken des Herzens» nicht mit unserem Begriff des Denkens identisch. Das alte Herz-Denken ist sehr viel enger mit dem Wahrnehmen und dem Tun verknüpft. Nach altägyptischer Auffassung teilen die Sinne dem Herzen mit, was geschieht: «*Das Sehen der Augen, das Hören der Ohren, das Riechen der Nase: sie erstatten dem Herzen Meldung. Das Herz aber ist es, das jede Erkenntnis entstehen läßt*».[2] Das Herz ist also der Ort, in welchem die Sinneswahrnehmungen zusammenkommen; dort werden sie geordnet und zur Erkenntnis verdichtet; das Herz gibt sozusagen die «Antwort» auf die äußeren Reize.

Diese Antwort ist zugleich Entschluss; sie setzt sich fort ins Tun. «*Was mein Herz dachte, das geschah durch meinen Arm.*»[3] Dem Denken des Herzens folgt sogleich eine spontane Handlung, es ist gewissermaßen eins mit ihr. Wie sehr dieses Denken mit dem Wollen zusammenfällt, zeigt sich darin, dass es ein ägyptisches Wort für Herz (ib) gibt, welches auch als Verb gebraucht werden kann und dann die Bedeutung von «*etwas wollen*» erhält.

Hierbei hat das Herz einen wichtigen Helfer: die Zunge. Indem die Zunge wiederholt, was das Herz erdacht hat, spricht sie einen Befehl aus, dem die Glieder zu gehorchen haben. «*So werden alle Arbeiten verrichtet und alles Handwerk, das Tun der Hände, das Gehen der Füße und die Bewegung aller anderen Glieder gemäß diesem Befehl, der vom Herzen gedacht wird und durch die Zunge hervorkommt, der das Mark von alledem ausmacht.*»[4]

Zugleich ist das Herz Träger sämtlicher Emotionen. Diese werden ebenfalls durch die Außenreize aufgerufen und fordern das Herz zu einer Antwort heraus. In freudiger Erregung beispielsweise wird das Herz «weit», im Zustand der Trauer «weint» es, Beklommenheit und Furcht machen es «eng». Wer tapfer ist, besitzt ein «festes» Herz; allzu fest – geradezu versteinert – ist das Herz des Verstockten. Das Herz des Verliebten «hüpft ihm im Leibe»; «im Herzen eines anderen Menschen sein» bedeutet von ihm geliebt werden, sein Vertrauen genießen; «sein Herz jemandem neigen» bedeutet Mitleid haben. Die Liste ließe sich fortsetzen.

2. Das Herz in der Kultur der Empfindungsseele

Die Tatsache, dass das Herz, das ja ein inneres Organ ist, so oft erwähnt wurde und von so großer Bedeutung war, darf nicht zu der Annahme führen, der Ägypter sei ein Mensch mit viel «Innenraum» gewesen. Im Gegenteil: Gerade das «Innerliche», die Fähigkeit, inne-zu-halten und zu überlegen, um sich bewusst entscheiden zu können, fehlte ihm. Sein Inneres, sein Herz, war vom Außen bestimmt. Denn ein Mensch, bei dem Denken, Fühlen und Wollen noch so untrennbar miteinander verbunden sind, bei dem Wahrnehmen, Sprechen und Tun eine Einheit bilden, steht der Welt nur wenig distanziert gegenüber. Er ist viel offener für die Reize der Außenwelt und reagiert unmittelbar auf sie. Seine Gefühle und Vorstellungen, die durch die Sinneswahrnehmungen ausgelöst werden, münden zwangsläufig in bestimmten Verhaltensweisen, ohne die Möglichkeit des selbständigen, reflektierenden und abstrahierenden Denkens. Er lebt eher unbewusst in seinen Empfindungen; ein waches, denkendes Bewussstsein dagegen ist noch nicht ausgeprägt.

Ein solcher Mensch fühlt sich noch nicht als Individuum; er sucht die Geborgenheit der Gruppe und den Schutz eines übergeordneten Systems. In einem mehr träumenden Bewusstsein fühlt er sich den Tieren mit ihrer Gruppenseelenhaftigkeit verwandt und ist an die Naturprozesse und kosmischen Rhythmen hingegeben. Er ist leicht steuerbar, seine Seele noch stark bildbar. Mit Willensmagie kann direkt auf seine Lebenskräfte gewirkt werden. Auf diese Weise kann er zum Glied eines Staates werden, der in der Art eines «Ameisenhaufens» funktioniert, in welchem alle Tätigkeiten wunderbar aufeinander abgestimmt sind.

Damit ist mit wenigen Worten charakterisiert, was Rudolf Steiner mit der Entwicklungsstufe der «Empfindungsseele» meint. Es sei hier auf Frank Teichmanns Buch «Die Kultur der Empfindungsseele»[5] verwiesen, in welchem sehr überzeugend dargestellt ist, wie sich diese Bewusstseinsform in der Lebensweise, in den Sozialstrukturen sowie im künstlerischen Ausdruck des ägyptischen Volkes spiegelt. Teichmann kommt außerdem zu dem Ergebnis, dass in den Mysterienstätten wenige auserwählte Menschen eingeweiht und somit zu bedeutenden Führern wurden, die fähig waren, ihr Volk im Einklang mit geistigen Realitäten zu führen. Solche geistigen Führer waren die Pharaonen. Sie waren notwendig, um die Menschen in ihrer damaligen Bewusstseinsstufe zu leiten und allmählich zu einem höheren Bewusstsein zu erziehen.

Mit der Empfindungsseele hängt dasjenige zusammen, was die Kultur im wesentlichen ausmacht: Ägypten ist eine «Gewohnheitskultur». Durch die Pflege von Gewohnheiten und Traditionen hat sich die ägyptische Kultur in ihrer relativen Gleichförmigkeit über drei Jahrtausende hinweg erhalten können.

Die Erklärung für diese Tatsache findet man in dem, was in den altägyptischen Texten über das menschliche Herz gesagt wird. Das Herz nämlich fühlte sich da am wohlsten, wo alles seinen gewohnten Gang ging. Solange es sich in bekannten Mustern bewegen konnte, war alles in Ordnung. Hier wusste das Herz, was zu tun war. Im Fall einer Bedrohung in Form von unvorhergesehenen oder unbekannten Ereignissen dagegen war das Herz überfordert. Bei Furcht und Sorgen wurde es «eng», bei großem Schrecken konnte es sogar seine Lage verändern oder schlimmstenfalls den Körper verlassen, so dass das «*Herz nicht mehr im Leibe*» war.

Fremde Völker waren für die Ägypter Barbaren, weil sie andere Gewohnheiten hatten. Am sichersten fühlten sie sich in der vertrauten Umgebung mit den dort verehrten Göttern, den bekannten Menschen, den speziellen Bräuchen und dem geregelten Tagesablauf. In der Fremde hielt sich der gewöhnliche Ägypter nicht gerne auf. Wurde er dennoch dazu gezwungen, so konnte es sein, dass sein Herz nicht mitgehen wollte. Ein Reisender berichtet:

«*Mein Herz ist heimlich fortgegangen und eilt zu dem Ort, den es kennt; es zieht nach Süden, Memphis zu sehen. Ach, wenn ich doch nur ruhig dasitzen könnte und auf mein Herz warten, dass es mir berichtet, wie es in Memphis steht! Aber keine Arbeit gelingt unter meiner Hand, da mein Herz von seiner Stelle gerissen ist.*»[6]

Hätte der damalige Mensch nicht sein altes «Herz-Denken» gehabt, sondern ein Denken, welches sich von der Außenwelt emanzipieren und zu selbständigen Urteilen kommen kann, so wäre er nicht in diesem Maße auf seine gewohnten Bedingungen angewiesen gewesen und hätte sich leichter in einer fremden Umgebung zurechtfinden, sich anderen Sitten und Gebräuchen anpassen können. Aber ein solches Denken musste er erst noch entwickeln.

Die Ortsbezogenheit des Empfindungsseelenmenschen erwähnt auch Rudolf Steiner: «*Die Empfindungsseele des Menschen lebt im Empfindungsleib. Dieser Empfindungsleib, der das äußere Werkzeug der Empfindungsseele ist, hängt in seiner Eigenart ab von dem Orte auf der Erde, der des Menschen – wenn wir es so nennen – Heimat ist. (...) Hier sieht man, wie bestimmte Instinkte – Instinkte liegen im Empfindungsleib – an den Ort der Erde gebunden sind, von dem der Mensch abhängig ist, und damit in erster Linie abhängen von der Stellung der Erde zur Sonne.*»[7]

Die Gewohnheitskultur in der ägyptischen Heimat war so eingerichtet, dass sich die täglichen Verrichtungen in relativ festen Bahnen und in einem gleichbleibenden Rhythmus vollziehen konnten. Die Handlungs-

abläufe waren weitgehend festgelegt, und wo sie hätten entgleiten können, gab es Lebensregeln, die jeder Schüler zu lernen hatte, die sog. «Lebenslehren». Das waren Schriften, die der Schüler «in sein Herz geben» sollte, was nicht in erster Linie bedeutete, dass er sie liebgewinnen sollte, sondern dass er sie Wort für Wort auswendig lernen sollte. Allein schon das Aussprechen über die Zunge war ja – wie erwähnt – ein Befehl, sein Befolgen war zwingend, denn in der Zeit der Empfindungsseele hatte das Wort noch eine andere Macht; es war Magie. Je rhythmischer das Gesprochene war, d.h. je mehr es dem Empfindungshaften entsprach, welches im Rhythmus lebt, desto stärker wirkte diese Magie. Diese Magie ist auch für den heutigen Menschen noch spürbar, denn die vielen Wiederholungen innerhalb der Texte haben etwas Beschwörendes, dem sich der damalige Mensch sicher schwer hat entziehen können.

Die Lebenslehren waren keine abstrakten philosophischen Abhandlungen, sondern richteten sich immer auf konkrete Situationen mit konkreten Anweisungen. Erklärungen vermisst man wie in allen ägyptischen Texten, stattdessen werden Einzelbeobachtungen litaneiartig aneinandergereiht (so z.B. die Sünden, die man nicht begangen hat im negativen Sündenbekenntnis, oder das Aufzählen von Krankheitssymptomen in den medizinischen Papyri). Dank dieser rezeptartigen Anweisungen und Regeln hatten die Menschen für alle Situationen ein «wenn – dann» parat, für jedes Ereignis gab es eine entsprechende Form des Reagierens, die gelernt, nicht hinterfragt und von Generation zu Generation weitergegeben wurde.

Durch die Lebenslehren wurde das Verhalten des Menschen weitgehend gesteuert; sie dienten der Erziehung des Menschen, der, wäre er nur seinen spontanen Reaktionen auf die Sinnesreize gefolgt, im sozialen Chaos untergegangen wäre. Denn wo noch kein waches Bewusstsein herrscht, wo Zusammenhänge nicht verstanden werden, also auch keine Einsicht möglich ist, muss es Regeln geben, die für jeden Menschen verbindlich sind, und die automatisch umgesetzt werden, sobald die entsprechenden Situationen eintreten. Nur unter diesen Voraussetzungen kann ein solch komplexes System wie der ägyptische Staat mit seinen riesenhaften Ausmaßen aufrechterhalten werden:

«Das tägliche Leben Ägyptens wurde von einer großen Fülle solcher ausgeprägten Vorgaben geregelt. Alles und jedes wurde von dem von klein auf eingeübten und nachgeahmten Verhalten bestimmt, so dass tatsächlich auch keinerlei Freiraum für eigene Initiativen blieb und auch nicht freibleiben durfte. Das hatte Folgen für das Leben des einzelnen Ägypters. Seine Ziele und Lebensaufgaben waren ja auch geregelt. Je harmonischer er mit diesen übereinstimmen konnte, desto mehr erlebte er sein Leben als sinnvoll. Das ist aus den Grabinschriften deutlich zu entnehmen.»[8]

Mit Zwang hatte dies nichts zu tun, denn der Mensch hatte noch keinen eigenen Willen. Die göttliche Autorität des Pharao wurde von ihm anerkannt, denn das Herz – das innere Zentrum des einzelnen Menschen – war an das äußere Zentrum des Staates – den Pharao – geknüpft, von dessen Wohlwollen sein ganzes Heil abhing:

«Verehrt den König im Innern eures Leibes!
Verbrüdert euch seiner Majestät in eurem Herzen!
Er ist Sia, der in den Herzen ist,
seine Augen, sie durchforschen jeden Leib.»[9]

Der Pharao war es, der für sein Volk dachte. Er war das «denkende Herz» Ägyptens. Aufgrund seiner Einweihung war er – im Gegensatz zum Volk – zu diesem Denken befähigt, denn die Götter wirkten durch sein Herz hindurch und erfüllten ihn mit Weisheit. Als «denkendes Herz» bildete er sozusagen die Spitze einer Pyramide; er war der höchste Punkt eines perfekt organisierten hierarchischen Systems, welches nur dadurch funktionieren konnte, dass die Menschen sich auf der Entwicklungsstufe der Empfindungsseele befanden.

«Wie wichtig die Autorität für das Wohlbefinden der Untertanen ist, geht aus dem fein durchgebildeten hierarchischen System hervor. Zwar ist der Pharao der einzige Mittelpunkt für das ganze Land, doch in jeder Region gibt es wieder einen ‹Großen›, der für die niedrigeren Ränge und die Menschen dort im Zentrum steht. (...) Dieser hierarchische Aufbau der Gesellschaft ist bis in die einzelnen Familien hinein verwirklicht, wobei der jeweils Untere in dem ihm Vorgesetzten den ersten Halt hatte. War das System in Ordnung und ein tüchtiger König an der Spitze, dann hatte jeder Ägypter seinen festen Platz im Ordnungsgefüge des Staates, und sein Grundempfinden war von Sicherheit getragen.»[10]

Dem heutigen Menschen erscheint eine solche Regierungsform – mit Recht – nicht mehr angemessen. Doch trägt auch der heutige Mensch die Empfindungsseele in sich, und was passiert, wenn er seine Bewusstseinskräfte nicht nutzt und seine Verantwortung an einen «Führer» abgibt, kann man z.B. am Dritten Reich studieren. Hitler hat es meisterhaft verstanden, an die Empfindungsseele des Menschen zu appellieren, und seine gigantischen Inszenierungen erinnern in ihrer Monumentalität stark an alte ägyptische Götterkulte...

In der ägyptischen Kulturepoche aber waren noch göttliche Kräfte am Werk, die über den Pharao weisheitsvoll einwirkten, und die Form, in der das ägyptische Leben organisiert war, diente gleichzeitig der «Erziehung» des Menschen zu einem höheren Bewusstsein.

Teichmann weist z.B. darauf hin, dass das Auswendiglernen der Lebenslehren oder anderer Texte das Gedächtnis des Menschen förderten, das Beschriften von Abbildungen sollte sein Begriffsvermögen schulen, und die Präzision, mit der die ägyptischen Steinbauten ausgeführt wurden, diente der Konzentration und dem Erwachen an der Sinneswelt. Der Staat, in welchen der einzelne Mensch noch eingebettet war, war sozusagen der schützende Kokon, in dem sich allmählich eine geistige Entwicklung des Menschen vollziehen konnte.

Claudia Törpel, Berlin

(Fortsetzung in der Oktobernummer)

1 Hellmut Brunner, «Das Herz im ägyptischen Glauben», Aufsatz in: *Das hörende Herz*, Kleine Schriften zur Religionsgeschichte Ägyptens, Freiburg/CH, 1988.
2 ebda.
3 ebda.
4 ebda.
5 Frank Teichmann, *Die Kultur der Empfindungsseele*, Stuttgart 1990.
6 Brunner, a. a. O.
7 Rudolf Steiner, *Pfade der Seelenerlebnisse*, GA 58, S. 106.
8 Teichmann, a. a. O., S. 59.
9 Jan Assmann, *Ägypten. Eine Sinngeschichte.* Frankfurt a. M. 1999.
10 Teichmann, a. a. O., S.156/157.

Wer hat die Macht in Bern?

Im folgenden Beitrag wird das Buch von Luzi Stamm ***Wer hat die Macht in Bern?*** *(Zofinger Tagblatt AG, April 2000) als Ausgangspunkt genommen, um auf das gegenwärtige Erscheinungsbild der politischen Schweiz näher einzugehen. Die in Stamms Buch dargestellten Phänomene beziehen sich inhaltlich zwar auf die spezifischen Verhältnisse in der Schweiz. Die in der Schweiz zu beobachtende Wechselwirkung zwischen Medienmacht und Politik findet sich jedoch auch, wenngleich in jeweils entsprechender Färbung, in allen anderen westlichen Demokratien.*

Luzi Stamm, Jahrgang 1952, Rechtsanwalt und Nationalökonom, seit 1991 Mitglied des Eidgenössischen Parlaments, veröffentlichte 2000 ein Buch mit dem Titel ***Wer hat die Macht in Bern?*** *Stamm untersucht darin aufgrund seiner Erfahrungen als schweizerischer Parlamentarier den Einfluss der Medien auf die eidgenössische Politik während der 90er Jahre.*

Politische Macht wird via Medien ausgeübt

Bezugnehmend auf das Buch von Hans Tschäni *Wer regiert die Schweiz?* sagt Stamm (S. VIII, Einleitung): «1983 verfasste Hans Tschäni sein Buch *Wer regiert die Schweiz? – Der Einfluss von Lobby und Verbänden*. Darin schrieb er von einem ‹*inneren Elitekreis von nicht ganz 300 Personen*›, der das Sagen habe, und stellte fest: ‹*Das Parlament hingegen verliert immer mehr an Einfluss*.› Einen anderen Faktor rückte der russische Dissident Alexander Solschenizyn in den Vordergrund. Er war in den 70er Jahren mit idealistischen Vorstellungen über die westlichen Demokratien aus der totalitären UdSSR in den Westen gekommen und hielt später enttäuscht fest: ‹Die Medien sind in den westlichen Ländern zur größten Macht geworden; mächtiger als die Legislative, die Polizeigewalt und die Rechtsprechung.›

Seit den Zeiten Tschänis und Solschenizyns hat sich viel verändert. Der Einfluss des Parlamentes hat sich weiter verringert, auch gegenüber der Staatsverwaltung, die immer professioneller wird. Die Globalisierung hat die ‹Wirtschaft› (vor allem die internationalen Großkonzerne) zusätzlich gestärkt und den Einfluss der Politik generell geschwächt. Zudem hat die Entwicklung zur ‹Mediengesellschaft› den Einfluss der Medien zusätzlich drastisch vergrößert.»

Dann formuliert Stamm die Kernaussage seines Buches: In der heutigen Mediendemokratie wird die eigentliche Macht über die Medien ausgeübt. Stamm läßt es offen, wer oder welche Gruppierungen dabei über die Medien die politische Zielrichtung jeweils vorgeben: «Wer auch immer Macht besitzt: Niemand kommt heut-

zutage um die Medien herum, wenn er Einfluss ausüben will. Das ist der zentrale Punkt, der mit dem vorliegenden Buch bewusst gemacht werden soll. Offen gelassen ist die Frage, wer allenfalls hinter den Medien steckt. Dies müssen nicht deren Eigentümer sein. Die Aussage dieses Buches lautet deshalb weniger *‹Die Macht liegt bei den Medien›* (also bei den ‹Medienschaffenden›, den Verlegern, den Journalisten) als vielmehr *‹Die Macht wird mit Hilfe der Medien ausgeübt›*, sei dies von Wirtschaftskonzernen, von staatlichen Behörden oder von mächtigen Einzelpersonen inner- oder außerhalb der Medienkonzerne.» (A.a.O.) Stamm belegt seine Aussagen und Schlussfolgerungen jeweils anhand entsprechender Vorkommnisse aus dem politischen Leben der Schweiz während des vergangenen Jahrzehnts. Er zeigt auf, wie die Medien den Handlungsspielraum des einfachen Parlamentariers oder auch des Regierungsmitgliedes maßgeblich beeinflussen. Zudem wird durch die Medien bestimmt, was überhaupt zum politischen Thema wird. Weiter legt er dar, wie Politiker, die nicht die gewünschten Ansichten vertreten, totgeschwiegen werden oder wie versucht wird, sie politisch zu erledigen. Hierbei wird bisweilen nicht davor zurückgeschreckt, auch wahrheitswidrige oder manipulierte Darstellungen in Wort und Bild zu verwenden. Ferner weist Stamm darauf hin, dass im Vorfeld eidgenössischer Abstimmungen mitunter auch interne Weisungen von den Chefredaktionen maßgeblicher Zeitungen herausgegeben werden, in denen in einer Art Selbstzensur bestimmt wird, welche Haltung die Redaktionsmitglieder in bezug auf das Abstimmungsthema einzunehmen haben.

Jüngstes Beispiel: Die Borer-Kampagne

Würde Stamms Buch heute, zwei Jahre nach seinem ersten Erscheinen, auf den Markt kommen, so müsste es wohl um eine ganze Reihe weiterer delikater Vorgänge innerhalb des schweizerischen Mediengeschehens erweitert werden. Diesbezüglich kann hier die Absetzung des schweizerischen Botschafters in Berlin, Thomas Borer, erwähnt werden. Borer wurde abberufen, nachdem Boulevard-Zeitungen des Ringier-Medien-Konzerns über dessen angebliche Affäre mit einer Visagistin in reißerischer Aufmachung tagelang berichtet und sich auch Parlamentarier der Forderung nach Absetzung des Botschafters angeschlossen hatten. Inzwischen hat die angebliche Geliebte Borers ihre Aussage, ein Verhältnis mit diesem gehabt zu haben, vor Gericht wieder zurückgenommen. Bisher war es so, dass sich die offizielle schweizerische Außenpolitik weitgehend im Rahmen dessen bewegte, was als sogenannte veröffentlichte Meinung in den Medien als gewünschte politische Zielrichtung vorgegeben wird. Neu ist, dass nun offenbar auch Personalentscheide des für die Außenpolitik zuständigen bundesrätlichen Departements durch Medien in solcher Art beeinflusst werden können. Problematisch an der Absetzung von Botschafter Borer ist, dass die gesamte schweizerische Öffentlichkeit zwar via Medien Zeuge dieser Kampagne und der daraus folgenden Abberufung wurde, aber niemand erfuhr, wer den Anstoß zur Lancierung dieser Rufmordkampagne gegeben hatte, welche Motive dieser Absetzung eigentlich zugrunde lagen[1].

Die ungesunde Symbiose von Politik und Medien

Es ist das Verdienst Stamms, mit seinem Buch anhand exemplarischer Beispiele aus dem politischen Leben der Schweiz aufgezeigt zu haben, wie via Medien Einfluss auf die Politik ausgeübt wird. Eindrücklich weist Stamm dabei auf das geradezu symbiotische Verhältnis des heutigen Politikers und des Medienschaffenden hin. Der Politiker, der etwas erreichen will, ist auf die Unterstützung von Seiten der Medien angewiesen. Der Journalist, der unter den heutigen Verhältnissen auf Vermarktung seiner Arbeit angewiesen ist, benötigt möglichst exklusive Informationen, am besten Vorabinformationen von Seiten der politischen Verantwortungsträger, was natürlich auch Indiskretionen mit einbezieht. Hierdurch besteht in der heutigen Mediengesellschaft ein besonderes Abhängigkeitsverhältnis zwischen Politikern und Medienschaffenden. Das eigentliche Problem dabei ist, dass aufgrund der zunehmenden Konzentrationen in der Medienlandschaft Monopolstrukturen entstehen und, wie Stamm schreibt, heute bereits «eine erstaunlich kleine Gruppe von Leuten» die gewünschte Meinungsdarstellung in den Medien vorgibt. In differenzierter Weise formuliert Stamm (S. IX, Einleitung): «Bei Kritik sind Verallgemeinerungen generell unzulässig. Gerade bei ‹den Medien› ist zu bedenken, dass es eine erstaunlich kleine Gruppe von Leuten ist, die das Sagen hat und es sich überhaupt leisten kann, Politik zu betreiben. Die zahlreichen Journalistinnen und Journalisten, die in großer Abhängigkeit arbeiten müssen – vor allem ‹freie› Journalisten, die unter starkem finanziellem Druck stehen können und alles andere als frei sind, zu schreiben, was sie wollen – , sind mit der Kritik nicht angesprochen.»

Das überlegene Sachwissen der Verwaltung

Weiter weist Stamm auf die in der Schweiz stattfindende Verschiebung der politischen Macht von der Legislative (Parlament) auf die Exekutive (Regierung und die ihr unterstellten Bundesverwaltung). Hierzu schreibt er (S. 161): «Auch in der Schweiz ist die staatliche Verwal-

tung in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts stark gewachsen. In Relation zum Parlament haben Bundesrat und Verwaltung ihre Machtstellung mit einem ausgedehnten professionellen Apparat und großen Finanzmitteln massiv ausbauen können. Die Staatsverwaltung besitzt anhand ihrer gewaltigen Ressourcen dominantes Sachwissen. Entsprechend ist das Parlament stark von ihr abhängig.» Dieser «Wissensvorsprung» der Bundesverwaltung gegenüber dem Parlament macht sich insbesondere bei außenpolitischen Vorlagen stark bemerkbar. Während die Verwaltung sich schon während der oft langwierigen außenpolitischen Verhandlungen mit der entsprechenden Materie vertraut machen kann, fehlt dem Parlament hierzu die nötige Zeit. Besonders drastisch ist dies im Falle der parlamentarischen Beratungen der bilateralen Verträge der Schweiz mit der EU zutage getreten. Die Verträge, deren Verhandlungen sich über Jahre hingezogen hatten, wurden in kürzester Zeit im Sommer 1999 durch das eidgenössische Parlament gepeitscht[2]. Stamm schreibt hierzu: «Man halte sich die Behandlung der bilateralen Verträge Schweiz-EU beziehungsweise der damit verbundenen flankierenden Maßnahmen vor Augen. Deren Beratungen begannen im Parlament am 30. August 1999. Die dazu notwendigen Unterlagen (die so genannten ‹Fahnen›; über 100 Seiten) wurden den Parlamentariern nur gerade fünf Tage zuvor zugeschickt. Für die Sessionsvorbereitung standen den Parteien nur Freitagnachmittag und Samstagmorgen zur Verfügung (27. und 28. August). Meine eigene Partei hatte für die Debatte nur gerade drei Stunden angesetzt. Dass bei solchem Zeitdruck Überforderung resultierte, kann nicht erstaunen.»

Die Parkplätze vor dem Bundeshaus

Unmittelbar an das Bundeshaus grenzen rund 45 Parkplätze, die den Parlamentarierinnen und Parlamentariern zur Verfügung stehen. Bei 200 National- und 46 Ständeräten sind sie vor allem während der Sessionen hoffnungslos überfüllt.

Der 2. Dezember 1991 war mein erster Tag im Parlament. Ein erfahrener Nationalratskollege nahm sich die Zeit, mir das Bundeshaus im Detail zu zeigen. Zum Schluss unseres Rundgangs führte er mich zu diesen Parkplätzen. Er beklagte sich: *«Für uns gibt es viel zu wenig Abstellplätze. Und sie werden erst noch ständig von Beamten weggeschnappt. Niemand hat den Mut, diese hier wegzuweisen.»*

Noch während er sprach, fuhr ein Auto auf den letzten freien Parkplatz. Ein junger Mann stieg aus, ganz offensichtlich kein Parlamentarier. Erstaunt fragte ich meinen Kollegen, weshalb er diesen Automobilisten nun nicht weggewiesen habe. Mit einer Gestik, die Bände sprach, erklärte er: *«Da musst du aufpassen! Das ist ein einflussreicher Bundeshausjournalist. Wenn du dich mit dem anlegst, kannst du deine politische Karriere vergessen. Journalisten dürfen hier natürlich auch parkieren.»*

Während eines Schuljahrs in den USA hatte mir mein dortiger Lehrer beigebracht: «Wenn du in einer amerikanischen Firma die wirklichen Machtverhältnisse kennenlernen willst, musst du nur schauen, wer welchen Firmenparkplatz zugeteilt erhält.» Ist auch rund um das Bundeshaus die Parkplatzordnung ein Spiegelbild der Machtverhältnisse? Gilt der Grundsatz *«Sag mir, wo du parkieren darfst, und ich sage dir, welchen Einfluss du hast»?*

Stamm, op. cit. S. 2

Die Rolle der Informationsbeauftragten

Weiter weist Stamm auf die Rolle der Informationsbeauftragten der Bundesverwaltung hin. In Form von vielen offiziellen Pressesprechern der verschiedensten Bundesämter verfügt die Bundesverwaltung heute über 180 solcher Informationsbediensteten (S. 5). Diese halten engen Kontakt mit den Medien. Ihr Vorhandensein wird insbesondere dann wichtig, wenn es darum geht, «Medienschaffende von Lösungen zu überzeugen, die von Bundesrat und Verwaltung angestrebt werden» (S. 6).

Notwendigkeit der Stärkung der direkten Demokratie gegenüber der heutigen Medienmacht

Welche Lösungsvorschläge zur Überwindung dieser eigentlichen Systemkrise, zu einer besseren und wieder transparenteren Kontrolle der Macht schlägt Stamm in seinem Buch vor? Stamm empfiehlt, gegenüber dem zunehmenden Gewicht, das die Medien innerhalb der Politik erlangen und diese wie eine «vierte Gewalt» neben den drei klassischen Gewalten innerhalb des Staatswesens erscheinen läßt, die direkte Demokratie zu stärken (S. 248): «Wenn die Medien die vierte Gewalt im Staate sind (neben den drei Staatsgewalten Exekutive, Legislative und den Gerichten), so muss das Volk die fünfte Gewalt darstellen. Je mehr die Medien selbst Politik betreiben und sich von ihrer Funktion entfernen, als Fürsprecher für das Volk eine Kontrollfunktion wahrzunehmen, desto mehr muss der Bürger die Kontrolle soweit möglich selbst wahrnehmen. Je mehr sich die Macht in immer weniger Händen konzentriert, sei dies in der Wirtschaft, bei Medien oder bei internationalen politischen Gremien, desto wichtiger ist die Kontrolle dieser Mächtigen. Und diese Kontrolle ist mit dem schweizerischen politischen System noch am besten möglich. Solange die Bevölkerung zu jedem Thema an der Urne

Stellung nehmen kann, ist es für Machtgruppen schwierig, den Gang der Dinge im eigenen Interesse zu diktieren. *Die direkte Demokratie ist somit die Kontrolle der Macht*».

Demgegenüber ist zu bedenken, dass eine freie Presse und eine offene Medienlandschaft eine notwendige Voraussetzung für eine funktionierende direkte Demokratie darstellt. Wer die direkte Demokratie stärken will, muss sich natürlich auch mit der Frage befassen, auf welch eine Basis das Mediengewerbe selbst erst einmal gestellt werden müsste, damit wiederum eine offene Medienlandschaft entstehen könnte. Es geht nicht an, den gegenwärtigen *status quo* zu akzeptieren und dem Mediengewerbe die Rolle einer «vierten Gewalt» im Staate zubilligen zu wollen. Auch ist zu berücksichtigen, dass die schweizerische Regierung, der Bundesrat, heute vielfach eine andere Rolle einnimmt, als dies ursprünglich durch die Bundesverfassung intendiert worden ist. Der Bundesrat greift in den letzten Jahren immer stärker in Abstimmungskämpfe ein. Initiativ- oder Referendumskomitees haben es in Abstimmungskämpfen aufgrund der immer professionelleren Zusammenarbeit zwischen Bundesverwaltung und Schlüsselmedien zunehmend schwerer, sich in den Medien Gehör zu verschaffen. Der schweizerische Bundesrat stellt von seiner Konzeption her eine Kollegialbehörde dar, die möglichst die Interessen aller Bevölkerungsgruppen berücksichtigen sollte. Es kann daher gar nicht in der Aufgabe des Bundesrates liegen, in Abstimmungskämpfe eingreifen zu wollen, weil sonst die Gefahr bestünde, daß Minoritäten innerhalb des viersprachigen Landes fortwährend majorisiert werden. Einen Abstimmungskampf zu führen, sollte daher ausschließlich die Aufgabe der politischen Parteien, der Verbände und der zu einer Abstimmungsvorlage meist ad hoc gebildeten jeweiligen Pro- und Kontra-Komitees sein. Wenn der Bundesrat nun trotzdem zunehmend in Abstimmungskämpfe eingreift, seine Autorität medienwirksam ins Spiel bringt, mit seinen PR-Beauftragten und mittels Bundesgeldern den Abstimmungskampf überlegen mitbestreitet, dann hat dies fatale Folgen für die politische Kultur der Schweiz. Dann droht auf Dauer die direkte Demokratie zu einem reinen Machtspiel zu verkommen und das Rechtsleben wird zu einer elitären Angelegenheit, wo es nur noch darum geht, zu fragen: Wie viele finanzielle Mittel werden benötigt und wie lange und mit welchen Methoden muss eine entsprechende Kampagne vorbereitet werden, um das vom Bundesrat und vom politischen Establishment gewünschte Ergebnis in einer betreffenden Abstimmung durchsetzen zu können?

Die gegenwärtige Systemkrise kann nur durch ein Hinarbeiten auf die Dreigliederung überwunden werden

Wie kann das Ohnmachtsgefühl des einzelnen gegenüber einer solchermaßen sich abzeichnenden Verquickung von Medienmacht und Politik überwunden werden? Dies ist in tiefgreifender Weise nur mit der von Rudolf Steiner entwickelten Geisteswissenschaft möglich, weil erst durch diese der dazu notwendige Überblick über einen derartigen Gesamtzusammenhang gewonnen werden kann. Eine Frucht dieser Geisteswissenschaft ist die Einsicht, dass in der heutigen Zeit das soziale Ganze, der soziale Organismus, dreigegliedert sein muss, dass dessen drei Glieder sich zwar wechselseitig bedingen, auf ihren Gebieten jedoch frei arbeiten müssen. Ein Erziehungswesen, das Teil eines von Wirtschafts- und Staatsinteressen freien Geisteslebens wäre, würde die Möglichkeit abgeben, Medienschaffende hervorzubringen, denen es aufgrund ihrer inneren Festigkeit und ihres geschulten Urteilsvermögens nicht im Traum einfallen würde, den Medienkonsumenten fortwährend politisch indoktrinieren zu wollen. Ein solches Bildungswesen könnte dann auch in entsprechender Weise zu einem geistigen Klima beitragen, in welchem wiederum ein Verständnis für die Notwendigkeit der Einhaltung der Gewaltenteilung etwa in bezug auf Staatsangelegenheiten vorhanden wäre. Auch das von Stamm angesprochene Problem, dass Journalisten heute vielfach «unter starkem finanziellem Druck stehen» und in Lohnabhängigkeit arbeiten müssen, würde in einer dreigegliederten Gesellschaft überwunden werden. Aufgrund der darin realisierten Entkoppelung von Arbeit (Leistungserträgnis) und Einkommen wäre es gar nicht möglich, dass derjenige, der wirtschaftlich Macht besitzt, Journalisten Vorschriften machen könnte, was diese zu schreiben hätten.

Das gegenwärtig erklärte Ziel der schweizerischen Regierung ist es, unterstützt von den Medien, die Schweiz Schritt um Schritt in den in Bildung begriffenen europäischen Einheitsstaat *Europäische Union* einzuverleiben. Die Gegenwart fordert jedoch das genaue Gegenteil: Differenzierung. Stellvertretend für alle anderen Länder gilt es vielmehr zu fragen: Was hat zum Beispiel die Schweiz in ihrem Staatswesen bisher an für die Zukunft entwicklungsfähigen Elementen hervorgebracht, etwa in bezug auf die Neutralität, die direkte Demokratie, den Föderalismus, und wie könnten diese Elemente im Sinne einer Realisierung der Dreigliederung weiterentwickelt werden?

Andreas Flörsheimer, Dornach

1 Mit der Absetzung von Botschafter Borer verliert die Schweiz einen ihrer fähigsten Diplomaten. Borer hat sich insbesondere durch sein unbefangenes Urteilsvermögen ausgezeichnet. Er wurde bekannt als Chef der sogenannten Task Force «Schweiz - Zweiter Weltkrieg», der 1996 – 1998 in dem Konflikt um nachrichtenlose Vermögen von Holocaust-Opfern zwischen Schweizer Großbanken einerseits und amerikanisch-jüdischen Organisationen sowie amerikanischen Regierungsstellen andererseits die Aufgabe zukam, die Position der Schweiz gegenüber den amerikanischen Medien zu vertreten. Siehe hierzu: *Der Europäer*, Nr. 12, Oktober 2000, Seite 6ff. («Der Milliarden-Deal»).

2 Diese völlig übereilte Vorgehensweise erscheint umso fragwürdiger, wenn man bedenkt, dass diese Verträge aufgrund des langwierigen Ratifikationsprozesses in der EU erst drei Jahre später in Kraft getreten sind (1. Juni 2002).

Zum politischen Hintergrund der Entlassung von Botschafter Borer

Die wirklichen Gründe der Abberufung von Thomas Borer vom schweizerischen Botschaftsposten in Berlin hängen nicht in erster Linie mit dem ungewöhnlichen Repräsentationsstil von Borer und seiner Frau zusammen; viel maßgeblicher für die aus dubiosem, anonym agierendem Hintergrund lancierte Boulevard-Kampagne dürfte Borers unbefangenes und daher politisch kaum berechenbares Urteilsvermögen gewesen sein. So hat er als Chef der *Task Force* mitten in den Verhandlungen mit den amerikanisch-jüdischen Organisationen die Untersuchungen eines ihm zugesandten Buches begrüßt und seinen Mitarbeitern zum Studium empfohlen – eines Buches, das seine resp. die schweizerische Verhandlungsbasis in unerwarteter Weise hätte verstärken können: Es handelt sich um das bis heute nicht ins Deutsche übersetzte Werk von Anthony Sutton *Wall Street and the Rise of Hitler*. Wir haben auf Sutton in dieser Zeitschrift verschiedentlich hingewiesen (siehe z.B. *Der Europäer*, Jg. 3, Nr. 6/7, April/Mai 1999, S. 24ff.). Andreas Bracher charakterisiert *Wall Street and the Rise of Hitler* wie folgt: Das Werk «behandelt die Rolle amerikanischer Industrieller und Finanziers beim Aufstieg Hitlers und bei der deutschen Aufrüstung bis hin zum Zweiten Weltkrieg. Das Buch unternimmt es, für den deutschen Nationalsozialismus (...) plausibel zu machen, dass amerikanische Wirtschaftskreise sowohl bei der Entstehung des Regimes Geburtshilfe geleistet als auch an seiner wirtschaftlich-technologischen Aufrüstung mitgewirkt hatten» (A. Bracher, *Europa im amerikanischen Weltsystem*, Basel, 2. Aufl. 2001, S. 57).

Borer vor dem Brandenburger Tor

EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT
FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN

Chef Task Force

3003 Bern, 25. Juni 1998

Herrn
Dr. Jacques Dreyer
Steinweg 23
4147 Aesch BL

Kopie

Sehr geehrter Herr Dr. Dreyer

Ich danke Ihnen herzlich für die grosszügige Überlassung des sehr interessanten Buches des emeritierten Professors Antony C. Sutton, das ich sehr aufmerksam gelesen habe. Meinen Historikern in der Task Force und mir war dieses Buch bisher nicht bekannt. Ich darf Ihnen versichern, dass ich mit meinen bescheidenen Mitteln alles daran setzen werde, dass gerade im englischsprachigen Sprachraum dieser Titel bekannt wird.

Nochmals, vielen Dank für Ihr wertvolles Geschenk und diesen aktiven und sehr konstruktiven Beitrag an der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit.

Mit freundlichen Grüssen

x WALL STREET
AND THE
RISE OF HITLER

Thomas G. Borer
Botschafter

Das Antwortschreiben von Botschafter Thomas Borer

Das nebenstehend abgedruckte Schreiben Borers zeigt, dass er bereit war, auch Gesichtspunkte wie die von Sutton entwickelten zumindest indirekt in seine Verhandlungsaufgabe miteinzubeziehen. Das dürfte ihn, auch wenn er das Gewicht von Suttons Recherchen nicht offen in die Waagschale gelegt haben sollte, bei seinen Kontrahenten, die es bis heute zu vermeiden wussten, dass die Rolle amerikanischer Wirtschaftskreise beim Aufbau des Hitlerismus jemals ernsthaft öffentlich in großem Maßstab diskutiert wurde, nicht beliebter gemacht haben.

Auch wenn Borers Kenntnis von Suttons Recherchen am weiteren Verlauf der Verhandlungen nichts geändert haben dürften – ein Botschafter mit derart politisch «unkorrekten» Neigungen musste Anstoß erregen. Nur ein Schweizer Botschafter, der in bezug auf den Holocaust die offizielle Doktrin restloser mitteleuropäischer Alleinschuld nachbetet, wird auf die Dauer bestehen können – in Berlin, dem europäischen Hebel der amerikanischen Holocaust-Politik.

Thomas Meyer

Das Ende des goldenen Zeitalters

Der Schriftsteller Gore Vidal und seine Entlarvung der amerikanischen Politik **Teil 1**

***Der Europäer** hatte über einige Jahre hinweg eine Reihe von Porträts gebracht, in denen Personen vorgestellt wurden, deren Lebenswerk uns für ein Verständnis der amerikanischen Außenpolitik besonders interessant und bedeutsam schien. Zu dieser Reihe gehörten die Artikel über Anthony Sutton (Jg. 3, Nr. 6, 7 u. 8, April-Juni 1999), Carroll Quigley Jg.4, Nr. 7, Mai 2000), Lyndon LaRouche (Jg. 4, Nr. 12, Jg. 5, Nr. 1, Oktober-November 2000) und Noam Chomsky (Jg. 5, Nr. 7, Mai 2001). Das in dieser und der nächsten Nummer folgende Porträt des Schriftstellers Gore Vidal soll diese Serie vorläufig abschließen.*

Andreas Bracher

I.

Die zweite große Gestalt radikaler öffentlicher Kritik am eigenen Land ist in Amerika neben Noam Chomsky der Schriftsteller Gore Vidal. Beide könnten verschiedener kaum gedacht werden. Bei Chomsky, einem Intellektuellen und Akademiker, verbinden sich Sanftmut, innere Konsequenz und unbeugsame Hartnäckigkeit zu einer Haltung, die ihm in früheren Zeiten vielleicht eine Verehrung als «Heiliger» hätte zuteil werden lassen. Vidal dagegen ist ein Großschriftsteller und Lästermaul mit einer Vorliebe für Sottisen, Sarkasmen und sexuellen Klatsch, ein idealer Gast bei Parties der High Society. Er ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, hat zudem jahrelang als Hollywood-Drehbuchautor gearbeitet und in höherem Alter auch selbst in einer Reihe von Filmen als Schauspieler mitgewirkt. Vidal stammt seiner Herkunft nach aus der politischen Elite Amerikas. Er ist von dieser Elite als einer der ihren akzeptiert worden, hat aber im Lauf der Jahrzehnte eine Kritik an Amerika und der amerikanischen Politik entwickelt, deren Radikalität und Kraft weit über die Einfälle eines bloßen Hofnarren hinausreichen.

Geboren am 3. Oktober 1925, wuchs Vidal in Washington in der unmittelbaren Einflusssphäre der amerikanischen Politik auf, – er hat ihre Atmosphäre gleichsam mit der Muttermilch in sich aufgesogen. Ein geliebter Großvater, in dessen Haus er lebte, Thomas Pryor Gore (1870–1949), war über zwei Jahrzehnte hinweg (1907–1921 und 1931–1937) demokratischer Senator für den Staat Oklahoma. Gore, der bei zwei verschiedenen Unfällen im Abstand weniger Jahre auf beiden Augen erblindet war, war eine legendäre Figur im amerikanischen Kongress. Er war zeitweise enger Gefolgsmann der beiden demokratischen Präsidenten Wilson (1913–1921) und Franklin Roosevelt (1933–1945), wandte sich aber von beiden wegen der amerikanischen Eintritte in die jeweiligen Weltkriege ab. «Der Imperialismus der beiden Roosevelts und Woodrow Wilsons (...) war für Gore (...) eine entsetzliche Ablenkung von unserer eigentlichen Bestimmung, die in der Vervollkommnung unserer ungewöhnlichen, wenn nicht sogar ausgesprochen ‹außergewöhnlichen› Gesellschaft bestand[1],» hat Vidal später geschrieben. Roosevelt verhinderte 1936 seine Wiederwahl in den Kongress, weil Gore gegen die sich schon damals abzeichnende Kriegspolitik opponierte. Von ihm lernte Vidal aus erster Hand über die Atmosphäre von Intrigen und Tricks, die den amerikanischen Kriegserklärungen 1917 und 1941 vorausging, ein Wissen, das dann später in seine Romane über die Geschichte der amerikanischen Politik mit eingeflossen ist.

Seiner Blindheit wegen war Gore eine Person, der eine besondere nationale Anteilnahme zuteil wurde: «Dad hatte eine eigentümliche Stellung im Lande, nicht unähnlich der von Helen Keller, einer Frau, die von Geburt an taub, stumm und blind war. Die breite Öffentlichkeit nahm regen Anteil daran, wie die beiden mit ihrem Unglück fertig wurden, und wir Kinder und Enkelkinder wurden nicht wie Nachkommen irgendeines Politikers behandelt, sondern wie die privilegierten Erben einer inspirierten Persönlichkeit.»[2] Vidals Vater Eugene Luther Vidal, obwohl ein ‹Versager›, war doch immerhin in den 1930er Jahren Luftfahrtminister unter Franklin Roosevelt. Zum Gore–Clan, aus dem Vidal mütterlicherseits stammt, gehört auch beispielsweise Al Gore, Clintons Vizepräsident (1993–2001) und wohl eigentlicher Gewinner der Präsidentschaftswahlen 2000, der aber vom Obersten Gerichtshof für weniger geeignet befunden wur-

Senator Gore mit dem zehnjährigen Vidal

de als der jetzige Präsident George W. Bush.[3]

Von den drei Kraftzentren des öffentlichen Lebens in Amerika im letzten Jahrhundert – Washington (die Politik), New York (die Wirtschaft, Wall Street) und Hollywood (die Filmindustrie) – kennt Vidal diejenigen in Washington und Hollywood aus unmittelbarster, intimer Anschauung. Vidal hat zweimal – wenn auch erfolglos – als Demokrat für den amerikanischen Kongress kandidiert (1960 in New York, 1982 in Kalifornien). Er war einer jener Intellektuellen, die John F. Kennedy während seiner Präsidentschaft (1961–1963) um sich zu scharen liebte, war mit Kennedys Frau Jackie weitläufig verwandt und verkehrte damals regelmäßig im Weißen Haus, dem Präsidentensitz. Und von Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre arbeitete Vidal vorzugsweise als Drehbuchautor für Hollywood.

Vidals Villa in Ravello

Seine Karriere als Schriftsteller zerfällt in zwei ungleiche Perioden. Er trat mit seinem ersten Roman unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1946 auf und hatte sofort großen Erfolg. Er wurde zu einem jungen Stern der amerikanischen Literatur, der beispielsweise mit Tennessee Williams, Anaïs Nin oder Paul Bowles befreundet war, als Mitglied der amerikanischen Jeunesse dorée und Künstlerszene durch Europa tourte und sich im Zentrum des amerikanischen Literaturbetriebs, in New York, niederließ. Zwischen 1946 und 1954 veröffentlichte Vidal acht Romane, mit denen er sich einen festen Platz in der amerikanischen Literatur verschaffte. Als aber in den 50er Jahren der McCarthyismus in Amerika eine Atmosphäre zunehmenden Misstrauens, ideologischer Kontrolle und allgemeiner Heuchelei hervorbrachte, hatte Vidal mit diesem ihm feindseligen Klima zu kämpfen. Nach 1954 veröffentlichte er zehn Jahre lang keinen Roman mehr, sondern schrieb dafür Theaterstücke und Filmdrehbücher, – so unter anderem zur Verfilmung von «Ben Hur» und zu dem ausgezeichneten Film «Der Kandidat» (*The Best Man*) über den Intrigenkampf um eine Präsidentschaftsnominierung.

Seit den 60er Jahren lebte Vidal den Hauptteil seines Lebens außerhalb der Vereinigten Staaten, in Italien. 1962 mietete er eine Wohnung in Rom, das er erstmals 1939 besucht hatte. Nachträglich schrieb er über diesen ersten Besuch: «Ich wusste, dass ich hier zu Hause war.»[4] 1972 schließlich kaufte er die Villa ‹La Rondinia› an der Costa Amalfitana (südlich von Neapel) in Ravello, – dort, wo Richard Wagner Klingsors Zaubergarten verortete. In Ravello hat er bis heute seinen Hauptwohnsitz, an dem er mit einem Freund lebt. Es ist der Ort, an dem er seine Bücher schreibt. Vidal ist auch in Italien ein auf Amerika bezogener Autor geblieben, der mit einer Vielzahl von Stellungnahmen auf Entwicklungen in Amerika reagiert hat, häufig dorthin reist und als Figur des öffentlichen Lebens präsent ist. Aber zugleich hat er sich jene selbstgewählte Situation der ‹Verbannung› geschaffen, die es ihm ermöglichte, seinen Blick auf das eigene Land zu jener Objektivität und satirischen Schärfe auszubilden, wie sie seitdem in immer zunehmendem Maße in seinen Essays und Romanen zum Ausdruck gekommen sind.

Seitdem er 1964 seinen ersten Roman nach zehn Jahren veröffentlichte, – eine fiktive Autobiographie des römischen Kaisers Julian Apostata –, hat Vidal ca. 16 weitere Romane veröffentlicht, die in drei klar unterschiedene Gruppen zerfallen: zwei große historische Romane, die in der Antike angesiedelt sind (*Julian, Creation*), eine Reihe von kürzeren satirischen Romanen, die im heutigen Amerika spielen (der erste, berühmteste und skandalträchtigste dieser Romane war 1968 *Myra Breckinridge*) und eine Serie aus sechs bzw. sieben in sich zusammenhängenden großen historischen Romanen, in denen Vidal die amerikanische Geschichte seit der Revolution im 18. Jahrhundert bis in die heutige Zeit behandelt. Fast alle dieser Romane sind Bestseller gewesen, Vidal gehört zu den erfolgreichsten Schriftstellern seiner Generation. Daneben hat er eine Vielzahl von Essays, Rezensionen und Kommentaren geschrieben. Zu seinen bevorzugten Publikationsorganen für diese journalistische Produktion zählten die *New York Review of Books*, die Zeitschrift des akademischen, liberalen Ostküsten-Establishments und in späteren Jahren vor allem *The Nation*, die einzige der traditionellen, renommierten amerikanischen Zeitschriften, die in Opposition zur Weltmachtaußenpolitik steht. Typisch für Vidals Status in Amerika ist es, dass er daneben auch häufiger in einer Zeitschrift wie *Vanity Fair*, der gehobenen Klatsch- und Gesellschaftsillustrierten, veröffentlicht hat. Die Sammlungen seiner Essays bieten insgesamt ein einzigartiges Kompendium des politischen und geistigen Lebens im Amerika des zwanzigsten Jahrhunderts.[5]

II.
Die «Erzählungen vom Weltreich»

Seine Serie von Romanen über die amerikanische Geschichte ist der Kern von Vidals Lebenswerk und seiner Auseinandersetzung mit seinem Geburtsland. Diese Serie ist im Laufe von 33 Jahren entstanden, der erste der Romane, «Washington D.C.», erschien 1967, der letzte, «Das goldene Zeitalter» (*The Golden Age*) erschien im Jahre 2000. Dabei ist dieser letzte Teil eine vollständige Neufassung des ersten, er ersetzt diesen gewissermaßen. Beide umfassen die Zeit von unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkrieges bis zum Beginn des Kalten Krieges bzw. bis etwa 1954/55. Dem *goldenen Zeitalter* hat Vidal außerdem noch ein Postskript aus der Sicht des Jahres 2000 angefügt.

Neben diesem doppelten letzten Teil umfasst die Serie fünf weitere Romane, die jeweils Sichtfenster auf bestimmte Spannen der amerikanischen Geschichte eröffnen. Im Mittelpunkt steht eine von Vidal erfundene, fiktive Familie, die als Nachkommen Aaron Burrs, einer historischen Gestalt, Vizepräsident unter Thomas Jefferson (1801–1805), vorgestellt werden. Die Romane schildern die Schicksale dieser Familie über mehrere Generationen hinweg und, verwoben damit, die Veränderungen der Macht in Washington. Da Mitglieder dieser Familie immer auch mit einem Fuß in Europa verankert sind (in Frankreich), fließt in ihren Blick auf die USA immer etwas von dieser Außenperspektive mit ein. In allen Büchern treten außerdem die Präsidenten der jeweiligen Epoche auf. Abgesehen von der erfundenen Familie sind die Romane in allen Einzelheiten minutiös recherchiert und historisch exakt. Vidal hat über die Jahre hinweg viele Fehden mit den von ihm so genannten «High Priests of Academe», den Universitätshohepriestern – die darüber wachen, dass kein unabhängiger, freier Mensch sich eine gewichtige Stellung in ihren Fachgebieten erwirbt –, ausgefochten, aber er hat es dabei geschafft, die Oberhand zu behalten.

Der zeitlich früheste der Romane, *Burr*, erschienen 1973, spielt in den Jahren von 1775 bis 1840. Er behandelt die amerikanische Revolutionszeit und die ersten Jahrzehnte der Republik. Typisch für Vidal ist allein schon die Wahl seiner Titelfigur, aus deren Sicht die Vorgänge beschrieben werden. Aaron Burr ist in der amerikanischen Legende der in einer Heldengeschichte wie der Revolutionszeit obligatorische Bösewicht. Er nahm am Unabhängigkeitskrieg und den Verfassungsdiskussionen teil und wurde 1801 Vizepräsident, nachdem er von Thomas Jefferson in der Präsidentschaftswahl von 1800 nur äußerst knapp geschlagen worden war. 1804 tötete er in einem Duell Alexander Hamilton, eine andere Gründerheldenfigur der USA. Burr musste außer Landes fliehen und wurde später beschuldigt, von Mexiko aus einen Putsch geplant zu haben mit der Absicht, sich selbst zum Diktator der Vereinigten Staaten einzusetzen. Vidal lässt Burr vor allem als ein Opfer der Machtgier und der Demagogie Thomas Jeffersons erscheinen. Jefferson (1743–1826), das amerikanische «Universalgenie», die Lichtgestalt der Revolution, ist in dem Roman neben Aaron Burr die zweite Zentralgestalt, wird aber in fast karikaturhaften Zügen gezeichnet.

Lincoln, erschienen 1984, umfasst die Jahre des amerikanischen Bürgerkrieges von 1861–1865. Der Roman spielt ganz im Weißen Haus, die Geschichte der Nachkommen Aaron Burrs ist hier weit in den Hintergrund getreten. *Lincoln* ist eine faszinierende Rekonstruktion der Präsidentschaft Abraham Lincolns und der Entscheidungen, vor die er sich gestellt sah. Typisch für Vidal ist es, dass dieser Roman zugleich eine Entlarvung des Lincoln-Bildes ist, wie es im amerikanischen Geschichtsmythos existiert, und doch ein tiefes Interesse und auch eine Bewunderung für den Mann als eine Erscheinungsform menschlicher Größe zeigt.

Vor *Lincoln* erschien noch im Jubiläumsjahr 1976 der Roman *1876*, der in den Jahren 1876 und 1877 spielt und die Politik der USA in einer Hochphase der Korruption zeigt. Liest man ihn heute, so ist man erstaunt, wie viel Ähnlichkeit die Präsidentschaftsentscheidung der Jahre 1876/77 mit derjenigen des Jahres 2000 gehabt hat.

Mit dem amerikanischen Auftauchen als Weltmacht befassen sich *Empire*, erschienen 1987, und *Hollywood*, erschienen 1989. *Empire* beschreibt die Jahre von 1898–1904, die Zeit des beginnenden amerikanischen Imperialismus mit dem Auslöser des spanisch-amerikanischen Kriegs von 1898. Als treibende Figuren dieses Imperialismus erscheinen in dem Roman unter anderem der Publizist Brooks Adams, der Präsident Theodore Roosevelt (Präsident 1901–1909) und der Pressemagnat William Randolph Hearst. *Hollywood* spielt von 1917– 1923. Er behandelt den amerikanischen Eintritt in den Ersten Weltkrieg und die zweite Hälfte von

Gore Vidal

Woodrow Wilsons Präsidentschaft. Wie auch Rudolf Steiner und wie schon sein eigener Großvater sieht Vidal Wilson darin als einen «besserwisserischen amerikanischen Schulmeister, den kein Zweifel in seinem Dünkel erschütterte.»[6] Zugleich behandelt der Roman das Auftauchen eines neuen, andersartigen Machtzentrums im amerikanischen Leben, der Filmstadt Hollywood, die sich im Ersten Weltkrieg zu Propagandazwecken mit dem Washingtoner Machtzentrum zusammenspannt.

The Golden Age (Das goldene Zeitalter) behandelt vorzugsweise die Jahre von 1939 bis 1950. Im Mittelpunkt stehen die historischen Ereignisse der Zeit: die britische Geheimdiensttätigkeit für einen amerikanischen Eintritt in den Zweiten Weltkrieg 1940–41, die Umstände des kriegsauslösenden japanischen Angriffs auf Pearl Harbor 1941[7], die Umstände der Atombombenabwürfe 1945 und die Hintergründe und Entscheidungen, die von 1945–1950 zum Kalten Krieg führten. Das «goldene Zeitalter» sind hier für Vidal diese Jahre von 1945 bis zum Koreakrieg 1950, eine Zeit, als man sich in der Illusion wiegen konnte, dass mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Sieg über Hitler eine Zeit des Friedens und der kulturellen Blüte anbrechen würde, das wahre Zeitalter Amerikas oder das Zeitalter eines wahren Amerika. Es war zugleich Vidals eigene jeunesse dorée, als er noch ungebrochen an Amerikas Sendung glaubte und als ihm als jungem amerikanischem Genie die Welt in Europa und Amerika zu Füssen lag.

Vidal hat diese Romanserie als ganze mehrmals umgetauft: eine Zeitlang hieß sie recht neutral «American Chronicle Novels» (amerikanische Romanchronik oder amerikanische Chronikromane). Dann hatte sie den subtil irreführenden Titel: «Narratives of a Golden Age», Erzählungen aus einem goldenen Zeitalter. Der Titel suggeriert, als ob hier aus einer guten alten Zeit erzählt würde. Die Romane sprechen dem eigentlich Hohn, indem die Geschichte der politischen Macht in Amerika in ihnen von Beginn an als ein ungeheurer Sumpf von Intrigen, Lügen und Korruption erscheint. Andererseits war der Titel von Vidal, der all das ohne Moralisieren als eine Begleiterscheinung der menschlichen Natur hinzunehmen bereit scheint, wohl doch ernst gemeint. Gegenüber der Monstrosität des jetzigen Amerika und seinem von ihm vorhergesagten Verfall hat er diese Vergangenheit doch als «golden» empfinden wollen. Nach dem letzten Roman der Serie, der jetzt das Goldene Zeitalter schon im Einzeltitel trägt, hat er aber die ganze Serie noch einmal umgetauft. Jetzt heißt sie «Narratives of Empire», Erzählungen vom Weltreich. Damit hat er das Motiv der amerikanischen Weltreichspolitik in den Vordergrund gestellt, das eigentlich bestimmend nur in den letzten drei Romanen der Serie ist, das aber auch in den drei früheren schon untergründig als Vorschein einer späteren (verfehlten) Bestimmung der Vereinigten Staaten angeschlagen wird.

Die Romane insgesamt wirken wie eine gigantische Entlarvung der amerikanischen Politik, aber das ist keine Tendenz, die ihnen willkürlich aufgepresst ist, sondern eine, die sich wohl zwangsläufig aus dem Material im Prozess des Schreibens ergeben hat. Vidal hat durchaus eine wirkliche Bewunderung für all die Präsidenten und Personen der hohen Politik, die diese Romane bevölkern, aber es ist eine andere Art von Bewunderung als diejenige der landläufigen Geschichtsmythen. Es ist eine Bewunderung, die sich auf ihre Geschicklichkeit und Gerissenheit als Politiker mehr bezieht, als auf ihre eigentliche Führungskraft für die Gesellschaft. Die Romane sind wie auch seine Essays angefüllt mit Beobachtungen, in denen Vidal die Techniken und Vorgehensweisen der Macht in der Politik der amerikanischen Demokratie beschreibt und zu Sentenzen verallgemeinert. Faszinierend sind beispielsweise seine Beschreibungen von Kämpfen um die Präsidentschaftsnominierung, die dann jeweils im Nominierungsparteitag einer Partei kulminieren.[8] In Vidals Beobachtungen und Maximen verdichtet sich die Erfahrung eines ganzen wachen Lebens im Umkreis der Washingtoner Politik.

Man nehme beispielsweise den folgenden Dialog, in dem der Journalist Charles Schuyler, den New Yorker Gouverneur und Präsidentschaftsanwärter Tilden besucht. Schuyler möchte sich um einen Posten im Umkreis von Tildens möglicher Administration nach der Präsidentschaftswahl bewerben, wagt aber nicht, das ganz offen auszusprechen. Das Ganze spielt im Jahr 1876. Tilden sagt:

«‹Ich brauche ihre Ansichten, um denjenigen von Bigelow etwas entgegensetzen zu können. Er ist davon überzeugt, dass es im nächsten Jahrhundert nur drei Großmächte geben wird – Deutschland, Russland und die Vereinigten Staaten.›

‹Die Gabe der Prophezeiung besitze ich nicht, Gouverneur. Aber in diesem Jahrhundert stehe ich zu ihren Diensten, – sei es jetzt oder später.› Das war so nahe, wie ich mich an eine Bewerbung heranzuwagen getraute.

‹Falls es ein ‹später› geben sollte, werde ich einen Verstand wie den Ihren ganz sicher nicht unbenutzt lassen.›

Da war es also, – so gut wie geschrieben. Nein, sogar besser als das! Denn ein so gewiefter Anwalt wie Tilden trifft niemals eine schriftliche Vereinbarung, ohne sich in irgendwelchen Klauseln ein Schlupfloch offen zu halten. Das gesprochene Wort eines Politikers ist fast immer verlässlicher als seine niedergeschriebene Verpflichtung.»[9]

Das gilt kaum für das öffentlich gesprochene Wort, dürfte aber für den privaten Bereich eine präzise, wenn auch der oberflächlichen Meinung entgegengesetzte, Beobachtung enthalten.

Für Vidal geht es in den Romanen auch darum, dieses seltsame Gebilde, die amerikanische Republik, durchsichtig zu machen: Was für eine Art Organismus ist das eigentlich, der sich da gebildet hat und der heute die Menschheit beherrscht? Was ist das wirklich, jenseits der Klischees von «Demokratie» oder «Verfassung»? Vidal verfolgt, könnte man sagen, die reale Verfassungsentwicklung der Vereinigten Staaten, von den Anfängen der Großgrundbesitzer und Sklavenhalter über den gigantischen Ehrgeiz Abraham Lincolns bis hin zur Entwicklung der Weltführungsstellung und des National Security State im zwanzigsten Jahrhundert.

Die politische Intrigenatmosphäre Washingtons kontrastiert Vidal in den Romanen mit Gestalten aus der Kultur, in denen er etwas von einem wahreren Amerika sichtbar machen möchte: dem Dichter Walt Whitman (1819–1892), dem Schriftsteller Henry James (1843–1916) und besonders dem Historiker und Schriftsteller Henry Adams (1838–1918), für Vidal ganz offenbar eine Verkörperung der amerikanischen Möglichkeit zu einer höheren, differenzierteren, pessimistischeren, mehr ‹europäischen› Kultur.[10] Adams repräsentiert für Vidal einen wahren amerikanischen Weisen, der aber einen resignierten Blick auf die weitere Entwicklung des Landes fallen lässt. Im letzten Roman der Serie, *The Golden Age*, betritt als einer dieser kulturellen Repräsentanten dann auch der junge Vidal selbst die Bühne seiner Romane.

Andreas Bracher, Hamburg

(Fortsetzung in der Oktobernummer)

1 Gore Vidal, *Palimpsest. Memoiren*, Hamburg 1996, S. 84.
2 Ebd., S. 70.
3 Vidal hat 1998 einen Essay veröffentlicht, in dem er über den Clan spricht und ein Familientreffen der Gores beschreibt: «Honorable Albert A. Gore, junior», in: Gore Vidal, *The Last Empire. Essays 1992-2001*, London 2002, S. 128-148.
4 GV, *Palimpsest*, a.a.O., S. 117.
5 Diese Essays sind in drei Sammlungen erschienen: *United States. Essays 1952-1992*, New York 1993; Virgin Islands. *A dependency of United States. Essays 1992-1997*, London 1997; *The Last Empire. Essays 1992-2001*, London 2002. Leider ist nur ein kleinerer Teil davon auch in deutscher Übersetzung erschienen.
6 GV, *Palimpsest*, a.a.O., S. 88.
7 Vidal entlarvt in *The Golden Age* auch den bewusst fabrizierten Mythos vom «Überraschungs»-Angriff auf Rearl Harbor.
8 So beispielsweise in *1876* die republikanische Nominierung des Jahres 1876, in Hollywood diejenige des Jahres 1920 und in *The Golden Age* die republikanische Präsidentschaftsnominierung von 1940.
9 Gore Vidal, *1876*, London 2000 (zuerst 1976), S. 136f.
10 Henry Adams stammte aus der Bostoner Präsidentenfamilie Adams, die über mehr als ein Jahrhundert hinweg so etwas wie die amerikanische Staatsfamilie war. Sein Urgroßvater John Adams war einer der Führer der Unabhängigkeitsbewegung gewesen und wurde nach George Washington zum zweiten Präsidenten der USA (1797-1801). Auch sein Großvater John Quincy Adams war Präsident (1825-1829). Der Vater Charles Francis Adams war der bedeutendste amerikanische Diplomat seiner Zeit, u.a. während des Bürgerkrieges amerikanischer Botschafter in Großbritannien. Henry Adams selbst war Professor in Harvard und Schriftsteller. Im notorisch optimistischen Amerika wurde er zu einem exemplarischen «Pessimisten» mit einer geistigen Haltung von eher europäischem Typus. Sein bis heute wirkungsvollstes Buch war seine Selbstbiographie *The Education of Henry Adams* (dt.: «Die Erziehung des Henry Adams») von 1907. Über Henry Adams' jüngeren Bruder Brooks Adams, eine Vaterfigur des amerikanischen Imperialismus – der bei Vidal ebenfalls auftaucht – sprach Rudolf Steiner in einem Vortrag am 16.12.1916 (GA 173).

Das kommende Imperium

«Unser Wohlstand, ein Ziel an sich, stellt auch sicher, dass wir in der Lage sind, unsere militärischen Kräfte, außenpolitischen Initiativen und unseren globalen Einfluss zu erhalten.»
(Aus dem Strategiepapier der US-Regierung «A National Security Strategy for A New Century » vom Oktober 1998).

Krieg im September 2002?

Es ist Juli 2002. In Kuweit, Bahrein, Quatar, Oman, Pakistan und der Türkei, aber auch auf den westeuropäischen Nachschubbasen herrscht Hochbetrieb. Die US-Luftwaffe hat einen Teil ihrer Armada aus dem «unzuverlässigen» Saudi Arabien nach Quatar verlegt. Der *Spiegel*, 30/2002, berichtet vom Einlenken der Türkei gegenüber dem Verlangen der US-Regierung, die türkischen Luftwaffenbasen in Inkirlik und Diarbakir als Drehkreuze der Angriffe gegen den Irak benutzen zu können. Bei Boeing und Raytheon werden Überstunden gefahren, um in Rekordzeit Präzisionsmunition herstellen zu können. Was deutet darauf hin, dass der stets auf Beginn des Jahres 2003 datierte Krieg gegen den Irak schon in diesem September beginnen wird? Wie vor dem «11. September» atypische Entwicklungen an der US-Börse beobachtet werden konnten, so ist auch gegenwärtig, Mitte Juli, an den Terminbörsen in London und New York ein atypischer Preisanstieg bei kurzzeitig fälli-

gen Öl-Kontrakten zu beobachten, was bei Börsen-Insidern auf bald drohende Versorgungsengpässe hindeutet. Denn im Falle eines Krieges gegen den Irak würde dieser seine bedeutenden Ölexporte mit Sicherheit einstellen. Ein anderes Indiz ist der Umstand, dass die USA Druck auf die Türkei ausüben, ihre Neuwahlen nicht schon im November abzuhalten, drohten doch angesichts eines Sieges islamistischer Parteien mitten im Krieg schwer berechenbare Turbulenzen im Hauptaufmarschgebiet gegen den Irak. Außerdem könnte Bush seine eigenen Wahlchancen bei den im November anstehenden Kongressneuwahlen durch einen «patriotischen» Feldzug gegen den Irak verbessern, sind doch die US-Wirtschaftsdaten nicht gerade wahlchancenträchtig. Inzwischen liegt das US-Handelsdefizit bei 400 Milliarden Dollar im Jahr, und die bis dato in die US-Wirtschaft einfließenden Finanzströme bleiben aus: es mangelt an Petrodollars, dem Yen, Euro und sonstigen ausländischen Investitionen, die den US-Boom der 90er Jahre mitfinanziert haben. Alle diese Indizien deuten auf eine «Vorverlegung» der nächsten Etappe im lang andauernden Jahrhundertkrieg des neuen Imperiums.

Der neo-imperiale Diskurs

Im jüngsten *Economist* verfasste der Herausgeber selbst, Bill Emnot, eine Laudatio auf «die vor uns liegende Welt» amerikanischer Weltherrschaft, mit der Artikel-Überschrift «Zugegen bei der Schöpfung» übrigens in Anspielung auf das gleichnamige Buch Dean Achesons über den Beginn der amerikanisch geführten Weltordnung nach 1945. Mit dem Terminus Schöpfung stellt sich die Frage nach dem Schöpfer des neuen Imperiums, dem damit in der Begriffswahl schon theologische Weihen verliehen wurden. Angespielt ist auf das Bild eines Demiurgen einer neu zu erschaffenden Welt eines damit geheiligten Imperiums.

Der von den USA proklamierte Jahrhundertkrieg stellt die Bündelung einer schon lange vor dem «11. September» veranstalteten Strategiediskussion dar, in deren Zentrum schon Mitte der 90er Jahre die Vorstellung eines kommenden Amerikanischen Imperiums gerückt wurde. Bereits 1992 kam der *New York Times* durch gezielte Indiskretion ein Papier zur Kenntnis, in dem das Pentagon empfahl, andere Nationen oder Allianzen daran zu hindern, sich zu Groß- oder auch dominanten Regionalmächten zu entwickeln. Neben Russland fielen auch die Namen Deutschlands und Japans, deren potentieller Regionalmächtestatus durch diverse Integrationsstrategien im Verbund mit einer latenten Drohkulisse neutralisiert werden sollte. Zehn Jahre später bieten die Ereignisse vom «11. September» die idealen Voraussetzungen, diese Vorgaben nach ihrer Realisierung zu erweitern und weltweit in Form einer aggressiv-imperialen Außenpolitik voranzutreiben. Dabei haben sich zum einen die Bedingungen der Neuauflage des «Great Game» um die zentralasiatischen Öl- und Gasvorkommen zugunsten der angelsächsischen Ölfirmen geändert. Zum anderen wurden im Vollzug der vorbauenden US-Strategie bis dato noch gültige Regeln des internationalen Staatenverkehrs radikal außer Kraft gesetzt.

Nachdem im sog. Kosovo-Krieg die Idee der staatlichen Souveränität ad acta gelegt wurde, beanspruchen die USA im Kampf gegen den Terrorismus nunmehr für sich das Recht präventiv, d. h. in Antizipation möglicher terroristischer Aktivitäten gegen «Schurkenstaaten» militärisch vorzugehen. Die dabei aufgestellte Liste terroristischer Schurkenstaaten bleibt der Willkür der einzig verbliebenen Weltmacht vorbehalten. Die US-Zeitschrift *The Nation*, eines der wenigen noch kritischen Blätter im Zeitungsmeer amerikanischen Einheitsdenkens, berichtet von verschiedenen Listen, die im Außen- und Verteidigungsministerium und bei verschiedenen Geheimdiensten kursieren, auf denen all jene Gruppen aufgelistet sind, die zu unterstützen einem Staatsverrat gleichkomme. Die beim Internationalen Gerichtshof durchgefochtene Immunität für US-Soldaten bedeutet nichts anderes, als dass sich die USA das Recht auf Kriegsverbrechen vorbehalten, für die sie nicht zur Verantwortung gezogen werden können. Das von den Europäern angestrebte internationale Gewaltmonopol bleibt auch durch diesen aktuellen Verweigerungsakt der USA, seine Soldaten der Rechtsfindung des Internationalen Gerichtshofs zu unterstellen, nichts anderes als das Gewaltmonopol der USA, des Pentagon und der die Beschlüsse des Pentagon diktierenden Wirtschaft. Flankiert werden alle diese Maßnahmen, durch die sich die USA außerhalb der Ordnung gestellt haben, die für alle anderen Staaten gelten soll, von inzwischen offen nach außen getragenen Vorstellungen eines notwendig anstehenden amerikanischen Welt-Imperiums in der Tradition des antiken römischen und des britischen Empire des 19. Jahrhunderts.

In der März / April – Ausgabe der Zeitschrift *Foreign Affairs*, dem Sprachrohr des einflussreichen «Council on Foreign Relations», fordert der Journalist S. Mallaby die USA auf, ein Weltreich nach dem Vorbild des britischen Empire aufzubauen. Er begründet das damit, dass einzig eine Weltregierung eine durch Terrorismus, Drogenhandel und Kriminalität destabilisierte Welt wieder in Ordnung bringen könne. Dazu bedürfe es institutionell einer neu einzurichtenden und von den USA geführten Weltbehörde nach dem Vorbild der Weltbank und des IWF, die in ihrem Wirken dann nicht mehr von russischen oder chinesischen Vetos im Stil des UN-Sicherheitsrates behindert würde. Der Autor bedient sich bei seinen Ausführungen des schon standardisierten Argumentationstricks, Amerika sei durch seine Macht gezwungen, die Führungsrolle der «neuen Zeit des Imperialismus» zu übernehmen.

Die Pläne zur Errichtung eines angloamerikanischen Weltreichs an Stelle souveräner Staaten sind bekanntlich Erbschaften der Ambitionen Cecil Rhodes und in historischen Etappen von Figuren wie Yandell Elliot, Robert Strausz-Hupe bis hin zu Brzezinskis, Huntingtons und Kissingers Elaboraten neu aufgelegt worden.[1] Neu ist, dass – kulminierend in S. Mallabys besagtem Beitrag mit dem Titel «on Imperialism's Virtues» – der US-Imperialismus als Welterlösungsphänomen gefeiert wird, während man zur Zeit des Kalten Krieges jeden Imperialismus-Verdacht noch als marxistische Wort-Unschöpfung von sich wies. Imperiale Macht und diese garantierende Kriege sind nunmehr positive Werte, weil sie erst die den Europäern zugeordnete «Mission ewiger Friede» in einer Hobbesschen Welt des ewigen Daseinskampfes arbeitsteilig ermöglichen, meint Robert Kagan, einer der führenden Experten für strategische Fragen der US- Außenpolitik, den Lesern der *ZEIT* vom 11.07. 2002 plausibel machen zu müssen.[2] Erst der «gerechte Krieg» im «Kampf der Kulturen» bzw. «Krieg der Zivilisationen» schafft die Bedingungen des ewigen Friedens in einer glo-

balen Weltordnung der «pax americana». Dabei bildet Huntingtons Zivilisationsparadigma ein Geschichtskonstrukt, dessen Hauptfunktion die Schaffung eines Feindbildes zur Definition des im Grunde brüchig gewordenen Selbstbildes des Westens ist. Dieser theoretische Vorgänger der Ereignisse vom 11. September erfährt nachträglich im Konstrukt der islamischen Urheberschaft seine Bestätigung und eröffnet die Arena der unverstellten und ungeschminkten Rede von der Notwendigkeit des zu errichtenden Amerikanischen Imperiums.[3] Wieder einmal soll die Welt neu geordnet werden, aber diesmal fundamental, und es scheint, als seien die endlosen Fundamentalismus-Debatten das Projektionsspektakel dazu. Die Symbolgewalt des 11. September, zugleich mit [verlogenen, Anm. d. Red.] historischen Anspielungen wie der von Pearl Harbor versehen, hatte dazu zu dienen, den im Erstarren begriffenen westlichen Institutionen einen Schub der Reorganisation zu verleihen. Das verbrauchte und ins Wanken kommende System der sog. Globalisierung sollte einem Nachhilfeprogramm unterzogen werden, das klarstellte, dass zu einem funktionierenden Freimarkt-Kapitalismus eine gehörige Portion Imperialismus, dass zum Wirtschaftskrieg der Globalisierung auch ihr militärischer Arm dazugehört. Dies deutete sich schon vor dem 11. September an. Bei genauerer Lesart hätte schon vermutet werden können, dass eine Inszenierung größeren Ausmaßes bevorsteht. Die *New York Post* vom 12. 01. 2001 ließ in einem Artikel von John Crudele wissen, dass am 12. 01. 2001 der Nationale Sicherheitsrat unter Condolezza Rice mit dem Wirtschaftsrat unter Lawrence Lindsey zusammengelegt, d. h. damit eine Koordination von Außen- und Sicherheitspolitik und ökonomischer Strategie vorgenommen wurde. Angesichts fallender Aktienkurse und einer beginnenden Rezession sollte damit den sicherheitspolitischen Implikationen internationaler Wirtschaftskrisen Rechnung getragen werden. Unter der fiktiven Annahme eines Finanzkollapses wurden CFR-Planspiele durchexerziert, ein Finanznotstandsprojekt namens «Financial Vulnerabilities Project», nach dem die Amerikaner im Falle dessen Eintretens nach Sündenböcken suchen würden und zu einigem bereit seien. Das Ereignis vom 11. September verdeckte vorübergehend den Tatbestand der vor einem möglichen Kollaps stehenden US-Ökonomie. Dafür war aber der terroristisch-islamistische Sündenbock gefunden und der Rettungsanker endloser Kriege.

Die geostrategischen Zielsetzungen der künftigen Kriege gegen «den Terrorismus» und die «Achse des Bösen»

Bereits 1991 brachte der Vater des jetzigen US-Präsidenten seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Befriedung des nahöstlichen Kernkonflikts die unabdingbare Voraussetzung für die volle Handlungsfreiheit der USA im sog. Krisenbogen sei, einem Krisenbogen, der sich von Maghreb über den Persischen Golf bis nach Zentralasien, Pakistan, Indien und China erstrecke. Diesbezüglich scheint die vorgesehene Absetzung Arafats ein Zwischenglied einer auf Kosten der Palästinenser antizipierten Befriedung dieser Region zu sein.

Eine ebenso, wenn nicht noch wesentlichere Bedingung der intendierten Okkupation der Hauptkampflinie der Staaten auf dem 40. Breitengrad – Bosnien, Kosovo, Mazedonien, Georgien, Aserbaidschan, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien bis hin zu den chinesischen West-Provinzen ist ein eingekreistes Russland, das besonders wegen der drohenden islamischen Konflikte aus dem Süden sich «freiwillig in die Strukturen des Westens einbindet», um seiner drohenden «Implosion» zu entgehen, so der Befund Brzezinskis in der Sommerausgabe 2000 der neo-konservativen US-Zeitschrift *National Interest*.[4]

Seit dem 11. September findet im gemeinsamen Kampf gegen den Terrorismus genau jene Einbindung Russlands in westliche Strukturen verstärkt statt, angefangen mit Putins Freigabe von Militärbasen in verschiedenen zentralasiatischen Ländern, die von den USA im Krieg gegen das Taliban-Regime genutzt wurden und gegenwärtig ausgebaut werden. Sollte diese Einbindung durch verschiedene Kompromisse und «Agreements»[5] betreffs der Aufteilung der Öl- und Gas- Gewinnung durch russische und angloamerikanische Rohstoffkonglomerate, flankiert von beiden Staaten, weiter voranschreiten, so wäre der Weg frei für die Realisierung des am 19. 03. 1999 vom US-Kongress verabschiedeten Seidenstraßenstrategiegesetzes (Silk Road Strategy Act). In diesem Gesetz heißt es u. a. : «Zu den erklärten Zielen der US-Politik im Hinblick auf die Energieressourcen in dieser Region gehört es, die Unabhängigkeit der Staaten und ihre Verbindung zum Westen zu fördern, Russlands Monopol über die Öl- und Gastransportrouten zu brechen, die Sicherung der Energieversorgung des Westens durch breite Streuung der Produzenten zu fördern, den Bau von Ost-West-Pipelines zu ermutigen, die nicht durch den Iran verlaufen, sowie zu verhindern, dass der Iran gefährlichen Einfluss auf die Wirtschaften Zentralasiens gewinnt.»[6] Fünf Tage vor dem Beginn der Bombardierung Jugoslawiens formuliert, zielt die Seidenstraßenstrategie auf die Errichtung einer von den USA kontrollierten «Freihandelszone» aus acht ehemaligen Sowjetrepubliken, die noch bis vor kurzem der geopolitischen Einflusszone Moskaus unterstanden. Das Ergebnis dieser Strategie wäre, ähnlich dem Balkan, die Verwandlung der gesamten Region in einen Flickenteppich amerikanischer Protektorate.

Parallel zur Eingliederung der ehemaligen Sowjetrepubliken in das US-Wirtschaftsimperium durch die Seidenstraßenstrategie bestimmt das Militärbündnis GUUAM die «Kooperation» im Verteidigungsbereich. Laut *Los Angeles Times* vom 06. 01. 2002 sind nach Angaben des Pentagon seit dem 11. September 13 Basen in neun an Afghanistan angrenzenden Ländern entstanden. Insgesamt leben mehr als 60.000 US-Soldaten in den Basen von Bulgarien und Usbekistan bis zur Türkei, Kuweit und darüber hinaus, komplettiert von mehr als 50 Basen vor allem in Norwegen, auf Island, Grönland, Spitzbergen usw., deren Radaranlagen den gesamten Luftraum der früheren UDSSR durchleuchten.[7]

All dies dient dazu, Russland einzukreisen, vom Iran abzuschneiden und China den Weg nach Zentralasien zu versperren. Der Basenteppich[8], den die USA nach dem 11. September errichteten, dient also mehreren strategischen Zielen. Er macht aber auch Entwicklungen rückgängig, die in den westlichen Medien geradezu notorisch verschwiegen wurden: Der US-Einfluss auf Zentralasien war Ende der 90er Jahre durch eine forcierte russische Vertragspolitik mit den dortigen Staaten unter Einschluss Chinas rapide im Schwinden begriffen. Russland baute gerade an einer strategischen Achse unter Einschluss des Iran und Chinas. Gleichsam konstituierte sich in

der «Shanghaier 5er»- Gruppe, bestehend aus Russland, China, Kirgistan, Kasachstan und Tadschikistan ein Verteidigungs- und Wirtschaftsbündnis, dem auch Indien, der Iran und Usbekistan beizutreten gedachten. Es schien, als würde Brzezinskis Schachbrett der Neuauflage des «Great Game» konterkariert. Im Jahre 2000 begann der Rückzug angloamerikanischer Ölkonzerne aus Zentralasien. So trat z. B. Royal Dutch Shell aus einem teuren Pipeline-Projekt von Turkmenistan über das Kaspische Meer Richtung Türkei zurück. Die USA schienen verärgert. Sie zogen erst einmal die Demokratie-Karte, die nun, nach der seit dem 11. September verwirklichten Eingemeindung besagter Staaten, nicht mehr vonnöten ist: Außenministerin Albright kritisierte April 2000 die Wahlen in Kasachstan als zu wenig demokratisch, der Spekulant Soros mahnte anlässlich der Veranstaltung der neuen «Internationalen Allianz der Demokraten» in Warschau, Juni 2000, Usbekistan des Demokratie-Defizits an. Der 11. September war eine Lösung der US-Sackgasse in Zentralasien, einer Region, in der aus amerikanischer Sicht die Weichen für die zukünftige US-Weltordnung gestellt werden.

Könnten die postsowjetischen Reichtümer in US-Regie ausgebeutet werden, so wäre nicht nur die Abhängigkeit vom arabischen Öl neutralisiert, es wären vielmehr auch die geostrategischen Voraussetzungen für ein völlig ungehindertes weltweites Agieren gegeben. Von Osteuropa, dem Baltikum, dem Balkan, Zentralasien bis nach Ost- und Südostasien, überall zu Luft und auf allen Weltmeeren wären die materiellen Voraussetzungen des Imperiums sichergestellt. Die weltweite «Soziale Frage» würde mit dem ideologischen Konstrukt des Krieges der Zivilisationen, mittels neoliberaler Wirtschaftskriege und – wenn deren Dienste versagen – mit High-Tech-Kriegen[9] auf amerikanische Art beantwortet. Hinter der US-Kampagne gegen den internationalen Terrorismus, der über Jahrzehnte tatkräftig aufgebaut wurde, steht die Militarisierung ganzer Weltregionen, die mit den Segnungen des Freihandels, begleitet von den Verschuldungsfallen des IWF und der Weltbank, einhergeht. Das Endziel des Amerikanischen Imperiums ist die Rekolonialisierung der Länder des ehemaligen Ostblocks, des Irak und des Iran, des indischen Subkontinents und letztlich Chinas. Die «Strategie der Spannung», in den 90er Jahren im Balkan auf zynischste Weise angewandt, wird dabei Pate stehen. M. Chossudovsky stellt diesbezüglich in seinem neuesten Buch *Global Brutal* fest: «Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen den ‹Terrorismus› oder gegen ‹das Böse› machen sich die USA faktisch die islamische Opposition in der ehemaligen Sowjetunion, im Nahen Osten, in China und Indien zunutze, um diese Länder zu destabilisieren.»[10]

Gerd Weidenhausen, Esslingen

---

1 Einen Überblick dazu: A. Reuveni: *Im Namen der Neuen Weltordnung*, Dornach, 1994.
In drei Veröffentlichungen kommen die maßgeblichen US-Strategen selber zu Wort.
Huntington: *Kampf der Kulturen*, München, Wien 1996.
Brzezinski: *Die einzige Weltmacht*, Berlin 1997.
Kissinger: *Die Herausforderung Amerikas*, München, Berlin 2002.

2 Z. B. mit solchen Sätzen: «Dagegen (gegenüber dem angeblichen europäischen Ideal von Kants ewigem Frieden, d. Autor) bleiben die Vereinigten Staaten in die Geschichte verstrickt, ihre Praxis der Machtausübung schließt den Einsatz von Stärke und militärischer Gewalt ein. Denn sie sehen die Welt ähnlich wie schon der englische Staatsphilosoph Thomas Hobbes im 17. Jahrhundert: als ein anarchisches Gebilde, in dem wirkliche Sicherheit ebenso wie die Verteidigung und Durchsetzung der liberalen Ordnung nicht ohne die Anwendung von Zwangsmitteln zu haben ist.»

3 Es ist aufschlussreich, dass einer der geistigen Väter der heutigen Apologeten des Kampfes der Kulturen, der Historiker Toynbee, die Rettung der westlichen Zivilisation schon damals folgendermaßen umriss: Im Bereich der Politik die Errichtung einer Weltregierung, im Bereich der Wirtschaft die Synthese von «Freiwirtschaft und Sozialismus» und im Bereich der Religion und Kultur eine religiöse Renaissance. Laut Toynbee verschob sich «Poseidons Dreieck», das materielle Kraftzentrum der Geschichte, im 20. Jahrhundert von London nach Washington, laufe aber Gefahr, sich künftig «ins Landesinnere in die Gegend zwischen China und Russland» zu verlagern. Damit lieferte Toynbee die Bewusstseinskarte für jene, die wie Brzezinski und Huntington die westliche als nunmehr amerikanische Zivilisation mit allen Mitteln vor eigenen Ermüdungserscheinungen bewahren wollen. Siehe dazu Gazi Caglar: *Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen*, Münster 2002.

4 In selbigem Organ, in dem das Who is Who der Geopolitik regelmäßig veröffentlicht – H. Kissinger, S. Huntington, C. Black, F. Fukuyama und J. Kirkpatrick vom American Enterprise Institute – prognostiziert Brzezinski im Sommer 2000 die sich ausbreitenden Konflikte im machtpolitischen Vakuum des «eurasischen Balkans», die Russland in die Arme des Westens treiben, mit deren Zentrum: Afghanistan. Man betrachte diese Äußerungen Brzezinskis vom Sommer 2000 im Lichte der Folgeentwicklungen seit dem 11. September 2001.

5 Siehe diesbezüglich *Der Europäer*, Nr. 7, 2002 : «Ein Politgespräch in Moskau», kommentiert von A. Bracher.
Vgl. auch. «The new Oil War – The Russian challenge to Saudi dominance» von E. Morse, J. Richard, in: *Foreign Affairs*, März / April 2002.

6 Zitiert in *Global Brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg*, S. 392. Zweitausendeins, Berlin 2002.

7 Genauere Angaben dazu finden sich in dem Buch von W. Biermann / A. Klönne, *Ein Kreuzzug für die Zivilisation?*, Köln 2002.

8 Genauere Angaben in: *Afghanistan, der Krieg und die neue Weltordnung* von W. Wolf. Hamburg 2002, S. 52 – 79. Ausgangspunkt des Basenteppichs ist Bondsteel im Kosovo. Vorläufiger Endpunkt ist ein gerade neu errichteter Stützpunkt nahe der kirgisischen Hauptstadt Bischkek, in unmittelbarer Nähe zu den usbekischen Ölfeldern und 300 Kilometer von der chinesischen Grenze entfernt.

9 Vgl. dazu auch J. Manning / N. Begich, *Löcher im Himmel*, Frankfurt 1996. Zu den Aspekten des Öko- und Atmosphärenkrieges siehe auch Peter Sloterdijk, *Luftbeben. An den Quellen des Terrors*, Frankfurt 2002.

10 *Global Brutal*, op. cit., S. 414.

Leserbriefe

Was wusste Bush über Terrorpläne?

So, wie das nach dem 11. September 2001 gelaufen ist, in den USA, in Afghanistan speziell, Großbritannien, der Bundesrepublik Deutschland, hat die Katastrophe in New York komfortable Reaktionen zum Unternehmen «Weltbeherrschung» zugelassen. Und daher kann man ins Grübeln kommen, wenn man über die News nachdenkt, George W. Bush sei seit geraumer Zeit vor dem 11. September gewarnt gewesen. Denn es bleibt nicht aus, daran zu denken, dass auch Präsident Roosevelt vor Pearl Harbor und Premier Churchill vor dem Luftangriff auf Coventry gewarnt waren. Beide ließen zu, was weitgehend zu verhindern gewesen wäre. Roosevelt wollte die US-Amerikaner zur Teilnahme am Krieg gegen Nazi-Deutschland gewinnen und Churchill dachte den Widerstandswillen der Engländer zu stärken. Beides hatte Erfolg. Weshalb nun ist auszuschließen, dass George W. Bush gewollt zuließ, dass Terror stattfindet. Daher ist nicht alles anders nach dem 11. September, sondern es hätte sich wiederholt, was Herrschaftsdenken eigen ist. Also geschichtlich gesehen eine ziemliche Normalität: einige Tausend opfern der Staatsraison halber. Mehrheitlich wird so etwas nicht für möglich gehalten. Dieser Gutglaube schützt die Akteure. Ergebenheit, Gefolgschaftsschwüre und pathetisches Beileid, diesmal fast weltweit, folgt. Schröder und Schily vornedran... die Unterwerfung der Welt ist einen Schritt weiter. Geplant oder nicht geplant. Globalisierung hat ein Datum: 11. September 2001.

Peter Finckh, Ulm

*Dieser Leserbrief wurde seinerzeit, Mai 2002, sowohl von der **Südwest Presse** wie von der **Süddeutschen Zeitung** abgelehnt. Herr Finckh war freier Mitarbeiter der Kulturredaktion der **Südwest Presse** und schrieb seit dreissig Jahren Leserbriefe, die bisher alle veröffentlicht wurden; er war erstaunt über die Ablehnung seines Leserbriefes und erwartete zunächst auch eine Ablehnung von Seiten der **SZ** nicht. Anmerkung der Redaktion.*

Über den «heiligen Sinn»

Zu: Myriam Ledent-Frister, «Wenn Spatz und Adler aneinander vorbeireden: Unverständnis für Novalis' Europa-Idee», Jg. 6, Nr. 9/10 (Juli / August 2002)

Es kann ja nur um die Erschließung des bisher wenig beachteten, kleinen Werkes von Novalis «Die Christenheit oder Europa» gehen, nicht um Verständnis contra Unverständnis.
Dem aufmerksamen Leser des Werkes wird auffallen, dass sich ein Begriff wie ein roter Faden durch Novalis' Geschichtsbetrachtung zieht; er nennt ihn den «heiligen Sinn», den «religiösen Sinn» oder den «Sinn für das Unsichtbare». Er bildet den Maßstab für seine Urteile. Was dem «heiligen Sinn» förderlich ist, wie es seine Schilderung des Mittelalters zu Beginn seiner Abhandlung zeigt, ist gut; was ihn lähmt oder hemmt, wie es die Veränderungen im Leben und Denken der Menschen in den folgenden Jahrhunderten mit sich brachten, ist schädlich.
Folgt man Rudolf Steiner, der sich in die Standpunkte Nietzsches und Haeckels hineinversetzte, um sie besser zu verstehen, sie objektiver beurteilen zu können (nicht, wie bei Myriam Ledent-Frister, um sie «zu entlarven») und stellt man sich auf Novalis' Standpunkt, so findet man, dass seine Analyse stimmt. Aber bei der Betrachtung seiner Zukunftsvision wird deutlich, was in seinem Deutungsversuch der historischen Entwicklung fehlt. Es fehlt der Erkenntnisbegriff. Auch die zukünftige, Europa vereinende Kirche ist ein Hort des Glaubens, eine Gemeinschaft der Gläubigen. Hier liegt der Unterschied zu Lessing und Goethe, den Rudolf Steiner in dem Textauszug (Kasten Seite 30) anführt. Lessing hat aus seiner Geschichtsdeutung die Erkenntnis der wiederholten Erdenleben gewonnen. Goethe hat in Gestalt des Mephistopheles den Gegenspieler des «heiligen Sinnes» Faust an die Seite gestellt, um Faust im zweiten Teil der Tragödie die Schwelle der geistigen Welt überschreiten zu lassen.
Parzival, der Repräsentant der Bewusstseinsseele, geht von der Tumbheit durch den Zwîfel zur Saelde. Der Weg zur Seligkeit ist lang. Wir stehen noch im ersten Drittel der Bewusstseinsseelen-Entwicklung (1413-3573).

Marianne Wagner, Winterbach

Dilldapp

Schwierigkeiten mit den Nebenübungen: *Die pünktlich ausgeführte Initiativübung*

Seminar für **Kunst- und Gestaltungstherapie**

Berufsbegleitender Studiengang zum (zur)
Kunst- und Gestaltungstherapeut(in)

2 Jahre Grundausbildung und 4 Jahre Fortbildung
und verschiedene Weiterbildungsseminare

3-jähriges Seminar für **therapeutisches Plastizieren**

3-jähriges Seminar zum (zur) **Biographiebegleiter(in)**

Kursbeginn: April 2003

Seminar- und Ausbildungsunterlagen:
Schule und Atelier: Postfach 3066, CH-8503 Frauenfeld
Tel. 052 722 41 41 / Fax 052 722 10 48

Dipl. HE sucht in der Schweiz

HEILEURYTHMIESTELLE

Eurythmie
Heileurythmie
Biographie – Hilfe Arbeit

Mariann Heins 8623 Wetzikon Tel. 01 930 05 25

DR. NOYER
APOTHEKE
ZENTRUM FÜR GESUNDHEIT

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
- Spagyrik
- Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, Telefon 031 326 28 28
gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

So viel Europäerfläche erhalten
Sie für nur sFr. 50.– / € 32,–
Tel./Fax 0041 +61 302 88 58

28.5 mm hoch

86.5 mm breit

Anzeigenschluss Heft 12, Oktober 2002: ***6. September 2002***

KASPAR HAUSER

NEUE FORSCHUNG: Gen-Analyse-Farce als vorsätzliche Fehlbehauptung demaskiert, und weitere wesentliche neue Forschungsergebnisse.

Vortrag zum 190. Geburtstag Kaspar Hausers in

Karlsruhe am Michaels-Sonntag 29.9.2002 im Stephansaal (Ständehausstr.4, Stadtmitte), 14.30 Uhr, Ende gegen 18.30 Uhr.

Vorausgehend 12.00 Uhr Dia-Betrachtung (40 Min.): "Michael im Kampf gegen das 'Ungeheuer', das gegen Kaspar Hauser stärker war. Deckenfresko offenbart okkulte Hintergründe".

Infoblatt anfordern: Tel.069/66129988 (Fax: 8003632);
>dr-r-b@kaspar-hauser-forschung.de<

INTESCOM GmbH 国际咨询
EURASI GROUP 欧亚集团

代理世界各地特价机票 主办各地旅游
VERKAUFEN FLUGTICKET, REISEN WELTWEIT

Tel.: 061 271 3992 **Elisabethenanlage 25, 4051 Basel**
Fax: 061 271 3993 (im La Suisse-Gebäude, vis-a-vis A-Chau)

LANZAROTE

CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA

Therapie Kultur Urlaub

Anthroposophisches Therapeutikum in den Subtropen

ganzjährig geöffnet

Ärztliche Leitung Dr. med. Hemmerich

C/ Salinas 12 E-35510 Puerto del Carmen / Lanzarote
Tel (0034) 928 512 842 www. centro-lanzarote.de
Fax (0034) 928 512 844 rezeption@centro-lanzarote.de

FACHBUCHHANDLUNG
MADLIGER-SCHWAB
FÜR ANTHROPOSOPHIE

Gerne beraten wir Sie persönlich am Telefon:

0800 786 086

Buchhandlung Madliger-Schwab AG
Die richtige Adresse für anthroposophische Bücher.

www.madliger.ch

S&P
INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Wir geben der Gestaltung Raum.

Eugen Kolisko

VOM THERAPEUTISCHEN CHARAKTER DER WALDORFSCHULE

Aufsätze und Vorträge

Herausgegeben von Peter Selg für die Medizinische Sektion am Goetheanum
Vorwort von Michaela Glöckler

Neuerscheinung 2002,
232 S., m. Abb., Kt.
ISBN 3-7235-1153-8,
€ 18,– / Fr. 28.–

Weitgehend unbekannte Arbeiten aus dem Nachlaß des ersten, von Rudolf Steiner berufenen Schularztes der Waldorfschule, deren Veröffentlichung mehr als eine kleine Sensation bedeuten kann.

Es wird für die Zukunft der Waldorfpädagogik, ihren zivilisatorischen und therapeutischen Auftrag, einiges davon abhängen, ob die mit Rudolf Steiner verbundenen Intentionen weiter verstanden und mit jener freiheitlichen Treue verinnerlicht werden, die von einem selbständigen und unermüdlich tätigen Geist wie Eugen Kolisko vorbildlich dargelebt wurde. Vielfältige Anregungen Rudolf Steiners griff er auf und arbeitete sie nach 1920 weiter aus – ganz, wie es sich Steiner von unabhängigen und wissenschaftlich orientierten Menschen in seiner Umgebung erhoffte.

VERLAG AM GOETHEANUM

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.30 – 18.00 Uhr

XXVI. **21. September 2002**

GOETHES FARBENLEHRE – EINE PHÄNOMENOLOGISCHE EINFÜHRUNG

Hans-Georg Hetzel, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

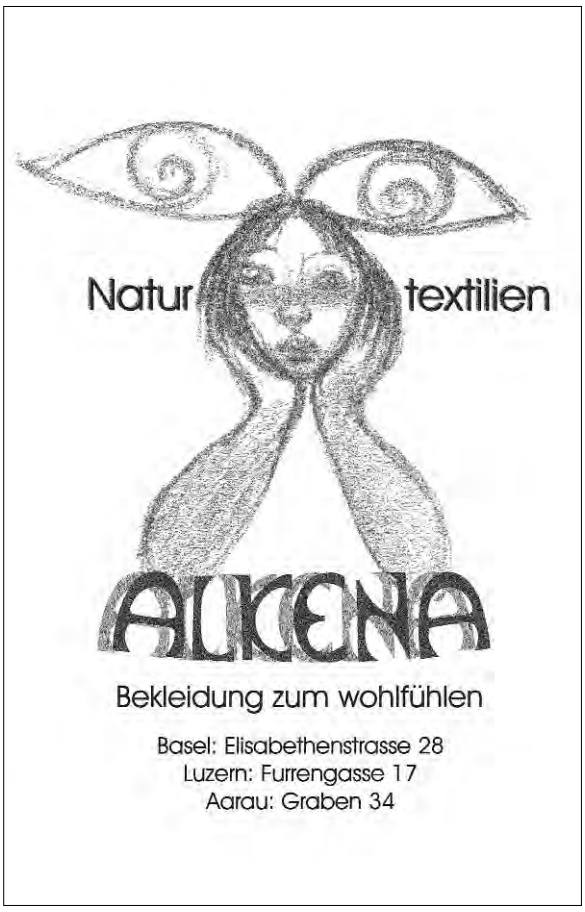
Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: **PERSEUS VERLAG BASEL**

Auge
Links **R**echts
f**U**er **E**in
C **S**
OPTIMUM **I**
A**N** DURCHBLICK **C**
IN JEDEM AUGENBLICK **H**

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen



Aktuelle und spannende Buchneuheiten

Irina Gordienko's Buch
Die Grundlegung der neuen Mysterien durch Sergej O. Prokofieff

ist nun auch in Englisch lieferbar:

Sergei O. Prokofieff: Myth and Reality
„Sollte sich herausstellen, dass die … angeführten … Argumente berechtigt sind, sehen wir uns einer Situation gegenüber, die weitaus beunruhigender ist als jene, die sich aus der Tomberg-Affäre ergeben hatte." Leserbrief im englischen *Newsletter* (1/2002). 200 S., € 20.50/ £ 14; deutsche Ausgabe: 235 S., € 22.70 / Fr. 34

Karl-Heinrich M. Uhlenried
Kernenergie und „Dritte Kraft"
Die hier gedruckten Vorträge hat der Verfasser 1996 im „Arbeitskreis Selbsterkenntnis – Welterkenntnis" im Rappoltshof in Basel gehalten. Er stellte darin nicht nur kontroverse, aber klar ausgearbeitete, Thesen auf, sondern räumte auch mit einigen antiquierten Missverständnissen mancher Anthroposophen auf. 118 S., 9 Abb., € 16 / Fr. 24

Symptomatologische Illustrationen, Band 1
Der 1. Band der Buchausgaben unseres Verlagsrundbriefs bringt den 1. Jahrgang (1998) mit grundlegenden Betrachtungen zur Arbeit mit der geschichtlichen Symptomatologie. Der „absolute Geheimtip" aus Basel (*Anthroposophie weltweit,* 1/2002) ist damit erstmals im Buchhandel (oder auch direkt bei uns) erhältlich. Neu durchgesehen, ggf. aktualisiert und erweitert. 161 S., € 19 / Fr. 28

Lochmann-Verlag, Postfach, CH-4009 Basel 9
Tel. +41 61 3015418, Fax 3013477, Email: lochmann_verlag@gmx.ch

Jg. 6/ Nr. 12 Oktober 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Der Amerikanismus – Furcht vor dem Geist

Gore Vidals Sicht der US-Politik

Falsche Wirtschaftsbegriffe

Sommerschule im Rüttihubelbad

Das Herz im alten Ägypten

sFr. 9.– € 5.5 Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Phrasen und Wirklichkeiten in der gegenwärtigen Weltpolitik **3**
Thomas Meyer

Das Ende des goldenen Zeitalters *(Teil 2)* **5**
Andreas Bracher

Auszüge aus Werken von Gore Vidal **9**
Übersetzt durch Andreas Bracher

Das Herz – Sein Wesen und seine Rolle im alten Ägypten *(Teil 2)* **13**
Claudia Törpel

Das vorbabylonische Alphabet *(2. Zeichen)* **16**
Frank Geerk

Islamischer, jüdischer und amerikanischer Fanatismus **17**
Andreas Bracher

Was tyrannisiert unser Leben? **18**
Alexander Caspar

Grundzüge einer zukünftigen Kindergartenpädagogik **19**
Andreas Bracher

Zur «Sommerschule» in Rüttihubelbad **20**
Jens-Peter Manfras

Leserbriefe **21**

Die nächste Nummer erscheint am **28. Oktober 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 12 Oktober 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5,5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9,–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15,– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Phrasen und Wirklichkeiten in der gegenwärtigen Weltpolitik

Von «ehrlichen» zu «verlogenen» Machtverhältnissen

Rudolf Steiner äußert über das Verhältnis von Politik und Macht einmal das folgende: «Das Politische ist in der Weltgeschichte ein sekundäres Produkt. Das beruht lediglich darauf, dass die primitiven, vielleicht höchst unsympathischen, *aber ganz ehrlichen Machtverhältnisse* allmählich die Form des Krieges unter den Menschen angenommen haben (...): Die Politik ist der ins Geistige übertragene moderne Krieg. Denn dieser Krieg beruht darauf, dass man den Gegner täuscht, dass man irgendwelche Situationen herbeiführt, die ihn täuschen.» (2. 8. 1922, GA 341)

So ist die Menschheit von ehrlichen, weil ganz offenbaren, zu kaschierten und in der einen oder anderen Weise verlogenen Machtverhältnissen fortgeschritten. Diese Unehrlichkeit müsste in Zukunft aus der Politik wieder herausgeschafft werden, so dass sich wiederum die «ehrlichen» und das heißt tatsächlichen Machtverhältnisse ungeschminkt zeigen können. Es wäre die Aufgabe eines gesunden Journalismus, dies damit anzubahnen, dass er die Unehrlichkeit und Verlogenheit in der heutigen Politik wahrheitsgemäß aufdeckt. «Wir haben nämlich im Grunde erst dann eine wirkliche Politik» – und das heißt ehrliche Politik –, sagt Steiner, «wenn sich alles das, was auf politischem Felde spielt, in rechtlichen Formen abspielt. Dann haben wir eben den *Rechtsstaat*.» Am weitesten entfernt von einer solchen ehrlich werdenden Rechtsstaat-Politik ist man innerhalb der vielbeschworenen «internationalen Staatengemeinschaft» heute in der gegenwärtigen US-Politik, die auf innen- wie auf außenpolitischem Feld die absolute Priorität der Macht vor dem Recht praktiziert; auf innenpolitischem Feld durch drastische Einschränkung von Bürgerrechten, auf außenpolitischem Feld durch kriegerische Willkürakte gegen ganze Völker, denen keinerlei seriöse Fallabklärungen vorangehen.

Das verlogene Reden vom «Bösen»

In Anbetracht der Ereignisse des 20. Jahrhunderts, und mehr noch in Anbetracht der Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart hat jeder Mensch Veranlassung, sich mit den Neigungen zum Bösen im eigenen Innern – wir nennen fünf Hauptrepräsentanten solcher Neigungen: Unwahrhaftigkeit, Eitelkeit, Ehrgeiz, Neid und Lüge – auseinanderzusetzen. Am meisten Anlass dazu hätten diejenigen, die am wenigsten geneigt sind, sich mit solchen Neigungen im eigenen Innern zu befassen und die «das Böse» stattdessen auf den Rest der Menschheit projizieren. Das sind gegenwärtig die Machtexponenten der amerikanischen Regierung, die «das Böse» überall zu wittern vorgeben, nur nicht in sich selbst. Die laut rufend mit verdammendem Finger auf das Böse in der Welt zeigen und sogar dessen «Achse» gefunden zu haben behaupten. Doch dieses ganze Reden vom Bösen ist natürlich in höchstem Grad verlogen, und kein wacher Zeitgenosse sollte auf derlei Phrasen reinfallen. Denn es handelt sich für die Exponenten der US-Macht keineswegs um einen Kampf gegen das Böse – der müsste zuallererst im eigenen Innern ausgefochten werden –, sondern um die Maximierung ihrer Macht. Im heutigen Kontext heißt diese Macht u.a. Öl, Waffenhandel und Kontrolle der unverbuchten Drogenmilliarden, die für die marode Wall Street-Wirtschaft oder für aufwendige Covert Operations benötigt werden.

Pearl Harbor und der beschlossene zweite Golfkrieg

Aus dem politischen Westen hat die Menschheit keine Aufklärung über das Böse zu erwarten. Wohl aber immer mehr *Erscheinungsformen* des Bösen, die dasjenige, was in den zwölf Abgrundsjahren des Nationalsozialismus aus Mitteleuropa die Welt überflutete, in veränderter Form fortsetzt und zeitlich und auch qualitativ noch in den Schatten stellen dürfte. Ist es nicht – qualitativ betrachtet – etwas radikal und geradezu virtuos Böses, den Bürgern des eigenen Landes und der ganzen Welt mit weitgehendem Erfolg während bereits mehr als sechzig Jahren vorzulügen, die ganze Nation sei einmal das Opfer eines schändlichen Überraschungsangriffs geworden, der auf Seiten Amerikas Tausende von Menschenleben kostete, den man aber in Wirklichkeit selber provoziert hatte und über dessen Vorbereitungsphasen man genauestens im Bilde war? So geschehen in Pearl Harbor im Dezember 1941 (siehe unsere Darstellungen in *Der Europäer*, Jg. 6, Nr. 1, Nov. 2001, siehe auch unsere Webseite). Die damalige Provokation erfolgte durch Repräsentanten ähnlich skrupelloser amerikanischer Machtkreise, die die Ereignisse vom 11. September 2001 sofort und bis heute mit Pearl Harbor verglichen und die damit dem denkenden Teil der Menschheit selbst den Schlüssel zum Verständnis der Katastrophe des 11. September lieferten. Um das wirklich Gemeinsame dieser beiden Ereignisse zu erfassen, ist es allerdings erforderlich, zur Kenntnis zu nehmen, was tatsachenliebende Amerikaner selbst längst zu Pearl Harbor veröffentlicht haben. Wir verweisen neben den schon vor einem Jahr angegebenen älteren und jüngsten Quellen auf Gore Vidal, der im Nachwort zu seinem Roman *Das goldene Zeitalter* schreibt: «In der damaligen Flüstergalerie wusste man sehr wohl, dass FDR [Franklin Delano Roosevelt] die Japaner zu einem Überfall auf uns provoziert hatte. Unser überragender Historiker Charles E. Beard nahm sich des Falles schon früh, im Jahre 1941 nämlich, mit *President Roosevelt and the Coming of War* an. Natürlich suchen Apologeten unserer Welt-

herrschaft seit fünfzig Jahren, sein Buch zu unterdrücken. Aber es lässt sich nicht tilgen.» Beards war ein hochgeschätzter Historiker, dessen Bücher Millionenauflagen erlebten. Seine umfangreiche und akribische Untersuchung ist 1947 in der Yale University Press erschienen, nie ins Deutsche übersetzt worden und längst vergriffen.

Die amerikanische Politik baut trotz längst aufgedeckter Wahrheiten auf die hohlbödige Kontinuität der von den Massen akzeptierten Lügen. Als Dick Cheney die angekündigte Irak-Invasion in einer Rede vor Kriegsveteranen zu motivieren suchte, brachte er auch die Pearl Harbor-Lüge ins Spiel. «Mit Hinweis auf den japanischen Überraschungsangriff auf Pearl Harbor 1941, der den USA die Bedrohung durch die Achsenmächte» – Nazideutschland und Japan bildeten mit Italien die damalige «Achse des Bösen» – «erst mit Verspätung vor Augen geführt hatte, sprach Cheney von der Verantwortung, frühzeitig auf die von Saddams Massenvernichtungswaffen ausgehenden Gefahren zu reagieren. Nichts tun sei riskanter als handeln, erklärte er.» (*NZZ*, 28. 8. 02). Neue UNO-Inspektoren betrachtet Cheney als «untaugliches Mittel». Washington hat sich jüngst sogar von einem seiner eigenen früheren Irak-Waffenkontrolleure distanziert, der in Bagdad zu bewirken suchte, wieder UNO-Inspektoren ins Land zu lassen (*NZZ*, 9. 9. 2002). Es könnte sich ja herausstellen, dass das Reden von atomaren Massenvernichtungswaffen in den Händen des zehn Jahre geschonten «Schurken» gegenstandslos ist. Was diesen kommenden Krieg von allen bisherigen unterscheidet: Man bemüht sich nicht einmal mehr darum, den Gegner zu einer tatsächlichen Aggression zu provozieren, sondern glaubt sich mit der ungeprüften Unterstellung einer Aggressionsabsicht begnügen zu können.

Man kann sich fragen: Warum jetzt? Will die US-Regierung in einem Zuge das Öl Iraks wie des in Ungnade gefallenen und von inneren Nachfolgekämpfen bedrohten Saudi-Arabien unter ihre Herrschaft zwingen? So jedenfalls vermutet der amerikanische Publizist Michael Ruppert in der August-Ausgabe seiner Zeitschrift *From The Wilderness*. Immerhin liegen unter der irakisch-saudischen Erde 37 Prozent des Welt-Erdöls.

Die Atmosphäre der Furcht vor dem Geist

Rudolf Steiner charakterisierte das Wesen des Amerikanismus einmal als «Furcht vor dem Geist» (30. 7. 1918, GA 181). Bei gleicher Gelegenheit wies er darauf hin, dass aus Amerika «das radikal Böse» über die Menschheit kommen werde. Nur im wahrsten Sinne des Wortes Bösgesinnte werden in solchen Aussagen über den Amerikanismus eine pauschale Verurteilung einzelner Angehöriger der amerikanischen Nation sehen können. Denn es gibt selbstverständlich auch von diesem Amerikanismus freie Persönlichkeiten amerikanischer Nationalität. Etwas vollständig anderes ist gemeint: die real-geistige Atmosphäre, in der ein heutiger Mensch des Westens lebt und sich bewegt. Wenn jemand von einem Bewohner Tokios behauptet, dieser lebe in einer objektiv schlechten Luft, so sagt er damit nicht, dieser sei deswegen ein schlechter Mensch. Dass er aber durch das permanente Einatmen von schlechter Luft, *ohne schützende Gegenmaßnahme,* allmählich Schaden leiden werde, wird jedem einleuchten. Ebenso ist es mit der geistigen Luft oder Atmosphäre des Amerikanismus, hinter der sich nicht chemische Elemente, sondern geistige Wesenheiten verbergen, die also ebenso wie die äußere Luft ihren durchaus objektiven Charakter besitzt. Der Begriff «Amerikanismus» darf dabei nicht nur geographisch verstanden werden; sondern vielmehr im Sinne einer durch bestimmte geistige Wesenheiten inspirierten und geprägten geistigen Atmosphäre, deren Ausgangspunkt im Westen liegt. Insofern diese Atmosphäre der westlichen Welt aber schon lange die ganze Welt durchdringt, ist ihr jeder heutige Mensch ausgesetzt.

Die Schutzfunktion der Erkenntnis

Wie kann sich der Mensch gegen die Schädlichkeit dieser geistigen Atmosphäre schützen, in der er mehr und mehr zu leben hat? Ein solcher Schutz kann nur in der rückhaltlosen *Erkenntnis* des Bösen und seines *objektiv-wesenhaften* Charakters liegen; ferner in der Erkenntnis des Zusammenhanges des objektiv Bösen mit den oben charakterisierten *subjektiven Neigungen* zum Bösen. Zur Tragik der Gegenwart gehört es allerdings, dass sich die politisch maßgeblichen Westmenschen gegenüber diesen sehr realen geistigen Einflüssen unserer Zeit als am schlechtesten geschützt erweisen. Gerade sie schlagen vor lauter Furcht vor dem Geist und vor der Wahrheit im Innern blind um sich und vermehren mit verlogenen Phrasen und mörderischen Taten das Böse, statt es, wie sie phrasenhaft vorgeben, einzudämmen. Nur Geistes-Klarheit kann durch die Furcht- und Lügen-Atmosphäre, welche vom Westen ausgehend die ganze Erde wie in eine finstere Wolke einhüllt, durchstoßen, um zum Lichtbereich zu dringen, in dem sich die Geistesluft eratmen lässt, in der die Furcht vor dem Bösen in eine tiefgreifende *Erkenntnis* des Bösen umgewandelt werden kann. Hier läge eine therapeutische Aufgabe der Europäer, die nicht umsonst die ersten Empfänger konkreter zeitgemäßer Geist-Erkenntnis geworden sind. Oder doch umsonst? Denn die im öffentlichen Leben maßgeblichen Europäer scheinen, wenn man ihre anfänglich zum Teil bedingungslosen Solidaritätsbekundungen mit dem besonders nach dem 11. September offen skrupellos sich zeigenden westlichen Machtwillen bedenkt, weitgehend amerikanisiert, das heißt von Geistesfurcht und Wahrheitsfurcht angesteckt zu sein. Jetzt scheint sich vor allem in Deutschland eine Wende anzubahnen. Wahr wird sie nur, wenn auch nach den Bundestagswahlen etwas von ihr übrig bleibt.

Thomas Meyer

Das Ende des goldenen Zeitalters

Der Schriftsteller Gore Vidal und seine Entlarvung der amerikanischen Politik **Teil 2**

III.
Amerika und sein Reich in der Sicht Vidals

Es sei versucht, einiges darüber zu sagen, welches Bild Amerikas und seines Empire Vidal in diesen Romanen und in seinen Essays zeichnet. Diese Sicht auf das heutige Amerika kann ganz gut in einigen von ihm gerne gebrauchten Formeln wiedergegeben werden. Die beiden Lieblingslebenslügen der USA über ihr heutiges Imperium: dass es erstens ohne eigenen Willen und «Eroberungslust» zustande gekommen wäre und dass es zweitens automatisch zum Besten der Menschheit insgesamt wäre, – diese beiden Lebenslügen hat Vidal als solche durchschaut und in seinen Büchern offenbar gemacht. (Ein deutscher Professor, der diese Lebenslüge nicht durchschauen wollte, hat in dieser Verblendung ein Buch über die USA einmal «Zur Weltmacht verdammt» genannt, – als ob dieser Weltmachtstatus eine unwillkommene Last wäre.)[11] In die alte Republik haben sich in den heutigen USA die Strukturen eines Weltherrschaftsstaates von großer Härte eingelagert. Um dieses merkwürdige Verhältnis deutlich zu machen, hat Vidal vom Amerika nach 1945 gerne als von der *imperial republic* (der imperialen Republik) gesprochen.

Als *Perpetual War for Perpetual Peace* («Immerwährender Krieg für einen ewigen Frieden») hat er nach einem Buchtitel aus den 50er Jahren die amerikanische Weltpolitik nach 1945 bezeichnet.[12] Sie führt seitdem eine nicht endende Kette von Kriegen oder «Militäroperationen» in allen Winkeln des Erdballs, will sich aber als friedliche, friedensstiftende Macht verstehen und verstanden wissen. In einem nach dem 11. September 2001 geschriebenen Essay hat Vidal eine Liste von etwa 300 Kriegen bzw. Militäroperationen aufgeführt, an denen die USA nach dem 2. Weltkrieg beteiligt waren.[13]

Vidal hat gegen diese Kriegspolitik und gegen die Ströme von Blut, in denen die amerikanische Politik watet, in zunehmendem Lebensalter immer schärfer protestiert. Er hat darin eine Selbstbeschmutzung Amerikas gesehen. In einem Essay findet sich ein Gespräch mit einem amerikanischen Diplomaten beschrieben, das seine Position und die des amerikanischen Regierungshandelns prägnant zusammenfasst.

«Ein Klassenkamerad von mir in der Schule war Nathaniel Davis, der dann zur Zeit des Umsturzes gegen Allende unser Botschafter in Chile war. Ein paar Jahre später war Davis Botschafter in der Schweiz und wir speisten gemeinsam in der Botschaft in Bern zu Mittag. Ich gab meiner Empörung über die Rolle unseres Landes in Chile Ausdruck. Davis ‹erläuterte› seine Rolle. Dann fragte er mich: ‹Vertrittst Du die Ansicht, dass die Vereinigten Staaten niemals in die Angelegenheiten eines anderen Landes intervenieren sollten?› Ich sagte, nein, solange nicht eine Invasion gegen uns in Mexiko vorbereitet würde, sollten wir nirgendwo intervenieren. Davis, der ein bedachtsamer Mensch war, dachte nach; dann sagte er: ‹Nun, es wäre in der Diplomatie wie auch im Leben schön, wenn man jemals von einem Punkte der Unschuld aus neu beginnen könnte.› Auf so etwas ist es wohl die einzig mögliche Antwort, zu sagen – Dann nur zu! Immer tiefer hinein, begeht noch mehr Verbrechen, um die bereits begangenen wieder auszulöschen und wiederholt mit Macbeth, ‹Ich bin so tief hineingewallt in Blut,/ Dass, wollt ich ab nunmehr vom Waten stehn,/ Umkehr so lästig wär als durchzugehn.›»[14]

Die innere Verfasstheit der USA nach 1945 kann mit einer Formel wie der des National Security State (Nationaler Sicherheitsstaat) wiedergegeben werden. Sie drückt die grundsätzliche Andersartigkeit der amerikanischen Staatsverfassung seit der Präsidentschaft Franklin D. Roosevelts (1933–1945) aus. Seitdem und insbesondere seit dem Kalten Krieg ist in Amerika ein Kontrollstaat herangewachsen, dessen Kontinuität zur alten Republik mehr propagandistisch als real ist. Im Goldenen Zeitalter lässt Vidal den früheren Präsidenten Hoover (1929–1933) beim Heraufdämmern des Zweiten Weltkriegs die Konsequenzen von Roosevelts eingeschlagener Richtung aussprechen:

«‹Ich bin Kriegsgegner, wie sie vielleicht vermutet haben, aber nicht

John F. Kennedy, Gore Vidal und Tennessee Williams; Palm Beach, 1958

deshalb, wie manche Tiefdenker glauben wollen, weil ich als Quäker geboren und erzogen wurde. Ich bin immer dafür, dass wir kämpfen, wenn wir es müssen. Aber jetzt sehe ich etwas Schlimmeres als Krieg am Horizont heraufdämmern. Ich bin sicher, dass ein nächster Krieg alles bei uns vollständig umformen wird. Ich sehe mehr Macht für die großen Konzerne heraufkommen. Mehr Macht für die Regierung. Weniger Macht für die Menschen. Das ist es, wovor ich Angst habe. Sobald das einmal beginnt, kann man es nicht mehr zurückschrauben. Sehen Sie, ich möchte in einer Gesellschaft leben, die sich selbst regiert. Sie können aber nicht die Gewalt der Regierung über das tägliche Leben der Menschen ausweiten, ohne die Regierung zum Herren über die Gefühle und Gedanken dieser Menschen zu machen, wie es Faschisten und Bolschewisten gemacht haben. Auf seinem gewundenen Pfad geht Franklin in genau die gleiche Richtung, wie sie es gemacht haben und ich glaube auch, dass er genau weiß, was er tut.»»[15]

In Interviews aus den letzten Jahren hat Vidal dementsprechend die USA kurz und bündig als «Polizeistaat» bezeichnet.[16]

Wenn er sich auch mehr mit der unmittelbaren Politik beschäftigt hat, so hat Vidal doch keinen Zweifel gelassen, dass die eigentliche Macht in den USA bei den großen Konzernen liegt und dass die Washingtoner Politik vor allem der verlängerte Arm von *Corporate America* ist, unter dessen dominierendem Einfluss sowohl der Kongress als auch die Parteien stehen. Das amerikanische Parteiensystem der Republikaner und Demokraten beschreibt Vidal seit Jahren mit ätzender Schärfe als «eine Partei mit zwei rechten Flügeln».

IV.
Sueton und Tacitus

Als *Washington D.C.*, der erste Roman der Serie, 1967 erschien, nannte ein Rezensent Vidal den amerikanischen Sueton. Der römische Historiker Sueton hatte eine Geschichte der ersten zwölf Caesaren verfasst, die sich weniger mit ihrer Politik als mit dem Privatleben beschäftigte und voller Interesse an den Bizarrerien, Monstrositäten und sexuellen Eigenarten von Personen wie Caligula und Nero steckt. Es liegt in dem Vergleich etwas Richtiges. Vidal selbst war von Sueton fasziniert und hatte schon 1952 ein Vorwort zu einer amerikanischen Ausgabe des «Leben der Cäsaren» verfasst.[17] Sein eigenes Werk ist von einer Leidenschaft für den Klatsch durchzogen, die derjenigen Suetons wohl ebenbürtig sein mag.

Aber daneben steckt in Vidal auch etwas von einem amerikanischen Tacitus. Dieser andere römische Historiker der frühen Kaiserzeit hatte mit republikanisch-moralischem Pathos die Kaiserzeit als eine Zeit des Verfalls, des Verrats, der Gemeinheit und Niedrigkeit dargestellt. Er hat den Untergang der altrömischen Tugend in einem Meer der Verweichlichung und des korrumpierenden Luxus dargestellt und den schleichenden Untergang der Verfassung unter dem lautlosen Würgegriff der kaiserlichen Autokratie. Vidal ist in seiner Haltung zynischer als Tacitus, er ist selbst ebensosehr ein Mann der kaiserzeitlichen Frivolität wie der republikanischen Tugend. Den menschlichen Machttrieb nimmt er eher als eine Naturtatsache hin. Was ihn aber mit Tacitus verbindet, ist die Empörung über die Heuchelei. In diesem Abscheu gegenüber der Heuchelei als Begleiterscheinung des Imperiums teilt er die Empörung des Tacitus über die schleichende Verwandlung der Republik in ein tyrannisch-autokratisches Weltregime.

Die Ähnlichkeit mit Tacitus erstreckt sich auch noch auf einen anderen Bereich. Der berühmte deutsche Althistoriker Theodor Mommsen (1817–1903) hatte Tacitus vorgeworfen, dass sein Werk eigentlich verfehlt sei, weil es die Geschichte der Kaiserzeit auf eine Geschichte der politischen Intrigen und Ruchlosigkeiten in Rom selbst beschränkt. Dagegen kommt die ausgedehnte Weite der Provinzen des Weltreichs und der Vorgänge, die sich dort abspielen, bei Tacitus kaum vor. Ähnlich schrumpft in Vidals Romanen die Politik der kontinentartigen Vereinigten Staaten von Amerika zum Intrigenspiel der Präsidenten, einiger Dutzend Senatoren, Pressebarone und Mitglieder alteingesessener Familien in Washington D.C. zusammen.

V.
Vidal und die Antike

Vidals geistige Haltung insgesamt wirkt wie ein Anklang an heidnische Philosophien, wie sie in der Antike zur Zeit des römischen Weltreichs blühten. Man findet darin einerseits einen tiefen, starr festgehaltenen Glauben, dass das menschliche Leben von nichts anderem regiert wird als dem Streben nach Macht und sinnlichem Genuss. Das sind die wirklich erstrebenswerten Dinge, alles andere erscheint Vidal als Selbsttäuschung. Ein körperlich schöner, kluger und durchsetzungsfähiger junger Mann, jemand, der alle Auspizien einer zukünftigen politischen und erotischen Karriere zeigt, erscheint hier als der Idealmensch, der von allen bewundert, «vergöttert», wird. Dieses Ideal ist ganz moralfrei gedacht, es ist durchzogen von einem klaren, harten

Bewusstsein, dass dieser Vorrang von Kraft und Schönheit im menschlichen Leben etwas ist, was sich jenseits und vor aller Moral abspielt.

Andererseits findet sich aber neben dieser Desillusion ein Bewusstsein bei Vidal, dass die eigentliche Würde des Menschen jenseits dieser ewigen Raubtiergesellschaft liegt. Einmal hat er «moralischen Mut» als jene Handlungsweise bezeichnet, die einen Menschen am tiefsten auszeichnet. Und die eigentliche Würde findet sich für ihn im Wahrheitswillen des einzelnen, in seiner Bereitschaft und Fähigkeit, das Leben in seiner grausamen Indifferenz in aller illusionslosen Klarheit zu ertragen ohne es in irgendeiner Weise zu moralisieren, ohne weder den Erfolg noch den Misserfolg moralisch anzubeten und ohne davor auszuweichen. Man könnte darin bei Vidal ein Nachklingen einer Haltung sehen, wie sie in der Antike etwa der Stoizismus gepflegt hat. Weil sich der Mensch einer übermächtigen, unbeeinflussbaren Wirklichkeit gegenüber zu sehen glaubte, hat er sein ideales Streben ganz darauf konzentriert, seine innere Seelenstärke gegenüber den, wie auch immer unerwarteten, Wandlungen dieser heimtückischen Wirklichkeit zu kultivieren. Auf diese Seelenstärke ist das moralische Streben gerichtet gewesen, weniger auf irgendeine Verwirklichung im undurchdringlichen Dschungel der Realität.

Aus einer solchen Haltung heraus versteht sich die besondere Aversion Vidals gegen alle Formen von Heuchelei und falschem Moralisieren. Diese Aversion hat sich konkretisiert in seiner Abneigung gegen die ‹Erlösungsreligionen›, d.h. das Christentum und auch seinen Steigbügelhalter Judentum. In den Erlösungsreligionen mit ihren dialektischen Betrugskunststücken, ihrem Verweis auf den «Himmel» oder den «Messias», wo «die letzten die ersten sein werden», hat er den Ursprung der Heuchelei gesehen, durch welche die harte Klarheit und Aufrichtigkeit der antiken Weltanschauung in den Nebeln einer modernen Hysterie verloren ging. Vidal wirkt hier wie jemand, für den die geistigen Kämpfe der Spätantike zwischen heidnischer Philosophie und neu aufkommendem Christentum noch immer Gegenwart sind. Charakteristisch dafür ist es auch, dass er die fiktive Autobiographie des spätrömischen Kaisers Julian (361–363) geschrieben hat, jenes Kaisers, der vierzig Jahre nach Konstantins Übernahme des Christentums noch einmal zum Heidentum zurückkehren wollte. (Im Lichte dessen, was Rudolf Steiner über Julian sagte, wird man dieses Interesse Vidals aber auch charakteristisch dafür finden können, wieviel guter geistiger Instinkt sich bei ihm unter unvollkommenen Doktrinen verbirgt.[18])

Vidals Christentumsaversion hat ihren besonderen Bezugspunkt in den modernen amerikanischen Christentumsformen, in jenem Sekten- und Marketingchristentum mit seinen allerdings großen Höhen der Heuchelei. Sie versteht sich deshalb auch in besonderem Masse als anti-protestantisch, während er im Katholizismus der romanischen Länder ein ihm wohlgefälliges weiterwirkendes Heidentum erkannte. Das wird beispielsweise von einer Romanfigur Vidals einmal in paradoxer Weise ausgedrückt: «Ich darf sagen, dass die Tatsache, dass ich die meiste Zeit meines Lebens in römisch-katholischen Ländern verbracht habe, mich toleranter gemacht und mich auch davon überzeugt hat, dass es angenehmer ist, in römisch-katholischen Ländern zu leben als in protestantischen, und zwar deshalb, weil die ersteren auch nicht im allergeringsten Maße christlich sind.»[19] Das wird man als eine Aussage Vidals selbst, der ja seit den 1960er Jahren hauptsächlich im katholischen Italien lebt, verstehen können.

Seinen höchsten Ausdruck erreichte seine Christentumsaversion in Vidals Roman *Golgatha live* (1992), in dem die Ereignisse der Kreuzigung und des anschließenden Missionszeitalters aus der Sicht einer (anachronistischen) Fernsehliveübertragung geschildert werden. Dieser Roman ist allerdings so ekelhaft, dass man über ihn den Mantel des Schweigens breiten sollte.

Gore Vidal in Ravello, 1996

In Vidals Beziehung zur Antike ist es charakteristisch, dass er seine beiden antiken Romane in imperialen Zusammenhängen ansiedelt: zum einen in *Julian* die Autobiographie des römischen Kaisers Julian, zum anderen in *Creation* (deutsch veröffentlicht als: «Ich, Cyrus») diejenige des Cyrus Spitama, eines (fiktiven) Diplomaten des persischen Großreichs aus dem 5. Jahrhundert vor Christus. Es sind die Weltreiche eher als die Republiken, in denen er sich zuhause fühlt. Mit dieser Vorprägung eben hat Vidal auch ein besonderes Gespür für die imperialen Züge in der vorgeblichen Republik der Vereinigten Staaten von Ameri-

ka entwickelt. Er ist damit in besonderem Maße zum Chronisten und Kommentator all jener Ähnlichkeitszüge geworden, die das Weltreich der amerikanischen ‹imperialen Republik› mit demjenigen der antiken Reiche und besonders der römischen Kaiserzeit entwickelt hat.

Vidals intensive Aversion gegen alles, was nach «Religion» oder «Jenseitsglaube» riecht, ist zugleich interessanterweise mit einem außerordentlichen Interesse am sozialen Phänomen Religion verbunden. In fast allen seinen Romanen taucht das Thema irgendwo auf und bei einigen steht es im Zentrum. Vielleicht die intensivste Auseinandersetzung damit ist der Roman *Creation*, der geradezu wie eine Romanillustration zu der philosophischen These einer sogenannten «Achsenzeit» wirkt. Mit diesem Begriff hatte der Philosoph Karl Jaspers einmal seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, dass im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus fast gleichzeitig in ganz verschiedenen Menschheitskulturen große Religions- und Kulturstifter hervorgetreten sind. In Vidals Roman treten diese Religionsstifter persönlich auf und werden in diesem Auftreten mit ihrer Lehre in einen Kontext gestellt und fassbar. Der Ich-Erzähler des Romans, Cyrus Spitama, wird als ein Enkel des historischen Zarathustra im Iran eingeführt. Als Botschafter des Großkönigs geht er zunächst nach Indien und trifft dort unter anderem den Buddha. Später geht er an den chinesischen Hof und lernt Lao-Tse und Konfuzius kennen. Im Alter in Athen unterhält er sich mit dem griechischen Philosophen Demokrit. Es ist für Vidal wahrscheinlich bezeichnend, dass die am freundlichsten gezeichnete dieser Figuren bei ihm Konfuzius ist. Er erscheint als ein menschenfreundlicher Weiser, der die Menschen lehrt, sich nicht um ein Jenseits, sondern um das Diesseits zu bekümmern.

Bemerkenswert ist aber auch, dass diese Aversion gegen die «Religion» keine ist, die auf einer modernen, dogmatischen Erkenntnisabwehr gegen das Geistige beruht. Vidals vorurteilsloses Interesse am Menschlichen erstreckt sich auch auf alle Formen geistiger Phänomene. In «Das goldene Zeitalter», dem abschließenden Band der Romane zur amerikanischen Geschichte kommt der Tod der wichtigsten Figur, Caroline Traxler Sanford, als sie auf einer Washingtoner Dinner-Party dem (in Wirklichkeit lange vorher verstorbenen) Henry Adams begegnet. Der Leser versteht erst nachträglich aus der Außenperspektive, dass damit ihr Sterben, ihr Übergang in eine geistige Welt, beschrieben wird. Dieses Sterben erscheint hier als ein ‹Zu Henry-Adams-Eingehen› (ähnlich wie die chinesischen Kommunisten den Tod gerne mit dem Ausdruck «Marx sehen» oder «vor Marx Rechenschaft ablegen» umschrieben).

VI.
Nach dem 11. September

Es ist wahrscheinlich charakteristisch für das Klima in den USA, dass Vidal, einer der berühmtesten Schriftsteller Amerikas, dort keine Zeitschrift mehr fand, um einen nach dem 11. September 2001 geschrieben Essay zu veröffentlichen, noch nicht einmal mehr seine Hauszeitschrift *The Nation*. Inzwischen hat *The Nation* den Artikel dann doch noch in Form einer Buchzusammenstellung mehrerer neuerer politischer Essays Vidals unter dem Titel «Perpetual War for Perpetual Peace. How we got to be so Hated» (Immerwährender Krieg für den ewigen Frieden. Wie es kam, dass wir so sehr gehasst werden) herausgegeben.[20] Neben dem Nach-September-Essay finden sich darin einige Aufsätze über Timothy McVeigh, den letztes Jahr justiziell getöteten Verantwortlichen des Bombenanschlages in Oklahoma City in den USA im Jahre 1995. Vidal war mit McVeigh auf dessen Bitte hin über mehrere Jahre hinweg in Briefkontakt gestanden. In einem anderen Essay, geschrieben Anfang 2001, findet sich eine Vorausschau auf die neue Bush-Administration, die es verdient, zitiert zu werden, weil sie schon damals die Ahnung großer Dinge enthielt: «Ich schreibe diese Bemerkung ein Dutzend Tage vor der Amtseinführung des Verlierers der Präsidentenwahl 2000. Wir sind jetzt konfrontiert mit einem Arrangement nach Art des japanischen siebzehnten Jahrhunderts: ein machtloser Mikado, beherrscht von einem Shogun-Vizepräsidenten und seinen Pentagon-Kriegerräten. Träumen sie, wie die Shogune einstiger Tage, von der Eroberung Chinas? Wir werden es, glaube ich, eher früher als später wissen. Sayonara.»[21]

VII.
Vidal in Deutschland

Vidals Romane sind fast alle ins Deutsche übersetzt worden, aber er ist trotzdem im deutschsprachigen Raum ein eher unbekannter Autor geblieben. Vom Boom der amerikanischen Literatur in Deutschland in den letzten zwanzig Jahren hat er als Schriftsteller weit weniger profitiert als John Updike, John Irving oder Philipp Roth. Es ist nicht schwer zu verstehen, woran das liegt. Das Deutschland seit 1949 bzw. 1990 ist so etwas wie die Idealprovinz des amerikanischen Imperiums, eine verwirklichte Utopie, auf deren Vorbildcharakter die amerikanische Politik gerne hinweist. Vidal widerspricht den Vorgaben dieser Politik und ihres Selbstbildes und wirkt deshalb für ihren Musterschüler anrüchig. Wie es ihre Art ist, hat sich die deutsche Kritik unerschöpflich er-

finderisch darin gezeigt, Gründe zu finden, warum ein Autor, der tiefe Tabus der deutschen Bewusstseinslage nach 1945 verletzen könnte, nicht wahrgenommen werden sollte. Dagegen hat man sich in Deutschland auf Romanschriftsteller gestürzt, die zwar ärmer an Gehalt sind, sich dafür aber zwangloser der ideologisch-kulturellen Vorgabe des Imperiums einfügen.

Andreas Bracher, Hamburg

11 Christian Hacke, *Zur Weltmacht verdammt. Die amerikanische Außenpolitik von Kennedy bis Clinton*, Berlin 1997.
12 Harry Elmer Barnes (Hg.), *Perpetual War for Perpetual Peace. A Critical Examination of the Foreign Policy of Franklin Delano Roosevelt and its aftermath*, Caldwell/Idaho 1953, war eines der bedeutendsten kritischen (auch «revisionistisch» genannten) Werke über die amerikanische Außenpolitik in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg.
13 Gore Vidal, «Black Tuesday», in: GV, *The Last Empire*, a.a.O., S. 303-324.
14 Gore Vidal, «In the Lair of the Octopus», in: GV, *Virgin Islands*, a.a.O., S. 179-183, hier: S. 182f.
15 Gore Vidal, *The Golden Age*, London 2000, S. 168.
16 Siehe z.B. die Interviews «‹Amerika ist ein Polizeistaat›», in: *Der Spiegel*, 6/1999, S. 154-159 und «‹Die USA sind heute ein Polizeistaat›» in: *Süddeutsche Zeitung*, 2./3.6.1999.
17 Gore Vidal, «The Twelve Caesars», jetzt in: GV, *United States*, a.a.O. S. 523-528.
18 R. Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*. Band IV, GA 238, Vortrag vom 14.9. und 16.9.1924. Rudolf Steiner sagt darin über Julian u.a.: «Denn er ist eine ganz eigenartige Individualität, eine Individualität, von der man sagen muss: Mehr als Konstantin, mehr als Chlodwig, mehr als alle anderen wäre er geeignet gewesen, dem Christentum die Wege zu ebnen!» In kirchlichen Kreisen wurde Julian dagegen gerne als Ausgeburt des Antichrist betrachtet.
19 G. Vidal, *1876*, a.a.O., S. 141.
20 Gore Vidal, *Perpetual War for Perpetual Peace. How we got to be so Hated*, New York 2002.
21 Gore Vidal, «A Letter to be Delivered», in: GV, *Perpetual War for Perpetual Peace*, a.a.O., S. 149-160, hier: S. 149. Datiert 11.1.2001. «Mikado» bezeichnet die japanischen Kaiser, die zu dieser Zeit von ihren Shogunen, den obersten Feldherren, in eine bloß zeremoniöse, marionettenhafte Machtstellung zurückgedrängt worden waren.

Auszüge aus Werken von Gore Vidal

Eine Schlüsselerfahrung Gore Vidals

Im Folgenden beschreibt Vidal eine Erfahrung, die ein Auslöser für seine zunehmend kritische Haltung gegenüber der eigenen Regierung wurde. Vidal lebte nach 1945 zunächst in innerer Übereinstimmung mit dem amerikanischen Imperium. Seine junge literarische Karriere wurde von einer Welle getragen, die mit jener der gewaltigen Machtausbreitung der USA nach dem Zweiten Weltkrieg parallel und konform ging. Mit dem Geld, das er durch den Erfolg seines ersten Romans (1946) verdient hatte, hatte er sich in Guatemala ein Anwesen gekauft und sich dorthin 1949/50 für ein Jahr zum Schreiben zurückgezogen.

Guatemala begann damals aufzublühen. Der alte Diktator Ubico, eine amerikanische Marionette, war vertrieben worden. Ein Philosophieprofessor namens Arévalo war in einer freien Wahl zum Präsidenten gewählt worden. Er war demokratischer Sozialist oder Sozialdemokrat – oder was auch immer –, und hatte wache junge Leute in die Regierung gebracht, die Macht der Armee beschnitten und sich dem größten Arbeitgeber des Landes, der United Fruit Company, gegenüber, zurückhaltend benommen.

Vielleicht der interessanteste Mensch weitherum war Mario Monteforte Toledo. Er war noch unter 30 und ein schmaler, energievoller Intellektueller, der Gedichte schrieb. (...)

Mario war Präsident des guatemaltekischen Kongresses und wurde von allen als ein zukünftiger Präsident der Republik betrachtet. In der Politik war er in einer eher vagen Weise Sozialist. Ich, der ich damals die politischen Überzeugungen meiner Familie vertrat, war ein entschlossener Konservativer. Wir führten großartige Kämpfe.

Szene: der Innenhof meines Hauses. (...) Nach einer seiner rituellen Verurteilungen der Reichen und der Teilnahmslosen, begann Mario über Politik zu reden.

«Wir werden uns vielleicht nicht mehr lange halten können.»

«Wer ... wir?»

«Unsere Regierung. Irgendwann werden wir unsere Einnahmen erhöhen müssen. Und die einzige mögliche Geldquelle ist *el pulpo*.» *El pulpo* heißt der Oktopus, auch bekannt unter dem Namen United Fruit Company, deren jährliche Einnahmen zweimal so hoch waren wie die des Staates von Guatemala. Vor kurzem waren dort Arbeiter in Streik getreten; egoistischerweise hatten sie

gefordert, dass ihnen für ihre interessante Arbeit 1,50 $ am Tag bezahlt werden sollte.

«Was kann euch davon abhalten, sie zu besteuern?», fragte ich naiv. Das ist schon lange her und damals waren die Vereinigten Staaten gerade erst zum Führer der Glücklichen Freien Welt geworden.

«Deine Regierung. Wer sonst? All die Jahre über haben sie Ubico an der Macht gehalten. Jetzt bereiten sie sich darauf vor, uns abzusetzen.»

Ich war überrascht. Ich wusste vage von unseren früheren Interventionen in Zentralamerika. Aber das war in der Vergangenheit. Warum sollten wir uns heute darum kümmern? Wir beherrschten den größten Teil der Welt. «Warum sollten wir uns darum kümmern, was in einem so kleinen Land wie diesem hier passiert?»

Mario warf mir einen mitleidigen Blick zu – er hatte Mitleid mit meiner Dummheit.

«Geschäftsleute. Wie die Eigentümer der United Fruit. Sie kümmern sich. Sie haben früher unsere Politiker bezahlt. Eure bezahlen sie immer noch. Einer eurer wichtigsten Senatoren sitzt im Aufsichtsrat von *el pulpo*.»

Über Senatoren wusste ich einiges. Welcher war es? Mario war vage.

«Er hat drei Namen. Er kommt aus Boston. Ich glaube ...»

«Henry Cabot Lodge? Das kann ich nicht glauben.» Lodge war ein Freund der Familie; als Junge hatte ich mit ihm über Gedichte diskutiert – er war der Sohn eines Dichters. Jahre später würde er als Kennedys Bot-

Gore Vidal über seine historischen Romane

In einem Vorwort zu einer Neuausgabe des Romans «1876» im Jahre 2000 hat Vidal versucht, die Absichten und Hintergründe darzulegen, die ihn bei den «Erzählungen vom Empire», seiner Romanserie über die amerikanische Geschichte geleitet haben:

Die Idee, wahre Geschichte und erfundene Erzählung zu mischen ist mindestens seit Tolstoj nicht mehr modisch. Man versichert uns, dass das Resultat davon weder Geschichtsschreibung noch Literatur sein kann. Nein, der Bericht eines Autors vom Auseinandergehen seiner Ehe vergangenen Sommer (...) ist der Stoff, aus dem die ernsthafte Literatur gemacht ist. Für viele von uns ist das allerdings genauso interessant wie unser Freund Brian, der uns erzählen möchte, wie und warum er Doris verlassen hat, kurz nachdem die Austauschstudentin Sonia sich in seinen Barth-Barthelme-Burke und Hare-Kursus in der Universität von East Anglia eingeschrieben hatte. (...)

Im Fall der amerikanischen Geschichte hatte ich das merkwürdige Schicksal, in einer politischen Familie in der Hauptstadt des Landes aufzuwachsen. Ich wusste aus erster oder zumindest aus einer interessanten zweiten oder dritten Hand – die Republik ist ja nicht sehr viel älter als meine eigene Lebenszeit plus derjenigen meines Großvaters –, welche Politik es gewesen war, die zum Zweiten Weltkrieg geführt hatte oder sogar, wenn ich mich in einen Historiker verwandelte, einige der Gründe für unsere Trennung von England. Ich wusste immer, dass ich dieses Material irgendwann würde verwerten müssen. Aber wie? (...) Warum nicht «echte» Geschichte schreiben und dann – um zusätzliche Perspektiven möglich zu machen – erfundene Charaktere in ihre Mitte setzen. Das war immerhin die Hauptlinie der westlichen Literatur von Aeschylus über Dante und Shakespeare bis Tolstoj, wie auch diejenige von Schwärmen von weiteren Erzählern von Scott bis Flaubert. (...) Ich vermute, dass der Auslöser, warum ich mein eigenes Land zu meinem Thema machte, jene Schullehrer waren, die bezahlt werden, um uns einen einlullenden Blick auf eine Gesellschaft zu vermitteln, die, nachdem sie die Urbevölkerung des Kontinents ausgerottet hatte, mehr oder weniger glücklich mit der Sklaverei lebte und einander und den anderen Geschlechtern, die unter ihre ruhelose Herrschaft kamen, einen oftmals schwachsinnigen Monotheismus auferlegte. Nichtsdestotrotz glaubte ich daran, dass es eine amerikanische Idee gab, die hochgehalten zu werden verdiente und so machte ich mich daran, ihr Schicksal von 1776 an zu verfolgen, bis hin zu ihrer schließlichen Einkerkerung in und um 1952 herum, als die alte Republik durch unseren jetzigen Staat der nationalen Sicherheit ersetzt wurde, – einen Staat, der sich in einem ewigen Krieg mit schwachen Feinden, – oder, wenn keiner zur Hand ist – mit seiner eigenen Bevölkerung befindet. (...) Persönlich ziehe ich eine mittelmäßige Republik dem mörderischen Empire vor, das 1898 seinen Anfang nahm und zu der Zeit, da ich dieses schreibe, mit einer tiefgreifend militarisierten Wirtschaft und Gesellschaft fest eingewurzelt ist, ohne dass ein Ende in Sicht wäre. Aber ich bin hier nicht so sehr Richter, als beteiligter Erzähler der Geschichte einer Familie und eines Landes, dessen merkwürdige Mystik mich immer verfolgt hat. Deshalb habe ich diese Serie Erzählungen vom Empire genannt. Jetzt hat sie ihr Ende in einem siebten und letzten Band gefunden, *Das goldene Zeitalter*, ein Titel, der nicht nur ironisch ist, da wir ja alle immer dachten, dass alles irgendwann zu Gold werden würde, bis wir, Vietnam sei Dank, verstanden, dass wir, wie alle Sterblichen, uns einfach nur auf hoher See in der Geschichte befanden und dass auf irgendeine vertrackte Art unsere Republik unterwegs zu einem ungeliebten Empire geworden war, das bald, wie es solche Gebilde eben tun, seinem Untergang entgegengehen würde.

(Übersetzt durch Andreas Bracher)

Die Romane:
1967 *Washington D.C.* (1938–1955)
1973 *Burr* (1775–1840)
1976 *1876* (1876–1877)
1984 *Lincoln* (1861–1866)
1987 *Empire* (1898–1904)
1989 *Hollywood* (1917–1923)
2000 *The Golden Age* (1939–1954)

schafter in Vietnam die Ermordung der Diem-Brüder überwachen.

Während wir unser Bier tranken und das Licht sich zurückzog, beschrieb Mario die Falle, in der ein kleines Land wie Guatemala sitzt. Ich kann nicht behaupten, dass ich ihn sonderlich ernst nahm. Da alle Welt mit Ausnahme der satanischen Sowjetunion unter unserer Herrschaft stand, lag es kaum in unserem nationalen Interesse, in einem demokratischen Nachbarland einen Putsch durchzuführen, egal wie sehr seine Regierung vielleicht auch den Aufsichtsrat von United Fruit ärgerte. Zu jener Zeit war mir noch nicht klar, bis zu welchem Ausmaß das big business die Regierung unserer eigenen, dem Untergang entgegengehenden *Republik*, kontrollierte. Inzwischen weiß jeder, in welchem Ausmaß unser nachfolgendes *Imperium* mit seiner militarisierten Wirtschaft kontrolliert, was geschieht. Das Resultat bleibt sich für den Rest der Welt ungefähr gleich, nur sind die Schlachtfelder ausgedehnter als zuvor und wir bringen nicht mehr nur über schwache Nachbarn, sondern auf allen Kontinenten Unheil.

Mario hatte mir damals die Idee zu einem Roman eingegeben.

(...)

Vier Jahre nachdem das Buch veröffentlicht worden war, beschimpfte Senator Lodge Arévalos gewählten Nachfolger, Arbenz, als Kommunisten, weil Arévalo im Juni 1952 die Enteignung eines Teils der ungenutzten Ländereien der United Fruit angeordnet hatte. Das Land wurde an 100 000 guatemaltekische Familien verteilt. Arévalo bezahlte der Gesellschaft das, was er für einen angemessenen Preis hielt, soviel, wie sie selbst als Wert des Landes für die Steuerfestsetzung angegeben hatte. Das amerikanische Imperium schritt daraufhin zur Tat, stampfte mithilfe der CIA eine Armee aus dem Boden und bombardierte Guatemala City. (...) Arbenz trat zurück. [Der amerikanische Botschafter John] Peurifoy wollte den Generalstabschef der guatemaltekischen Armee zum Präsidenten machen und übergab ihm eine Liste von «Kommunisten», die erschossen werden sollten. Der Generalstabschef lehnte ab: «Es wäre angemessener», sagte er, «wenn sie sich selbst auf den Präsidentenstuhl setzen und die Fahne der Vereinigten Staaten über dem Präsidentenpalast wehen würden.»

Peurifoy wählte einen anderen Militär, der über die Interessen der Company und des Reichs wachen sollte. Seitdem ist Guatemala ein Schlachthaus geblieben (...). Später wurde festgestellt, dass Arbenz keine kommunistischen Verbindungen gehabt hatte, aber die «Desinformation» war so durchdringend gewesen, dass nur wenige Amerikaner wussten, in welchem Ausmaß sie von einer Regierung belogen worden waren, die sich ohnehin schon über das Gesetz und, was noch schlimmer ist, auch jenseits aller Vernunft gestellt hatte.

(...)

Dark Green, Bright Red [Vidals Guatemala-Roman von 1950] wurde vor kurzem in England neu aufgelegt. In einer Besprechung im *Evening Standard* schrieb der Journalist Patrick Skene Catling: «Ich wünschte, ich hätte diesen prophetischen Roman vor meinem ersten Besuch in Guatemala 1954 gelesen. Gore Vidal hätte mir dabei geholfen zu verstehen, warum John Peurifoy ... mich einfach auf das Dach der Botschaft mit hochnehmen konnte, um ... die Luftangriffe ohne Ängstlichkeit zu beobachten; er und die CIA wußten ja genau, wohin die Bomben fallen würden.»

Übersetzt durch Andreas Bracher.

Aus: Gore Vidal, «In the Lair of the Octopus», in: GV, *Virgin Islands. A Dependency of United States. Essays 1992-1997*, London 1998, S. 179-183; ursprünglich in: *The Nation*, 5.6.1995

Vidals Einleitung zu seinem neuesten Essayband *Perpetual War for Perpetual Peace. Why we are Hated so much.*

Es ist ein physikalisches Gesetz (das auch, als ich zum letzten Male schaute, noch in den Büchern stand), dass es in der Natur keine Aktion ohne Reaktion gibt. Dasselbe scheint für die menschliche Natur, das heißt: für die Geschichte, zu gelten. Aus den letzten sechs Jahren scheinen zwei Ereignisse besonders geeignet dafür, länger als es sonst normal ist, von den Vereinigten Staaten des Vergessens («United States of Amnesia») erinnert zu werden: der 19. April 1995, als ein hochdekorierter Infanteriesoldat namens Timothy McVeigh ein Bundesgebäude in Oklahoma City explodieren ließ und dabei 168 unschuldige Männer, Frauen und Kinder tötete. Warum? McVeigh sagte uns das in ausführlicher Länge, aber unsere Herrscher und ihre Medien zogen es vor, ihn als sadistisches, verrücktes Monster – also anders, als wir anderen – darzustellen, das es nur aus Gewaltlust getan hätte. Am 11. September 2001 schlugen Osama bin Laden und seine Terrororganisation in Manhattan und dem Pentagon zu. Die Pentagon-Junta, die unsere Geschäfte lenkt, programmierte ihren Präsidenten dazu, uns zu sagen, dass bin Laden ein «Bösewicht» wäre, der uns unsere Güte, unseren Reichtum und unsere Freiheit neiden würde.

Keine dieser Erklärungen ergab viel Sinn, aber unsere Herrscher haben seit mehr als einem halben Jahrhundert sichergestellt, dass wir niemals die Wahrheit erfahren über irgendetwas, das unsere Regierung anderen Menschen angetan hat geschweige denn, wie im Falle

McVeighs, den eigenen. Alles, was wir bekommen, sind verwackelte Titelbilder von *Time* und *Newsweek*, von denen herab monströse Hieronymus-Bosch-Figuren uns anstarren, das Feuer der Hölle in ihren Augen, während die *New York Times* und ihr Chor von Imitatoren sich komplizierte Geschichten vom verrückten Osama und dem Feigling McVeigh zurechtmachen und damit die meisten Amerikaner davon überzeugen, dass nur Wahnsinnige es wagen können, gegen eine Nation vorzugehen, die sich selbst so nahe der Vollkommenheit wähnt, wie es für eine menschliche Gesellschaft überhaupt nur möglich ist. Dass unsere herrschende Junta vielleicht McVeigh (einen amerikanischen Helden des Golfkrieges aus dem Herzland des Mittleren Westens) und Osama, einen erklärten Verteidiger des muslimischen Glaubens, ernsthaft provoziert haben könnte, – das wurde niemals wirklich erwogen.

Da draußen in den amerikanischen Medien passieren die Dinge einfach so. Man braucht uns Konsumenten nicht das Warum von irgendetwas zu erklären. Jedenfalls haben diejenigen von uns, die das Warum-Geschäft betreiben, große Schwierigkeiten in die von Konzernen finanzierten amerikanischen Medien vorzudringen, wie ich selbst feststellen musste, als ich McVeigh in *Vanity Fair* zu erklären versuchte oder als meine Versuche, nach dem 11. September etwas zu veröffentlichen, fehlschlugen.

Eine andere zum Schweigen gebrachte Septemberstimme war diejenige von Arno J. Mayer, emeritierter Geschichtsprofessor aus Princeton, dessen Stück mit dem Titel *Untimely Reflections* («Unzeitgemäße Gedanken») überall in den Vereinigten Staaten abgelehnt wurde, inklusive von *The Nation*, für die ich über viele Jahre hinweg mitarbeitender Herausgeber gewesen bin (und vor der auch *meine* unzeitgemäßen Betrachtungen über den 11. September abgelehnt wurden). Mayer veröffentlichte sein Stück in der französischen Tageszeitung *Le Monde*. Er schrieb in Auszügen:

«Bis heute ist es in der Moderne so gewesen, dass Akte individuellen Terrors die Waffe der Schwachen und Armen gewesen ist, während Akte von Staats- und Wirtschaftsterror die Waffen der Starken waren. Bei beiden Typen des Terrors muss man natürlich zwischen Zielen und Opfern unterscheiden. Diese Unterscheidung ist bei dem tödlichen Treffer gegen das World Trade Center ja kristallklar: das Ziel ist ein herausragendes Symbol und Zentrum der globalisierten finanziellen und wirtschaftlichen Macht der Konzerne; das Opfer waren glücklose und teilweise subalterne Angestellte. Eine solche Unterscheidung kann man allerdings beim Angriff aufs Pentagon nicht treffen: es beherbergt die oberste militärische Kommandozentrale – die *ultima ratio regnum* – der kapitalistischen Globalisierung, auch wenn es dabei, in den Worten des Pentagon, menschliche «Kollateralschäden» gegeben hat.

Jedenfalls waren seit 1947 die USA die hauptsächliche und avantgardistische Kraft des «präventiven» Staatsterrors, allerdings ausschließlich in der Dritten Welt und deshalb weit verstreut. Neben der ungewöhnlichen Unterwanderung und dem Umsturz von Regierungen in Konkurrenz mit der Sowjetunion während des Kalten Krieges, hat Washington zu politischen Morden, Todesschwadronen und unwahrscheinlichen Freiheitskämpfern (z.B. bin Laden) gegriffen. Es stand hinter den Ermordungen Lumumbas und Allendes; und hat ohne Erfolg versucht, Castro, Gaddafi und Saddam Hussein zu ermorden; und hat ein Veto gegen alle Anstrengungen eingelegt, nicht nur Israels Verletzung internationaler Abkommen, sondern auch seine Praktik präventiven Staatsterrors zu bekämpfen.»

Ich muss vielleicht hinzufügen, dass *Le Monde* eine gemäßigt konservative intellektuelle Publikation ist und seit Jahrzehnten Israel unterstützt. Arno Mayer selbst hat einen Teil seiner «Schulzeit» in einem deutschen Konzentrationslager verbracht.

Mein [eigenes] 11.-September-Stück wurde schließlich auf italienisch in einem Buch wie diesem veröffentlicht. Zum Erstaunen von jedermann wurde es sofort zum Bestseller und dann in ein Dutzend weitere Sprachen übersetzt. Sowohl was bin Laden, als auch, was McVeigh angeht, schien es mir nützlich, die vielfältigen Provokationen zu beschreiben, die sie zu ihren schrecklichen Handlungen getrieben haben.

Übersetzt durch Andreas Bracher.

Mittlerweile ist die deutschsprachige Ausgabe bei der Europäischen Verlagsanstalt erhältlich unter dem Titel: *Ewiger Krieg für ewigen Frieden – Wie Amerika den Hass erntet, den es gesät hat*, ISBN 3-434-50539-3

Zur Zeit auf deutsch lieferbare Bücher von Gore Vidal:

Aus den Romanen der «Narratives of Empire»-Serie:
Burr, Goldmann-Tb 2001.
Das goldene Zeitalter, Knaus 2001.

Andere Romane:
Julian, Goldmann-Tb 1999.

Erinnerungsbuch:
Palimpsest – Memoiren, Goldmann-Tb 1998.

Essays:
Das ist nicht Amerika! – Essays, Knaus 2000.
Ewiger Krieg für ewigen Frieden – Wie Amerika den Hass erntet, den es gesät hat, S. Groenewold 2002.

Das Herz – Sein Wesen und seine Rolle im alten Ägypten

Teil 2

3. Das Herz im Totengericht

Der Pharao repräsentiert den göttlichen Willen, sein Wille ist zugleich die Verwirklichung der Ma'at, der göttlichen Ordnung. Wer im Sinne der Ma'at handelt, handelt im Sinne der Götter und gehorcht zugleich seinem Herzen, welches weiß, was es der Ma'at schuldig ist. Durch das Herz wirkt also der göttliche Wille hindurch.

«Mein Herz war es, das mich dazu antrieb,
(meine Pflicht) zu tun entsprechend seiner Anleitung. (...)
ein Gottesspruch ist es (das Herz) in jedem Körper.
Selig der, den es auf den richtigen Weg des Handelns geführt hat.»[11]

Die Tatsache, dass es klare moralische Vorstellungen gab, nach denen sich die Menschen zu richten hatten, darf aber nicht dazu verleiten, in ihnen ein strenges, genuss- und sinnenfeindliches Volk zu sehen. Dies widerspräche ganz und gar dem Charakter der Empfindungsseele, für die gerade die Sinnesreize wichtig waren. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass es zwei ähnliche Ausdrücke gibt, die von unterschiedlicher Bedeutung sind: «*seinem Herzen gehorchen*» und «*seinem Herzen folgen*». «Seinem Herzen gehorchen» heißt: dem Willen der Götter Folge leisten, aus Liebe zu den Göttern, die ihren Wohnsitz im menschlichen Herzen haben. Die Wendung «Seinem Herzen folgen» bezieht sich auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse im Sinne eines «carpe diem», fordert also zu Fröhlichkeit und Selbstgenuss auf:

«Feiere einen Festtag, ...
lass dein Herz nicht müde werden, keinesfalls,
zusammen mit deiner Geliebten!
Schädige dein Herz nicht, solange du bist,
sondern feiere einen Festtag, immerzu...
Beschwere dein Herz nicht mit irgendetwas, was geschieht,
sondern lass Musik vor dir erklingen;
denke nicht an den Kummer, den Abscheu Gottes,
sondern gedenke der Freuden ...»[12]

Die leiblichen Genüsse erfreuten das Herz, ja es heißt sogar:

«Das Herz ist ein Gott, dessen Kapelle der Magen ist; er freut sich, wenn die Glieder ihr Fest feiern.»[13]

Für das Volk der Empfindungsseele waren Gottergebenheit und Lebensfreude miteinander vereinbar, «profan» und «religiös» schlossen einander nicht aus.

Dennoch gab es die Möglichkeit, sich dem Willen der Götter zu verschließen und nicht auf sein Herz zu hören. Dies hatte allerdings «schwerwiegende» Folgen. Denn das Herz ist in der Lage, sich alles zu merken, was der Mensch im Laufe seines Lebens tut. Stehen diese Taten im Einklang mit dem göttlichen Willen, so hat die tote Seele beim Totengericht nichts zu befürchten. Dann gibt es nichts, was sein Herz gegenüber der Ma'at (der Göttlichen Weltordnung) «belastet» und die Waagschale nach unten zieht, während sein Herz gegen die Ma'at gewogen wird.

Im Totenbuch ist dieser Vorgang abgebildet, der sich in der «Halle der beiden Wahrheiten» abspielt. Eine große Waage ist dort aufgestellt, in der einen Schale das Herz des Verstorbenen (als Kanope), in der anderen die Feder als Symbol der Ma'at. Thot steht daneben und liest das «negative Sündenbekenntnis» vor, eine lange Aufzählung von Sünden, die man nicht begangen haben will. Hier ein Auszug aus dem Totenbuch:[14]

«Ich habe die Opferspeisen in den Tempeln nicht vermindert
und die Götterbrote nicht angetastet;
Ich habe die Opferkuchen der Verklärten (Toten) nicht fortgenommen.
Ich habe nicht geschlechtlich verkehrt
und keine Unzucht getrieben an der reinen Stätte meines Stadtgottes.
Ich habe am Hohlmaß nichts hinzugefügt und nichts vermindert,
ich habe das Flächenmaß (Arure) nicht geschmälert
und am Ackerland nichts verändert.
Ich habe zu den Gewichten der Handwaage nichts hinzugefügt
und das Lot der Standwaage nicht verschoben.
Ich habe die Milch nicht vom Mund des Säuglings fortgenommen,
ich habe das Vieh nicht von seiner Weide gedrängt.
Ich habe keine Vögel aus dem Sumpfdickicht der Götter gefangen
und keine Fische aus ihren Lagunen.
Ich habe das (Überschwemmungs)wasser nicht zurückgehalten in
seiner Jahreszeit,
ich habe dem fließenden Wasser keinen Damm entgegengestellt,
und ich habe das Feuer nicht ausgelöscht, wenn es brennen sollte.»

Jedesmal, wenn eine Sünde vorgelesen wird, die doch begangen worden ist, schlägt die Waage aus. Thot notiert sich dann auf seiner Schreibpalette diese Sünden, die das Herz nach unten ziehen. Die Waage selbst wird bedient

von dem Gott Anubis[15], der zugleich der Wächter über die Mumie ist. Die göttlichen Richter unter der Leitung des Osiris wohnen dem Geschehen bei und entscheiden, wie schwer die Sünden wiegen, d.h. ob die Seele des Toten für würdig empfunden wird, fortan den Sonnengott in seiner Barke zu begleiten, oder ob sie in der Unterwelt zahlreiche Qualen erleiden muss. Die Seele des Toten (in der Gestalt eines Vogels mit Menschenkopf) wartet auf das Ergebnis, von dem ihr weiteres Schicksal abhängt. Der «scheußliche Fresser» – eine Mischung aus Krokodil, Löwe (oder Leopard) und Nilpferd – sitzt dabei, um – im Falle eines negativen Ausgangs des Totengerichtes – das für zu schwer befundene Herz zu verschlingen.

Solche Beschreibungen muten grausam an, doch muss man dabei wiederum berücksichtigen, was über das Empfindungsseelenbewusstsein gesagt worden ist. In einer Zeit, in der die Götter für die Menschen dachten, gab es noch kein «Gewissen» im heutigen Sinne. Es gab aber *Bilder* für bestimmte geistige Realitäten.

Auch der heutige Mensch kann noch etwas damit anfangen, wenn er bedenkt, dass ihm das Herz «schwer» werden kann – man spricht ja auch von «Schwermut», wenn das Leben einem Widerstände entgegenbringt, die man nicht zu überwinden vermag. Der Ausdruck «Gewissensbisse haben» könnte in dem «scheußlichen Fresser», einem beißenden Untier, sein Urbild haben. Das Herz als Ort des «Gewissens» wird uns noch beschäftigen.

4. Das Herz und der physische Leib

Die Art, wie in vielen medizinischen Texten der alten Ägypter über den Leib geredet wird, ist ausgesprochen nüchtern. Dort wird vom Körper wie von einem leblosen Gegenstand gesprochen, dieser wird scheinbar völlig losgelöst betrachtet von Seele und Geist. Dazu kommt, dass – ähnlich wie in vielen heutigen Arztpraxen – die Körperteile isoliert betrachtet werden und lokale Krankheitserscheinungen behandelt werden, ohne den Zusammenhang mit dem übrigen Leib zu berücksichtigen. Die Ärzte selbst waren in Spezialgebiete aufgeteilt.

Herodot, der selber nach Ägypten gereist ist, schreibt: «*Die Heilkunde wird bei ihnen von Spezialärzten versehen. Jeder Arzt behandelt nur eine Krankheit und nicht mehrere. Ärzte aber gibt es überall in Menge; es gibt Augenärzte, Ohrenärzte, Zahnärzte, Magenärzte und Ärzte für innere Krankheiten.*»[17]

Diese Spezialisierung hatte ihren Sinn, wenn man bedenkt, dass zahlreiche Ärzte gebraucht wurden, viele von ihnen, um Kriegsverletzungen zu versorgen. Es waren die Ärzte aus dem Volk und für das Volk. Diese haben vermutlich die alten Papyri mit den medizinischen Texten auswendig gelernt, um sie dann nach dem Schema «Reiz - gelernte Antwort» in der Praxis anzuwenden, – als Träger der Empfindungsseele handelten sie nach dem «Wenn - dann»-Prinzip. In diesen Papyri kann man zwar etwas über viele einzelne Erscheinungen erfahren, die am Körper beobachtet werden können, aber nicht viel über den zugrundeliegenden Leibbegriff.

Geflügelte Ma'at, aus dem Grab der Königin Nefertari in Theben (19. Dyn., um 1250 v. Chr.)

Die eigentliche Heilkunst mit ihren tieferen Kenntnissen muss an einem anderen Ort stattgefunden haben, und zwar in den ägyptischen Tempeln, den Mysterienstätten Ägyptens. Hier wurde auch der schon erwähnte Tempelschlaf angewendet, und hier war die Quelle höheren Wissens zu suchen.

«*Was an der ägyptischen ‹Wissenschaft› so sehr gelobt wird, ihr nüchterner Sinn für die reale Welt und ihre praktischen Angaben, zeigt sich bei näherem Zusehen auch wieder von zwei verschiedenen Bewusstseinslagen getragen. Zum einen sind es die Verfertiger der Papyri, die aus eigener Tatkraft und großer Weisheit veranlagten, was zum anderen von tüchtigen Nachahmern und Auswendigwissern tradiert werden kann. Die einen wurden als die großen Autoritäten verehrt, die der Kultur aktiv ihre Richtung gaben, wenn man nicht die Götter selbst als die Urheber ansah; die anderen dagegen sahen im korrekten Ausführen der tradierten Lehren ihr Heil und konnten das um so besser erreichen, je spezialisierter ihre Aufgaben waren. Es gab eben deswegen Ärzte für innere Krankheiten, für die Augen, die Ohren, für Zähne und Wunden, weil sonst das Gebiet, das man beherrschen musste, zu umfangreich geworden wäre. Die Weisen dagegen hatten ein umfangreiches Wissen.*»[18]

Aufgrund ihrer Einweihung kannten die weisen «Verfertiger der Papyri» die göttlichen Kräfte, die am Aufbau des menschlichen Leibes beteiligt sind. Für den heutigen Menschen sind die Götter in der Regel nichts weiter als Namen, die er mit bestimmten, häufig vorkommenden Abbildungen oder Skulpturen verknüpft, die er sich also mit einer bestimmten Gestalt vorstellt. Für die

Ägypter aber waren diese Götter geistige Kräfte, die sowohl auf den Menschen als auch auf die ihn umgebende Natur einwirken und ihre Spuren hinterlassen konnten. Diese «Götterschrift» konnten die Eingeweihten entziffern, und damit besaßen sie den Schlüssel zu den Naturgesetzen, die sie sich nutzbar machen konnten.

In einer «okkulten Anatomie», die in den Mysterienstätten gelehrt wurde, konnte gezeigt werden, wie die einzelnen Glieder des menschlichen Leibes mit den geistigen Kräften zusammenhängen. «*Man zeigte es an jedem Gliede des physischen Leibes, welcher geistigen Arbeit es entsprach; zum Beispiel wie das Herz einer geistigen Arbeit entspricht, das wurde gelehrt.*»

Von diesem Wissen gibt ein Spruch aus dem Totenbuch[20] Zeugnis:

«Mein Haar ist (der Gott) NUN,
Mein Gesicht ist RE (Var.: die Sonnenscheibe).
Meine Augen sind HATHOR,
meine Ohren sind UPUAUT.
Meine Nase ist der Gebieter von Letopolis,
meine Lippen sind ANUBIS.
Meine Zähne sind SELKIS (Var.: CHEPRI),
mein Nacken ist die göttliche ISIS.
Meine Arme sind der Ba von Mendes,
meine Brust ist NEITH, die Herrin von Sais.
Mein Rücken ist SETH,
mein Penis ist OSIRIS.
Mein Fleisch sind die Herren von Cheraha,
Meine Brust ist Der mit großer Autorität.
Mein Leib und mein Rückgrat sind SACHMET,
Mein Hintern ist das Horus-Auge.
Mein Schenkel und meine Waden (?) sind NUT,
meine Füße sind PTAH.
Meine Finger und meine Zehen sind lebendige Uräen,
kein Glied an mir ist ohne einen Gott.
THOT ist der Schutz meines ganzen Körpers,
RE bin ich allezeit.»

Kanopensatz des Chakare (26. Dynastie, um 664–525 v. Chr.)

Herzwägung mit den Symbolen der Individualität: «Frist», «Bestimmung» und «Erfüllung»; aus dem Totenbuch des Ani, Papyrus British Museum (Sethos I. um 1300 v. Chr.)

Die Zuordnung, wie sie hier erscheint, ist keine statische, ähnlich wie die Götter keine statischen Funktionen haben, sondern wechselnde. Demzufolge gibt es in anderen Texten auch andere Entsprechungen zwischen Göttern und Organen. «*Die Zusammenhänge, in denen die Prozesse ablaufen, sind entscheidend, nicht der Name*»[21] des jeweiligen Gottes allein.

Wichtig ist aber das Menschenbild, welches hier deutlich wird: Der menschliche Leib ist göttlicher Natur, er setzt sich aus göttlichen Kräften zusammen. Wer im Sinne dieser Götter lebt und sich im Einklang mit ihnen befindet, sorgt daher gleichzeitig für sein eigenes Wohlbefinden.

In bezug auf das Herz hatten wir gesehen, dass es nach ägyptischer Auffassung so etwas wie ein «organisches Gedächtnis» geben kann. Dass sich die Taten des Menschen in seine Organe hineinschreiben können, ist eine Überzeugung, die sich heute noch in Redewendungen wie «jemanden auf Herz und Nieren prüfen» ausdrückt. Denn wenn der Leib des Menschen göttlicher Herkunft ist, so kann es nicht gleichgültig sein, wie und wozu er eingesetzt wird.

Die altägyptischen Mythen erzählen außerdem von der Erschaffung des Menschen durch den Sonnengott. Dies dankten ihm die Menschen, wenn es z.B. in einem Refrain eines Hymnus heißt: «*Lasst uns unserem Schöpfer huldigen in seinem Namen ‹Der unsere Leiber erschuf›*».[22]

Den menschlichen Leib hat er – wie im biblischen Schöpfungsbericht – nach seinem Bilde geschaffen, und der Pharao wird als «*lebendes Bild des Sonnengottes auf Erden*» bezeichnet. «*Du bist mein geliebter Sohn, der aus meinen Gliedern hervorgegangen ist, mein Ebenbild, das ich auf Erden eingesetzt habe*», sagt Amun-Re zu Amenophis III.[23]

Ebenbild Gottes ist der Mensch aber als gesamter Mensch, nicht nur in seiner physischen Hülle. Für das rein Physische des Leibes begegnet uns hier das Bild des «Kastens», welches wir schon im Mythos von Isis und Osiris kennengelernt haben: Osiris wird von Seth in einen Kasten gesperrt, der vorher genau vermessen wurde. Auch in der Weisheitslehre des Amenemope wird vom «Kasten des Leibes» gesprochen, der das wichtigste enthält, was der Mensch besitzt: das Herz:

«...Höre, was gesagt wird,
gib dein Herz es zu verstehen...
Lass es im Kasten deines Leibes ruhen.»[24]

Das Herz selbst wurde als «Kanope» dargestellt, also ebenfalls als ein Gefäß, ein Behältnis. Was war in diesem Gefäß enthalten?

Claudia Törpel, Berlin

(Fortsetzung in der Novembernummer)

11 Jan Assmann, *Ägypten. Eine Sinngeschichte*, Frankfurt a. M., 1999, S. 156.
12 Harfnerlied, in: Erik Hornung, *Die Unterweltsbücher der Ägypter*, Zürich und München 1992, S. 158.
13 Hellmut Brunner, «Das Herz im ägyptischen Glauben», in: *Das hörende Herz*, Freiburg CH, 1998.
14 Spruch 125, aus: Erik Hornung, *Das Totenbuch der Ägypter*, Artemis und Winkler, 1998.
15 Anubis wird meist schakalköpfig dargestellt.
16 Das französische Wort für Mut – Courage – kommt von «cœur» = Herz. «Schwermut» und «schweres Herz» liegen demzufolge nicht weit auseinander.
17 Dietrich Brandenburg, *Medizinisches bei Herodot*, Medizingeschichtliche Miniaturen, Bd 2, 1. Aufl. Berlin.
18 Frank Teichmann, *Die Kultur der Empfindungsseele*, Stuttgart, 1990, S. 99/100.
19 Rudolf Steiner, *Ägyptische Mythen und Mysterien*, GA 106, S. 117.
20 *Totenbuch*, Spruch 42, in: Hornung, a. a. O.
21 Frank Teichmann, *Die ägyptischen Mysterien*, Stuttgart 1999, S. 76.
22 Teichmann, a. a. O., S. 101.
23 ebda.
24 ebda.

Das vorbabylonische Alphabet *besteht aus vier Hauptteilen und einem «Zusatz»: «I. Zeichen paradiesischer Erinnerung», «II. Zeichen der Trennung», «III. Zeichen des Todes», «IV. Zeichen der Erneuerung». Jeder Teil ist wiederum vierfach gegliedert. Der ersten Folge («Der Europäer» Nr. 11, September 2002) war das Vorwort des Dichters vorangestellt.*

Frank Geerk: ***Das vorbabylonische Alphabet*** *I. Zeichen paradiesischer Erinnerung*

2. Das Grosse Gefäss

Auch in dieser Gestalt möge sich jeder Mann
und jede Frau selbst erkennen, rund,
ein grosses Gefäss, aber auch Schlange der
Weisheit.

Wie kann sie Erfüllung finden?
Wie ihre Weisheit manifestieren?
Dazu braucht es das Immer-Andere,
das Gegenüber, das Du –

Islamischer, jüdischer und amerikanischer Fanatismus

Ein erstaunlicher Essay von Ulla Berkéwicz

Fast zeitgleich mit Martin Walsers vielberedetem Roman *Tod eines Kritikers* ist im Frankfurter Suhrkamp Verlag ein Buch der Schriftstellerin Ulla Berkéwicz erschienen, die das Vorbild für eine der Figuren in Walsers Roman abgegeben haben soll. Ulla Berkéwicz ist die Frau des Suhrkamp-Verlegers Siegfried Unseld. Ihre essayistische Schrift trägt den merkwürdigen Titel *Vielleicht werden wir ja verrückt. Eine Orientierung in vergleichendem Fanatismus*. Es ist eine Stellungnahme zur Situation der Menschheit nach dem 11. September, ein Versuch zu verstehen, was passiert und die Schrift zu deuten, die an der Wand geschrieben steht. Liest man Berkéwicz' Essay, so versteht man, warum sie sich in einem besonderen Masse zu einer solchen Stellungnahme oder Bestandsaufnahme herausgefordert und berufen fühlen musste.

Die Fanatismen, mit denen sich Berkéwicz beschäftigt, sind der islamische, der jüdische und der westliche, amerikanische. Analysierende Reflexionen werden in ihrem Essay immer wieder durchbrochen von Passagen, in denen sie eigene Erlebnisse beschreibt. So hat sie seit der islamischen Revolution im Iran 1979 offenbar in vielen Reisen und Begegnungen den Aufstieg des Islamismus verfolgt und miterlebt: sie beschreibt Szenen im Iran, in Ausbildungslagern der Hisbollah, unter Palästinensern im Gazastreifen, unter Moslems in Deutschland. Mit Israel ist sie schon dadurch verbunden, dass ein Teil ihrer Verwandtschaft dort lebt und ebenso einige Suhrkamp-Autoren. Die deutsch-jüdische Problematik, falls man diesen etwas ungeschickten Ausdruck benutzen kann, ist ohnehin ein Lebensthema von Ulla Berkéwicz.[1] In ihrem Essay zeigen sowohl die Passagen über die Muslime, als auch diejenigen über Israel jene seelischen Wirklichkeiten und Bewusstseinsentwicklungen, die in den Abgrund führen, sind aber zugleich von einer tiefen Sympathie durchdrungen.

Die Sympathie findet sich nicht in gleichem Maße bei ihren allerdings kursorischen Bemerkungen über Amerika, die «Westwelt», «mit den Vereinigten Staaten des Abendlands bedingungslos solidarisch im Schlepptau».[2] Das Buch lässt kaum einen Zweifel, dass hier die umfassendste Dimension des Verhängnisses waltet. Gleich an seinem Beginn findet sich eine Deutung der Schrift an der Wand, des heutigen Mene Mene Tekel U Pharsim: «Mene = Der Westen hat Gott getötet und begraben! Mene = Hat eine Gesellschaft hervorgebracht, die sich selber tötet und begräbt! Tekel = Sie wird sich nicht entleiben! U Pharsim = Entselbsten wird sie uns!»[3] Das ist eine symptomatische Beschreibung der Wirkweise jenes die Westkultur beherrschenden Geistes, den Rudolf Steiner als Ahriman benannt hat.

Das Buch scheint vor allem deshalb bemerkenswert, weil man in ihm auf ein waches, menschheitsumspannendes Bewusstsein trifft, wie man es an einer solchen Stelle in Deutschland nicht leicht vermutet hätte. Sehr ungewöhnlich sind beispielsweise Bemerkungen über die Bedeutung des religiösen Fundamentalismus in Amerika (den USA) und den Orden Skull & Bones:

«Der Einfluss fundamentalistischer und konservativ-evangelikaler Kräfte, bekennender Pfingstler, Baptisten, Mormonen, Methodisten und ihrer Prediger Randall Terry, Pat Robertson und Jerry Falwell, Führer der ‹Neuen religiösen Rechten›, auf das Parteiprogramm der Republikaner und die Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs seien beträchtlich, sagt man. Christlich-apokalyptische Themen und messianische Erwartungen werden mit politischen Verschwörungstheorien verschmolzen, und die führenden Kräfte wissen wozu, *denn sie selber sind die Verschwörer, die Drahtzieher, die Spielleiter, die Herzbuben von Skull & Bones und Loge 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. Sie sind die Wichser unter den ungelüfteten Kutten der Mammonanbeter, sie sind es*!»[4] (Kursivsetzung v. A.B.). Das ist eine Rhetorik, die ans Rituelle, Magische streift.

Erstaunlich auch eine Beobachtung, die unmittelbar auf die Vorgänge des 11. September 2001 zielt: «Die Botschaft, die die Kommandozentrale in Baalbek [der Hisbollah, A.B.] über den parteieigenen Sender verbreitete, konnte hören, wer wollte: ‹Unsere Brüder und Schwestern zu Hause und in den Kommandozentralen von Rom, Paris, Stockholm und New York werden nicht ruhen, bis die Wolkenkratzer der Hajarkon und der Fifth Avenue wie Türme eines Kartenspiels zusammenfallen.› (...) Wer in Iran, Irak, Libanon, Ägypten und den Golfstaaten reiste, konnte hören und sehen, wer in Europa und Amerika suchte, fand. Wer also will und kann glauben, dass Regierungen und Geheimdienste des Westens nicht hörten und sahen, nicht suchten und fanden? Wer hat hier welches Spiel mit wem warum getrieben? Und wie könnte es heißen, dieses unverschämte Spiel?»

Andreas Bracher, Hamburg

---

1 Das zeigt sich z.B. an ihren beiden letzten Romanen: *Ich weiß, dass du weißt*, Frankfurt/Main 1999, erzählt eine Liebesgeschichte im Geheimdienstmilieu zwischen einem Israeli und einer Ostdeutschen; *Engel sind schwarz und weiß*, Frankfurt/Main 1992, ist die sehr bemerkenswerte Erzählung einer Adoleszenz im Nationalsozialismus.

2 Ulla Berkéwicz, *Vielleicht werden wir ja verrückt. Eine Orientierung in vergleichendem Fanatismus*, Frankfurt/Main 2002, S. 10.

3 Ebd., S. 8.

4 Ebd., S. 107.

5 Ebd., S. 44 u. 45.

Was tyrannisiert unser Leben?

Wir spüren es im Alltag, wir erleben es weltweit. Es gibt heute ein wohl krasses Beispiel dafür, wie die Grundrente[1] ihren ursprünglichen Sinn verloren hat und nicht nutzbar gemacht werden kann. Durch die heutige Geldwirtschaft und Geldpolitik als Wirtschaftspolitik ist sie in die Warenzirkulation übergegangen und zu einem Gewinnobjekt gemacht worden.

Argentinien, eines von der Naturgrundlage her reichsten Länder der Welt, liegt wirtschaftlich komplett darnieder. Dargestellt wird die Krise als ein internes und externes Liquiditätsproblem. Es wird aber befürchtet, dass eine Geldmengenerhöhung durch die Zentralbank – beispielsweise durch Ankauf von Dollars – eine Inflationsgefahr beinhalte. In den Zeitungen konnte man von der Verwendung paralleler Zahlungsmittel, einem Alternativgeld lesen. Aber derartige Versuche oder Massnahmen verlaufen solange im Sande, als nicht der Zusammenhang der Geldschöpfung[2] mit der Wertschöpfung aus dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur benötigten Bodenfläche als Basis der Wertbildung verstanden wird.

Ein anderes Beispiel, diesmal für die Folgen der nicht verstandenen Funktion des Kapitals bildet Japan. Dort wanderte das überschüssige Kapital, das von der Industrie nicht mehr absorbiert werden konnte, in Grund und Boden statt in den Verbrauch. Das führte über einen enormen Bodenpreisanstieg zu einer gigantischen Aufblähung des gesamten japanischen Finanzwesens mit einer entsprechenden Teuerung. Nach über zehn Jahren hat das Land die daraus entstandene wirtschaftlich-finanzielle Krise noch nicht überwunden.

Drei Begriffe sind mit der herkömmlichen Geldwirtschaft aufgekommen und tyrannisieren das gesamte soziale Leben, ja sind zunehmend dabei, es zu zerstören: Die Konjunktur, der Arbeitsmarkt, die Kapitalrendite. Die bloss *geld*kapitalistische Betrachtungsweise der wirtschaftlichen Vorgänge hat verhindert die drei fatalen Begriffe zu überwinden, weil diese Betrachtungsweise unfähig ist, die drei, die arbeitsteilige Wirtschaft ausmachenden Grundprozesse begrifflich zu erfassen.
Es handelt sich hierbei um die Prozesse

1. der Wertbildung (was ist ein wirtschaftlicher Wert),
2. der Kapitalbildung (was bedeutet in nicht-geldlicher Betrachtung Kapital),
3. der Preisbildung (welche Funktion übernimmt der Preis in einem Wirtschaftssystem).

Gleichermassen wurde die Geldschöpfung nicht in einen inneren Zusammenhang mit den drei Prozessen als deren nominelle oder buchhalterische Erfassung gebracht. *

Konjunktur[3]

Nach der heutigen Auffassung ist der wirtschaftliche Wert einer Leistung gleich dem Markt- oder Geldpreis; Leistung definiert als materielles oder immaterielles Arbeitsergebnis. Diese geldkapitalistische Betrachtungsweise liefert eine bloss nominelle, zum Menschen beziehungslose Vergleichsgrösse; der Preis ist ja lediglich Ausdruck des Verhältnisses zweier ausgetauschter Leistungen. Der Mensch spielt heute in dem Verhältnis Geldmenge (Sozialprodukt) *keine* Rolle, daher gibt es für den wirtschaftlichen Wert heute kein anderes Verständnis als den Geldpreis.

Der Marktpreis bestimmt also die Höhe des Leistungserträgnisses und bildet somit Anreiz für die Leistungsmenge. Diese bestimmt die Höhe der Einkommen. Und so wird die Konjunktur solange zur Obsession des Wirtschaftens, als Leistungserträgnis und Einkommen *nicht als Grössen für sich* erfasst werden können und sie daher interdependent wirken, d.h. sich gegenseitig bedingen. Dann wird das Leistungserträgnis, *nicht das Bedürfnis* eigentlicher Initiator der Produktion und wird zu deren Geissel.

In der prospektiven assoziativen Wirtschaft bildet die Geldmenge Äquivalent der Wertschöpfung, die sich aus dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur benötigten Bodenfläche (Naturgrundlage) ergibt, und richtet sich also nach der Bevölkerungszahl. Alle durch körperliche Arbeit einer Gemeinschaft am Boden gewonnenen Güter ergeben den Naturgewinnungswert, von dem jeder lebt (Sozialprodukt). Geteilt durch die Bevölkerungszahl stellt er die Sozialquote dar.

Sind Einkommen und Leistungserträgnis durch Bindung der Geldmenge an die Sozialquoten *getrennt* erfassbar, kann der Preis zusätzlich die Funktion des Ausgleiches zwischen variablen Bedürfnissen und dank Organisationswert[4] ebenfalls variablem Wert der einzelnen Leistungen übernehmen; für die Einkommen unabhängig davon, ob viel oder wenig konsumiert wird.

Arbeitsmarkt[5]

Das Leistungserträgnis teilt sich mittels Eigentum in Kapitaleinkommen[6] und Arbeitseinkommen (Lohn). Der eigentumsbedingte Gegensatz Kapital-Lohn führt zur Elimination des Arbeitseinkommens als Unkostenfaktor. Ein kompensatorisches Einkommen in Form der Arbeitslosenunterstützung zur Erhaltung von Kaufkraft wird der anonymen Gesellschaft überantwortet. Unter dem heutigen Aspekt des Eigentums werden Gewinne privatisiert, systemgefährdende Verluste hingegen sozialisiert.

Solange die Arbeit als Ware in der Wirtschaft zirkuliert, kommt man nicht aus dem Konkurrenzkampf zwischen Lohn und Kapital heraus mit allen Folgen der unnötigen Arbeit als Einkommensgelegenheit, der Inflation oder Deflation, des Desinteresses an der Arbeit. Die Güterpreise spiegeln dann die Lohnhöhe und Arbeitszeit wider, anstatt, davon unbelastet und allein bestimmt durch die Bedürfnisse, mittels assoziativer Ausrichtung der Produktion in Übereinstimmung mit den individuellen Einkommen gebracht zu werden. Das allerdings setzt voraus, dass an die Stelle des herkömmlichen Kapital-Lohn-Systems die freie Vergesellschaftung (Assoziation) der Erbringer materieller und immaterieller Leistungen tritt.

Kapitalrendite[7]

Kapital bilden, erhalten und vermehren ist immer gebunden an materielle Produktion; immaterielle Leistungserbringung hingegen erhält sich durch Kapitalverzehr. Die Erhöhung der Geldmenge mit der Erhöhung der Leistungsmenge (auch dank unnötiger Arbeit oder Verschleisswirtschaft) ermöglicht über nominell höhere Leistungserträgnisse die zunächst scheinbar unlimitierte Vermehrung und freie Verfügbarkeit (Han-

delbarkeit) von Kapital als Privateigentum; darin begründet sich der Wachstumszwang.

Im Stadium materieller Sättigung wird die Verteilung des aus dem Marktpreis resultierenden Leistungserträgnisses (mit seinem Anteil ersparter Arbeit) zur eigentlichen Zivilisationsfrage; denn in dieser Auseinandersetzung werden Bildungs- und Kulturleben als erste gesellschaftlichen Bereiche Kürzungen erleiden.

Wird Kapitalbildung nicht als Loslösung der Arbeit von der Naturgrundlage, Kapital nicht als Gegenwert ersparter Arbeit an der Naturgrundlage erkannt, wird nicht durchschaut, wie sich aufgrund der heutigen Geldwirtschaft Grundrente mit Kapitalzins vermengt. Ohne Grundrente kann die Gesellschaft aber gar nicht leben; denn von ihr werden das ganze geistige Leben, das Gesundheitswesen, die Altersversorgung, ja alle staatlichen Institutionen erhalten. Eine zivilisatorische und kulturelle Besserstellung der Gesellschaft ist gebunden an einen ihr insgesamt zugute kommenden Nutzeffekt der Kapitalbildung – aber bei durchaus individueller Einkommensbildung. Kapitalakkumulation aus überholtem Selbstversorgungsdenken missachtet die die Zivilisation fördernde Wirkung der Arbeitsteilung. Denn sie reisst einen möglichst hohen Anteil des Wertes, den die Organisation der materiellen Produktion schafft, einseitig an sich. Diese Organisation ist aber einem Bildungsleben zu verdanken, dessen Förderung auf einem allgemeinen Bedürfnis im Sinne eines gesellschaftlichen Erfordernisses beruht.

Alexander Caspar

In diesem Aufsatz verwendete Grundbegriffe:

1 *Grundrente* definiert als Ertrag des Bodens unter Berücksichtigung der Produktivität.
2 *Geldschöpfung* ist Inzirkulationsetzung von Giral- und Bargeld durch die Notenbank.
3 Mit «*Konjunktur*» wird die Gesamtlage der Wirtschaft bezeichnet, insbesondere die Bewegungsvorgänge – Preise, Beschäftigung, Auftragslage -, aus denen sich die Geschäftsaussichten ergeben. Das wirtschaftliche Wachstum unterliegt heute «konjunkturellen» Schwankungen.
4 Die Organisation der Arbeit durch den menschlichen Geist schafft einen zweiten Wertbildungsfaktor, nämlich den *Organisationswert.* Dieser bemisst sich in *erspartem Naturgewinnungswert* (s.o.).
5 Mit *Arbeitsmarkt* wird in der Marktwirtschaft das Angebot von Arbeit und die Nachfrage nach Arbeitskräften bezeichnet. Die Arbeit zirkuliert als Ware in der Wirtschaft.
6 *Kapitaleinkommen* sind alle Einkünfte aus Sachkapital oder Geldkapital; in dem vorliegenden Kontext sind die Einkommen aus selbständiger Erwerbstätigkeit sinngemäss eingeschlossen.
7 *Kapitalrendite* ist Ertrag auf Kapitaleigentum in Prozent. (s. 5.)

* Der Autor hat die drei Prozesse sowie die Geldschöpfung ausführlich in seinen Schriften *Wirtschaften in der Zukunft* und *Die Zukunft des Geldes* behandelt.
In künftigen Artikeln werden die neuen Begriffe der Wert-, Kapital- und Preisbildung wiederum behandelt werden.

Grundzüge einer zukünftigen Kindergartenpädagogik

Von unserem Autor Werner Kuhfuss ist eine Schrift erschienen, die eine erste Zusammenfassung seiner Ideen für die Kindergartenpädagogik enthält. Sie vereint eine Reihe von in sich abgeschlossenen, aber doch aufeinander bezogenen Aufsätzen, die das Grundthema aus immer neuen Perspektiven umkreisen. (In dieser Zeitschrift bereits erschienen ist in Jg. 6 / Nr. 7 – Mai 2002 – der darin enthaltene Aufsatz «Kindergartenpädagogik auf der Höhe der Zeit».) Alle Aufsätze unternehmen es, die Grundideen eines wahren, im Sinne der Menschheitszukunft fruchtbaren Kindergartens freizulegen.

Kuhfuss' Schrift ist ein einziges großes Plädoyer gegen Erziehung im Sinne einer Abrichtung, gegen alle schablonenhafte, moralisierende Pädagogik, die von vornherein fixierte Absichten der Erzieher im Kinde zur Geltung bringen möchte. Sie ist damit auch ein Plädoyer für größtmögliche Kreativität und Geistesgegenwart in der unmittelbaren Gestaltung des Kindergartens. Kuhfuss entwickelt weitreichende Gesichtspunkte, was diese Geistesgegenwart in der Gestaltung der Zeit («Rhythmus») und des Raumes der Kindergartenarbeit jeweils bedeuten muss. Nur eine freie, schöpferische Pädagogik wird auch in den Kindern jene Kraft entwickeln können, die der Verführung durch das elektrische Spielzeug und die elektronischen Medien gewachsen sein kann. Eine mit fixen Verboten und Einteilungen arbeitende Abrichtung wird das nicht können. Im Hintergrund steht bei Kuhfuss die Einsicht: «Die Wirkung auf das Kind geht von dem realen Sein des Erwachsenen aus, nicht, wenn sie eine gute sein soll, von seinen pädagogischen Absichten, Wünschen und Idealen.»

Die Schrift versteht sich als Ausgestaltung von Hinweisen Rudolf Steiners zur Pädagogik, aber auch als eine Kampfschrift gegen Praktiken, wie sie in den tatsächlich bestehenden Waldorfkindergärten geübt werden. Diese Praktiken laufen Kuhfuss zufolge eben doch in eine starre Normerziehung ein, die das Vorgeburtlich-Individuelle der Kinder lähmt und unterdrückt, anstatt ihm zur Entfaltung zu verhelfen.

Kuhfuss gibt mit dieser Schrift der Kinder- bzw. Kindergartenerziehung ein Bewusstsein ihrer Welt- und Menschheitsbedeutung und stellt damit zugleich auch einen großen Anspruch für diese Tätigkeit auf. Es kommt nur darauf an, dass man sich als Erwachsener von diesem Anspruch enthusiasmieren lässt.

Andreas Bracher, Hamburg

Werner Kuhfuss, *Grundzüge eines kulturschaffenden Kindergartens. Erster Teil.* 45 S. + Bildanhang. (Kapitel: Rhythmus und Plan – Wie bildet sich Moral beim kleinen Kind – Kindergarten auf der Höhe der Zeit oder die Rettung des kindlichen Denkens – Der Kindergarten als Ort lebendiger Erkenntnis – Plan und Faden: Ausblicke auf eine neue Kindergartenpädagogik – Grundlinien einer freien Erziehung im ersten Lebensjahrsiebt.)

Gegen eine Gebühr zu beziehen beim Autor:
Werner Kuhfuss
Fischermatte 20a, D – 79183 Waldkirch

Zur «Sommerschule» in Rüttihubelbad

Ein Kurzbericht

D.N. Dunlop[1] hielt die Idee von Sommerschulen («summer schools») auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft für wesentlich und realisierte sie auch mehrmals erfolgreich, so 1923 in Penmaenmawr (Wales), 1924 in Torquay (Cornwall) und andere mehr.

In bescheidenem Rahmen, aber geistig anknüpfend an diese Initiativen, fand nun vom 20.–27. Juli die Sommertagung «Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft im 21. Jahrhundert» im Rüttihubelbad im Schweizer Emmental statt.

Zusammen mit drei weiteren Referenten und fünf künstlerisch Tätigen, führte Thomas Meyer die Teilnehmenden durch mehrere Gebiete dieses gewaltigen Themas:

Den Boden bildete Meyers erkenntnistheoretische Darstellung des Zusammenhanges zwischen exakter Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, indem die letztere als objektive Fortsetzung der ersteren anschaulich und lebendig erläutert wurde. Dabei wurde deutlich, dass jeder Versuch, der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ihren Wissenschaftscharakter abzusprechen, eine mehr oder weniger bewusste Gegnerschaft zu der von Rudolf Steiner inaugurierten Forschung und Lehre begründet.

Der zunächst überhöht erscheinende Tagungstitel konnte einem verständlicher werden durch die Tatsache, dass heute 100 Jahre vergangen sind seit Beginn der öffentlichen Darstellung der «anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft» und dass eine ernsthafte Besinnung sehr nötig ist, um nicht einer Scheinanthroposophie Raum zu geben, die keinen objektiven Anspruch mehr hat, die also ihres Kernes beraubt ist.

Auf den Spuren von Walter Johannes Stein[2], der zum Thema Imagination, Inspiration und Intuition promovierte, konnte einiges vom Verhältnis der Wesenheiten der 3. Hierarchie zum heutigen menschlichen Denken erfasst werden. Das «Denkwesen» selbst – nach Rudolf Steiner das älteste Archaiwesen – stand für mehrere Stunden im Zentrum der Betrachtungen.

Eine Entwicklungsskizze der Philosophiegeschichte des Abendlandes bereitete die künstlerische Darstellung des Dialoges «Ion» von Plato vor. So konnte durch die Darsteller Beat Fontana (Sokrates) und Udo Kreschel (Ion) die Geistesart des Sokrates und des Plato kräftig aufleben, indem man mittels geschliffener Reden in das alte Griechenland versetzt wurde. Die dreimalige Aufführung an drei verschiedenen Abenden unterstützte dies.

Hier nun setzte Andreas Bracher, der zweite Vortragende, ein: Mit einem einfühlsamen Schicksalsbild Karl Julius Schröers, insbesondere auch bezüglich des Verhältnisses zu seinem Vater Tobias Gottfried Schröer (bekannt als «Christian Oeser») wurde dem Verständnis des letzten eigentlichen Karmavortrages Rudolf Steiners (vom 23. September 1924, GA 238) der Weg geebnet.

Eine ganz eigene Färbung, aber durchaus im Einklang mit dem übrigen Tagungsgeschehen, hatten die Referate Edzard Clemms: Er sprach in vier Vormittagsvorträgen zum Thema «Von Pythagoras bis Johannes Kepler und Tycho de Brahe – eine karmisch-naturwissenschaftliche Betrachtung». Dabei gelang es ihm, den im Mysterienwesen begründeten Zusammenhang von Sternenerkenntnis und Schicksalserkenntnis anschaubar zu entwickeln.

In einem ersten Schritt zeigte er sich jeweils als ein gründlicher Kenner der dargestellten Biographien und ihrer historischen Bedingungen. So konnten die Zuhörenden durch vorgelesene alte Texte hier und da in die lebendige Geschichte eintauchen.

Ein zweiter Schritt zeigte, dass der Vortragende auch das Werk Steiners sehr gut kennt: In einer Fülle von Bezügen vor allem zu christologischen Forschungsergebnissen Rudolf Steiners vermochte er Exoterisches und Esoterisches zu verbinden.

Letzteres war in noch höherem Maße bei den Nachmittagsvorträgen von Dr. Clemm zu beobachten, verstand er doch als ausgewiesener Naturwissenschaftler (auf dem Gebiet der Nuklearmedizin) unter dem Titel «Phänomenologische Chemie – Zu einer Physiognomie der Erde» chemische, mineralogische und andere Kenntnisse mit weitgreifenden geisteswissenschaftlichen Perspektiven innig zu verbinden.

Nicht von ohngefähr, so konnte man empfinden, stand das «Bergmannslied» (1. Teil) von Novalis[3] am Eingang der Betrachtungen und das Motiv des Rosenkreuzes am Ausgang.

Innerhalb dieser Vortragsreihen erfrischte Christoph Gerber die Zuhörenden mit verschiedenen ein- oder ausleitenden Klavierstücken von Debussy, Brahms, Börnsen und anderen Komponisten. Und zweimal hielt er dazu längere Referate mit dem Thema «Das inspirative Element im musikalischen Schaffen». Dabei zog er sowohl dokumentarische Gespräche mit bekannten Komponisten als auch geisteswissenschaftliche Forschungsergebnisse heran.

Des weiteren konzentrierte sich Andreas Bracher in seinen «Symptomatologischen Geschichtsbetrachtungen» vor allem auf die geschichtlichen Hintergründe des 20. Jahrhunderts.

Thomas Meyer beleuchtete dann das Freiheitselement in seinem Gegensatz zu unfreien geistigen Wirksamkeiten und entwickelte die daraus entstehende Aufgabenstellung einer entstehenden 10. Hierarchie: eine solche der Freiheit und der Liebe zu werden. In seinen abschließenden Vorträgen wurde verstärkt den Widersachermächten, vor allem der heute nahezu unvermittelt hervortretenden ahrimanischen Wesenheit die Aufmerksamkeit zugewendet.

Die «Wissenschaft vom Werden des Menschen» als geistige Waffe und Schutzschild oder – im Sinne der Moltke-Individualität[4] – als «Geistessonne» stand ermutigend daneben.

Als künstlerische Kurse wurden während der ganzen Woche Eurythmie (mit Jasminka Bogdanovic und Helge Philipp) und Sprachgestaltung (mit Jens-Peter Manfras) gepflegt, was von anderer Seite dieselben Inhalte belebte.

Aus dieser knappen Schilderung einiger Hauptlinien dieser Sommertagung kann ersichtlich werden, dass gearbeitet wurde. Bemerkenswert ist, dass trotz der Fülle des Angebotes (fast) immer alle TagungsteilnehmerInnen anwesend waren! Das spiegelt nur wieder, dass diese Art von Tagungsgestaltung zukünftig ist, sofern auch die finanziellen Möglichkeiten dies wieder zulassen.

Grundsätzlich wurde schon beschlossen, im nächsten Jahr eine weitere «Sommerschule» anzubieten mit dem Thema «Alte und neue Mysterien und ihre Wirkungen im 21. Jahrhundert – Vor dem Hintergrund der Mysteriendramen Rudolf Steiners».

Jens-Peter Manfras, Unterkulm

---

1 Siehe auch: Thomas Meyer, *D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild*, Basel 1996.

2 Vgl. Thomas Meyer, *Walter Johannes Stein / Rudolf Steiner – Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens*, Dornach 1985.

3 Novalis, *Heinrich von Ofterdingen*, 1. Teil («Die Erwartung»), 5. Kapitel.

4 Hierzu: *Helmuth von Moltke 1848–1916 – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, hrsg. von Thomas Meyer, 2 Bde., Basel 1993 [vergriffen].

Leserbrief

Dilldapps Chroniken

Wer durchschaut und kommentiert
die internationale Maskenwelt,
nimmt auch Menscheneigenheit
und lügenhaftes Zeitgeschick
mit unverhüllter Deutlichkeit
bildhaft in den Blick?

Dilldapp diesen Spiegel mutig hält
all den ernsten Europäerthemen!
Niemand den Trost des Lächelns verliert
Dank Dilldapps Szenen!

Danke Dilldapp!!!

Suzanne Garbrich, Bonn

Dilldapp

Schwierigkeiten mit den Nebenübungen: *Die Positivitätsübung*

DER EUROPÄER

Der Jahrgang 7 beginnt im November 2002!

Bestellen Sie jetzt

1 Jahresabonnement
(als Geschenk) Fr. 98.– / € 60,34

1 Probeabonnement
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und 1 Einzelnummer) Fr. 27.– / € 17,–

alles inkl Versand (inkl. MWST in D)

Bestellungen:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH–4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 303 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im

PERSEUS VERLAG BASEL

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

KASPAR HAUSER

NEUE FORSCHUNG: Gen-Analyse-Farce als vorsätzliche Fehlbehauptung demaskiert, und weitere wesentliche neue Forschungsergebnisse.

Vortrag zum 190. Geburtstag Kaspar Hausers in

Karlsruhe am Michaels-Sonntag 29.9.2002 im Stephansaal (Ständehausstr.4, Stadtmitte), 14.30 Uhr, Ende gegen 18.30 Uhr.

Vorausgehend 12.00 Uhr Dia-Betrachtung (40 Min.): "Michael im Kampf gegen das 'Ungeheuer', das gegen Kaspar Hauser stärker war. Deckenfresko offenbart okkulte Hintergründe".

Infoblatt anfordern: Tel.069/66129988 (Fax: 8003632); >dr-r-b@kaspar-hauser-forschung.de<

INTESCOM GmbH 国际咨询
EURASI GROUP 欧亚集团

代理世界各地特价机票 主办各地旅游
VERKAUFEN FLUGTICKET, REISEN WELTWEIT

Tel.: 061 271 3992 Elisabethenanlage 25, 4051 Basel
Fax: 061 271 3993 (im La Suisse-Gebäude, vis-a-vis A-Chau)

So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für sFr. 150.– / € 95,– (inkl. Farbzuschlag)

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 1 / November 2002: ***4. Oktober 2002***

Kanonengasse 32 4001 Basel
Telefon 061 270 15 15 Fax 061 270 15 16
werner@wernerdruck.ch www.wernerdruck.ch

Werner macht`s möglich
Kurze Termine. Günstige Preise.

werner druck

Novalis Buchhandlung
Fachbuchhandlung für anthroposophische Literatur

Rosastr. 9 – 79098 Freiburg
Tel. 0761-32116
Fax 0761-26586
mrohsb@aol.com

Versandservice
Eurythmiegeräte
Antiquariat
Noten

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch

bp solar
Distributor

SOLAR-STROMVERSORGUNG
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

SOLAR-WARMWASSER
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung und Schwimmbad

REGENWASSERNUTZUNG
für Toiletten, Waschen und Garten

Natur textilien

ALKENA

Bekleidung zum wohlfühlen

Basel: Elisabethenstrasse 28
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

DR. NOYER
APOTHEKE
ZENTRUM FÜR GESUNDHEIT

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
- Spagyrik
- Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, Telefon 031 326 28 28
gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

S&P

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Gut gewohnt ist halb gelebt. Fragt sich wie.

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.30 – 18.00 Uhr

XXVII. **19. Oktober 2002**

WAS IST KUNST? GRUNDLINIEN EINER MODERNEN ÄSTHETIK

(Schiller, Goethe, Steiner, Beuys)

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: **PERSEUS VERLAG BASEL**

Grundlagen zu einer Arbeit am Grundstein-Spruch

Eine erkenntnistheoretische Betrachtung des gesellschaftsbildenden Selbsterkenntnis-Impulses

Von *José García Morales,* Basel / *Peter Koepping,* Freiburg

In dieser ins Geistige vertieften Selbsterkenntnis steigt der Mensch vom freien Ich zum Weltenmenschen auf und wirkt dort im Zusammenhang der Hierarchien. Eine wesentliche Bedeutung kommt dabei der Eigenaktivität in Grundstein-Bildung und Grundstein-Legung zu, die er aus einer Vertiefung in das eigene dreigegliederte Wesensgefüge vollzieht.

Aus dem Inhalt: Missverständnisse in Geschichte und Gegenwart, Klärung dieser Zusammenhänge und Versuch einer Synthese; die jeweiligen Aktivitäten des Geisteslehrers und der Geistesschüler, die gesellschaftlichen und geistigen Verantwortungen im Sinne Rudolf Steiners und der (damaligen) Konstitution in unserer heutigen Zeit.

40 Seiten, Fr. 14.50 / € 10,–
im Buchhandel erhältlich, oder zu bestellen bei:
José García Morales, Holeestrasse 77, 4054 Basel
Tel.+Fax 061 / 302 34 19

Hartmut Ramm

PERSEUS UND DIE LEONIDEN

Kometen und Meteore –
Das neue Schwert
des alten Helden

2002, 160 S., m. Abb., Kt.
Fr. 19.– / € 12.–
ISBN 3-7235-1159-7

Die Leoniden – das sind Sternschnuppen, die alle 33 Jahre in großer Zahl erscheinen. Die Geschichte dieses «Königsstroms der Meteore» ist innig mit den zwei Jahrtausenden der christlichen Zeit verbunden, ebenso wie die August-Meteore, die alljährlich aus dem Sternbild Perseus kommen. Kometen, deren Bahnen sich im Perseus kreuzen und eine Beziehung zu den Leoniden haben, schufen eine geheimnisvolle Zeichensprache am Himmel.

Perseus und die Leoniden, die Kometen und Meteore der Jahrtausendwende: kosmische Signaturen, die als chiffrierter Prolog zum 21. Jahrhundert vom neuen Schwert des alten Helden zeugen.

Eingeschlossen eine separate Beilage zum Leonidensturm am 19. November 2002.

VERLAG AM GOETHEANUM